



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

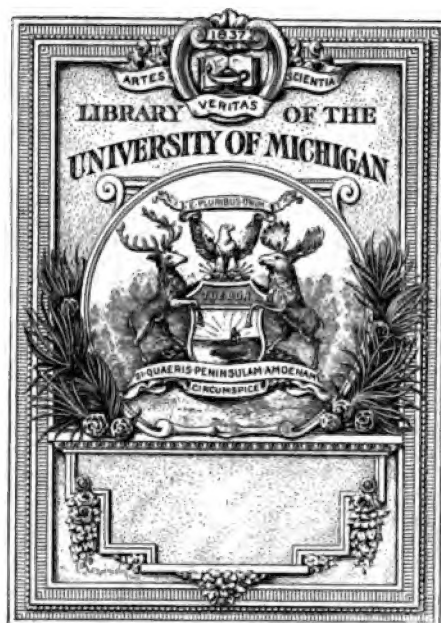
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

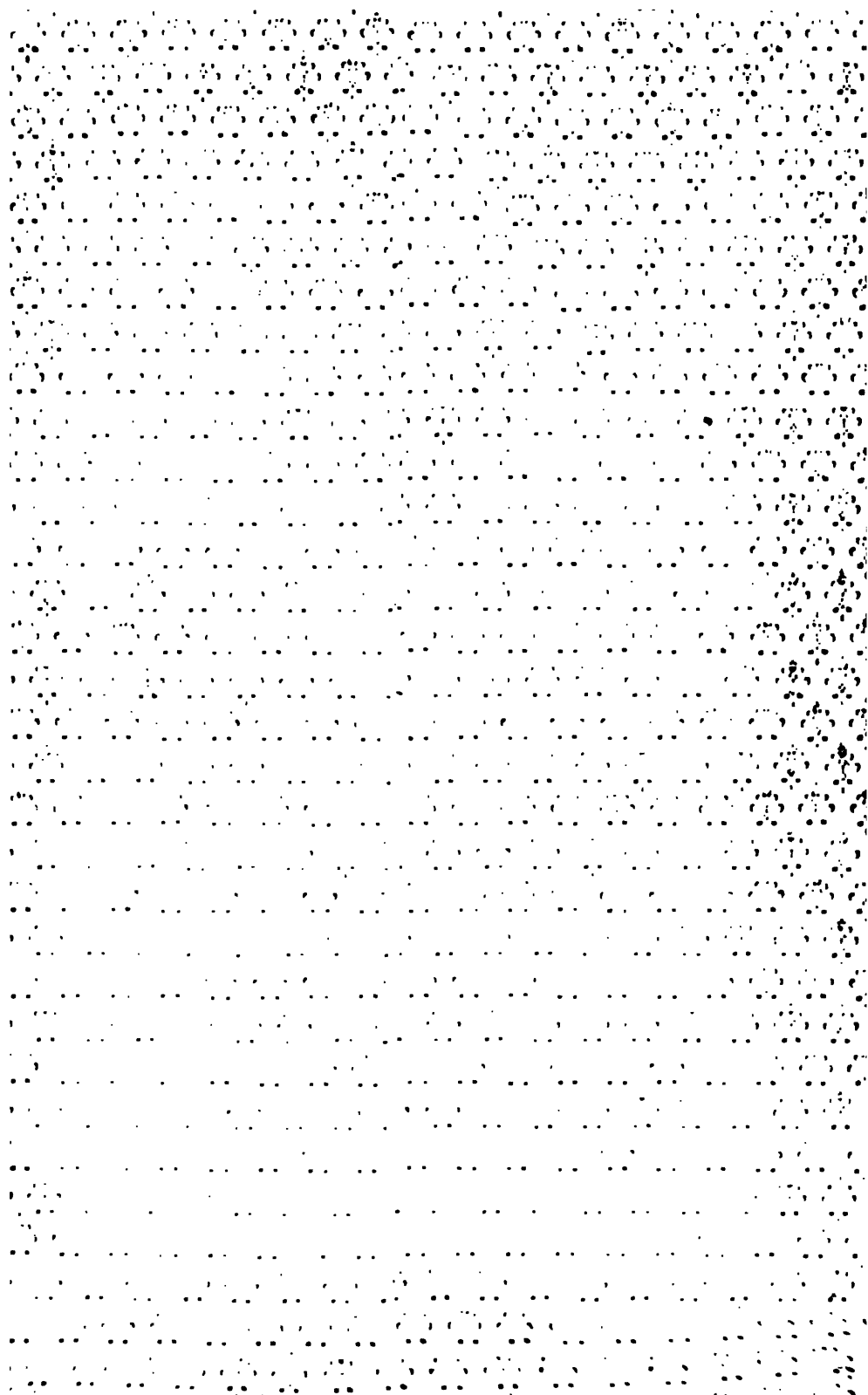
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

B 1,179,883





100

**PHILOLOGISCHE
UNTERSUCHUNGEN**

HERAUSGEGEBEN

VON

A. KIESSLING UND U. V. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF.

ACHTZEHNTE HEFT:

DIE TEXTGESCHICHTE

DER

GRIECHISCHEN BUKOLIKER.

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1906.

DIE TEXTGESCHICHTE
DER
GRIECHISCHEN BUKOLIKER

VON
ULRICH VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF.

BERLIN
WEIDMANSSCHE BUCHHANDLUNG
1899

FRANZ BUECHLER

in herzlicher Verehrung

gewidmet.

17655

Vorwort.

In dem ersten Hefte dieser Untersuchungen habe ich eins unter dem Titel "Theokritos von Kos" in Aussicht gestellt. Das war vor 25 Jahren, als ich mich zuerst in die hellenistische Poesie hineingearbeitet hatte und in meinen Vorlesungen vielerlei vortrug was ich gefunden hatte oder auch in jugendlicher Übereilung mir einbildete gefunden zu haben; von beidem ist dann manches durch andere fortgebildet worden. Auch der Theokrit von Kos gehörte zum Teil zu den Täuschungen. Denn so richtig es war, den Dichter in seiner poetischen Tätigkeit von Sizilien zu lösen, so irrig war die Leugnung seiner Herkunft und die Annahme eines koischen Dichterbundes. Ich habe mittlerweile durch den Nachweis der Koer Philinos und Aratos und die Anknüpfung auch der bukolischen Mimen an Sophron, also an Literatur, nicht an das Leben oder gar den Kultus, diese Fehler gesühnt.

Dafs ich damals sowohl jenes Buch wie eine Ausgabe des Theokrit vorhatte, dankte ich der geistigen Arbeitsgemeinschaft mit Georg Kaibel, der den Alexandrinern schon früher unter Führung Büchelers intensives Studium zugewandt hatte und nun nicht nur parallel mit mir seine Forschung trieb, sondern meine Textkonstitution ebenso wie meine literarischen Konstruktionen prüfte. Falls er früher selbst an eine Ausgabe des Theokrit gedacht haben sollte, so stand es nun fest, dafs sie mir zufiel: ich besitze noch meine Abschriften mehrerer Gedichte, die ich mit dem Apparat für ihn angefertigt hatte, samt seiner Kritik. Er wollte dagegen die Epigrammatik der Tyrier, wie er sie

nannte, Antipater von Sidon bis Philodem, behandeln, nicht ohne auch die gleichzeitige phoinikische Rhetorik heranzuziehen, die uns Berührungen zu bieten schien; das war das Komplement zu den Ausläufern der Bukolik, die wir zutreffend beurteilten.

Wir sind beide dann auf andere Arbeiten geführt worden, haben aber auch in unserem Verkehre die hellenistische Poesie immer gepflegt. Dafs ich aber jetzt in anderer Form das versprochene Heft liefere, dem die Ausgabe der Bukoliker auf dem Fusse folgt (sie erscheint in den *Classical Texts* der Clarendon Press von Oxford), danke ich doch Kaibel. Denn als sein Tod mich dazu führte, seine Briefe nachzulesen, in denen immer wieder die Mahnung stand, den Theokrit zu machen, und mir die Energie und die jugendliche Siegesfreude entgegentrat, mit der wir damals ein Feld mindestens für unser eignes Verständnis urbar machten, auf dem das Unkraut der Konjekturen wuchern durfte, während die gesunden Pflanzen von den Strophenschneidern erbärmlich niedergesichelt wurden, da ward mir zu Mute, als müßte ich dem Toten den Wunsch erfüllen, und ich habe auch bei der Arbeit, die mir schliesslich sehr sauer ward, als besten Trost das Gefühl jener Gemeinschaft der Seelen und der Liebe gehabt, gegen die der Tod machtlos ist.

Das Buch sollte eigentlich nur die Textgeschichte geben, also die Überlieferung erklären, deren Niederschlag mein Text ist, und zugleich die Beschränkung des Apparates rechtfertigen, die erreicht zu haben mir besonders wertvoll ist. Ich wiederhole nicht, was ich vor meinem Kallimachos über meine Auffassung von der Pflicht des Verfassers kritischer Noten gesagt habe. Aus der Rechtfertigung bestimmter Schreibungen sind dann die Beilagen erwachsen, wenigstens zumeist. Dafs einzelnes zur Erklärung auch anderer Dinge untergelaufen ist, kann man vielleicht tadeln. Ein Buch über die Person und die Kunst Theokrits würde ich ganz anders angelegt haben; aber das wäre doch niemals zustande gekommen.

Ich werde sicherlich getadelt werden, dafs ich mich mit den Meinungen anderer so selten auseinandersetze und Referenzen nach dieser Seite kaum gebe. Selbst dem sehr fleissigen Buche von Legrand gegenüber habe ich die Rechnung gar nicht auf-

gestellt, wie weit er das gesagt hat, was ich für richtig halte. Gerade er hat durch die Belastung mit diesem gelehrten und gelobten Beiwerke sein Buch — ich will sagen, unfranzösisch gemacht, was ich als Verehrer der französischen Schriftstellerei bedauere. Mir liegt gar nichts daran, ob ich die Wahrheit zuerst sage: ich bin Platoniker und denke nur an den λόγος, nicht an die λέγοντες. Aber ich will gar nicht leugnen, daß manchem Leser zu wenig Zitate gegeben sein werden; nur meine ich, in der Zeit, die mich das Nachschlagen kosten würde, besseres produzieren zu können.

Schließlich hat mir gerade auch die Erinnerung an Kaibel und an sonnigere Jugendentage von neuem nahe gebracht, wie viel auch ich aus der Ferne dem großen Gelehrten verdanke, dem ich dies Heft zu widmen wage. Die Sprache können (und er kann zwei), die Stile unterscheiden, die echte Überlieferung finden und verteidigen, aber auch ihre Schäden erkennen und anerkennen, und dann die Konjektur üben, nicht nur mit den lehrbaren Handgriffen des Handwerks, die freilich gelernt sein müssen, sondern aus der freien Kunst der nachschaffenden, aber wahrhaft schöpferischen Divination: das war die Philologie, die Kaibel bei Franz Bücheler gelernt hatte; er weckte in mir die Sehnsucht, unter dieser Zucht gestanden zu haben, die mir sehr wohl getan haben würde. Ich habe mich bemüht, das nachzuholen, soweit es anging; aber das Gefühl, zu einem unerreichten Meister aufsehen zu müssen, ist durch die Jahre nur gesteigert worden. Und so möge der verehrte Mann die Widmung freundlich annehmen; ich kann sie auch im Namen des Freundes aussprechen, und das wenigstens wird ihr Wert verleihen.

Westend 14. August 1905.

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff.

Inhalt.

	Seite
Textgeschichte.	1
Theokrit 1. 3—13	6
Theokrit 14. 2. 15—18	39
<i>Κυνίσκας ἔρω</i> s	39
<i>Φαρμακεύτρια</i> i	45
<i>Ἀδωνιάζουσαι</i>	48
<i>Πτολεμαῖος</i>	51
<i>Χάριτες</i>	56
<i>Ἑλένη</i>	61
<i>Βίωτος ἐπιτάμιος</i>	66
Die Sammlung <i>Φ</i>	69
Die Sammlung <i>Π</i>	84
Moschos' <i>Εὐρώπη</i>	99
Zusammenfassung	102
Die Überlieferung im Altertum	106
 Beilagen.	
1. Eigennamen	133
2. Strophische Gliederung	137
3. Zeitbestimmung der Gedichte Theokrits	151
4. Hylas und Aites	174
5. Dioskuren	182
6. Das vierte Epigramm	199
7. [Theokrit] 9	202
8. Lenai	209
9. Herakles	218
10. Einzelne Stellen.	
a. Thyrsis 29. 30	223
b. Thyrsis 105—107	229
c. 5, 73	235
d. Zum Herakliskos	237
e. Epitaphios Bions 16	241
11. Zu den Technopagnieen	243
Berichtigungen und Nachträge	251
Register	259



Die Vulgata der griechischen Bukoliker stammt von Henri Estienne¹⁾; sein Gutdünken hat, natürlich zum Teil nach dem Vorgange älterer ebenso willkürlicher Herausgeber, die Reihenfolge und die Zählung der Gedichte und auch die Dichternamen im wesentlichen festgestellt, die seitdem durch die Macht der Gewohnheit herrschen. Nur darin ist man, wiederum aus bloßem Gutdünken und tatsächlich mit Unrecht, von ihm abgewichen, daß man die Technopägnien fortgeworfen hat. Es versteht sich ganz von selbst, daß jeder, der in dem Texte auf die Überlieferung zurückgeht, vor der Anordnung und den erfundenen Namen nicht Halt machen kann. Rede man nicht von Rücksicht auf die Bequemlichkeit: es hat sich gezeigt, daß die Trägheit, die sich von Ahrens nicht hat belehren lassen, immer noch z. B. das Gedicht von Herakles bei Augeias mit Theokrit in Verbindung bringt, und daß Ausgaben des Theokrit gemacht werden, die zwar den Erastes enthalten, der autorlos überliefert ist, aber nicht den Epitaphios des Bion, der seinen Namen im Titel trägt, ja die wohl gar seine Syrinx ignorieren.

Es hat eben die einzige wirklich wissenschaftliche Ausgabe, die mit ganz unübertrefflicher Sorgfalt und mit bewunderns-

¹⁾ Ich benutze die zweite Ausgabe von 1579; angebunden sind mit besonderer Paginierung *poemata variorum poetarum Graecorum vel (ut Theocritus sua vocavit) Idyllia* und *in Virgilianas et Nasonianas Theocriti imitationes observationes II. Stephani*. Die Willkür dem großen Manne zum Vorwurf zu machen, liegt mir natürlich ganz fern: es war ein Segen, daß er den Mut hatte und Sträuße band, nicht wie wir Herbarien anlegte.

wertem Scharfsinn die Überlieferung erschloß, keineswegs den Erfolg gehabt, den sie verdiente. Heinrich Ludolf Ahrens war überhaupt ein sehr viel bedeutenderer Forscher als die meisten seiner dazumal bewunderten Zeitgenossen, und seine Bukoliker sind ihres Verfassers durchaus würdig. Gottfried Hermanns *Bio et Moschus* hatte noch eben in wahrhaft abschreckender Weise gezeigt, wie man es nicht machen soll. In der großen Ausgabe von Ahrens war endlich zusammengefaßt was sich nach dankenswerten aber unvollkommenen Ansätzen für den Text leisten ließ; es war durch den Begründer der griechischen Dialektologie die grammatische Form der Dialektdichtung bereinigt, und in viel höherem Grade als es von irgend jemandem damals auch nur angestrebt ward, war an der Hand der Scholien die Geschichte des Textes im Altertume verfolgt. Wenn wir jetzt sagen müssen, daß eine Anzahl gerade der schönsten Gedichte durch Ahrens bis zur Unverständlichkeit verstümmelt sind, so hat er darin gerade dem Lieblingsirrtum seiner Zeit, der namentlich durch Gottfried Hermann aufgebrauchten strophischen Gliederung, seinen Tribut gezollt. Gewiß ist schon darum eine neue Ausgabe des Textes notwendig (die einzige billige ist ja die kleine von Ahrens). Eine knappe Konstatierung der Überlieferung unter dem Texte ist auch nötig: man muß vor Augen haben, wie verschieden die Bezeugung in den verschiedenen Parteen ist, wo die Konjektur zu arbeiten hat, wo nicht. Auch eine Darlegung der Textgeschichte ist notwendig; die stumme Sprache der kundigen Recensio wird zu wenig verstanden; das hat Ahrens nicht minder als I. Bekker erfahren. Seine sehr viel später erschienenen Abhandlungen im *Philologus* 33 ziehen neben viel richtigen auch Schlüsse, die niemand billigen wird, der die Handschriften selbst gesehen hat, und scheinen ihrem Erfolge nach die Einsicht, die man aus seinem Texte gewinnen kann, eher zu verdunkeln als zu erhellen. Wenn ich das Nötige zu leisten versuche, so bekenne ich gern, daß ich je länger desto mehr auf Ahrens zurückgeführt worden bin, und wo ich meine, über ihn hinausgelangt zu sein, ist's nicht durch das Verlassen, sondern durch das Verfolgen seiner Bahnen geschehen. Daß ich nicht von ihm ausgegangen bin, sondern mühselig hintenherum, eigent-

lich erst als ich die Handschriften selbst las, die er nie gesehen hat, mich zu ihm hinfand, erhöht nur die Verpflichtung, anderen den rechten Weg zu weisen, aber auch die, in dankbarer Ehrfurcht seinen Ruhm zu verkünden.

Dafs Ahrens so wenig durchdrang, lag zum guten Teile daran, dafs die Ausgabe von Christoph Ziegler sich ein gänzlich unverdientes Ansehen erwarb, weil man in ihr eine Anzahl wichtiger Handschriften besser verglichen fand (obwohl Ziegler in Wahrheit nicht einmal sicher zu lesen verstand¹⁾ und es so schien, als wären die maßgebenden aus der bei Ahrens erdrückenden Fülle ausgesucht. Auch ich habe mich in meiner Jugend verführen lassen. In Wahrheit darf Ziegler nur als Vermittler jener Lesungen betrachtet werden. Ein Herausgeber, der alle Handschriften ignoriert, die er nicht gesehen hat, und ihre Lesungen auf den Namen anderer Herausgeber setzt, kann überhaupt nicht ernst genommen werden, und wer den Vaticanus 1824 beiseite läßt und dafür seine Abschriften, ja sogar eine Abschrift der Aldina vergleicht, von dem kein Wort weiter.

Für eine Anzahl Gedichte hat Eduard Hiller²⁾ die Überlieferung mit ängstlicher Sorgfalt festgestellt, in allem Mechanischen der Recensio ein sicherer Führer; aber weiter keinen Schritt.

Das Endergebnis meiner Untersuchung über die Textgeschichte habe ich in meiner Ausgabe von Bions Adonis bereits ausgesprochen. Auf dieses Ziel strebe ich zu; die Nachwirkung Theokrits und ihre Ausnutzung für die jeweilig herrschende Auswahl und Gestalt seiner Gedichte zu verfolgen, ergibt vielleicht auch für diesen Zweck etwas; aber ich habe die Literatur

¹⁾ Wie sehr das zutrifft, kann jeder an den Stellen sehen, die Ziegler am Schlusse seiner dritten Theokritausgabe faksimiliert gibt, und besonders in seinen Scholia Ambrosiana. Ich habe es vor K und M vornehmlich erfahren. Ein Beispiel hebe ich hervor, weil O. Schneider zu Kallimachos Fgm. 498 nun wieder das Zieglersche Faksimile falsch liest. Dieser hat ganz gut nachgemalt was da steht; es bedeutet *ῥῆχαιο μὴ εἰς αἶμα πινὼν μύταλον*. Den Fehler in *μὴ εἰς* kann ich nicht heilen, weil ich nicht ahne, wer „das letzte Blut getrunken hatte“; für *μύταλον ῥῆχαιον* ist der Pentameter zitiert.

²⁾ Beiträge zur Textkritik der griechischen Bukoliker. Leipzig 1886.

darauf nicht durchgearbeitet. Die Handschriften habe ich, sogar während ich sie in Händen hatte, lediglich als Vermittler des Bukolikertextes betrachtet, den ich möglichst zuverlässig geben möchte. Es wird sich ihnen von anderem Gesichtspunkte aus noch sehr viel abgewinnen lassen. Wir haben ja nichts Altes, sondern nur Zeugen jener Zeit, da die byzantinischen Gelehrten die Texte der Poeten, an denen das Interesse neu erwacht war, genau so behandeln wie die Humanisten Italiens die lateinischen Dichter. Gerade die wichtigsten Bukolikerhandschriften enthalten noch sehr viel anderes und sind geradezu Gelehrtenhandschriften. Wer also die Studien der Byzantiner, ihre Hilfsquellen und Verbindungen, die Zentra der ganzen Bewegung erforschen wird, gewiss ein dankbares Thema, dem muß auch das von Wert sein, was für Theokrit schlechthin gleichgültig ist, dem Leser der Handschriften, der Theokrit sucht, sogar unausstehlich. Jeder Schreiber betrachtet sich als Editor, er zieht, wenn er kann, mehr als eine Vorlage heran, und bessert an dem Texte, den er vor sich hat, mindestens an dem Dialekte. Jeder Leser macht es ebenso. Überall finden sich, wenn nicht Korrekturen, so doch Interlinearbemerkungen. Steht z. B. über einer Vulgärform die dorische, so kann das immer ebensogut Vermutung sein wie Eintragung aus einer anderen Handschrift; steht die attische Form über der dorischen, so kann es sogar nichts weiter sein als Erläuterung. Die Aufnahme all dieses Wustes in die Adnotatio hat bei Ahrens das Wesentliche geradezu verschüttet. Dazu ist eben der Herausgeber da, die Kollationen zu sieben; er selbst vor allem, aber auch der Leser, der die Adnotatio mitliest, muß wissen, wie ein antikes Buch und eine Byzantinerhandschrift, die eben kein Buch ist, im allgemeinen aussieht, und alles, was zu ihrem allgemeinen Wesen gehört, ist im Einzelfalle Adiaphoron. Aber was bei der Konstitution der Adnotatio unter den Tisch fällt, ist dem, der die Recensio macht, unentbehrlich, und ich wollte, ich verfügte noch über mehr Kollationen, sowenig ich glaube, daß mir die bisher bekannten Handschriften etwas helfen würden. Ich selbst habe die italienischen geprüft und die wichtigen kollationiert, wo ich nicht die Zuverlässigkeit der publizierten Kollationen erprobt.

Anderes haben mir freundlichst Herr Professor L. Rademacher, Fräulein M. Vogel und namentlich Herr Dr. F. Spiro verglichen.

Die Bukoliker sind in den Jahrhunderten 4 bis 6 n. Ch. ganz besonders gern gelesen worden; die ägyptisch-gazäische Dichterschule ahmte sie ebenso gern nach wie die asiatische Epigrammatik. Dann kommt die Zeit der Finsternis, und als die Photios und Genossen die Studien wiederbeleben, steht die Dichtung überhaupt im Hintergrunde, und vollends die Bukolik. Erst die Eustathios, Gregor von Korinth, Tzetzes, Planudes finden wir im Besitze von Bukolikerhandschriften; auf uns ist keine davon gelangt, und nur wenig aus dem 13. Jahrhundert. In jener Zeit fanden diese Gedichte sehr viel Anklang, wie ja auch im Occident die Pastorale gleich mit Petrarca stark in Aufnahme kommt. So sind die Handschriften der Jahrhunderte 14, 15, 16 zahlreich und schon durch die Menge verwirrend; auch an Drucken kann das 16. Jahrhundert nicht genug bekommen. Es ist zu hoffen, beinahe zu erwarten, daß aus der Masse noch ein wirklich nützlicher Kodex herausgefischt wird; aber obwohl ich namentlich in Rom Dutzende von Handschriften angesehen habe, ist mir nichts Neues von Bedeutung in die Hände gekommen. Daß die Zeiten, die an dem Idyll und Schäferspiele so viel Gefallen fanden, weder für die Kritik noch für die Erklärung Theokrits Bedeutendes geleistet haben, darf nicht befremden: er ist zwar der Ahn dieser ganzen unwahren Hirtenpoesie, aber nur durch Vergil und Longus; innerlich steht er ihr ganz fern. Die sehr anerkennenswerten Bemühungen des 18. Jahrhunderts um seine Handschriften (von St. Amand, dessen Papiere jetzt in Oxford sind, und von d'Orville) haben keinen Abschluß gefunden; ihre Ausnutzung in Gaisfords *Poetae minores* lieferte gleichwohl den Engländern und Deutschen das Material für ihre Konjekturen, deren Ertrag der Natur der Sache nach nur gering war; aber doch ist das meiste emendiert, was sich emendieren läßt. Wertvoll ward die Beobachtung des Sprachgebrauches und der formalen Kunstmittel; wie sollte man nicht immer bei Meineke lernen? Die individuelle Kunst scheint mir selbst jetzt, wo das sehr respektable Werk von Legrand vorliegt, eigentlich noch nicht erfaßt; aber diese anmutigeren und be-

quemeren Pfade führe ich jetzt meine Leser nicht (oder erlaube mir nur zuweilen einen Ausblick): es geht in das Dornestrüpp der Codices und der Varianten.

Theokrit 1. 3—13.

Wie Ahrens selbst richtig gesehen hat, bilden die Gedichte Theokrits 1, 3—13 eine Gruppe, die ihre besondere Überlieferung hat. Mit ihr muſs man anfangen. Die Handschriften, die sie enthalten, reichen aber fast alle weiter; sie werden passend gleich hier so weit beschrieben, als es für meine Zwecke überhaupt erforderlich ist.

Der Ehrenplatz gebührt anerkanntermassen dem Ambrosianus K 222. Das ist eine dicke inhaltreiche Gelehrtenhandschrift, die berufen ist eine groſse Rolle zu spielen, wenn die Studien, die an Tzetzes anknüpfen, einmal verfolgt werden. Dessen Aristophaneskommentar steht ja darin, wie die Handschrift überhaupt an rarem Gute reich ist: ist sie doch der Ambrosianus der Olympien Pindars. Wohl möchte man den Ort kennen, der die Vorlage dieses Pindar und dieses Theokrit bot. Denn daſs die Abzweigung beider Texte von der übrigen Überlieferung noch dem Altertum (das für solche Dinge bis zum Anfange des siebenten Jahrhunderts reicht) angehören muſs, zeigen die Scholien beider noch deutlicher als der Text. Text und Scholien dieses Theokrit haben keine Deszendenz, keine unmittelbaren Verwandten. Der Schreiber hatte leider eine sehr schlechte Tinte, so daſs man oft nur mit Mühe lesen kann; auch ist die sehr flüchtige Gelehrtenhand nicht bequem, aber mit Geduld und Aufmerksamkeit kommt man durch; zu Zweifeln, wie sie Ziegler öfter bekennt, ist kaum je Veranlassung. Der Schreiber ist natürlich nicht ein bloſser Kopist gewesen, er mag z. B. die Scholien selbst berücksichtigt haben, aber schwerlich hat er eine andere Handschrift zu Rate gezogen: die Varianten werden mit zu seiner Vorlage gerechnet werden müſsen. Obwohl wir oft genug allein auf K bauen, wäre es doch unverantwortlich, nicht nur den Kultus mit ihm zu treiben, wie er zur Zeit des Einquellenprinzips Mode war, sondern auch alle seine Schreibfehler im

Apparate zu verewigen. Er enthält und zählt durch fortlaufende Nummern Theokrit 1, 7, 3—6, 8—14, 2, 15, 17, 16, παιδικόν α', ἐπιγράμματα, πτέρυγες, πέλεκυς. Ich habe die Lesungen von Ziegler durchgehends revidiert und ergänzt.

Neben K würden wir den Kodex von Padua stellen, den ich B nenne, wenn wir ihn noch besäßen. Er gehörte dem Paduaner Gelehrten Paolo Capodivacca, den Markos Musuros gräzisiert Bukaros oder Bukephalas nennt¹⁾. Musuros hatte die Handschrift benutzt und die damals noch nicht gedruckten Gedichte der Tradition II abgeschrieben, aber auch in den andern hier und da Lesungen in seine Aldina eingetragen. Sein Material ist je nach Gutdünken in den beiden Theokritausgaben von 1516 benutzt, in der römischen des Zacharias Kallierges (Call) und noch ausgiebiger in der von Boninus besorgten Florentiner des Giunta (Iunt)²⁾. So haben diese Ausgaben früh sehr viel Gutes dargeboten, freilich im Dialektischen ganz unzuverlässig und vermischt mit Konjekturen des Musuros und anderer. Wie nicht selten ist im 19. Jahrh. ein Rückschritt getan, indem man zugunsten der schlechteren Handschriften, die man selbst hatte, das Bessere verschmähte, weil man den Drucken nicht traute. Für die Gruppe 1, 3—13 kommt B, so wie wir ihn kennen, kaum in Betracht, obwohl die merklichen Übereinstimmungen mit K auf ihn zurückgehen müssen³⁾. Nur hat die Iuntina die Gedichte gegen ihre Vorlage (das war, wie auch bei Kallierges, eine der im übrigen wertlosen Aldinen) umgeordnet und dabei mit 1, 7, 3—6, 8—13, 2, 14—18 sich K in einer Hauptsache genähert: das kann nur auf Grund von B geschehen sein. Leider ist Stephanus dabei nicht geblieben.

Es folgt eine Handschriftengruppe, welche besonders deutlich zeigt, daß die Gedichte 1, 3—13 nicht dieselbe Überliefe-

¹⁾ Über ihn Hiller, Beiträge zur Textgesch. der Bukoliker 3 und Val. Rose in der Vorrede seiner Anacreontea.

²⁾ Ich habe die Drucke zwar in der Hand gehabt, hänge aber ganz von Ahrens ab.

³⁾ Z. B. in 13, 31 ἄροτρα K Iunt gegen ἄροτρον der übrigen (falsch: zu einem Pfluge gehören zwei Ochsen), 51 ἐταῖροις K Iunt gegen ἐταῖρος (richtig), 52 πνευστικός K Call gegen πλευστικός (falsch).

rung haben wie die folgenden. Sie hat folgende Änderung: 1, 5, 6, 4, 7, 3, 8—13. Auf diese ist beschränkt Parisinus 2884, Q, vom Jahre 1298. Neben der guten Vergleichung, die Ahrens mitteilt und auf Grund deren ich mir das richtige Urteil gebildet hatte, verführe ich nun durch die Güte des Herrn Dr. C. Wendel in Greifswald über dessen erschöpfende Kollation, die Q noch näher an seine Verwandten rückt.

Vaticanus 38 vom Jahre 1322, 3 in dem Apparate des St. Amand und danach bei Ahrens, c in dem d'Orvilles; ich nenne ihn T und habe ihn durchverglichen. 1—13 in der angegebenen Folge, 2, 14, 16 als Eintrag anderer Herkunft kenntlich.

Laurentianus 32, 37, P, 14. Jahrhundert. Er enthält auch Pindars Olympien und Pythien, wo er E heisst. Nichts zu tun hat mit der eigentlichen Handschrift was auf dem Vorsatzblatte steht, Syrinx und V. 1—18 der Dioskuren. Dann steht 17, durch leere Blätter abgesondert, 1—13 in der Ordnung von Q T V, danach 14, 2, *Ἐπιτάφιος Βίωνος*, 16.

Vaticanus 1824 ist ehemals einmal als zweites Stück mit 1825 zusammengebunden gewesen, der auch den Theokrit enthielt; dann lösten sich die letzten Lagen, viele sind verloren, und der Rest ist der jetzige 1824; der beginnt aber erst mit 3, 51, was vorhergeht (1. 5. 6. 4. 7), steht am Schlusse von 1825, wohl zu sondern von dem Theokrit 1—18, der dort vorhergeht und von mir als U bald besprochen werden soll. Ist hier schon eine Verwechselung sehr nahe gelegt, so wird es noch schlimmer dadurch, daß die Handschrift von St. Amand bis Hiller 23 genannt ist: ich sage V. Es ist eine flüchtige und häßliche Kopistenarbeit aus dem 14. Jahrhundert, dem Ende, wie mein wenig maßgebliches Urteil ist; Eintragungen späterer Hände fehlen nicht. Der Wert aber ist für alles, was auf 1, 3—13 folgt, sehr groß; doch das wird an seinem Orte behandelt werden. Die erste Gruppe stellt sich durch die Reihenfolge der Gedichte zu PQT; auch die Verwandtschaft des Textes läßt sich an der genauen Vergleichung von 3 bei Ahrens erkennen. Bedeutend kann also der Wert der Lesungen für die Recensio schwerlich sein; immerhin bedaure ich, namentlich um des Triklinios willen, nicht mehr verglichen zu haben.

In dem, was auf Theokrit 1. 3—13 folgt, ist die Handschrift, die sich Triklinios selbst geschrieben hat, ein Bruder von V und daher unschätzbar. Da er auch in der Ordnung von 1. 3—13 zu ihm stimmt, ist anzunehmen, daß die Übereinstimmung weiter geht; indessen hat Triklinios, der sich ja einen Text zu konstituieren ein Recht hatte, so gut wie unsereiner, sowohl anderes herangezogen (z. B. mehrere *Technopaegnia*) wie aus eigenem geändert. So wird man zwar gern seine Übereinstimmung mit B oder K einzeln notieren, aber bestimmend kann er auf die *Recensio* nicht einwirken. Sein Autograph ist der Parisinus 2832, M bei Ahrens und Hiller; ich ziehe vor Tr zu sagen. Eine genaue Beschreibung der Handschrift hat kürzlich Omont gegeben¹⁾ (*Rev. de Philol.* 28, 128).

¹⁾ Sehr merkwürdig ist es, daß neben den *Technopägnien* sich Miniaturen finden, Theokrit dem Pan seine *Syrinx* überreichend. Omont hat sie aus dem Altertum hergeleitet, scheint aber in der *Association pour les études Grecques* auf Widerspruch gestossen zu sein (*Rev. des Ét. Grecques* 16, 496). Der Text der *Syrinx* ist der gemeine der Bukolikerüberlieferung; das macht die Erhaltung von antiken Miniaturen wenig wahrscheinlich. In der Zeit, da *Pediasimos* und *Holobolos* an eben dem korrupten Texte der Gedichte fruchtlos ihren Scharfsinn übten, ist eine Illustration mit dem Pinsel sehr gut denkbar, und wenn man berücksichtigt, daß jene Byzantinerzeit nicht nur in der Prosa so gut zu antikisieren verstand wie Theodoros Metochita, sondern auch so edel zu malen, wie die Grabkirche des Theodoros zeigt (die *Kabriémoschee*), so kann man den Illustratoren auch etwas zutrauen. [Seit ich dies schrieb, hat Omont die Bilder in den *Monuments Piot* XII 1 herausgegeben. Mein Urteil ist bestätigt. Die *Syrinx* ist eine Flöte mit sieben Löchern, Pan hat einen Stierkopf, Theokrit eine eng anliegende, unter dem Hals zugebundene Kappe; ich dünke, sie käme bei Bauern der Renaissance, auch in Deutschland, vor. Apoll, der übrigens recht gut steht, ist ganz bekleidet und scheint wie ein Heiliger ein Tempelchen in der Linken zu tragen. Daß der Altar des *Dosiades* gar nicht geweiht wird und der *Chrysa* gehört, also mit Apoll gar nichts zu tun hat, ist dem Illustrator gleichgültig gewesen, der eine Parallele zur Dedikation der *Syrinx* machen wollte. Die Illustration wird zu der Erklärung des *Holobolos* gehören, die auch dabeisteht.] Übrigens bezweifle ich nicht im geringsten die Existenz illustrierter Theokritausgaben, im Gegenteil, ich glaube, wir besitzen noch ein Titelblatt, übertragen auf den Psalter. Denn wenn David, ganz als antiker Hirt, unter Assistenz der *Melodista* die große Leier (das ist freilich *ψαλτήριον* statt *σύμφων*) spielt, während die Herde ruhig gras, Echo aber hinter einer Säule mit Dreifufs darauf lauscht, so scheint es

Endlich die Handschriften, die die Verwirrung der Ordnung dadurch vollenden, daß sie die Pharmakeutriai an den zweiten Platz werfen; den Grund hat wohl die Länge und der Reiz des Gedichtes gebildet.

Sehr wertvoll sind zwei nahe verwandte Handschriften des 14. Jahrhunderts, der Vaticanus 913, H (h bei d'Orville-Ziegler, 6 bei St. Amand-Ahrens), eine recht unsauber und hastig geschriebene, vielfältig korrigierte Gelehrtenhandschrift, die nichts als Theokrit enthält, und zwar 1—15, 18, *Ἐπιτ. Βίων.*, 28 und die ersten Verse von 29, die bei der Tradition II behandelt werden. Es war sehr nötig, sie genauer zu vergleichen. Dasselbe gilt vom Laurentianus 32, 16, S, am 4. Januar 1423 von Fr. Filelfo in Konstantinopel von der Witwe des Ioh. Chrysoloras gekauft und daher früh in Italien bekannt und Vater einer zahlreichen Deszendenz. Es ist eine umfängliche Sammelhandschrift: Hesiod, Oppian, Apollonios, Nikandros stehen darin, übrigens auch etwas so Rares wie Auszüge aus der Theosophia des Aristokritos, daneben Auszüge aus Briefen von Planudes. Von Theokrit stehen zuerst 1—14, dann der Epitaphios Bions und nach einem leeren Raume 15—18. An einem ganz anderen Orte, vor dem Nikander, steht Moschos' Europa und *Ἐρως δραπετης*, mit dem Namen des Dichters bezeichnet (aus der Anthologie, wie wir sehen werden), und die anonyme Megara. Es liegt an dieser ganz zufälligen Nachbarschaft, daß diese dem Moschos beigelegt worden ist, an der Deszendenz dieses Kodex, daß Ahrens von Codices Moschei geredet hat. Der Epitaphios Bions steht zwar auch in S, aber abseits, und seine Zuteilung an Moschos bei Stephanus hat nur den Grund, daß der Name Theokrits, obwohl er überliefert war, aufgegeben ward: dann mußte eben Moschos der Verfasser sein. Übrigens hat Stephanus noch Moschos vor Bion rangiert, was dann wieder um des Epitaphios willen

mir evident, daß dies eine Erfindung, und schon eine recht alte, ist, die den *βουκίλος* darstellen wollte. Ich kenne das Bild aus Wickhoffs Wiener Genesis S. 88. Bethes vorschnelle Deutung des Epigramms *ἄλλος ὁ Χίος* auf ein Porträt scheitert an *ὡς τὰδ' ἔγραψα*: das deiktische Pronomen zeigt das Buch, auf dessen Titelblatte das Gedicht steht. Wenn es für ein Porträt gemacht wäre, würde es heißen *ὡς ἐνταῦθα γέγραμμαι*.

geändert ward, bis Bücheler mahnte, daß die überlieferte Reihenfolge Moschos vor Bion setzt, und zwar mit Recht.

Diese beiden Handschriften gehen in Gutem und Bösem so oft zusammen, daß für ihren gemeinsamen Bestand, 1—15, 18, *Ἐπτ. Βίων.*, gemeinsame Grundlage sicher ist; das Eigene wird aus Varianten der Vorlage stammen. Beide Schreiber dachten, während sie kopierten, änderten also auch aus Vermutung. Da beide Handschriften von Gelehrten nicht nur stammen, sondern oft gelesen sind, haben die späteren Eintragungen gar nicht selten das Wahre getroffen, wohl überwiegend aus Vermutung. Stimmen aber beide überein, so muß das in demselben Sinne als Überlieferung gelten wie die Übereinstimmung PQT.

Auch eine Sammelhandschrift, umfänglich und reich, ist der Vaticanus 915 (m bei d'Orville-Ziegler, 9 bei St. Amand-Ahrens, bei mir M), 14. Jahrh. Es ist der O des Theognis, auch für Musaios, Ps. Phokylides u. a. von Belang, übrigens stehen auch Tzetzes' homerische Gedichte und Auszüge aus Eustathios zum Periegeten darin. Er enthielt einmal Theokrit 1—17, jetzt fehlt der Anfang bis 2, 4, dann 3, 7 bis 5, 58, und 13, 69 bis 15, 70. Auch sonst ist das Papier (s. g. Bombyx) sehr zerfasert, und er befand sich in der Handschriftenklinik, aus der ihn mir und noch später Dr. Spiro, der ihn für mich einsehen wollte, die große Güte des Padre Ehrle kommen liefs. Auf 17 folgen Theokrits Dioskuren (22) und das Gedicht von Herakles bei Augeias, aus der Familie Φ entnommen. Dann stehen an anderem Orte, passend neben Musaios, die Europa des Moschos, endlich Syrinx, Altar des Dosiades und *Πτέρυγες*. M darf in 1. 3—13 für die zweitbeste erhaltene Handschrift gelten.

Ferner das älteste Bruchstück einer Theokrithandschrift, Vaticanus 40 (8 bei St. Amand und Ahrens; O von mir genannt) aus dem 12. Jahrhundert; nur 5, 62 — 8 ist erhalten. Der Text gehört ganz in diese Sippe, am nächsten zu den folgenden, und hat Fehler in Überfluß, weshalb er ganz verachtet war. Um seines Alters willen habe ich ihn genau verglichen; er gibt auch in ein paar wenig bedeutenden Fällen das Richtige.

Die Gedichte 1—18 in der Reihenfolge, die auf unsere Ausgaben übergegangen ist, stehen in drei Handschriften.

Zwillingsbrüder sind E, Vaticanus 42 (e bei d'Orville-Ziegler, 5 bei St. Amand-Ahrens) aus dem 14. Jahrhundert, und der Ambrosianus A (G 32) gleicher Zeit. Beide weichen außer in Doppellesarten oder durch spätere Eintragung kaum ab; in allen Einzelheiten, wo ich den oder jenen eingesehen habe, stellte sich das heraus. E hat als Überschufs die Syrinx. U nenne ich den Vaticanus 1825 (4 bei St. Amand-Ahrens), über den oben bei V schon berichtet ward. Ahrens teilt nur wenig Lesarten aus U mit, außer zur Helene, wo ich auf ihn zurückkomme. Auch ich habe nur einzelnes notiert, dann eine Anzahl charakteristischer Stellen aus dem Thyrsis und Ptolemaios durch die Güte von Dr. Fr. Spiro einsehen lassen. Danach stellt sich U mehr zu P Q T. Aber mit A E teilt er am Schlusse das barbarische Gedicht als Unterschrift, das Ahrens Buc. II, 3 gedruckt hat:

Συμμίδα Θεόκριτε σοφῶν οἴων ποιμάντορ
καὶ τοκάδων ἀρνῶν αἰπόλῃς μηράδων,
τὰς Ἑλικωντίδες βοτάναι θρόψαν καλλίστως,
οὐ περὶ μάνδραν ἔδυν τήν, ἀλλὰ σποράδας
ἐξ ὀρέων συνέλεξα καὶ ἐς μίαν ἤγαγον μάνδραν
βουκολικὰς μοῖσας, αἱ γέννημα σέθεν
οὐ πλειόνων δ' ἐπέτυχον, ἐπεὶ γε μόλις καὶ τῶνδε.

Das besagt also in Nachahmung des bekannten Gedichtes von Artemidoros, daß der Verfasser dieser wilden Disticha (der sich toller Weise an *σπονδειάζοντες* versucht¹⁾), eine Sammlung von Theokritischen Gedichten angelegt hat, weil er die von Artemidoros angegebene nicht mehr vorfand.

Stünde dieses Epigramm nur in A E U, so würden wir es ohne weiteres für den Urheber dieser Sammlung (1—18) in Anspruch nehmen. Nun findet es sich aber auch in P und zwar hinter 14, vor 2. P hat aber 1, 3—13 mit Q T gemeinsam.

¹⁾ Die Silben sind nicht gezählt; der Verfasser weiß nicht einmal (so wenig wie Klopstock, Hebbel und die meisten Deutschen, die jetzt angebliche Disticha bauen), daß die zweite Hälfte des Pentameters sieben Silben haben muß. Fest ist der Accent auf der vorletzten im Hexameter und Pentameter, der sechsten Silbe im Hexameter. Vielleicht wird die Kenntnis der verwilderten byzantinischen Metrik die Verse einmal datieren.

Wir werden denselben P in 14. 15 mit K verwandt finden; auch in 2 ist davon eine Spur. Meist aber hat er da wie in 16. 17 denselben schlechten Text wie in A E U. Also mindestens drei Ingredienzien hat sein Urheber für seinen Mischtext verwandt, natürlich zuweilen auch in dem ersten Teile. Auch T hat über die erste durch Q vertretene Sammlung 2. 14—16, wie P, ohne sich mit dem zu decken. Auch M hat das Epigramm, am Rande neben dem schlechten Texte des Herakles, den er aus einer ganz anderen Sammlung (Φ) genommen hat; er hat es also ohne Zweifel von der Stelle, wo es in seiner Vorlage stand, an den Schluss des letzten Gedichtes gerückt, das er hatte auftreiben können. Grundverschieden von A E U in 1. 3—13, teilt er doch mit ihnen die Anordnung und bringt in 2. 15—17 im wesentlichen denselben Text. Aber 18 haben weder P noch T noch M aufgetrieben, obwohl sie alle ein Plus über die Gruppe der zwölf Gedichte haben. So kann das Epigramm für die ganze Sammlung 1—18 nicht in Anspruch genommen werden; es bleibt unsicher, was sein Verfasser über 1. 3—13 und 2 (dem er seinen Platz hinter 1 gab) hinaus bereits hatte; ich denke 14—16. H S, deren gemeinsamer Bestand 1—15, 18 ist, teilen mit der Sammlung des Epigramms den Platz von 2 und die Redaktion von 18 mit A E U; unabhängig sind sie also nicht. S ist auch in 16. 17 von dieser Familie. Wer sich dies klar macht, dem muß einleuchten, daß es in der früheren Humanistenzeit der Byzantiner, vom 12. bis 14. Jahrhundert nicht anders zugegangen ist als im 15. und 16. Jahrhundert, dessen Handschriften wir meist beiseite lassen, weil diese kontaminierten Texte nur täuschen. Es bemühten sich die Gelehrten auch vor Boninus, Kallierges, Musuros, Triklinios, den Bestand der Gedichte zu mehren und ihren Text zu reinigen. Es mag sein, daß minutiöse Prüfung die Relationen unserer Vertreter der älteren Zeit noch genauer aufzeigen kann. So viel ist klar, daß man im 12. Jahrhundert in den interessierten Kreisen für die Gedichte 1, 3—13 eine größere Anzahl von Handschriften besaß und sich mit Erfolg nach mehr umsah; wir würden es sehr viel leichter haben, wenn wir wenigstens eine der damals zur Ergänzung aufgetriebenen Handschriften hätten.

Man hat wohl bald mindestens 2 und 14 gefunden, dann 15—18, aber der eine dies, der andere jenes, wenn auch im Grunde alles auf eine einzige Rezension zurückging. Sehr viel glücklicher, wem ein reicherer Kodex in die Hand fiel, der zugleich auch reiner war, wie K, der aber gar keine nahen Verwandten hat, oder der noch reichere B, oder die Vorlage von V. Diese hat auch dem Triklinios zu Gebote gestanden, daneben ein Kodex von 1, 3—13, der manches Gute mit K B gemeinsam hatte.

Nehmen wir denn die erste Gruppe der zwölf Gedichte vor. Da fragen wir zuerst nach ihrer Anordnung, die ja schwankt. Indessen daß der *μῆμος γυναικεῖος* der *Φαρμακεύτριαι* aus dieser bukolischen Reihe definitiv ausscheidet, ist schon eine wichtige Sache. Neben K B und dem Ahnen der Gruppe P Q T lehrt das auch Stobäus, der offenbar selbst Verse aus 1, 3—14 ausgehoben hat, nicht aus 2, soviel ihm dieses Gedicht auch bieten konnte. Auch das vielbesprochene Zeugnis des Servius in der Einleitung seines Kommentars zu Vergils *Bucolica* erledigt sich einfach, denn die *decem eclogae mere rusticae*, von denen er spricht, sind eben die ersten zehn, die als *βουκολικά* an der Spitze stehen und der ganzen Gedichtsammlung des Theokrit ihren Namen verliehen haben; mit dem *Ἄλτης* ändert sich der Charakter. Der Kyklop ist zwar ein mythischer *βουκόλος*, aber bei ihm ist die *rusticitas* besonders stark aufgetragen. Ausser der Stellung des Thyrsis am Anfang¹⁾ ist die Reihe 8—13 einhellig überliefert; 7 aber steht in K B, an sich den besten Zeugen, an zweiter Stelle, die ihm auch zukommt, da hinter dem Gedichte auf den Stifter der Gattung das persönlichste, übrigens auch längste Gedicht am passendsten Platz findet. Und zwischen den Wettkämpfen 6, 8, 9

¹⁾ Die Hypothesis des Thyrsis erörtert die Frage, warum er hierhergestellt sei, nicht etwa von dem Dichter selbst, sondern von den Herausgebern, und bemerkt, hier stürbe Daphnis, *διὰ δὲ τοῦ ἐξῆς ὡς ζῶντος αὐτοῦ μνημονεύει*. Das kann nur auf 6. 8. 9 gehn, in denen er Person ist. Meineke hat daher *τῶν ἐξῆς* geschrieben; das ist überflüssig, *διὰ τοῦ ἐξῆς* heisst 'im folgenden', der Artikel flektiert das Adverbium. In 7, dem in Wahrheit folgenden Gedichte, wird Daphnis als der Vergangenheit angehörig, also verstorben erwähnt 73.

darf es keinesfalls stehn bleiben. Wie 3, 4, 5 zwischen 7 und 6, 8—14 unterzubringen sind, ist nicht so sicher, da PQT, SH nicht zu KB stimmen, aber diese werden doch den Vorzug verdienen: die Wiederkehr des *Τρυγος* von 7 in 3, der Amaryllis von 3, wo sie lebt, in 4, wo sie tot ist, sichert diese Folge, und 5 eröffnet passend als längster die Wettgesänge.

Überblickt man nun die Varianten, so ist das wichtigste, daß sie den Eindruck eines einheitlichen und durch grammatische Kontrolle aus dem Altertum gesichert überlieferten Textes machen. Die Scholien sind ja mitüberliefert, und ihr Wert ist größer durch die Garantie des Textes als durch die kontroversen und seit alters verdorbenen Stellen, die sie besprechen. Sie sind freilich ordentlich noch nicht ediert, da Ahrens das Material nicht hinreichend bekannt war, und besonders bedenklich sind gerade die oft auf geringe Bezeugung hin von ihm verzeichneten Varianten ohne weitere Besprechung, die schwerlich alle ins Altertum hinaufreichen¹⁾; aber zumal seit die ambrosianische Redaktion K hinzugetreten ist, kann man doch bei einiger Vorsicht gut mit den Scholien operieren; man muß es freilich an anderen gelernt haben.

Wenn ich den Text einheitlich nenne und zugleich darüber klage, daß die Handschriften wegen der Masse von Abweichungen und Doppellesungen mühselig zu vergleichen wären, wenn die Herstellung der Adnotatio auch wirklich eine äußerst penible Sache war, so scheint das ein Widerspruch. Man muß sich darüber klar sein: Was ist ein einheitlicher Text? Wenn man jetzt von den Varianten im Platon viel Wesens macht, weil sich herausgestellt hat, daß nicht nur von B und T die zweiten Hände genau so gut antike Überlieferung geben wie die ersten, und daß nicht nur W hinzutritt, sondern manches andere, so beeinträchtigt das in keiner Weise, daß wir einen wunderbar einheitlichen Platontext haben, eine einzige Ausgabe des Altertums, der gegenüber Stobäus und die Neuplatoniker eigentlich auch noch nichts Verschiedenes geben, wohl aber wirklich alte Zitate

¹⁾ Auch in den Tragikerscholien, z. B. im B des Euripides, aber auch am Rande des Marcianus, z. B. in den Phönissen, findet man solche spätere Varianten, die teils Lesefehler, teils Konjekturen sind.

und vollends die Papyri des 3. Jahrhunderts. Es wäre dringend zu wünschen, daß sich die Kritiker Platons daran gewöhnten, all das, was nur Deutung derselben Überlieferung ist, und auch die ganz pusillen Abweichungen, hier ein Artikel, dort ein Partikelchen mehr oder weniger, eine Haplo- oder Dittographie, bei der Frage nach der eigentlichen Textgeschichte beiseite zu lassen: für die Herstellung des Wahren macht ein *οὐν* oder *δέ* sehr viel aus, für die Bewertung der Handschriften kaum je. Wortabteilung und Prosodie sind niemals Überlieferung, aber in dem Augenblicke, wo sie zugefügt wurden, brachte das *στίξιν* unverweigerlich eine Anzahl Änderungen mit sich, da man doch eben durch das *στίξιν* einen Text konstituierte, den man verständlich machen, also selbst verstanden haben wollte. Bei Platon stehn wir sofort im 9. Jahrhundert: Theokrit hat diese Arbeit der byzantinischen Textmacher mehrere Jahrhunderte lang erfahren, ehe wir eine Handschrift von ihm erhalten. Daher wimmelt es auf der Oberfläche von kleinen Abweichungen; aber der Grund, auf den es ankommt, ist einheitlich. Halte man dagegen die Überlieferung der Europa, der Megara, die wir nachher besprechen werden: da ist jede Handschrift zugleich eine andere Rezension; sehe man auch nur die Gedichte 14—18 an, die eben deshalb eine besondere Gruppe bilden, weil wir eine doppelte Überlieferung unterscheiden. Hier dagegen gilt die Regel, daß man einer vereinzelt Lesung mißtrauen muß, weil sie vereinzelt ist, obwohl auch das gilt, daß jeder Zeuge der Überlieferung allein etwas Echtes erhalten haben kann. Daher eben gehört Urteil zu der Recensio.

Gesondert zu betrachten sind also die hin- und herschwankende, nicht fördernde, sondern nur verwirrende Tradition des Äußerlichen, wo die Aufgabe einer ordentlichen Adnotatio ist, wegzuwerfen, und die in das Altertum reichende Grundlage des Textes, wo es gilt, nichts umkommen zu lassen.

In einem dialektischen Texte kann mit der Accentuation wenigstens einzelner den Grammatikern merkwürdiger Wörter und Formen gerechnet werden; daß keine durchgehende Dorisierung der Accentuation vorhanden war, entsprechend den Regeln, die wir sonst darüber hören, steht außer Zweifel. Die

Scholien geben nur zum ersten Gedichte reichlichere Bemerkungen über die Prosodie (zu 1 die rare Psilose von ἀδύ; 50 (παιδίων), 83 (φορήται), 110 (Τρώας), 112 (Unterschied von στάσῃ Konjunktiv und στασῇ Futur); sonst noch 3, 10 ἡνιδέ, 51 κεφάλαν; beides befremdlich.

Auf die Accente, die die Byzantiner gesetzt haben, kann nicht viel ankommen, aber es ist doch nicht wohlgetan, z. B. mit Meineke nach Herodian τηνεῖ τουτεῖ mit dem Circumflex zu versehen, wenn der Akut durchgehends geschrieben wird: seine Urheber können doch einen Kanon gehabt haben, den wir nicht mehr besitzen. Die Accente im Hesychios, die dieser nach Herodian gesetzt zu haben angibt (Diogenian gab also keine: die Dialektglossen sind ohne sie aufgezeichnet), werden auch nicht nur sehr verdorben sein, wie die Handschrift in allem ist, sondern gar manches vollkommen willkürlich, wenn das Wort bei Herodian nicht vorkam. Gleichwohl müssen wir konservieren was wir haben, weil wir das Falsche nicht aussondern können. Nichts kann an sich törichter sein als das dorische ὡς ubi zu behandeln als wäre es ὡς quam, das ohne Accent zu lassen eigentlich auch absurd und wider die antike verständige Grammatik ist, die keine Atona kennt; aber mindestens jetzt ist es geraten, den Byzantinern zu folgen, freilich mit der Einsicht, daß man es tut. Vielleicht wird es einmal anders, wenn das wichtige und ganz vernachlässigte Gebiet der Prosodie von einem kundigen modernen Grammatiker bearbeitet ist. Die Theokritüberlieferung läßt dem Heta seine Kraft im Falle der Krasis und Elision. Das war nicht immer so, wie Apollonios mit einer Reihe Beispielen belegt. Ich habe gleich bei Entdeckung des Oxyrynchosbruchstückes des Hylas darauf hingewiesen, daß dieses zu Apollonios stimmt im Gegensatze zu unseren Handschriften; das ist das einzige Wertvolle an dem Bruchstück, das sonst denselben oder einen schlecht variierten Text zeigt, ebensolche Varianten, wie wir sie zwar schon in 14—18, aber in dieser Gedichtgruppe nicht haben; worüber wir uns freuen können, wenn's keine besseren gab als die von Oxyrynchos¹⁾.

¹⁾ Papyr. Oxyr. 694. v. 19 κα, χῶ unsere Codd. 30 εἶσω δ' ὄρμον ἐθεῖτο Codd., ὄρμον ἔχοιτο Ox. 34 λειμῶν γὰρ σπιν ἔκειτο Codd., λειμῶν

Was nun den Dialekt und die Wiedergabe seiner Laute in der Schrift angeht, so steht es hier für die Gewinnung des Wahren mißlich genug; sich im ganzen klarzumachen, was wir erwarten müssen, ist die Vorbedingung für die Behandlung des einzelnen. Rechnen wir zunächst mit dem, was später nach Ahrens gezeigt werden wird, daß die Konstituierung des Textes erst zwei Jahrhunderte nach Theokrit stattgefunden haben kann, also eine ganz unkontrollierbare Zeit dazwischenliegt, in der aber der Volksdialekt aller Orten sehr stark heruntergekommen war, so daß Theokrits Nachahmer eigentlich gar kein Dorisch, sondern verwildertes Theokritisch schreiben. Es ist schon sehr anzuerkennen, daß dank der diplomatischen Konstituierung seines Textes der Unterschied zwischen Theokrit und Bion und Genossen handgreiflich ist. Unser Ziel aber kann kaum je ein anderes sein als die Herstellung der so spät konstituierten Ausgabe. Denn mit dem, was wir auf anderem Wege über die Doris seiner Zeit ermitteln, dürfen wir hier nicht in der Weise operieren, wie wir etwa im Herodot oder im Alkman das trotz der Überlieferung für richtig halten, was echt ionisch oder lakonisch ist. Denn er schreibt nirgend naiv die eigene Sprache, sondern ist bereits Dialektdichter im Unterschiede zu der gebildeten Weltsprache, die er selbst im Salon redet. Er würde vielleicht gar nicht imstande gewesen sein, einen reinen Dialekt zu schreiben, gesetzt, er hätte das beabsichtigt. Er stammte aus Syrakus, also aus einer Stadt, die an ihrer Mundart festhielt; diese war längst durch Epicharm und Sophron literarisch ausgebildet, und zumal an Sophron hat Theokrit gelernt¹⁾. Aber er hat die längste Zeit seines Dichterlebens im Auslande gelebt und für ausländische Kreise gedichtet. Kos war zwar dorisches Sprachgebiet, aber ebendarum mußte diese Doris unmerklich auf ihn einwirken. Aber er war auch durchaus Kunstpoet, der

σφιν παρέχετο Ox. Die bösen Verse 23. 24 stimmten zu unserer Überlieferung. Vgl. die Beilage Hylas.

¹⁾ Auf Epicharm hat er das Epigramm gemacht, als Syrakus ihm eine Statue setzte; er lobt an ihm seine *γνώμην βιωτικήν*, also das, was höchstens bedingt epicharmisch war. Selbst deren Benutzung ist in den Gedichten nicht kenntlich.

sich im Episch-ionischen (nicht im Dialektisch-ionischen, wie es nach dem Vorgange des Kallimachos sein Nachahmer Herodas später tat¹⁾) und im Äolischen versucht hat, der auch das Lakonische des Alkman und die alte Lyrik, Pindar und Simonides studiert hatte. Selbst abgesehen von der Einwirkung der epischen Sprache, die in epischen Versen selbstverständlich und überall bemerkbar ist, ist von vornherein gar kein einheitlicher Dialekt zu erwarten, am wenigsten das, was in dem einen Gedichte zu finden ist, auf die anderen zu übertragen. Die Versuche, äolische Lieder zu machen, sind notorisch nicht besser gelungen, als in einer Zeit zu erwarten war, die kaum die ersten Anfänge zu wissenschaftlicher Dialektforschung machte. Man dürfte den Theokrit auch sonst für Mißgriffe kaum schelten. Ein solcher liegt vielleicht in der Quantität des α vor, wenn er 1, 78 $\xi\rho\alpha\sigma\alpha\iota$, 2, 149 $\xi\rho\alpha\tau\alpha\iota$ an den Hexameterschluss setzt. Denn die Verdoppelung des σ , mit der einige Handschriften helfen wollen, ist nur schlechter, und die jetzt beliebte Betonung $\xi\rho\tilde{\alpha}\sigma\alpha\iota$ $\xi\rho\tilde{\alpha}\tau\alpha\iota$ (was eigentlich $\xi\rho\tilde{\eta}\tau\alpha\iota$ sein sollte) führt ein ganz befremdendes Medium $\xi\rho\tilde{\omega}\mu\alpha\iota$ und eine noch viel anstößigere plebejische Form der zweiten Person ein; 7, 97 ist nicht $\xi\rho\tilde{\alpha}\nu\tau\iota$ sondern $\xi\rho\alpha\nu\tau\alpha\iota$ das Angemessene, und das gegen KPQT aufzunehmen steht vollkommen bei uns.

Bedenklich sind einige Fälle, in denen Verba auf $-\alpha\omega$ in die auf $-\epsilon\omega$ überspringen. Von $\delta\epsilon\tilde{\alpha}\nu$ ist das allgemein bekannt, und auch $\alpha\eta\eta\rho\tilde{\omega}\tau\epsilon\upsilon\nu$ 1, 81 wird man angesichts der Herodot-

¹⁾ Diesem kann ich ein Schöpfen aus der lebendigen Rede nirgend zutrauen; die Ias des Kyrenäers Kallimachos lag ihm ja vor Augen. Am wichtigsten sind die Formen $\pi\tilde{\omega}\varsigma$ $\pi\tilde{\omega}\tau\epsilon$ u. dgl., die auch Kallimachos als plebejisch aufgegriffen hatte, nicht ohne das Gekrächze zu verspotten (Fgm. 70). Diese Aussprache war in Ionien in die literarische Sprache aufgenommen, als man sich im 6. Jahrhundert mit radikalem Realismus von der epischen Konvention abwandte. Neben der Prosa redete auch die Poesie des Tages so, Anakreon, Hipponax. Allein die attische Herrschaft hat dem rasch ein Ende gemacht. Da die Athener ebenso sprachen und schrieben wie das Epos, erkannte und verbaute man in Milet die plebejische Neuerung: die Schule hat bald Erfolg gehabt. Die Hippokratischen Schriften scheinen $\pi\tilde{\omega}\varsigma$ $\pi\tilde{\omega}\tau\epsilon$ zu haben, wohl auch die Abderiten. Die Steinschriften stimmen dazu. Also ist das $\pi\tilde{\omega}\varsigma$ $\pi\tilde{\omega}\tau\epsilon$ bei Herodas dasselbe Kunstprodukt wie bei Aretaios.

überlieferung nicht bezweifeln. Aber *ἀπτεόμενος* 7, 55, *χασμέμενος* 4, 53, *καυχέομαι* 5, 77 sind bedenklich¹⁾. Denn 4, 53 und 5, 77 geben HS die normale Form; aber sie sind geneigt, das Dialektische abzustreifen. Andererseits haben sie 2, 109 mit *κινυζῶνται* sicher recht: *κινυζέδνται* geben da KMPTA(E)V; aber Triklinios und die alten Ausgaben gehen mit HS. Dagegen ist 6, 30 *ἐκινυζεῖτο* nur in K²P ohne Gewähr²⁾; *ἐκινυζᾶτο* überwiegt und gehört in den Text, da *ἐκινυζῆτο* (HS) einen Dorismus bringt, den wir der Überlieferung nach im Passiv nicht haben. Ob ihr zu trauen ist, stehe dahin: *κινυζεῖσθαι* jedenfalls fällt fort, und ich traue seinen Gefährten wenig, obwohl ich die rhodischen Analoga kenne.

Am gefährlichsten sind die Übertreibungen des Dorismus, der den Spätlingen wesentlich in *a* für *η* zu bestehen schien. Wir müssen dem Bion und Genossen selbst *φίλαμα* zutrauen, nicht nur notgedrungen, weil wir unsere allerdings ganz unzuverlässige Überlieferung nicht aus eigener Machtvollkommenheit von Grund aus umwerfen wollen, sondern weil der Isishymnos von Andros, eine kaum viel jüngere und sicherlich gelehrtere Poesie, einen Fehler teilt, der bei den Nachahmern unzweifelhaft vorkommt und den die Grammatiker (Schol. 4, 10) auch dem Theokrit zutrauen, *μάλον* das Schaf für *μηλον*³⁾. Es ist da-

¹⁾ Epigramm 6, 5 liefert *κλαγγεῖναι*, obwohl neben *κλαγγαίνω*, *κλαγγάνω*, *κλαγγάω* nur *κλαγγάν* (besser aber *κλαγγᾶσθαι*) denkbar ist. Allein das lehrt nicht mehr, als daß die Nachahmer solche Formen für dorisch hielten: so hat ja *ἐρεῖναι* im Herodot wie im Theokrit falsche Analogien erzeugt. 4, 57 hat zwar die Lesart *κομῶνται* (-ται Schreibfehler), die jetzt T bietet, bestanden, da sie im Et. M. *κομῶναι* steht; aber *κομῶνται* ist die Überlieferung unserer Handschriften, und damit ist die Anomalie fort, wenn auch die homerische Distraction bei dorischer Endung etwas Hybrides ist.

²⁾ P ohne Q²T ist an sich verdächtig; mit schlechten Lesarten von K wird er sich in den Gedichten 15—18 zusammenfinden.

³⁾ 164 *μαλοπόμοις*. Der streng dorische Vokalismus, immer *ω* für *ου*, Äolismen, nicht nur -οῖσα, sondern auch mit trügerischem Äolisch *κλήϊ-ζοισι claudentibus* 139, dagegen keine Verbalform auf -ναι, sondern *καλεῖσι* 139, alles zeigt eine gekünstelte Sprache, aber sehr verschieden von dem Kreise des Bion oder auch dem des Meleager. Theokrit ist aber bekannt: das lehren die *γαλάδες ἄρτοι* 46 aus 1, 115. Die Schilderung der ersten Schifffahrt 155 steht irgendwie in Zusammenhang mit Catull LXIV.

gegen sehr erfreulich, daß im Theokrit Ähnliches so verschwindend selten einstimmig überliefert ist, daß man mit Zuversicht nicht nur ihn, sondern auch die älteste Ausgabe von solchen Mißgriffen freisprechen darf; daß sie eindringen, wenn sie im Bion zu Recht standen, ist verzeihlich. Gellius IX 9 hat 3, 3 *πεφιλამένε* gelesen, wie wir es in allen Handschriften lesen, aber ruhig beseitigen dürfen.

Einige Deutungen der Grammatiker zeigen, daß ihre Sprachkenntnis nicht ganz zureichte. Sie sind 1, 105 und 8, 49 geneigt das erstemal *ov*, das zweitemal *ω* für *οὐ* und *ὦ* in der Bedeutung *ubi* zu halten, was doch nicht existiert und nicht existieren konnte, da *ὦ unde* in der Sprache lebendig war, auch bei Theokrit 3, 11. Da ist es nun sehr tröstlich, daß unsere Handschriften dieselben Buchstaben geben; auf die Accente *οὐ* und *ὦ* kommt ja nichts an. In der echten Stelle des Thyrsis ist *οὐ* vom Sinne gefordert¹⁾; ob der Verfasser von 8 den Fehler *ὦ* begangen hat, läßt sich kaum ausmachen; die Stelle wird später behandelt.

7, 62 versuchen die Scholiasten *ωρία* nicht nur als *ὦρία*, wie die Handschriften richtig betonen²⁾, sondern auch gleich

1) Aphrodite hat zu Daphnis triumphierend gesagt: *οὐκ αὐτὸς Ἔρωτος ὑπ' ἀργαλέω ἐλυγίθης*; Er flucht ihr und rühmt sich, auch im Tode dem Eros ein Schmerz zu bleiben, weil er sich nämlich nicht hat zwingen lassen, der Liebe nachzugeben. Die Begründung seiner Abweisung der Göttin muß folgen. Er weist sie an Anchises, Adonis, Diomedes, denen sie allen erlegen ist, den beiden ersten in der Liebe. Die Pointe, die außerdem in ihrer Erwähnung liegt, geht uns nichts an, vgl. die Beilage „Einzelne Stellen“. Hier genügt es zu zeigen, daß allein die Aposiopese paßt: *οὐ λέγεται τὴν Κύπριν ὁ βουκόλος*; zu ergänzen ist dem Zusammenhange nach *λυγίξαι*; das bekommt durch die Aposiopese den Stich ins Erotische, höchst geistreich. „Ich will nichts mit dir zu schaffen haben und ich bin dir über. Warst du's auch dem Anchises? Geh doch auf den Ida! Auch Adonis ist ein hübscher Junge. Wenn du mit mir fertig geworden bist, versuch's doch einmal mit Diomedes!“ Dagegen halte man das plumpe, durch die Wortstellung noch plumpere „Wo der Hirt die Aphrodite pp.; geh zum Ida!“. Und wenn man das glücklich erreicht hat, so paßt *ἔρπε ποτ' Ἀγχίσαν* nicht mehr, und dann fängt das Athetieren an.

2) Dem Ageanax wünscht er *ὦρία πάντα γένοιτο*, *tempestiva*, damit er trotz der Winterszeit glücklich nach Mytilene fahren kann. Die Jahreszeit, in der auf halkyonische Tage menschlicherweise nicht zu rechnen ist, eigentlich also *πάντα ἄωρα* sind, bedingt die ganze Haltung dieses *προπεμπτικόν*,

οἶκια zu fassen, obwohl οἶκος mit dorischem ω nicht vorkommt, vermutlich weil es überhaupt nur episches Lehnwort war. Mit einem οἶκια sind die Texte hier verschont geblieben. Dagegen 7, 116 steht οἰκεῦντες in fast allen Handschriften, οἰκεῦντας in O, οἰκεῦντα mit der Glosse τόπος Μιλήτου in S, K hat das Scholion οἰκεῦντα· ἐν Μιλήτῳ τόπος· ἱερὸν Ἀφροδίτης¹⁾. Da ist die dorische Vokalisierung eingedrungen, nachdem der Name im Text zum Verbum verkannt war: es kann doch nur οἰκόεις zugrunde liegen, 'ein τόπος auf dem Häuser stehen', wie ein anderes Dorf des milesischen Gebietes τειχοῦσσα heisst, 'eine ummauerte κώμη'. Zu 4, 28 notieren die Scholien die dorische Form ἐπάξα = ἐπήξω. Das hat K¹PAETr, ἐπάξω K²QT, ἐπηξας HS. Ohne die Scholien würden wir das Richtige schwerlich noch lesen. Gibt uns das aber ein Recht, 5, 6 ἐκτάσα für ἐκτάσω gegen alle Überlieferung mit einem Humanisten zu lesen, der es in seiner Handschrift konjiziert hat? Doch nur, wenn Theokrit konsequent sein wollte und konnte; von der Euphonie, die ihm vielleicht höher stand²⁾, ganz zu schweigen. Dann wollen wir doch σφε 15, 80 im Munde der recht platt dorisch redenden Praxinoa schleunigst in ψε ändern, das die Grammatiker und

das uns literarisch auch als Vertreter seiner Gattung vom höchsten Werte sein muß. Daher wird Lykidas die Nachricht von der glücklichen Ankunft des Ageanax am Kaminfeuer feiern. Ageanax ist offenbar der wirkliche Name, ein sehr vornehmer. In Kos ist er bisher nicht aufgetaucht, wohl aber ein Ἀγήναξ Ῥόδιος (49a Paton); aus Lesbos kennen wir Ἀγέμοριος Ἀγέλαος, andererseits Ἀρχιτάναξ Εὐάναξ Αἰσβῶναξ. Die Zukunft wird schon einmal entscheiden, wo Ageanax hingehört.

¹⁾ Der Aphroditetempel zwischen zwei Quellen, Ὑγίς (die also wohl nur von Regenwasser gespeist war) und Βυβλίς, muß unweit Milets in der Ebene gelegen haben, da auch das Röhricht für die Gegend bezeichnend war (28, 4). Es gilt ihn zu suchen, denn die Anhaltspunkte sind nicht sehr vergänglich. Theokrit hat ihn natürlich kennen gelernt, als er Nikias in Milet besuchte. Aber auch Poseidippos A. P. 12, 131 kennt die Aphrodite von Milet, und die Lokalisierung der Geschichte von Kaunos und Byblis hängt an diesem Heiligtume. Sie ist eine der ältesten 'milesischen' Geschichten.

²⁾ Man darf wohl der Überlieferung trauen, die 14, 55 πλενσοῦμαι, nicht das häßliche πλενσεῦμαι gibt, wider den sonst beobachteten Dialekt: πλενσοῦμαι sagte man eben neben πλεύσομαι in der attischen Sprache.

Handschriften 4, 3 darbieten, und ἀφίκεν 15, 149 vertreiben, weil 11, 42 das plebejisch syrakusische ἀφίκευσσo steht. Wer weiß, zu welchem Fickschen μεταχαρακτηρισμός wir gelangen, sobald wir uns auf diese abschüssige Bahn begeben.

Nein, der Dichter setzt einen Vulgarismus ganz ebenso als ein einzelnes Licht auf wie einen Homerismus; er greift Sprichwörter aus niederer Sphäre auf, wie er heroische Personen und alte Orakel zur Vergleichung heranzieht. Wie wir die epische Distraction κομῶντι fanden, trotz der dorischen Endung, so steht neben dem grobdorischen πεινᾶντι der Gorgo 15, 148 distrahirt, scheinbar äolisch γελάοισα 1, 95, dicht davor im Munde des Priap das dorische γελᾶντι und das rein äolische ζάτεισα 1, 85¹⁾. Wie er 1, 36 die dreisilbige Form, die dem γελάοισα entspricht, gebildet hat, ist unsicher; γελοῖσα KAES¹Iunt (da ihre Vorlage γελεῦσα hat, wohl B), γελεῦσα QTTr, γελῶσα HS¹ also unglaublich, γελᾶσα P, das man aufgegriffen hat, das aber nur Konjekture sein kann, da sowohl QT als K abweichen. γελεῦσα ist falsch und sekundär; ob er γελάοισα zu γελοῖσα oder γελῶισα zusammengezogen hat, damit es äolisch würde, ob er das echte γέλαισα gesetzt hat (was mir am besten gefällt), wird schwerlich festzustellen sein. Natürlich kann manches Dialektische verwischt sein, wie der Dativ ἀμάντεσσιν nur 6, 41 erhalten ist, wo der Vers interpoliert ist und in K fehlt, nicht 10, 17, wo er echt ist, und παρελᾶντα 5, 89 nur in QTV und bei Gellius IX 8 steht, sonst -ῶντα KMHST¹Tr, verdorben zu -λεῶντα AE, in P recht übel zu -λαῶντα, dasselbe bei dem Nachahmer 8, 72 in PTQTr, in den übrigen wieder -λῶντα -λεῶντα²⁾. Aber da

¹⁾ Das ist sicher, nicht nur weil es die Scholien geben und K¹, sondern weil die nach den Scholien vorliegende andere Lesart ζατοῖσα unglaublich ist: das würde ζατεῖσα sein. Charakteristisch ist übrigens die Überlieferung des Satzes, der in sich unverständlich sein muß, damit der Hörer auf das ζάτεισα lauert, das erst hinter dem Schaltvers kommt, ἃ δὲ τὴ κῶρα πᾶσας ἀτὰ κράντας, πάντι ἄλδσα ποσὴ φορεῖται --. Gefordert wird die orthotonierte Form des Pronomens; sie steht nur in S und bei Triklinios, aber H mit γε ist dasselbe; die übrigen haben in τος und τε Trübungen von τν.

²⁾ Mit ἑλᾶν hat es eine eigene Bewandnis; da auf den kaischen Steinen nur in diesem Verbum das α auftritt, sonst ω, und in Argos auch der Singular ποτελάτω vorkommt (Barth de Coorum tit. dialecto Basel 1896, 56), kann

können wir nicht helfen: stehen doch auch solche Dorismen wie *κῶρος*, *δῶλος*, *Μῶσαι* (10, 24, aber *Μοῦσαι* P) nur vereinzelt. *τοσσῆρον* steht 1, 54 ganz fest, es hat nicht einmal ein Scholion und in der Grammatikerüberlieferung nur eine schwache Spur¹⁾. Der Zusammenhang lehrt, daß es *τοσοῦτον* bedeutet. Wenn nun P ganz allein 3, 49 *ὁς τοσσῆν' ἐκύρησε* hat, alle andern *τόσσων* haben, so ist es unerlaubt, darin mehr zu sehen als eine Reminiszenz jenes kühnen Schreibers an die Stelle des ersten Gedichtes. Er kann richtig vermutet haben, aber solche Einfälle gehören nicht in einen wissenschaftlichen Text.

1, 96 behauptet sich in unseren Ausgaben *λάθρια μὲν γελᾶοισα*²⁾, und doch ist das eine freche Änderung von P, dem einzigen Zeugen, während alle sonst *λάθρη* haben. Man braucht es nur auszusprechen, daß das nicht nur die einzige Überlieferung, sondern auch einzig richtig ist, und gern wird man dieselbe Bildung anerkennen, die uns aus *διπλῇ* als dorisch nun geläufig ist. Bei Theokrit lesen wir so *πῇ* 'wo' 1, 66, 15, 33 (*πᾶ* nur AEVTr), *ὅπῃ* 4, 24 (KPHS, *ὅπᾶ* die übrigen): an *πᾶ* oder *πᾶ* wird keiner mehr denken. *πᾶ* heißt 'wohin', 2, 1. 19. 7, 21. 11, 72. Sehen wir nun den Tatbestand für das jetzt

das Verbum nur, wie Blafs gesehen hat, nach *ῥαίσιμι* flektiert sein, und wir müßten eigentlich *ποτλάριμι* betonen.

¹⁾ Nämlich bei Arcadius S. 65 (74 M. Schmidt), wo unter den Annahmen von der Regel, daß die Wörter auf *-ηρος* zu oxytonieren wären, steht *ἢ παρὰ Συνακασίαις παράγουτο καθ' ὁμοιωματικὴν σημασίαν*. Das hat Lobeck Pathol. 191 auf *τοσσῆρος* bezogen, dessen Accent übrigens nur auf den Theokrithandschriften beruht. Ahrens Diall. II 290 setzt im Anschluß daran 'intellige *τοσσῆρος τοιῆρος et similia*'. Lentz Herodian I 182 setzt mit Berufung auf Ahrens *διὰ τὸ τοσσῆρος τοιῆρος* in den Text des Arcadius, und II 854 steht der ganze auch sonst mit Ungehörigem verquickte Kanon wieder, ohne daß der Leser davon erführe, daß *τοιῆρος* nichts ist als exemplifikatorische Fiktion eines modernen Gelehrten.

²⁾ In dem Gegensatze *βαρὺν δ' ἀνὰ θυμὸν ἔχοισα* ist *ἀνέχειν* mit der sehr seltenen Tmesis, soviel ich weiß, eine Singularität. Denn *ἀνέχειν χεῖρας*, *οὐς*, *πέδας*, *πυρά*, das alles ist sinnlich 'in die Höhe strecken', und das selbst war zu Theokrits Zeit bereits aus der lebendigen Rede geschwunden. Ich bezweifle es gar nicht; aber ich würde ebenso wie Bücheler einen älteren Beleg für *ὀργῇ* oder *ἐρωτῇ ἀνέχειν prae se ferre* gern zur Verfügung haben.

herrschende $\tau\epsilon\acute{\iota}\delta\epsilon$ 'hier' und 'hierher' an. 'Hier' bedeutet es 1, 12: da haben alle einschliesslich der Scholien K $\tau\eta\delta\epsilon$; auf K $\tau\acute{\omega}\delta\epsilon$, Q $\tau\epsilon\acute{\iota}\delta\epsilon$ ist nichts zu geben. 5, 60: alle haben $\tau\eta\delta\epsilon$. 15, 118 $\tau\eta\delta\epsilon$ alle aufser K. 5, 52 $\tau\epsilon\acute{\iota}\delta\epsilon$ K Iunt (gegen die Aldinen, also wohl B) $\Lambda\epsilon\acute{\iota}\delta\epsilon$ OH¹ Tr, $\tau\acute{\alpha}\nu\delta\epsilon$ S (also wohl H¹), $\tau\epsilon\acute{\iota}\nu\delta\epsilon$ PQ¹ T. 5, 118 $\tau\epsilon\acute{\iota}\delta\epsilon$ K, $\tau\eta\delta\epsilon$ MOHSAE Tr, $\tau\epsilon\acute{\iota}\nu\delta\epsilon$ PT, $\tau\eta\delta\epsilon$ daraus entstellt Q. 'Hierher' 5, 67 $\tau\epsilon\acute{\iota}\delta\epsilon$ K, $\tau\epsilon\acute{\iota}\nu\delta\epsilon$ PQT, $\tau\eta\delta\epsilon$ die übrigen; dasselbe Verhältnis 8, 39, nur dafs QT $\tau\epsilon\acute{\iota}\nu\delta\epsilon$ mit H neben $\tau\eta\delta\epsilon$ haben. Daraus ergibt sich erstens, dafs ein Unterschied nach der Bedeutung wie zwischen $\pi\eta$ und $\pi\acute{\alpha}\nu$ nicht besteht; es ist wie mit $\acute{\omega}\delta\epsilon$, das schwerlich dorisch war; ferner dafs $\tau\epsilon\acute{\iota}\nu\delta\epsilon$ auf PQT beschränkt ist: man versteht es leicht als eine Mischform, $\tau\epsilon\acute{\iota}\delta\epsilon$ mit übergeschriebener Variante H, die als N genommen ward; $\tau\acute{\alpha}\nu\delta\epsilon$ in S 5, 52 ist $\tau\acute{\alpha}\delta\epsilon$ mit der Korrektur η . Damit haben wir so gut wie durchgehend die beiden Formen $\tau\eta\delta\epsilon$ und $\tau\epsilon\acute{\iota}\delta\epsilon$, und die Bevorzugung von $\tau\epsilon\acute{\iota}\delta\epsilon$ in K ist nichts als die Bevorzugung einer Variante. Da $\pi\eta$ $\acute{\omicron}\pi\eta$ feststeht, gebe ich $\tau\eta\delta\epsilon$ den Vorzug. Natürlich ist das keine Sicherheit; aber darin liegt der Fortschritt, dafs man den Grad der möglichen Sicherheit schätzen kann. Wie sie auch ist, die Überlieferung, die sich sorgfältiger Prüfung als solche ergibt (nicht die 'Vulgata'), hat zum mindesten das Recht des Besitzes für sich.

Mancher wird die seltsamen $\sigma\delta$ überhaupt bezweifeln, zumal wenn er das Scholion 1, 2 liest, das eine solche Schreibung ausdrücklich als äolisch verwirft. Aber bei den Lesbiern und bei dem Lakonen Alkman sind sie genau so befremdend, bestanden aber aller Wahrscheinlichkeit nach zu Theokrits Zeit, so dafs er sie übernehmen konnte, als äolisch oder dorisch, das war ihm einerlei. Und jenes Scholion zeigt selbst, dafs das $\sigma\delta$ bereits geschrieben ward, da es dagegen polemisiert. Ahrens hat auf ganz schwache Indizien hin die so gut wie einheitlich überlieferten Pronomina $\acute{\alpha}\mu\epsilon\varsigma$ $\acute{\omicron}\mu\epsilon\varsigma$ u. s. w. ausgemerzt; in Wahrheit weil er nicht begriff, was Theokrit mit den Äolismen gewollt hätte. Das weifs ich auch nicht; aber ich respektiere die ganz überwältigende Überlieferung; Abweichungen ins Vulgäre sind eben Abirrungen, die gar nichts besagen. Ahrens bevorzugte den Infinitiv $\epsilon\acute{\iota}\mu\epsilon\nu$, weil Theokrit zu seiner *Doris mitior* inklinierte: da sind wir nun

in der Lage, das besser bezeugte $\eta\mu\epsilon\nu$ zu rechtfertigen, denn so hat man zwar sicher nicht in Syrakus, aber regelmäfsig in Kos geschrieben.

Das korinthische Dorisch, zu dem Syrakus gehört, hat schon sehr früh die Schreibung ov für das geschlossene o aufgebracht, das aus $o + o$ und $o + \text{Nasal}$ entstanden war. So stand bei Epicharm und Sophron. Dieselbe Praxis haben die kleinasiatischen Dorer gehabt; bei ihrer Nachbarschaft zu Ionien nicht verwunderlich. Dagegen hat der Peloponnes, Argos und Sparta, ebenso wie die stammfremden Arkader, sich für ω entschieden¹⁾, und das haben die Kyrenäer dauernd behalten, deren Sprache und ganze Kultur überhaupt keinesweges von Thera, sondern vom Peloponnes abhängt. So ist es ganz begreiflich, dafs der Kyrenäer Kallimachos die Sitte seiner Heimat in den Hymnen beibehalten hat, die er dorisch formte. Wir haben ja kürzlich sogar gelernt, dafs er mit dem $-οισα$ statt $-ουσα -ωσα$ in den

¹⁾ Ich fürchte, wir haben uns in der griechischen Dialektforschung noch zu viel auf die Buchstaben verlassen und die Gegensätze der Laute zu sehr mit den Gegensätzen ihrer Bezeichnung gleichgesetzt. Das Zeichen Ω , in Ionien im 7. Jahrhundert erfunden, wird dort zuerst das geschlossene, nicht das lange o bezeichnet haben. Lesbos hat wohl immer die Schrift mit Ionien geteilt; aber dort hat man jedes lange o mit Ω geschrieben; ob Alkaios schon, weifs niemand. Das mag auf den verschiedenen Klang des älteren gleichgeschriebenen $ΙΙΙΙΟ$ in Lesbos und in Chios deuten. Schon auf den Kykladen übernahm man zwar das Zeichen, verwandte es auch zur Differenzierung der O-Laute, aber ein bestimmter Lautwert wohnte dem Zeichen nicht inne. Nach dem Mutterland ist es durch die ionische Buchschrift gekommen; da hatten aber die Korinther bereits ov für das aus $o + o$ und $o + \text{Nasal}$ entstandene lange geschlossene o . Sie haben also Ω nur für das bisher O geschriebene naturlange o verwenden können. Die übrigen Peloponnesier standen anders, weil sie ov noch nicht hatten, Arkader so gut wie Lakonen. Sie gingen also konsequenter vor und setzten Ω für jedes lange o : ov bot ihnen wohl selbst die Buchschrift noch nicht, oder doch inkonsequent. Daraus folgt noch nicht, dafs man $ΙΙΙΙΟ$ in Argos wesentlich anders sprach als in Sikyon. u sprach man es doch auch in Sikyon schwerlich, als man ov zu schreiben begann, und wenn man bei Epicharm $\tau\acute{o}\varsigma \alpha\upsilon\theta\rho\acute{\omega}\pi\omicron\upsilon\varsigma$ schrieb, so bedingt o zwar die Kürze, aber nicht die Klangfarbe. Es ist auch kein Gegensatz der Aussprache, ob man $\epsilon\iota\mu\epsilon\nu$ oder $\eta\mu\epsilon\nu$ schreibt, oder doch nicht anders als Ἡρακλείδης und Ἡρακλῆος , das man zur gleichen Zeit schrieb, und nicht nur auf dem Gebiete der verwilderten Dialekte.

Partizipien, die wir für äolische Beimischung hielten, kyrenäisch geschrieben hat¹⁾). Aber wie Theokrit auf sein ω verfallen ist, läßt sich schwer sagen. Sein Landsmann Rhinthon schrieb es, weil er in Tarent eine tarentinische Gattung pflegte: das trifft auf die Theokritischen Gedichte nicht zu, die ja alle episch sind, mit Ausnahme der ganz äolischen $\mu\acute{\epsilon}\lambda\eta$, die freilich ω haben mußten, weil das lesbisch war. Einerlei wie er dazu gekommen ist, Theokrit hat das ω in den Gedichten durchgeführt, die recht dorisch klingen sollten, während er schon im Hylas, weil er ihn mehr homerisch hielt, $\omicron\upsilon$ bevorzugte — wenn wir der Überlieferung trauen. Und wenn wir das nicht tun, so ändert das zunächst wenig. Sintemal seine ganze Dialektpoesie ein künstliches, gelehrtes Gebilde ist, bleibt uns nichts zu tun übrig, als aus der Überlieferung nur das in ihr selbst Widersprechende zu beseitigen. Die peinliche Einsicht, daß wir vielleicht in sehr weiter Ausdehnung niemals erfahren können, was der Dichter schrieb, steht ganz unabhängig neben der erfreulichen, daß wir die antike Ausgabe mit sehr großer Sicherheit herstellen. Da haben dann die Einzelirrtümer der Handschriften gar kein Recht auf Erwähnung. Die große Zahl von Handschriften, die unabhängig nebeneinanderstehen, soll doch nicht dazu da sein, die Summe der Schreibfehler unter dem Texte zu vermehren, sondern das Richtige sicherer herauszuerkennen: die Überlieferung, nicht die ungewollten oder gewollten Abweichungen von der Überlieferung, ist der Herausgeber dem Leser schuldig.

Von diesen Schreibfehlern, die bei einsichtiger Würdigung weder etwas lehren noch etwas schaden, will ich noch einige bemerkenswertere behandeln. Daß $\omicron\upsilon\delta\acute{\epsilon}$ $\rho\omicron\theta\acute{\iota}\kappa\epsilon\iota$ und $\omicron\upsilon\delta\acute{\epsilon}\rho\omicron\theta' \iota\kappa\epsilon\iota$ keine Varianten sind, muß man heute nur den Allerrückständigsten noch sagen. Wenn in dem ionischen Gedichte 12, 35 $\epsilon\pi\iota\beta\omicron\tau\acute{\alpha}(\iota)$ so geschrieben und betont ist, so ist überliefert doch nichts anderes als das korrekt ionische $\epsilon\pi\iota\beta\omicron\tau\alpha\iota$, das Ahrens erkannt hat; Variante ist erst $\epsilon\pi\iota\beta\omicron\sigma\tau\rho\acute{\alpha}\iota$, $\epsilon\pi\iota\beta\omicron\sigma\tau\rho\epsilon\acute{\iota}$, und zwar Interpolation aus dem dorischen Gedichte 5, 66. Das dorische

¹⁾ Dittenberger Syll. Inscr. Or. 767: für fiktiv kann ich die Doris gerade in Kyrene nicht halten.

κα entgeht kaum je der Verschreibung in *κεν* und *καί*; da Theokrit auch *κε(ν)* anwendet, wenn er eine Kürze braucht oder elidieren will, kann man *κα* für die Länge ziemlich sicher einsetzen, vorausgesetzt daß das Gedicht im ganzen den Eindruck strengerer Doria macht: sicher wird es nur durch die Varianten *κεν καί*. *γα* ist sehr selten; man wird es nur setzen, wo es sich noch zeigt, aber glauben, daß es einst viel weiter galt. Die Endungen der Adverbia wie *τὸντόθι τὸντόθε* schwanken ziemlich überall: man hat also freie Wahl; für die einzelne Handschrift besagt das nichts. 8, 68 ist das richtige *καμείσθε*, das hatte schon der Korrektor des ersten Druckes gefunden; jetzt gibt es O, zweifellos aus Überlieferung. *κάμοισθε* K, *κάμησθε* PQT¹ M², *κάμηθε* HS Iunt (d. h. Musurus korrigierte etwas Falsches hinein, vermutlich aus B), *κάμειθε* M¹ T²: das ist kaum für die Beurteilung der Handschriften von Wert, für den Text gar nicht, und ob O die Orthographie bewahrt, ist im Grunde einerlei. 1, 152 steht *οὐ μὴ σκυρτασῆτε* allgemein: da ist die falsche Orthographie also dem ausgehenden Altertum zuzutrauen: im Klange war ja *σκυρτασεῖτε* nicht mehr verschieden. Dagegen 8, 38 ist *αἴπερ . . . μὲνολοδοῖ* bewusste Besserung eines Korrektors in der Vorlage von AE (E' stimmt noch zu den übrigen), die einzige, die als sein alleiniges Eigentum zu führen ist: *μὲνολοδοῖ* war überliefert, und *οι* und *ει* klangen mit nichten gleich; aber *ο* und *ε* werden immer verlesen und verschrieben. 6, 24 hat O wie die ältesten Drucke *φέρου ποτὶ οἶκον* richtig, KTr haben noch *φέρει ποτί*, so auch A, sein Bruder E *φέρουτο ποτί*: in der Vorlage stand also die Variante, die die andern Handschriften beherrscht, *φέρουτο ποτ' οἶκον*, eine üble Konjekture, die wir freilich ins Altertum hinaufdatieren müssen. 1, 11 'du wirst die Ziege bekommen'; dafür steht in der Überlieferung *ἀξῆς*; PETr mit *ἀξείς* fallen ohne weiteres fort. Aber das Bekommen ist für den Angeredeten immer im Medium bezeichnet¹⁾, bei den fernerstehenden Göttern auch im Aktiv, und

¹⁾ Interessant gegenüber dem sonst durchgeführten und eigentlich geforderten Konjunktiv des Aoristes ist das Präsens *ἀγασται* 9. Auch die Steine, denen ich früher öfter Haplographie zutraute, geben *ἀγειν* oft für *ἀγασταίν*: offenbar merzte die Sprache den reduplizierten Aorist aus, soweit

ᾄσεν kann diese Nuance überhaupt nicht annehmen. Also haben H²S² mit *ᾄξῃ* unbedingt recht; für Theokrit ist es einerlei, ob aus Konjekture oder Überlieferung, die sehr wohl in einer Variante stecken kann. Das läßt sich nicht entscheiden, aber wohl ist sicher HC aus HI in der Buchschrift entstellt. Dieselben HS geben auch 5, 44 das grammatisch allein zulässige Futurum medii *βωκολιάξῃ* gegen *-ξεις* oder *-ξῆς* der andern: da ist die Erhaltung des Echten um einen Grad wahrscheinlicher, damit aber auch glaublich in 1, 11.

Unvermeidlich war bei den des Dialektes unkundigen Schreibern die Verwechselung der dorischen Verbalendung *-ντι* mit *-νται* oder *-ντο* und weiter den Nominalendungen des Partizips *-ντα* *-ντας*. Es charakterisiert keine Handschrift besonders, wenn sie da abirrt oder auch wenn sie das Richtige bewahrt. 1, 87 *βατεῖνται* PQTT^r, *-τας* K, *-τι* HSAE; 3, 53 *ἔδονται* HS, *-ντι* die übrigen; 7, 23 *ἡλαίνονται* gegen *-νται* nur durch Galen erhalten. Ebenso unvermeidlich ist das Durcheinandergehen der kleinen Wörtchen *τι* *τυ* *τοι* *τε* *τα*. 7, 21 *πᾶν δὴ τὸ μεσαμέριον πόδας ἔλκεις; τό* nur in einem Zitate der ambrosianischen Scholien erhalten und in QT², also Variante des gemeinsamen Ahnen von PQT, sonst *τυ* *τοι* *συ*, also *τυ*. 7, 59 *ταί τὰ μάλιστα ὀρνέθων ἐφίληθεν*, nur H (der *ταί* erst ausgelassen, aber selbst nachgetragen hat) und Kallierges, der es also wohl aus B bekam. Da hat also in der gemeinsamen Vorlage von HS neben *τά* die Lesart der Vulgata *τε* gestanden, die S bevorzugt hat. 10, 3 *δειλὴν τυ* nur KM, die andern ein ganz verwerfliches *τε*; nur P erfrecht sich *δειλαῖε* zu interpolieren, macht aber bei der Kritik Glück, deren Methode Variantenjagd ist. 10, 14 *τοιγὰρ τὰ πρὸ θυρῶν* PHST^r, die andern *τοιγὰρ-τοι*; ich ahne nicht, wie man das hat bevorzugen können. Hier können die Scholien das Richtige geliefert haben, das sie voraussetzen; aber das ist sehr unwahrscheinlich. Ganz besonders

sie nicht das von den Ioniern schon im 5. Jahrhundert gebildete *ἦσα* zuließe. So ist *ἔδωκε*, weil es perfektisch klingt, durch *δέδωκε* eingeeengt, *ἦκε* hat praktisch kein unterschiedenes Perfekt neben sich; aber *ἔθηκε* hat über *τέθηκε* gesiegt; später hat man *τέθεικε* zu schreiben vorgezogen, um den Unterschied stärker hervortreten zu lassen.

mußte sich die Vermischung der dialektischen Pronominalformen *τευς τευ τοι τε τυ* einstellen. *τεῦς* hat Apollonios als besonders theokritisch ausnotiert; er las es noch öfter als wir, zweimal (11, 5 und 55) hat es K allein erhalten; es mag von Theokrit noch öfter gesetzt sein, aber Normalisieren wäre unverantwortlich. 7, 25 müßte man das solöke *ὥς τοι ποσὶ νισσομένοιῳ πᾶσα λίθος πταίοισα ποτ' ἀρβυλίδεσσιν αἰεῖδει* auch durch Konjektur ändern: nun hat H das richtige *τευ*; daß die Variante in der gemeinsamen Vorlage stand, zeigt in S die Glosse *σοῦ*, und auch Triklinios hat das Richtige, ebenso Kallierges, also vielleicht B. So etwas hat sogar P einmal, 7, 86 *ἐπ' ἐμεῦ* 'bei meinen Lebzeiten', gegen *ἐμοί* (S *ἐμίν*). Es ist sein einziger positiver Vorzug; aber ich bezweifle es nicht. Ganz ebenso ist das beständige Wechseln von *μέν* und *μάν*, *νῶν* und *νν*, *πρᾶν* und *πρῶν*; man kann das Richtige ruhig aus jeder Handschrift nehmen, wenn es not tut, auch aus Konjektur.

Das führt uns zu den Sonderlesarten der einzelnen Handschriften hinüber, die wir notwendig überblicken müssen, soweit sie Aufnahme fordern. Dabei muß vor allem mit den Scholien gerechnet werden, deren Varianten natürlich vom Rande eindringen konnten. Seine Scholien sind der Hauptvorzug von K. Sie bestätigen die besonders wichtige Auslassung der unechten Verse 13, 61 und (wenn der auch hier noch nicht hergehört) 2, 61. Allein das geschieht nicht so, daß wir etwa anzunehmen hätten, die Vorlage von K hätte die unechten Verse auch erhalten, und sie wären dann auf Grund einer Athetese in den Scholien ausgelassen: ihre Existenz in den anderen lehrt also ebenso wie die besonderen richtigen Lesarten in K, daß diese Tradition sich sehr früh von allen übrigen abgesondert hat, inklusive der Scholien. Es muß also zugestanden werden, daß 13, 61 schon im Altertum eingeflickt ist, um die spezifisch theokritische Einführung des Gleichnisses ohne Vergleichungspartikel mit der homerischen auszugleichen, und 2, 61, um eine alte Korrupitur zu heilen. Das ist ein schlimmes Ding; ich werde an anderer Stelle in 5, 73 eine Interpolation aufweisen, die aus ganz ähnlichem Grunde entstanden ist, aber allgemein überliefert. Sonst läßt K noch eine Wiederholung aus, 6, 41 = 10, 17;

davon ist aber auch in M eine Spur geblieben; der Vers muß am Rande gestanden haben, da er jetzt an anderer unmöglicher Stelle eingeordnet ist. Eine gleiche Wiederholung hat Valckenaer richtig beseitigt, 8, 76 = 9, 7. Weiter kann ich im ganzen Theokrit keine Interpolation zugeben¹⁾; denn die unechte Strophe in 8 ist älter als die grundlegende Ausgabe.

Sieht man von demjenigen ab, was unter die besprochenen Kategorien fällt, so gibt es selbst in K nicht sehr vieles, was er allein erhalten hat. Man kann die Form *ῥσσα* gegen *ῥσα* wirklich kaum rechnen, und doch zeigt sich, wieviel ein so geringer Fehler austiften kann. 10, 32 war das echte *αἶθε μοι ἦς ῥσσα Κροῖσόν ποκα φαντί πεπᾶσθαι*. Das steht nur in K; aber PT geben dasselbe mit der unschuldigen Schreibung *ῥσα*. Was daraus ward, zeigt schon der Bruder von PT, Q: *ἦσαν ῥσα Κροῖσον ἔχειν π. φ. π.* Da hat er mit *ἦσαν* und dem Zusatze *ἔχειν* (den auch K¹ hat) die beiden verbreitetsten Ergänzungsversuche vereinigt, mit *ῥσσα*, das er aus *ῥσα* macht, auch die richtige Verbesserung angemerkt. Die übrigen Handschriften haben *ἦσαν* oder *ἔχειν* oder auch *ῥσα τὸν κροῖσον*. Wichtig ist 5, 120 die Erhaltung eines durch Verschleifung für den Vers nicht nötigen und daher sonst ausgeworfenen *ῆ* durch K, und 12, 36 *φαῦλος* gegen *φαῦλον*, wovon an anderer Stelle. Sonst beschränken sich seine besonderen Vorzüge auf die Gedichte 4 und 13; in den ersten, 1 und 7, ist er sogar nicht eben hervorragend, und wenn M nicht 4 verloren hätte, würde dieser wohl wie in 10 und 13 öfter neben ihm stehn. Nun gibt aber K wirklich allein in 4 *κα* gegen *τοι τι*, woraus Ahrens *κα* gemacht und so Syntax und Vers geheilt hat. 4, 12 *αἶδε* gegen *ᾠδε*, 56 *νήλιπος* gegen *ἀνήλιπος*; am wertvollsten, aber nur von erster Hand, 49 *πάταξα* gegen *πατάξω*. In 13, 8 *οἶα* gegen *οἷα* im Versschluss, 19 *ἀφνειὸν Ἰωλκόν* gegen *ἐς ἀφνειὰν Ἰωλκόν*

¹⁾ 8, 22 = 19 könnte fehlen, aber Köchly hat ihn wegen der Responion getilgt, also aus nichtigem Grunde. Wenn zwei Jungen sich anrenommieren und der erste alle möglichen Vorzüge seiner Rohrpfife aufgezählt hat, so wird der zweite vielleicht keine neuen finden, aber um so sicherer sagen, daß seine Pfeife das alles auch besäße und dann noch etwas Besonderes dazu, und es ist nur recht, daß er einen Vers mehr sagt.

wider den Vers, 69 *ἡμίθεοι* gegen *ἡίθεοι*. 73 *Ἡρακλῆῃ* (lies *Ἡρακλέῃ*) gegen *Ἡρακλέην*; 51 teilt es das Richtige mit Iunt, d. i. B (vgl. S. 7), 33, 40 (*θρόα*), 48 mit M¹), 41 mit MA, 40 mit AE. Freilich hat er auch einen eigenen Fehler 58, *βαρύς* gegen *βαθύς*, denn *βαρύς λαϊμός* kann unmöglich *βαρύφωνος* sein. Wenn von dem Knaben *ἀραιὰ φωνά* kommt, so brüllt Herakles *βαθύς ὅσον ἤρυγε λαϊμός*, aus vollem Halse, *ex imo pectore*. Dies Gedicht, das letzte der ursprünglichen Sammlung, war in dem Ahn von PQTHSAE so verwildert, daß man sie ganz fortwerfen kann, KBM reichen aus, K als bester, aber es bleiben Korruptelen, und in 65. 66 nicht nur unheilbare, sondern auch selbst für die Byzantiner offenkundige.

Die andern Handschriften stehn natürlich ungünstiger. HS 1, 130 *ἐς δίδος* gegen *ἐς αἰδαν*, S allein 7, 106 *καί* gegen *κῆν*; so etwas konjiziert nicht leicht ein Byzantiner. M 10, 2 *οὔτε τὸν ὄγμον* gegen K *οὔτεόν*, woraus *οὐθ' ἔόν* in den andern werden mußte, da *οὔτε* durch sein Korrelat gezeigt war. Hier gehn aber Triklinios und die alten Drucke mit M. Dagegen ganz allein hat er 10, 53 *ἐγχεῦντα* gegen *ἐκχεῦντα*; 12, 28 *περὶ ἄλλων* gegen *περὶ ἁλλὰ* ist noch bedeutender und steht ebenso in dem Scholion zu Aristophanes Acharn. 774; wir wissen nur noch nichts über die Herkunft und Gewähr dieses Scholions. 5, 146 hat M die schwache Unterstützung von AE für *Συβαριτίδος ἐγγύθι λίμνας* gegen *κράνας*, das aus 5, 3 stammt. Man wird die Schafe nicht in der Quelle, sondern in dem Teiche waschen, den sie sich unterhalb ihres Ursprungs ausgespült hat. PQT liefern nur 1, 29 *περὶ* für *ποτί*, doch so auch UTr, und namentlich 147 *πλήρες δέ* gegen *πλήρες τοι*, das aus dem vorhergehenden Verse stammt, aber auch bei Galen VIII 971 gelesen wird,

¹⁾ 48 lesen sie *ἐξεφόρῃσιν* gegen *ἀμφεκάλυψιν*; das stammt aus Ξ 294, denn Theokrit hat das homerische *ἔρως πικρὰς φρένας ἀμφεκάλυψιν* in *ἔρως ἀπαλὰς φρένας ἐξεφόρῃσιν* umgesetzt. Ihm waren *φρένας* kein Körperteil mehr, den die Leidenschaft umschattete, sondern *φρόνησις*, dafür aber die Leidenschaft eine Person, die dem Menschen die Selbstbeherrschung aus der Seele jagt, vertreibt: *ἔρως ἐξέμηνεν αὐτὸς ἐπὶ τῷ* "Υλαί konnte es ebensögut heißen. Ganz ebenso 2, 136 *νύμφην ἐκ θαλάμοιο ἐξεφόρῃσιν*, wo wieder *ἐξέμηνεν* stehen könnte, wie bei Euripides Bakch. 36 *ἐξέμηνε δαμόνων*. Statt zuzugeben, daß die Stellen sich stützen, hat man beide geändert.

wenigstens jetzt noch. 11. 14 heisst es von dem Kyklopen *αὐτὸς ἐπ' αἰὼνός κατετάκετο*, wo *αὐτὸς* 'allein' gefordert wird. Das steht nur in Q' VTr., nicht nur gegen die übrigen, sondern auch gegen die Scholien, die *αὐτόθεν* paraphrasieren, also auch *αὐτοῦ* gehabt haben. Trotz der schwachen Bezeugung ist hier die Erhaltung des Echten in einer Variante aufser jedem Zweifel. 1, 17 ist allein möglich *ἔστι δὲ πικρός*; aber *δὲ* gegen *γε* steht nur in HTA'; wenn wir ihnen trauen, gab es also die Variante in der Vorlage von HS, und S verschmähte sie, in der von PQT, und PQ verschmähten sie, in der von AE, und E verschmähte sie; K und M kannten sie überhaupt nicht. Seltsam; aber die Annahme von drei Emendatoren ist noch viel seltsamer, und *ἔστι δὲ* hat Stobäus 20, 23 gelesen').

Die Varianten, die in den antiken Büchern standen, in denen mit gelehrtem Material am Rande natürlich vornehmlich, sind eben das Wichtigste; erst sie gestatten von der Textüberlieferung zumal der grammatisch behandelten Werke eine glaubliche Vorstellung zu gewinnen. In der Auswahl der Varianten, die dem Herausgeber von der richtig gewürdigten Überlieferung freigestellt sind, zeigt sich erst seine Kunst; aber obgleich ihre Zahl auch hier im Theokrit nicht klein ist, gibt es nicht viel Gelegenheit, die Kunst zu zeigen. Wir gelangen in diesen 12 Gedichten mit hinlänglicher Sicherheit mindestens in die letzte Zeit des Altertums. Lesarten, die die Scholien voraussetzen und die Handschriften verloren haben, fehlen gleichwohl nicht ganz. Von 7, 116 war schon die Rede (S. 22), wo *οἰκεῦντα* in allen Handschriften mit Ausnahme von SO zu *οἰκεῦντες* übel entstellt ist und O auch schon *οἰκεῦντας* hat, d. h. eine Vermischung von beiden, da der Accusativ sich nicht einfügt. 12, 12 zeugen die Scholien für *μετὰ προστέροισι*; die Handschriften haben seltsamerweise alle *μετ' ἀμφοτέροισι*; das kann nur eine alte falsche Variante sein. Interessant ist 5, 38. Da steht fast überall *θρέψαι καὶ λυκιδεῖς, θρέψαι κύνας, ὥς το φάγονται*. Die Paraphrase der Scholien *ἐκ*

1) Stobäus allein hat *ἔστι* gegen *ἔστιν*, und so etwas wiegt in seinem Texte leicht; aber glücklicherweise gehört *ἔστι* als Singular zu den falschen Dorismen, die wer die Überlieferung überschaut dem Theokrit ohne weiteres abnehmen kann, während er sie bei den Nachahmern dulden muß.

θρέψειν ἄν τις lehrt, daß *καί* aus *κα* entstanden ist, wie Ahrens bemerkt hat. Aber der Optativ mit *ἄν* paßt für die Vergleichung nicht, auch nicht für das Sprichwort, auf das die Scholien deuten und das sie mit Aktaion in Verbindung bringen. Das ist nicht nötig: auch heute werden Hunde, die erst ganz artig waren, gerade durch gute Behandlung bissig¹⁾; Theokrits Hirt übertrumpft das mit den jungen Wölfen. Nur *ἔθρεψέ τις* könnte stehn; dann aber schwerlich *ὥς φάγωσιν*. Der Imperativ *θρέψαι* dagegen ist vorzüglich. Nun fehlt *καί* in PAE, unsicheren Gewährsmännern; aber es fehlt auch bei Stobäus Ecl. II 96, 7 Wachsm. Also dürfen wir der Auslassung trauen und dürfen glauben, daß Meineke die Lücke mit *τοι* richtig ausgefüllt hat. Ganz dasselbe Heilmittel wende ich in demselben Gedichte 118 an. *τοῦτο μὲν οὐ μένυαμ', ὅκα μὲν τῇδ' ἐτο δῆσας Εὐμάρας ἐκάθηρε, καλῶς μάλ' αὖ τοῦτό γ' ἴσαμι*. Die Lücke füllen K⁹ P Q T¹ H¹ S² Tr mit *ποκα*, d. h. der Versuch der Ergänzung stammt aus dem Altertum; aber wie soll *ποκα* neben *ὅκα* bestehn? Das Scholion lautet *ἦνίκα μέντοι δῆσας σε ὁ Εὐμάρας ἐνταῦθα ἐπιμελῶς καὶ ἐντόλμω* (es zieht *καλῶς* zu *ἐκάθηρε*) *σε ἐμάστιξεν, ἀκριβῶς* (soll *μάλα* sein) *οἶδα*. Er kann mit *μέντοι* auch *μὲν* wiedergegeben haben; aber *ποκα* kennt er nicht: das ist neben *ἦνίκα* so unerträglich wie neben *ὅτε*. So vermute ich *μὲν τοι*, denn 8, 21 steht sogar *ἦ μὲν τοι*.

Zum Schluß nur noch zwei Stellen, deren Korruptel als solche von Interesse ist. 8, 49

ὦ τράγε τᾶν λευκᾶν αἰγῶν ἄνερ, ὦ βάθος ἑλάς
 50 *μυρίον (ὦ σιμαὶ δεῦτ' ἐφ' ὅδωρ ἔριφοι)*
ἐν τήνῳ γάρ τῆρος· ἴθ' ὦ κόλε καὶ λέγε Μίλων,
ὥς Πρωτεύς φώκας καὶ θεὸς ὦν ἐνεμεν.

So wie ich hier geschrieben habe, werden die Verse von dem Scholion vorausgesetzt *ὦ κολοβὲ τράγε, ἀπὲλθε ἐκεῖ, ὅπου ἐστὶν ὁ Μίλων καὶ λέγε αὐτῷ, ὅτι καὶ ὁ Πρωτεύς θεὸς ὦν φώκας ἐνεμεν*, und dann wird die Pointe der Botschaft richtig erfalst, "wenn ein Gott sich vor den Robben nicht geekelt hat,

¹⁾ "Mache deinen Hund fett, dann wird er dich beißen!" ist ein arabisches Sprichwort.

kann dir auch ein Geisbiet als Freund nicht zu schlecht sein". Im einzelnen wird noch ὃ σῶλε und der angebliche Dativ *Milon* erläutert. Aber den haben, eben aus dem Scholion, nur QM¹, Triklinios, die Iuntina, und gleich mit dem rangiert *Milones* M¹AE. Überliefert ist also *Milose*, und von einer Elisian *Milose* ὧς hat man ehedem zwar geredet, aber das ist nicht mehr nötig. Also *Milose* ist Anrede; wenn es das ist, kann diese unmöglich mit *Milose* anfangen, dem letzten Worte des Verses, dem man zudem den Vokativ nicht ansieht, und es war direkte Rede, so daß ὧς nicht richtig sein kann. Nun liefert der Ambrosianus in der Paraphrase ἀπὸς τοῦ ἐργαίου ποιοῦ ὃ καλεῖ. Die Anrede paßt zwar für den Bock nicht, aber ἐθ' 'ὃ καλεῖ' καὶ λέγει 'Milose' liefert nicht nur die Verbindung von *Milose* mit dem Hexameter, sondern zeigt auch die Schönheit des Knaben, um derentwillen er sich für einen Hirten zu gut dünkt. Die Umstellung von καί, die in lateinischen Versen ein Schüßer ohne weiteres erkennen würde, und die doch aus der griechischen Kunstsprache stammt, pflegt mißverstanden zu werden; aber dafür können die Dichter nichts. Da hat also die Überlieferung sowohl in *Milose* so gut wie allgemein, wie vereinzelt in καλεῖ noch den besseren Text bewahrt, den die Scholien mißdeuteten. Aber ὧς im Pentameter, entstanden, weil es indirekte Rede sein sollte, ist überall eingedrungen; ὃ Ἰπποκρέδης hat Meineke richtig gefunden. Gewiß ist der Dichter nicht zu loben, dem sein Versuch, recht lebendig zu werden, ziemlich mißglückt ist; dem Theokrit würde es etwas nie passiert sein. Er hat die notwendige Angabe, wo Milon sich befindet, sehr unklar gegeben, 'wo der Wald am dichtesten ist', und die Relation dieses Ortes mit Milon noch unklarer, da ῥῆμα eher ausgesprochen wird als der Name. Er hat sehr richtig gefühlt, daß die Herde der Ziegen eine Anweisung bekommen muß, damit sie dem Bocke nicht folge, der in den Wald gehen wird; aber die lebhafteste Anrede tritt störend mitten in die an den Bock; weswegen denn auch ὃ σῶλε als eine sene Anrede an den konjiziert worden ist. Vorbildlich war 4, 46; es ist mir fast sicher, daß auch hier οἱ ἀνὰ für ὃ ἀνὰ zu schreiben ist, vgl. 5, 100, 102, 147 u. a. Damit sind wir die täuschende Anapher von ὃ ἰα. ὃ möchte ich in ὧς, noch lieber in ὧς

verbessern. Wie leicht die Verse mißverstanden werden, lehrt Vergil Ecl. 7, 7, also in dem Gedichte, das überhaupt von dem unsern inspiriert ist, *huc vir gregis ipse caper deerraverat*: er hat *ἐν τήνῳ γὰρ τήνῳ* auf den Bock bezogen, *ὦ βάθος* gesprochen und verstanden 'Nun mein Bock — ach, wie tief ist der Wald, hierher ans Wasser ihr Ziegen; da steckt er nämlich'. Dann werden also die Ziegen ans Wasser gerufen, wo die Knaben sitzen; sie kommen, und mit ihnen der Bock, der dann seinen Auftrag erhält. Das kann nicht richtig sein, denn die Hauptsache fehlt, wohin soll der Bock gehen? Aber was Vergil mißverstand, muß wohl mißverständlich sein, und vor allem, es stand schon damals im Texte.

1, 56 geben die Handschriften

αἰπολικὸν τι θάημα· τέρας κέ το θυμὸν ἀνύσαι.

Schreibfehler wie *θάυμα* PQ, aber nicht T, oder *τοι* für *το* zählen nun nicht mehr mit. Aber *θάημα* ist ein Palimbacchius, und wer *θέαμα* aus dem Attischen oder *θέημα* aus dem Ionischen herbeiholt, vertauscht den metrischen mit einem Dialektfehler. Wenn Hesych das Lemma *αἰολικὸν θέημα* hat, so zeigt das gerade, daß *θέημα* nur ein gleichgültiger Fehler in seiner Handschrift ist. Sein Zeugnis schon vertreibt das anstößige *τι*, das natürlich aus einer Variante *θέαμα*, dem Eindringen des Vulgären, entstanden ist. Porson hat *τι* schon mit gesundem Sinn kurzerhand ausgeworfen. Aber es hat auch nicht nur im ersten Jahrhundert nicht bestanden, als Alpheios von Mytilene Anth. Pal. XI, 5 *αἰπολικὸν μήνυμα* schrieb, sondern noch das Exemplar des Theokrit, das Ausonius in Bordeaux besessen hat (denn, so wenig Griechisch er gelernt zu haben gesteht, er hat einen Theokrit und hat auch eine Epigrammensammlung gehabt, die für die Anthologieggeschichte nicht zu verachten ist), las das richtige: daher hat er Epist. 14, 33 *ῥητορικὸν θάημα*, mit der Variante *θέαμα*; das *τι* interpolieren erst die Modernen. So weit ist das einfach. Der Vers ist nun heil, denn sein zweiter Teil bedeutet: "das kann dich wohl als ein *τέρας* aufregen". Ein *θάημα* sieht man sich mit Bewunderung an, zumal wenn man ein *αἰπόλος* ist; aber dies ist so schön, daß es einen Hirten fast außer sich bringt, wie ein *τέρας*: es ist "verblüffend

schön", wie jetzt der Argot von Berlin W sich ausdrückt. Der Ätnausbruch ist für die Beschauer ein *τέρας θαυμάσιον*, für die, welche von ihm nur hören, ein *θαῦμα*, Pindar Pyth. 1, 26. Nun gibt es aber die Variante *Αἰολικόν*, die uns schon bei Hesych begegnet ist, auch in den Scholien, mit der gleichen Erklärung, das wäre so viel wie ätolisch, und Hesych nennt geradezu Kalydon. Damit hängt zusammen, daß nach den Handschriften der Hirt im nächsten Verse für den Becher den Preis *πορθμεῖ Κάλυδονίῳ* gezahlt hat. Wie in Kalydon eine Fähre über den Korinthischen Golf sein soll, das wird belächeln wer den Golf kennt, und wie dieser Fährmann zu Thyrsis kommen soll, ist gar ein *τέρας*. Freilich Hiller konnte noch mit der überlegenen Platttheit, die er für die Force seines Dichterverständnisses hielt, aus Meineke abschreiben, daß Heliodor den *πορθμὸς Κάλυδώνιος* bezeuge, ohne sich zu fragen, wie weit die Bekanntschaft des Emeseners mit Ätolien ginge, und ob er nicht vielmehr den *πορθμὸς Κάλυδώνιος* von dem *πορθμεὸς Κάλυδώνιος* des Theokrit genommen hätte. Er konnte dann von sich hinzufügen, es wäre keineswegs unmöglich, daß ein solcher Fährmann einmal nach Sizilien gekommen wäre (wohin er den Schauplatz des Gedichtes verlegte), und man brauchte sich darum nicht den Kopf zu zerbrechen. Heute ist es wohl nicht mehr notwendig zu beweisen, daß der Schauplatz des Gedichtes Kos ist und der Fährmann von Kalymnos, der abhängigen Nachbarinsel von Kos, kam¹⁾. Die hat Theokrit mit gelehrtem Namen (*B 766*) bezeichnet, und echt ist allein die von den ambrosianischen Scholien mißfällig beurteilte Variante *πορθμῆ Κάλυδονίῳ*. Aber woher nur die Äoler und Kalydon und Ätolien? Das kann ich zeigen. Bei Euripides Phoen. 134 sagt der Pädagoge von Tydeus *παῖς μὲν Οἰνέως ἔφην Τυδεΐδης, Ἄρη δ' Αἰτωλὸν ἐν στέροισι ἔχει*. Da haben sich die Erklärer bei dem einfachen Sinne nicht beruhigt, daß Tydeus die ätolische Wildheit, die den Athenern so viel zu

¹⁾ Bücheler (Rh. M. 48, 85) widerspricht zwar, aber er greift zu einer Hilfhypothese. Theokrit mache dem Alexander von Pleuron mit Kalydon ein Kompliment. Das beruht auf einer Ausdeutung der *Thalysia*, die selbst ganz in der Luft schwebt.

schaffen machte, im Busen trüge, jenen Berserkermut, um dessentwillen Ares auch als Vater ätolischer Helden eingeführt ist. Das Scholion lautet *ὥς ἔχοντος αὐτοῦ ἐπὶ τῆς ἀσπίδος τὸν τοῦ σὸς πόλεμον. Καλλίμαχος "εἰμὶ τέρας Καλυδῶνος, ἔχω δ' Αἰτωλὸν Ἄρηα"*, Fgm. 226. Bei Schneider kann man lesen, wenn man Lust hat, was alles über die Worte hin und her geredet ist. Da bei Euripides alles einfach ist, kann die Auffassung, es wäre ein Schildzeichen gemeint, nur daher entstanden sein, daß die übereinstimmenden Worte *Αἰτωλὸν Ἄρηα* bei Kallimachos wirklich eins meinten, und dazu stimmt ja auch "ich bin ein Wunderzeichen Kalydons, und ich führe auf mir den ätolischen Kampf", nämlich den Eber, denn mehr ist nicht notwendig. Also war das, wie Meineke allein richtig erkannt hat, ein Epigramm, in dem ein Wahrzeichen von Kalydon, ein Schild mit dem Kalydonischen Eber darauf, redete. Der Genetiv bezeichnet gewiß nicht dasselbe wie *Καλυδώνιον*, sondern jedes *τέρας* ist ein *portentum* für einen bestimmten Menschen oder ein bestimmtes Volk, dies natürlich für die Heimat des Meleagros. Ob das Epigramm für sich stand oder in einer Elegie der Aitia, können wir nicht wissen; aber man braucht den Vers nur einmal im Kopfe zu haben, während man die Varianten bei Theokrit überlegt, dann sieht man, wie ein Grammatiker, der auch an Kallimachos dachte, von *τέρας* (dessen Variante *γέρας* in einer Euripideshandschrift unschädlich gemacht wird) ausging und vermutete, hier wäre auch solch ein ätolisches Wunderwerk gemeint, wo sich dann Kalydon sehr leicht, die Ätoler aber nur auf dem gelehrten Umwege über die Äoler einstellten. Es ist eine Konjektur, die wir nicht loben werden, aber im Stile der Einfälle von Bentley, Meineke, Schneider über den Kallimachosvers, und wie viele solche Konjekturen sind gemacht und haben Beifall gefunden.

In unserem Zusammenhange ist die Spur gelehrter Experimente in unseren Scholien und in unserem Texte wertvoll: es zeigt sich, daß es dem Theokrit gehn konnte wie dem Homer oder Euripides oder Vergil, daß übel angebrachte Gelehrsamkeit ihn verdarb. Aber es zeigt sich auch, daß das den Text nicht wesentlich geschädigt hat. Wir sehen, wie nicht nur Versehen

der Schreiber, sondern auch allerhand Reminiszenzen ihm geschadet haben; aber daran ändert das alles nicht, daß in der Gruppe der 12 Bukolika ein fester, einheitlicher Text samt den Varianten und Scholien einer gelehrten Ausgabe auf uns gekommen ist.

Theokrit 14, 2. 15—18.

Das Bild ändert sich, sobald wir an die folgenden Gedichte herantreten, wenn auch die Grundlage dieselbe bleibt. Hier beginnt V seine Rolle zu spielen, der 2, 14, 15, 16 hinter den andern, 17 und 18 zwischen Untheokritischem bietet; die Übersicht gebe ich bei der Klasse Φ , dort auch mehr von Triklinios, der hier noch nicht Zwilling von V ist, aber sehr viel aus derselben Vorlage hat. Hinzu kommt ein Parisinus L des 14. Jahrhunderts, 2831, der zwar schon mit 5, 55 beginnt, aber nur für 15, 17, Epitaphios Bions, 16, bekannt ist; übrigens auch sonst entbehrlich. Für die Charites ziehe ich auch den Parisinus D, 2726, heran, weil Ahrens da eine sehr genaue Vergleichung Dübners gibt; der Kodex spielt später eine große Rolle, ist auch hier mit B und K verwandt, aber er kann das Urteil nicht wesentlich beeinflussen. Ich will von 14 die Varianten in größerer Ausführlichkeit geben; immerhin bleibt so manche vereinzelte Nichtigkeit, zumal Dialektisches, fort. Von der Prosodie und der Personenverteilung sehe ich überhaupt ab.

Κυνίσκας ἔρως.

4 *ἄν ἀδαλέοι* steht jetzt überall, aber K scheint vor der Rasur *ἄν ἀδοσταλέοι* gehabt zu haben; in P ist von der ersten Schreibung übrig *ἄν . . αν . . λέοι*. Die Scholien (die ich mit Σ bezeichne) wissen von dem unsinnigen *ἄν* nichts und erklären *αὔχητοι κατὰξιοι* mit denselben Worten, die zu τ 327 die Scholien, Apollonios Archibiu, Hesych als Erklärung von *δοσταλέοι* haben. Also ist in allen Handschriften die Silbe tōricht ergänzt, die fehlte, als man nach der jüngeren Praxis *ἀδοσταλέοι* sprach. Aber dies Wort selbst war in der Vorlage von K noch ganz, in der von P wenigstens noch in irgendeiner Spur erhalten.

- 2 *τοι αὐτῷ* V²HS edd. ant., *τοιαῦτα* die andern richtig.
 6 *κἀνυπόδητος* V²THS (?) richtig — *δατος* die andern.
 10 *μάν* KP, *μέν* die andern richtig.
 ἀσύχα (d. i. -*συχῆ*) ΣKP V¹Tr² richtig, *ἄσυχος* die andern.
 14 *χώρα* VLTr, *χώρω* die andern richtig.
 15 *βιβλινον* KPT¹V¹, nach der grammatischen Regel, *βύβλινον* die andern.
 17 *κοχλίας* VTrIunt richtig, *κολχίας* die andern, aber *λχ* in K auf Rasur.
 21 *νῶν* PTr, *νοῦν*. Die andere Form ist 11, 74 sicher überliefert.
 22 *εἶπε(ν)* die übrigen richtig, *εἶπον* THS, *εἶπες* P.
 23 *ἄψας* (*ἄψας*, *ἄψας*) KPTAEVTr richtig, *ἄψαις* HS.
 24 *ἔστι* KHLIunt, *ἔντι* die übrigen.
 25 *χάπαλός* TAE, *ἀπαλός* die übrigen richtig.
 27 *ποχ'* HS, *ποθ'* die übrigen.
 ἀσύχα (ἦσ.) KVAETr, *ἦσυχ'* T, *ἀσύχως* P, *ἄσυχον* HS.
 32 *περὶ* V²T edd. ant., *παρά* die übrigen richtig.
 33 *ἐξαέτης* KVL richtig, *ἐξαέτις* die übrigen.
 κόλπων PHS, *κόλπω* die übrigen richtig.
 34 *τῆμος* KPTVL, *τᾶμος* die übrigen richtig.
 35 *πέπλους* PT, *πέπλως* die übrigen.
 36 *ἀποίχετο* KP.
 37 *τὰ δάκρυα* KD, *τὰ σὰ δ.* die andern, dem Sinne nach richtig, und den gibt Σ. Das echte *τεὰ* hat Ahrens gefunden¹⁾).

¹⁾ Damit ist die Stelle aber noch nicht in Ordnung. Der eifersüchtige Jüngling schlägt sein Mädchen zweimal, weil sie durch Tränen ihre Liebe zu einem andern verrät. Dazu sagt er: "ist dir ein anderer lieb? geh zu dem andern; *τῆνοι τὰ σὰ δάκρυα μᾶλα ῥέοντι*". Das erklärt Σ 'ihm rinnen deine Tränen als Äpfel', d. h. als Liebeszeichen; '*τὰ ῥέοντά σου δάκρυα μῆλα πίπτει*'. Das ist zu kraus für die Ethopöie des Theokrit. Von den Konjekturen sind die meisten nicht einmal einen Fußtritt wert: oder wäre das für *μάχλε* statt *μῆλα* nicht zu hohe Ehre? Nur *τεὰ δάκρυσι μᾶλα ῥέοντι* ist sinnreich; aber die erneute Konstatierung 'für ihn bist du in Tränen' kann nimmermehr genügen, am wenigsten von einem Faustschlag begleitet. Den zwei Schlägen entsprechen zwei Zurufe, der erste 'du liebst einen andern — so geh', 'ihm fließen deine Tränen — so weine'. Das verlangen wir um so

- 43 ἔβα καὶ ταῦρος VTr edd. ant. ἔβακε(ν) ταῦρος oder ἔβα
κένταυρος die andern (ἔβα ταῦρος T). Dem entspricht
es, daß die Scholien in K geben παροιμία διὰ τὸ τοῦς
κενταύρους ὕλας ἐπιλαμβανομένους ἀλήπτους εἶναι, in
andern aber ταύρους für κενταύρους steht; wieder andere
drücken sich mit τοῦτο τὸ φῶλον um die Entscheidung¹⁾.
- 45 ποτίθεις HS richtig, ποτίθει die übrigen.
δύο καὶ δέκα KVD, δύο καὶ δύο die übrigen richtig.
μῆνες KD, μᾶνες (d. i. μᾶνες mit übergeschriebenem η) T,
μᾶνες die übrigen.
- 46 οὐ KPVD, ὃ die andern.
οὐδ' εἰ KP VTrD richtig, οὐδέ die andern.

mehr, als sie zwar um Lykos weinte, aber nun unter dem Schläge ganz andere Tränen vergießen wird. *τῆναι τὰ σὰ δάκρυα*; das genügt als Vordersatz. Den Nachsatz meine ich mit *ἀλλὰ θεόντω* zu geben. Der dorische Imperativ war der Korruptel ausgesetzt. Ebenso konnte der Hiatus Anstoß erregen, der an dieser Stelle bei so starker Interpunktion gerechtfertigt ist, vgl. 2, 154. Die Metapher Äpfel für Wangen ist in der medizinischen Literatur geradezu technisch und hat (aber doch wohl spontan) in den französischen *pommelles* ganz ebenso die Geltung einer *suria lésée*; in der griechischen Poesie ist sie nicht häufig. Kaibel Epigr. 243, 13 *οἶον δ' ἐπ' ἀνώριος ἐρεῖσθαι ἄνθρω μῆλων* verdient Hervorhebung. Verdunkelt ist die Bedeutung in der Megara 56. Die Heldin hat lange geklagt, und als sie an Kinder und Eltern dachte, *θαλερώτερα δάκρυα μῆλων κόλπων ἐς ἱμερόεντα κατὰ βλεφάρων ἔχοντο*. Über die Brauen flossen die Tränen nicht, sondern über die Wangen. *βλεφάρων* ist entstanden, als *μῆλων* zu dem Komparativ *θαλερώτερα* gezogen war; verdrängt kann es also nur ein Adjektiv haben, *γλαφυρόν*. Äpfel für die Brüste des jungen Mädchens ist häufig nur in der attischen Komödie. In der Oaristys sagt der Jüngling, als das Mädchen ihn fragt, weshalb er an ihre Brüste fasse, *μᾶλλον τιὸ χροάοντα τόδε πρῶτιστα διδάξω*, woran sie anstoßen und Scheußlichkeiten konjizieren 'Deinen flaumigen Äpfelchen will ich meine Lektion zuerst geben'. Muß man das noch näher erklären?

¹⁾ Daß nur der Stier, das Haustier, nicht der Waldteufel in das Sprichwort gehört, ist klar und anerkannt. Aber das Sprichwort bringt ja einen Fall der Erfahrung, der als Analogie zu dem vorliegenden angeführt wird. Also paßt *καὶ* vorzüglich; "auch der Stier ist in den Wald gegangen", sagt man, wenn jemand auf Nimmerwiedersehen fort ist. "Der Stier ist einmal in den Wald gegangen" (*πῶκα*), ist eine Absurdität. "Murrjahn was en ollen Hund, und Murrjahn gew sich ok", sagt Reuter.

- 47 οἶδε· Λόκος (so) ΣΚD Iunt richtig, ἀ (ή) δέ Λόκω (τὰ δέ S²)
die übrigen.
48 ἀριθμητοί HAE — ματοί die übrigen.
49 δύστηνοι HSAEV¹, δύστανοι die übrigen¹).
μοίρα V² edd. ant.
51 πόθεν μὲς KLD und neben dem andern VS, πόθεν ὡς μὲς
PTHAETr.
πίσσης PT.
53 πλὴν PHS ὑποχάλω K² aus Σ v. l.
54 ἐκπλεύσας θ' KD, ohne θ' richtig die übrigen.
πόλιν ἦνθ' für ἐπανῆνθ' K².
ἀλικιώτας PVTr, ἦλ. die übrigen.
56 πρώτος HT.
58 ἀποδαμεῖν VLTrE richtig, -δημεῖν HSAT, -δραμεῖν KP.
60 fehlt SP, τὰ δ' ἀλλ' ἀνήρ ποιός τις HAE und so viel P²
am Rande. In H ist ἐλευθέρωι ὅστις ἄριστος und 61
von zweiter Hand ergänzt; ὅστις auch L², edd. ant.
61 φιλόμοσος STVL² edd. ant., φιλόμονος die übrigen richtig.
64 βασιλέα VL, βασιλῆα die übrigen richtig.
65 ἀρέσκοι HS, ἀρέσκει die übrigen richtig.
66 λῶπον PTAEV² Tr, λῶπος die übrigen richtig.
67 τολμᾶς K¹), τολμασεῖς die übrigen richtig.
68 πελόμεθα K, πελόμεσθα die übrigen richtig.
69 ἔρποι PE (A?), ἔρπει die übrigen richtig.
70 ᾄς ΣΚ'P (richtig), ὡς K²DLV¹ Tr, οἷς die übrigen.

Wer diese Liste überdenkt, der muß zuerst sehen, daß die einzelnen Handschriften im Dialekt kaum etwas bedeuten. Im ganzen ist der Dorismus unverkennbar, aber Vulgäres ist auch in die besten gedrungen, 34, 46, Hyperdorismen auch 6, 48. HS wird man es zutrauen, daß sie 27 das Echte allein erhalten hatten, und wenn ich früher auf ποθ', das Ziegler als allein

¹) Hier ist also doch der Ionismus in dem Zitate vollkommen kenntlich geblieben.

²) τολμασεῖς σεπιοσικα fand K (oder vielmehr sein Vorfahr) vor, hielt εἰς für die Präposition und ließ sie aus. Ziegler hat nicht lesen können. Der Hyperdorismus τολμασεῖς PTAE gehört zu den Dingen, die ich prinzipiell unbeachtet lasse.

überliefert gab, eine Konjekture gebaut habe, so ist das nun gegenstandslos. Aber auf das richtige *νῶν* PT 21 kann sich nicht verlassen wer 34. 35. 46. 51. 53 erwägt, und eigentlich ist es einerlei, ob hier ein Kodex (die Vorlage von PT), wahrscheinlich aus Vermutung, die dorische Form gibt, die in *ἀμφι-θύρω* 42 gegen alle von uns eingesetzt wird. Dann zeigt sich die Wertlosigkeit von Itazismen in den Verbalendungen 65. 69: das scheint nur eine andere Überlieferung; wir haben also das Recht, in solchen Dingen allein der Ratio zu folgen. 22 *εἶπεν*: *εἶπον* ist wertloser Lesefehler, *εἶπες* späteste Konjekture danach: auch das keiner Erwähnung wert. *μάν* (bei Theokrit als reine Adversativpartikel gewöhnlich) wechselt innerhalb der Handschriften 6 (so auch 6, 46. 2, 159. 5, 122 u. ö.): auch das ist frei, und so hat Vahlen *μέν* 57 hergestellt: das *μάν* der Handschriften ist eigentlich nur ein Hyperdorismus. Ferner sehe man K in 45. 54. 58. 67. 68: das sind Versehen, die gar nichts lehren, K seinen Wert nicht nehmen, aber immerhin den Aberglauben widerlegen, daß K in jedem Titelchen berücksichtigt werden müßte. Nun das Handschriftenverhältnis in den beweisenden Varianten. Daß P mit K etwas gemein hat, in Gutem und Bösem, verraten 36. 46. 58. 70; aber im ganzen stellt er sich öfter zu den geringen, und selber hilft er gar nichts. Und vor allem: die Tradition, die in VLTr steckt; es macht nichts, ob einzelne jener drei zur Vulgata abgesprungen sind. Diese Tradition ist in noch höherem Grade als P geeignet, zwischen K und HS den Weg zur echten Überlieferung zu zeigen. Sie allein gibt das echte 17, vermutlich einst mit K¹, und 43. Auch einen Fehler von K teilt V 45. Unentbehrlich sind neben KB und der Gruppe VLTr nur HS, die 27 (was allenfalls Konjekture sein könnte) und 45 allein das Echte bewahren, öfter ihm näher stehen als PTAE, freilich auch sehr viel eigene Sünden begehen. TAE sind irrelevant. Sehr bemerkenswert ist, mag es auch erst, wenn man den Bestand in den folgenden Gedichten kennt, ganz einleuchten, daß die Iuntina eben in 17 und 43 mit VTr geht, also wohl B überliefert, und daß D sich häufig zu K stellt.

Die Recensio leistet aber mehr, als daß sie die Schreibfehler der letzten byzantinischen Jahrhunderte abstreift. Sie lehrt so

verschiedene Zweige der Überlieferung kennen, daß deren Spaltung höher hinauf, wohl bis ins Altertum gerückt werden muß; und sie kann doch mit Sicherheit auch hier einen jenseits jener Spaltung liegenden einheitlichen Text erreichen. Wie der beschaffen war, lehren die Scholien, so karg sie sind. 23 steht ganz sinnlos *κῆφᾱτ* (nur in K ein besonderer Fehler *κῆφᾱτ' ἔτ'*): die Scholien erklären *ἐφλέγετο*, lasen also noch *κῆφᾱπτ'*. 39 bieten die Handschriften ein ganz sinnloses *δ' οἶα*; die Scholien paraphrasieren unverkennbar *δοῖσα*. Damit ist bewiesen, daß jenseits unserer so stark gespaltenen Überlieferung ein gemeinsamer Archetypus liegt, in dem je ein Buchstabe verloren war. Wenn aber K sich im ganzen als so weit von den übrigen entfernt darstellt, daß man die Abzweigung nicht erst in die Byzantinerzeit rücken kann; wenn VTr ähnlich stehen, so gilt das erst recht von dem Kodex oder besser der Redaktion, auf die K und VTr mit allen andern zusammen zurückgehn. Das bestätigt sich in überraschender Weise durch ein Citat.

V. 59, 60 haben in dem Archetypus gelautet

μισθοδότας Πτολεμαῖος ἐλευθέρῳ οἷος ἄριστος.

τᾶλλα δ' ἀνὴρ ποῖός τις ἐλευθέρῳ οἷος ἄριστος.

Auf die Versuche, das zu verstehn oder zu ändern oder auszuscheiden, die in den einzelnen Handschriften gemacht sind, kommt nichts an. Es kann auch namentlich nach den Darlegungen von Vahlen kein Zweifel sein, daß der zweite Teil des Verses 60 durch Dittographie verloren ist. Als Thyonichos dem Aischinas gesagt hat "Für einen freien Mann ist Ptolemaios ein Dienstherr so gut einer sein kann" fragt der "Wie ist er im übrigen?" und ruft damit die nähere Schilderung hervor. Ob der fehlende Halbvers noch zu der Frage gehörte oder schon zur Antwort, wüßte ich nicht zu entscheiden. Ist es aber nicht wirklich seltsam, daß Stobäus 48, 11 den Vers 60 bereits anführt, und sogar mit der Korruptel *τὰ δ' ἄλλ' ἀνὴρ τις ἐλευθέρῳ οἷος ἄριστος*, also wie ΠΑΕΡ²; das konnte allerdings in scriptio continua auch durch Zufall wiederholt entstehen. Also hat der Theokrittext im 6. Jahrhundert im wesentlichen so ausgesehen wie im 12. Obwohl eine kommentierte Ausgabe, war sie bereits zugerichtet wie der Georgos des Menander oder die

Berliner Sappho. Die Ausgabe können wir uns sehr wohl als eine Bearbeitung der alten Gelehrsamkeit denken und in den Jahrhunderten 4 oder 5 unterbringen, als man so viel Bukoliker nachahmte. Von ihr haben sich für diese Gedichte ein paar Kopieen in die Zeit gerettet, die wieder Interesse an der Poesie nahm. Sie zeigen so starke Differenzen, daß sich Familien sondern, und doch haben sie eine gemeinsame Vorlage. Diese ist ganz gut herstellbar, aber sie war schon durch Zufallsfehler entstellt. Vier Jahrhunderte zurück wird der Text noch ganz rein gewesen sein.

Bei den folgenden Gedichten glaube ich kürzer sein zu können; ich lasse die vereinzeltten Fehler fort und gebe nur was für das Handschriftenverhältnis bezeichnend ist.

Φαρμακεύτριαι.

Gegensatz der Scholien zu dem Texte aller Handschriften ist, wie Toup bemerkt hat und durch die Scholien von K noch sicherer geworden ist, 3. 10. 159 vorhanden, wo Σ *καταδήσομαι*, die codd. *καταθύσομαι* bieten. Dann läßt K in Übereinstimmung mit seinen Scholien den Vers 61 aus; in den andern Scholien scheint das Echte auch noch zu stecken: das Falsche ist jedenfalls scholienlos. So ergibt sich

τὰ θρόνα ταῦθ' ἐπόμαζον
τᾷς τήνῳ γλιᾷς, καθυπέρτερον ἄς ἔτι καὶ νῦν
[ἐκ θυμῷ δέδεμαι, ὃ δέ μεν λόγον οὐδένα ποιεῖ].

Der letzte Vers steht zum Teil 3, 33 τὸ δέ μεν λόγον οὐδένα ποιεῖ, und zwar nicht die Wiederholung, aber wohl die Veränderung des Mediums richtet ihn, abgesehen von der Auslassung in ΣK. Aber die Erklärung *ἕως ἔτι ἐνδέχεται καταδεθῆναι αὐτόν* bringt kein Heil und ist schwerlich mehr als ein Versuch, das neben *ἕως* unerträgliche *ἔτι καὶ νῦν* zu erklären. Die sinnreichen Einfälle *καὶ νῦν* (wo *καὶ* unbequemes Füllsel bleibt), *καιρός* (wo man *ἔτι* nicht begreift: droht denn bald ein Hindernis?) halten nicht stand, vor allem, weil das *ἐπομάσσειν* unmöglich oberhalb der Schwelle stattfinden kann. *καθυπέρτερον* gehört also zu dem Folgenden; es bedeutet nur 'mächtiger'. Eingefallen ist mir manches; aber ich mag nichts halbes sagen. Auf jeden Fall ist der unvergleichliche Wert von K deutlich, der sich hier auch

sonst bewährt; doch das braucht nicht gezeigt zu werden; ich zähle diese Stellen nicht auf.

50 ὥς καὶ Δέλφιν ἴδοιμι, καὶ ἐς τόδε δῶμα περᾶσαι

μαινομένοι τελοῦς KH¹Tr, die übrigen haben περᾶσαι (περῆσαι) als Infinitiv genommen und geben daher τελον.

61 ἐκ θυμῷ VTr Iunt. ἐν θυμῷ die übrigen.

65 ἐκ τήνῳ δ' ἄρξω K, ἐκ τίνος die andern alle, ἄρξομαι MP, ἄρξωμαι HSIunt, ἄρ...μαι T, ἄρξομι ἐγώ VTrAE. Da ist ohne weiteres klar, daß ἄρξομαι die älteste Lesart war, und daß um des Verses willen drei verschiedene Änderungen versucht sind. Daß der Coniunctivus des Aoristes (HS) zu ἐκ τίνος paßt, diskreditiert ihn nur, denn diese Frage gehört nicht her. Als ihr Dienstmädchen fort ist, sagt Simaitha: "Jetzt bin ich allein; von wo aus soll ich meine Liebe beklagen? Damit will ich anfangen, wer mir das Unheil zugeführt hat. Es kam Anaxo..." So gehört es sich. "Von wo aus soll ich meine Liebe beklagen? Womit soll ich anfangen? Wer hat mir das Unheil gebracht?" das würde nur passen, wenn sie wirklich fragte, zweifelhaft wäre. Also ist ἐκ τίνος auch Änderung. Hier behauptet K mit dem Demonstrativpronomen Recht. Aber sein aktivisches Futurum ist falsche Änderung. Auf sicheren Boden gelangen wir, sobald wir uns klar machen, daß das Futurum ja ἄρξεῖμαι lauten muß. Hat man das, so stellt sich τηνῷθι auch ohne Schwierigkeit ein.

74 τὰν ξυστίδα τὰν Κλεαρίστας KATr richtig. τὰς Kλ. die übrigen.

79 τὸ Σελάννα KM Iunt. Call. (also B, wie ich hinfort sage) richtig, τὸ σελάννας die übrigen.

101 ὁφάγέο B²V²Tr, ἀφάγέο die übrigen. Daß die Liebesbotin den Delphis nicht stracks an den bestimmten Fleck abführt, sondern ihn allmählich, sachte hindirigiert, wird man nicht bezweifeln: man möchte nur nicht von KMPTSAE abweichen.

- 107 *κοχόμεσθαι* KB Eastath zu P 56, *κοχύεσθαι* die übrigen (κεχ. HS).
- 142 *ὥς κα* — *θουλίειμι* KV, *χῶς κα* die übrigen. In dem Finalsatz ist *κα* beim Optativ unerträglich; daher haben S¹ (*καί* so zu deuten) und M² *καί* hergestellt, aus Konjekturen, die doch *χῶς καί* nicht erträgt. Da zeigt sich der Wert von KV. *ὥς καί* mit poetischer Inversion der Verbindungspartikel ist das Richtige.
- 144 *κοῦτε τι* HSB richtig, *κοῦνέτι* die übrigen.
ἐπεμέμψατο HSB, *ἀπεμέμψ.* V, *ἐπέμψατο* M¹ Tr, *ἀπεπέμψατο* KPTV² AE.
- 146 *ἄμᾳς* S Tr, *ἀμᾶς* M (d. i. *αἰμᾶς* mit Korrektur *ε*), *ἐμᾶς* die übrigen (*γῆ ἐμᾶς* edd. ant., auch Iunt, Call; Musurus hatte nichts notiert). Nach griechischer Sitte kann das Mädchen, das mit ihrem Delphis viele Symposia gefeiert hat, eine Alte sehr wohl bezeichnen als "die Mutter der Philista, unserer Flötenspielerin, und der Melixo". Eine Flötenspielerin brauchen sie immer zum Symposion; das ist eigentlich ein untergeordnetes Wesen, aber der sozialen Stellung Simaitas entspricht es, daß sie sich mit ihr, ihrer Schwester und Mutter auf Verkehrsfuß gestellt hat. Die Flötenspielerin ist aber auch am besten in der Lage, von den jetzigen Liaisons des Delphis zu wissen: sie hat ihm auch gestern beim Symposion gedient. Eine Konjekturen wie *Σαμίας* macht die Stelle ganz farblos; *ἄμᾳς* müßte auch als Konjekturen Aufnahme finden, aber man hat keine Veranlassung, es so zu betrachten.
- 147 *ἔτραχον* V Tr, *ἔτροχον* K, *ἔτρεχον* die übrigen.
- 159 *μᾶν* KV Tr Iunt. richtig, *μέν* die übrigen.
- 163 *πόθον* KP V, *πάθος* T, *πόνον* die übrigen. Es haben also schon im Altertum Leute daran angestossen, daß sie "ihre Liebe tragen soll" und ein 'Leiden' oder eine 'Mühe' dafür eingesetzt. Als ob sie nicht *ἔρωτα* auch hätten sagen können. Wie Daphnis, indem er hinstirbt, *ἄννε πικρόν ἔρωτα*, 1, 93. Gewiß greift der Dichter auf 143 zurück, wo in der ersten Liebesnacht *ἐπράχθη τὰ μέγιστα καί ἐς πόθον ἤλθομεν ἄμφω* (daß ich das

einst angezweifelt, brennt mir auf der Seele): da liegt auf ἄμω der Ton. Erst in ihren Armen hat sich auch in Delphis der πόθος entzündet; damit begann die selige Zeit. Jetzt hat er den πόθος verloren: sie wird ihn tragen ὥσπερ ὄπιστα.

Für das lange Gedicht ist das sehr wenig. Was herauskommt, ist der beträchtliche Wert von VTr und B; man ermisst es von den Stellen ausgehend, wo sie K neben sich haben. Daneben gibt es in HS Gutes, zuweilen nur in einem enthalten. Aber sie und alle übrigen, selbst M (der 14 verloren hat), könnten ohne Schaden wegbleiben. Der einheitliche Text ist nicht stark variiert und nicht stark verdorben.

Ἀδωνιάζουσαι.

- 4 ἀλεμάτω Stephanus¹⁾, ἀδεμάτω KVLTr, ἀδ(ε)μά(ν)τον, ἀδαμά(ν)τον die übrigen.
 7 ἐκαστέρω KV²⁾ gegen ἐκαστοτέρω der übrigen, das den Vers füllen soll. Offenbare Korruptel.
 15 δὲ πρόαν KVLTr, πρόαν die übrigen, das Theokrit nicht kennt; offenbar gab er dorisch nur πρόαν und kontrahiert προᾶν³⁾.
 18 ταυταῖ Reiske, ταῦτ' KP, ταῦτα γ' die übrigen.
 20 ῥέπον KVTr richtig, ῥέπος die übrigen.
 27 αἰνόδρουπτε KSAE, αἰνόδρουπτε die übrigen, beides H. Das Schimpfwort kennen wir sonst nicht; aber man wird es nicht von dem anonymen dorischen Verse bei Apollonios *de pron.* 105 trennen dürfen αἰνοδρουγῆς δὲ τάλαινα τεοῦ κατατυβοχόησα⁴⁾. "Jämmerlich zerkratzt" ist die

¹⁾ Das ist nicht 'das bilschen Leben', wie Ameis, Fritzsche, Hiller erklären; ἡλέματος ist μάταιος nach den Grammatikern; aber man lese nur im Etymologicum weiter, wo diese Erklärung mit der Etymologie von ἡλεός und μάτην (das erste richtig) steht. Eben ἡλεός folgt, μάταιος, μαινόμηνος μαρός. Gorgo schilt ihre eitele Tollheit, daß sie sich auf die Expedition eingelassen hat; schon den ersten Gang hat sie kaum überstanden. Dabei schiebt sie die Schuld auf ihre ψυχή, die nach allgemeiner Menschenart ἡλέματος ist. In älterer Zeit würde sie den θυμός oder die μαινομένη καρδιά angeredet haben.

²⁾ Daher ist 14, 5 τοιοῦτος πρόαν τις ἀγλαιο verdorben; καὶ προᾶν fügt eine sehr erwünschte Vergleichungspartikel ein.

³⁾ Den Vers sprach eine Witwe nach der Bestattung ihres Gatten, denn

Sklavin nicht durch die eigenen Hände, sondern ihre Herrin mahnt sie daran, wie sie ihr mit den Nägeln ins Gesicht gefahren ist, als sie letzthin das Gespinst auf dem Boden und die stinkenden Wiesel darin gefunden hatte.

30 δὴ πολὺ K, δὲ πολὺ VLPAES¹ (wenn nicht gar μὴ δὴ), πολὺ HS² Tr. Von K ist natürlich auszugehen; dann sitzt der Fehler in dem letzten Worte ἀπληστε. Mit einer glänzenden Konjekture hat E. Schwartz geholfen, der das im Herodas aufgetauchte Schimpfwort ληιστρί erkannt hat, das dorisch λαιστρί lauten muß: daher das α.

38 κα εἶπες K Tr Iunt, καὶ W¹ (Abschrift von V), καλόν die andern. Σ erklärt τοῦτο ἀληθὲς εἶπες, hatte also wohl καλόν. Dennoch wird die Emendation nur von KTr (W) ausgehen.

59 ὄχλος πολὺς KP Iunt richtig, ὅσος ὄχλος die andern aus 44.

60 τέκνα. εἴτα παρηνθεῖν H¹ SW Tr, ὦ τέκνα. εἴτα π. AEL, ὦ τέκνα. π. KP edd. ant., und so liest man allgemein. Aber εἴτα ist vortrefflich; wenn die Alte durchgekommen ist, kann es nicht schlimm sein. Und den Anlaß zur Änderung gab der erlaubte Hiatus.

68 ἀμῶν die übrigen richtig, ὁμῶα K, ὁμῶις P.

72 φυλάσσομαι statt des dorischen φυλαξεῖνμαι, das schon der erste Mailänder Druck verbessert hat, alle, daher HS ἄθροος ὄχλος für ὄχλος ἄθροως der übrigen. Dies ist ganz richtig, und wenn K ἀθέως hat, so weist das nur auf eine unmittelbare Vorlage in ähnlicher Minuskel, wie er sie selber schreibt: bei ihm ist ein verbundenes φ

αἰροδραγής ist nach ἀμφιδραγής gebildet, das von Laodameia B 700 steht. O. Schneider hat den Vers als fgm. anonym. 262 in seine Callimachea aufgenommen und wegen des Dorismus den Gedanken an Antimachos abgewiesen; das ist nicht sicher, vgl. S. 57, aber sein Gedanke an Kallimachos' Aitia ist damit abgetan. Der Vers steht überhaupt sehr seltsam bei Apollonios, ganz verbindungslos zwischen ἡ χρῆσις παρὰ Ἐπιχάρμῳ καὶ Σώφρονι und den so angekündigten Belegen aus beiden. Wenn Apollonios ihn überhaupt zitiert hat, kann er es nur als Nachtrag getan haben.

von einem verbundenen ϵ oft schwer zu unterscheiden; ich glaubte auch hier zuerst $\alpha\theta\rho\omega\varsigma$ lesen zu dürfen.

83 $\alpha\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\varsigma$ KP, bestätigt durch Schol. Soph. Ant. 343, $\alpha\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\varsigma$ ($\alpha\nu\theta$.) die übrigen.

87 $\alpha\nu\alpha\nu\tau\alpha$ PAETr Iunt, $\alpha\nu\eta\nu\tau\alpha$ HSVL, $\alpha\nu\eta\nu\sigma\tau\alpha$ M, $\alpha\nu\alpha\nu\omicron\tau\alpha$ K.

107 $\alpha\nu\theta\rho\omega\pi\omega\nu$ richtig die übrigen, $\alpha\nu\theta\rho\omega\pi\omega\nu$ KAE.

124 $\alpha\iota\epsilon\tau\omicron\iota$ KPW²L²Tr², $\alpha\iota\epsilon\tau\omega$ die übrigen. Den Dual ohne Hervorhebung der Zweizahl würde Theokrit nicht genügend gefunden haben, selbst wenn nur an zwei Bettpflösten der Träger als ein vom Adler geraubter Ganymed gebildet gewesen wäre. Es steht auch allgemein $\gamma\epsilon\rho\omicron\nu\tau\epsilon\varsigma$. Minuskelverlesung von $\sigma\iota$ zu ω .

129 $\delta\epsilon\kappa\acute{\epsilon}\tau\eta\varsigma$ H richtig, $\delta\epsilon\kappa\alpha\acute{\epsilon}\tau\eta\varsigma$ P $\delta\epsilon\kappa\acute{\alpha}\tau\eta\varsigma$ die übrigen.

139 $\gamma\epsilon\rho\alpha\iota\tau\alpha\tau\omicron\varsigma$ HS² richtig, $\gamma\epsilon\rho\alpha\iota\tau\epsilon\rho\omicron\varsigma$ die übrigen¹⁾.

141 $\pi\rho\acute{o}\tau\epsilon\rho\omicron\nu$ MPWLTr, $\pi\rho\acute{o}\tau\epsilon\rho\omicron\iota$ die andern richtig.

143 $\iota\lambda\alpha\theta\iota$ $\nu\theta\nu$ $\phi\acute{\iota}\lambda\lambda'$ $\Lambda\delta\omicron\nu\iota$ $\kappa\alpha\iota$ $\epsilon\varsigma$ $\nu\epsilon\omicron\nu$ $\epsilon\acute{\omicron}\theta\nu\mu\epsilon\acute{\iota}\sigma\alpha\iota\varsigma$ $\kappa\alpha\iota$ $\nu\theta\nu$ $\eta\nu\theta\epsilon\varsigma$ $\Lambda\delta\omicron\nu\iota$ $\kappa\alpha\iota$ $\tilde{\upsilon}\pi\chi'$ $\alpha\phi\acute{\iota}\lambda\eta\mu$ $\phi\acute{\iota}\lambda\omicron\varsigma$ $\eta\acute{\xi}\epsilon\iota\varsigma$.

So K, bisher noch nicht anerkannt, obwohl allein dem Schlusse zukommt "Lieber Adonis, sei gnädig jetzt, und auf nächstes Jahr. Es war uns wohl, als du diesmal kamst, und wenn du kommst, wirst du uns willkommen sein". An $\epsilon\varsigma$ $\nu\epsilon\omicron\nu$ wird man nicht mehr anstoßen, da Radermacher Rhein. Mus. 57, 480 den Gebrauch besprochen hat. $\epsilon\acute{\omicron}\theta\nu\mu\epsilon\acute{\iota}\nu$, gemeiniglich $\epsilon\acute{\omicron}\theta\nu\mu\epsilon\acute{\iota}\sigma\theta\alpha\iota$ pflegt 'lustig sein, sich ein Vergnügen machen', zu sein; zumal

¹⁾ Es ist ganz unausstehlich, wie oft man in allen möglichen modernen Texten die Komparative der Handschriften konserviert findet, wo die Grammatik Superlative fordert. Ich sehe voraus, daß in unserer Zeit, die mangelhafte Sprachkenntnis immer mehr mit der Achtung des überlieferten Buchstabens verbindet, jemand ein paar Dutzend solcher Stellen auftrifft und damit den Sprachgebrauch dokumentieren will. Er mag es tun, wenn er Komparative anderer Bildung als $-\tau\epsilon\rho\omicron\varsigma$ zur Verfügung hat. In der Schrift, die Abkürzungen anwendet, ist $-\tau\epsilon\rho\omicron\varsigma$ $-\tau\alpha\tau\omicron\varsigma$ durch sie vertauscht; vor allem aber soll man wissen, daß der Superlativ wie in den romanischen Sprachen durch den Komparativ mit dem Artikel auch im Griechischen ersetzt worden ist, also die Bildungen auf $-\tau\alpha\tau\omicron\varsigma$ immer mehr verschwinden mußten.

beim Aktiv denkt man an die demokritische, d. h. ionische *εὐθυμία*. 149 entspricht *ἐς χαίροντας ἀφίκου*. Lieber sähe ich hier *εὐθυμεῖν* aus dem späteren Gebrauche der Münzen und Steine; aber ich hüte mich vor der Änderung, denn die Stimmung ist von Belang: 'es war uns wohl' ist feiner als 'es ging uns gut'. Wie freilich jemand *εὐθυμεῖν* von dem Gotte hat verstehen wollen, das weiß ich nicht, und haben die andern auch nicht gewußt. Es ist sehr fein, daß der volle Parallelismus nicht durchgeführt wird: denn das *εὐθυμεῖν* läßt sich nur heute dankbar bekennen, für nächstes Jahr nur hoffen: aber das Fest kommt mit dem Kalender wieder, und das muß willkommen sein, einerlei wie die Stimmung dafür ist. Und wenn wir dem Gotte unsere Treue versichern, wird er schon für die *εὐθυμία* sorgen.

Nun die Varianten *νέον* K, *νέω* B, *νέω(α)* die übrigen. *εὐθυμεύσαις* K Iunt E(A?), *εὐθυμήσαις* H S M P, *εὐθυμήσεις* W L Tr.

147 *ἅπαν* M W Tr, *ἄπαν* die übrigen (*ἄγων* S') Tr H.

Hier ist abgesehen von dem überwiegenden Werte von K (ich habe die Stellen, wo er allein das Echte hat, nicht ausgeschrieben), dem aber doch eine so arge Interpolation wie S7 zur Seite steht, wieder die Berührung von K mit P greifbar, zumal in dem seltsamen Lesefehler *δυωά* für *δυῶν* 68, von P weiter durch Konjekturen entstellt. Den Wert von B zeigt 59. 143. 144. Die Gruppe V(W)LTr geht ganz oder in einem Vertreter allein mit K 15. 20. 60; sie hat mit M allein das Richtige 147, mit H S, die wie in der Kyniska ihre Sonderart nicht nur im bösen zeigen, 60. M (nur von 71 ab erhalten) geht 147 im guten mit W Tr allein; aber entbehrlich sind MP eigentlich und sind ganz A E, wenn wir ihnen auch zum Lobe anrechnen, daß sie 143 mit K B, 60 gegen sie stimmen.

Πτολεμαῖος.

Hier ist der allen gemeinsame Archetypus gesichert, da v. 90 hinter 110 wiederholt wird; daß S das aus eigenem Urteile unterläßt, wird nach seiner Behandlung von 14, 60 nicht ver-

wundern; H fehlt für dieses Gedicht. K hat durch Vermischung von 110 und 90 eigne Konfusion gemacht, steht also für sich¹⁾. Der Text ist im ganzen fest; er erfordert auch keine Besserung, die mehr als Deutung der Überlieferung oder orthographisch wäre²⁾. Mit den rein dialektischen Varianten ist kaum etwas anzufangen, da das Epische dorisch abgetönt ist. Ich hebe hervor

48 νῆα K, νᾶα (das ungebräuchlich ist) S LW Tr, νᾶμα MP AE, daher das zugehörige Adjektiv κνανέαν in diesen zu κνανέα wird (auf Berenike bezogen). Man sieht die zunehmende Entstellung.

57 ἀρίσταλος Βερεινίκα SPAE, ἀρίζηλος die übrigen. Für bezeugt muß danach das Gewöhnliche gelten. Nun hat Kallimachos Epigr. 51 dieselben Worte, auch ἀρίζηλος.

¹⁾ Er hat auch 131 eine starke eigene Verderbnis, ein Glossem ἀθανάτων αἰῶν für ἀθανάτων im Verse.

²⁾ Abgewiesen sei Bergks θρόνος für δόμος V. 17, weil er die Texte behauptet. Sagt man denn von einem Stuhle θέδμεται? Ich dachte, das paßte zu dem Hause ἐν Διὶς αὐλῇ. In der hellenistischen Zeit kann der Olymp nicht so pauvre sein, daß der Gott nur sein Zimmer hat: es ist ein Hof, in dem jeder sein Haus hat. Und Ptolemaios wird nicht schlechter gestellt sein als Herakles, der 29 εἰς δῶμα ἀλόχοιο geht. Es sind πάλαμοι um einen Hof, wie auf Pergamos im Z. Daß 19 von dem Sitze des Ptolemaios an der Tafel gehandelt wird, ist ein neues Bild. Sehr viel Verkehrtes ist über 133 geredet, obwohl es doch die ἀγνεία des Ehebettes der Geschwister wahrhaftig erhöht, wenn die Dienerin, die das Bett macht, sich zu diesem Geschäfte erst die Hände ἀγνίζειν muß und doch selbst noch Jungfrau ist, wobei das ganz gleichgültig ist, wie sie hieß und ob sie später mal geheiratet hat. Ganz unerträglich sind die Athetesen und Änderungen 68. Kos sagt zu Apollon "Liebe mich wie Delos; gib aber Knidos dieselbe Ehre, indem du meinen dorischen Nachbarn gleichen Rang verleihst (wie mir): Apollon hat ja auch Rheneia gleich geliebt". Gleich, natürlich wie ihre Nachbarin, also Delos. Was man auch streiche, die Proportion Kos : Knidos = Delos : Rheneia, kommt zu kurz, oder es kommt zu kurz, daß neben Kos nicht Knidos allein, sondern die dorische Hexapolis steht. Übrigens ist die Vergleichung mit Rheneia für selbständige Gemeinwesen, Knidos Rhodos, kein Kompliment; denn Rheneia steht zu Delos wie Kalymnos zu Kos oder noch schlechter. Also hat Theokrit die Verhältnisse von Kos her beurteilt; also hatte er bereits zu Kos Beziehungen, als er das Gedicht machte. Es ist nicht für ein bestimmtes Fest, etwa Ptolemaia, verfaßt, denn es gibt seine Huldigung nicht nur als etwas Eigenes, sondern auch als etwas Gewagtes.

und er hat das ganze Epigramm dorisch gehalten. Sein Gedicht kann nur die Berenike feiern, deren Locke er verherrlicht hat, denn die Frau des Ptolemaios I, der Theokrit huldigt, war selbst in der Jugend des Kallimachos nicht mehr in dem Alter, sich als vierte Charis zu präsentieren. Folglich nimmt Kallimachos das Wort auf, das der älteren Berenike gehuldigt hatte; er sagt ja auch *εὐαίων ἐν πάσιν ἀριζήλος Βερενίκα*; daß diese Trägerin des Namens es mit den Chariten aufnehmen kann, ist in der Tat eine Steigerung gegenüber der alten, die Aphrodite ward, und auch das erst nach ihrem Tode. Der Dorismus ist bei Kallimachos im Epigramm Ausnahme: so beweist er Anschluß an Theokrit; aber die Überlieferung zeigt, daß wir das eine Wort nicht dorisieren dürfen.

Den gemeinsamen Archetypus und seine zunehmende Entstellung mögen folgende Stellen zeigen:

- 20 *ἔδρακεταυρογόνοιο* verschieden geteilt KMLW (*κεν* als Partikel Tr. Iunt: das *ν* ist Zusatz), *τε* für *κε* PAE, *τοῦ* S, K allein hat das Wahre:
- 34 *-κλειτά* K edd. ant. *-κλυτά*.
- 74 *αἰδοῖο βασιλῆς* K¹, *-λῆος* K² wie die übrigen, die *αἰδοιοῦ* geben; *αἰδοῖοι* Casaubonus.
- 89 *φιλοπτολέμοισι τε καὶ* K gegen *-μοισι κάρκεσι*.
- 103 *ξανθοκόμας* K, *-κόμος*.
- 121 *τεκέων* K gegen *τοκέων*; *τε καὶ ὦν* Briggs, vielleicht *Σ*.
K mit Iuntina (B):
- 68 *κατθεῖο* K Iunt, *καταθεῖο* die übrigen. Wohl nur Schreibfehler, da der Dialekt nicht streng ist und der hellenistische Hexameter die Daktylen vorzieht.
- 72 *αἰετός αἰσιος* Iunt, *αἰετός ὄσιος* K, *αἰσιος αἰετός* die übrigen. Da diese für Iunt. in ihrer Vorlage gegeben waren, hat B sicher die Umstellung gehabt; aber die Korruptel K reichte für Musurus, das Wahre zu finden.
K mit der Gruppe LV(W)Tr:
- 72 *ἀπό* K richtig, *ἀπαι* (geändert, weil *νεφέων* folgt) LWTr, *ὀπό* die übrigen mit weiteren Interpolationen.

- 84 ἐννεάδης KWL, ἐνδεκάδης die übrigen.
 95 κα καταβρίθου KLWTr, -θει die übrigen, γε für κα S, ausgelassen M.
 126 ὃ γε Tr, wohl Verbesserung aus ὃ τε KAEL, ὃδε die übrigen.
 128 ἀρείων KTr, ἀρείω die übrigen.
 137 ἀρετήν γε μὲν ἐκ Διὸς αἰτεῖ KLWTr, ἔξεις die übrigen.
 Das muß erst gerechtfertigt werden.

Der Dichter schließt mit χαῖρε ἀναξ Πτολεμαῖε und spricht die Zuversicht aus, die Nachwelt werde es billigen, daß er den König wie einen Halbgott besungen hätte; das entspricht auf das beste dem Proömium. Dann das letzte Wort "um die ἀρετή mußt du Gott bitten". ἀρετή ist in erster Linie Gedeihen¹⁾; aber nun, seit die Sokratik die Begriffe umgeprägt hat, Tüchtigkeit. δίδου δ' ἀρετήν τε καὶ ὄλβον hatte der homerische Dichter formelhaft am Schlusse der Hymnen gebeten; da waren das korrelate Begriffe. Jetzt ist materielle Macht und materieller Reichtum zum Glück freilich auch noch unentbehrlich; aber der Mensch braucht die ἀρετή dazu, in dem Sinne, in dem man sie erwirbt, wenn man das Leben darangibt, wie die Athener des Epigrammus προχὰς ἀντίρροπα θέντες ἠλλάξαντ' ἀρετήν, aber auch in dem, daß die εὐδαιμονία ein Erfolg der individuell betätigten ἀρετή ist. Der Philosoph mag sich die Kraft zutrauen, sich beides selbst aus der eigenen Seele zu schöpfen: es ist des Königs und des Dichters nicht unwürdig, Gott darum zu bitten. Und nun sehe man, was Theokrit an dem Könige rühmt, γένος, also Vater und Mutter, γοναί, ὄλβος 75. 95, und den rechten Gebrauch, den er von seinem ὄλβος macht. Taten, Erfolge, Ruhm kann er eben nicht besingen, weil der junge König davon noch nichts aufzuweisen hat, der nur eben als αἰχματὰς Ägypten vor jedem Einfall schützte. Wie passend und schön ist das Gebet; wie verbläst ἔξεις davor! In dem Festzuge von 277 hatte die Ἀρετή neben Ptolemaios Soter gestanden (Kallixenos bei Athen. 201d), der eben in die Göttlichkeit zu Alexander erhoben war. Für seinen Sohn konnte man das nur hoffen: Gott mochte es geben.

¹⁾ Ich lege Wert auf meine Behandlung des Wortes. Skolien des Simonides Gött. Nachr. 1898, S. 214.

Verständlich ist alles aus sich; aber wie hatte Kallimachos zu Zeus gebetet, auch am Schlusse seines Hymnus? Weder ἄφρωνος ohne ἀρετή, noch ἀρετή ohne ἄφρωνος genügen: δίδου δ' ἀρετήν τε καὶ ὄλβον. Ist es ein Lesen zwischen den Zeilen, wenn ich sage, das hat Theokrit vor Augen? Kallimachos sagt von seinem Zeus, nachdem er dessen Thronbesteigung erzählt hat und dabei verweilt, wie besonders Zeus seinen König gesegnet hätte, "von deinen Taten will ich schweigen; die kann doch keiner besingen". Dann kommt das Gebet. Das Gebet gilt dem Dichter selber und jedem, der es mitbetet: wir brauchen alle ἀρετή und ὄλβος. Von Theokrit wird der König direkt gefeiert; dafs er noch nichts getan hat, wird klug verhüllt, und so eilt Theokrit zu dem fein nuancierten Schlusse. Ist die Anregung nicht deutlich? Dafs das Gedicht an Zeus, das dessen Succession, die auf die Erstgeburt nicht zu gründen war, auf βίη und κάρτος des Würdigsten baut, auf die analoge Succession des Philadelphos deutete, sollte niemand leugnen, wenn auch dadurch der Zeus des Kallimachos nicht im entferntesten zu Ptolemaios wird. Datiert wird das Gedicht dadurch, dafs es die Geschwisterehe des Zeus nicht erwähnt, die Theokrit geflissentlich heranzieht. Es ist also früher, aber nicht viel früher verfaßt. Die zeitliche Nähe und die Abfolge der Gedichte steht ohne Rücksicht auf ihre innere Beziehung fest; aber sie paßt zu ihrer inneren Beziehung.

1. WTr allein geben das Echte oder führen darauf:

100 ἐξήλατο LWTr, ἐξήλατο E ἐξάλλατο die übrigen. Irrelevant; der Aorist ist nötig; der Vokalismus ungewifs.

117 ἦ TrW (? ich schliefse ex silentio), fehlt in den übrigen.

Zu dieser Gruppe tritt S:

112 ἱερῶς WTrS, ἱερώς M (in Wahrheit dasselbe), ἱερός P, ἱερεός KAE.

S hat das Echte:

109 αἰέρ S, αἰεί die übrigen.

Als Konjekturen, in der verschiedene zusammengetroffen sind, ist kenntlich:

41 ἐπιτρέποι EL Iunt, -πει (-αη) die übrigen.

Eine entsprechende Konjekturen von Musurus oder Boninus ist

42 βαλνῃ Iunt, βαλνεί KLTWTrS, βαλνῶι S, P in Rasur.

Unklar bleibt

78 *ὀφελλόμεν* K, *ὀφελλόμεναι* die übrigen, *ὀφελλόμενον* D¹ Aldina. Die Verse sind

*μυρίαί ἀπειροί τε καὶ ἔθνεα μυρία φωτῶν
λήιον ἀλδήσκουσιν ὀφελλόμενον Διὸς ὀμβροί.*

Daß Gottes Regen das Saatfeld fördert und nicht die Länder, die zudem durch die Völker getrennt sind, sollte keines Wortes bedürfen: das konnte aber auch ein Humanist sehen, und da die Aldina nicht aus D stammt, vielleicht D² aus einem Drucke, hat es einer gesehen, vielleicht zwei. Doch die Auslassung der Silbe rechne ich in Wahrheit zu den Vorzügen von K, mag auch ein anderer nur eine Auslassung (von -αι) annehmen.

Das Ergebnis ist hier ganz klar. MP AE sind ganz überflüssig. Und S hat, wie früher, wohl etwas, das nicht Konjektur zu sein braucht, nicht Konjektur sein wird, aber es ist eine Bagatelle; im Grunde ist S auch entbehrlich. Die Recensio ruht auf K und VLTr; B würde von Wert sein, wenn wir ihn hätten.

Χάριτες.

Hier stellt sich die Sache noch viel einfacher. K hat Eigenes gar nicht, sondern geht überwiegend mit den Geringen SMP TAE; die Hauptsache ist sein Verhältnis zu V (W 1—22) LTr. B würde auch hier von großem Werte sein. VLTr treten aber noch viel klarer als eine besondere Rezension hervor.

4 *βροτοὶ βροτούς* für *βροτούς βροτοί* KD¹ L, zufälliges Zusammentreffen in einem Fehler, der überhaupt keine Erwähnung verdient; die Doppellesart in D zeigt die Kontamination dieser Handschrift.

αἰδῶμεν Call., *-δωμες* K, *-δομες* L, *-δορις* W, *-δορι* die übrigen: d. h. *-δωμες* hatte die gemeinsame Vorlage von K und LW(Tr); die der andern aus V, 3 *-δορι*, was in der gemeinsamen Vorlage von VTr als Variante eingedrungen war. Der diesen Gedichten sonst fremde Dorismus der Endung von Kallierges mit Recht entfernt.

9 *ἀληθίην* Iunt. Call. (wohl Musurus) S²: *ἀληθίην* KP SD,

daraus korumpiert *διαθείγε* MT, *ἀλαθείγε* AE, *ἀλλο-
είγε* WLT_r.

- 12 *ἔδωγ* KPAED, *ἔδω* WLT_rMST. Angemessen ist der Singular; die Verwirrung wird die dialektische Variante *ἔδω* gebracht haben.

- 16 *ἐπὶ κόλπον* AE, *ἐπὶ κόλπον* die übrigen. Da der Dativ wider den Sprachgebrauch ist, liegt ein Dorismus vor, den jene schlechten Handschriften vielleicht nur zufällig beseitigt haben; aber sie haben Glück gehabt.

αἰσέναι KWLTrD, *αἰσέναι* die übrigen.

- 18 *πράμα* ΣK'W (*πράμα*) LB, *πράμας* (*πράμας*) die übrigen.
23 *οὐχ ἔδε* KBD, *οὐχὶ δέ* (d. i. *οὐχ ἦδε*) VL, *οὐχ ἔδε* die übrigen, auch Vγ_oTr.

- 24 Was soll der Reiche mit seinem Gelde machen, damit es *δρασίς* sei?

*τὸ μὲν ψυχὰ, τὸ δὲ ποὺ εἶναι δοῦναι διωδῶν·
πολλοὺς δ' εὖ ἔρξαι πῶν, πολλοὺς δὲ καὶ ἄλλους
ἀνθρώπων* usw., besonders aber soll er die Dichter
bedenken.

Hierin haben VLTr 24 *ποὺ*, die übrigen *καί*, 25 *πῶν*, die andern *πῶν*; das mag zweifelhaft sein¹⁾, aber *ποὺ* ist gewählter und entspricht weit besser dem Verhältnis: nicht zusammenscharren soll er das Geld, sondern sich dafür den Genuß verschaffen, den er mag; etwas aber soll er auch an die Dichter abgeben. So direkt *δρασίς* ist das nicht, wenigstens nicht auf den ersten Blick, daher wird es mit *ποὺ* bescheidenlich eingeführt. Nun hebt es ausführlicher an "nämlich die necessarii müssen das Ihre bekommen, und die Götter ebenso, ...". vor

¹⁾ Den Dorismus hat Nikolaos Thea. 3 mit den Scholien, die ihn entschuldigen, weil er als Nachahmer des Antimachos Dorismen einschleife. Für *ποὺ* beweist das nichts; aber die allgemeine Tatsache dürfen wir glauben. Es ist für die Künstler des Antimachos sehr bezeichnend, daß er die Vokalisation der Lyrik (so ist's natürlich) zur Veredlung des epischen Dialektes benutzte, vorzüglich auch für diese Gedichte des Theokrit und für das Epigramm.

²⁾ Die Mahnung "er soll aber auch kein böser Wirt gegen seine Gäste sein, sondern sie, sobald sie wünschen, fortlassen", angeknüpft an Homos = 68, Theognis 440, tritt störend ein, wenn sie nicht eine Übersetzung hat.

allem aber die Dichter'. Das wird mit Beispielen belegt, und am Ende kommt heraus, dafs damit eine *ῥνασις* erreicht wird 57: wo freilich just die Pointe, *ῥνασαν*, beanstandet worden ist. Dafs dies der Bau ist, also 25 *ἀοιδῶν* allein möglich, so viele falsche Konjekturen auch von bedeutenden Männern gemacht sind, hat Vahlen gezeigt; ich finde auch, dafs er die Beseitigung von *δέ* hinter *πολλούς* schon erwogen hat, die mir als notwendiges Rettungsmittel für den Satzbau erscheint; am liebsten würde ich die Streichung auf seinen Namen stellen, wenn er sie auch nicht verlangt hat und ich sie nicht von ihm entlehnt habe. *πον* hat er nicht besprochen, vermutlich weil es bei Ziegler gar nicht erscheint.

28 *ἐπὶν* VSM, *ἐπὰν* KLTr und die andern.

30 *ἀκούη* VLTr, *ἀκούσης* die andern und V².

33 *ἀχὴν* KV (dort jetzt zerstört, aber in W erhalten) S Intt, *εὐχὴν* MPTLTr.

34 *πολλοὶ δ' ἐν Ἀντ.* VL falsch (*πολλοὶ δ' Ἀντ.* Tr, Konjektur).

39 *μᾶλα* VLTr falsch.

42 *ἄμναστοι τὰ δὲ πολλὰ* VL falsch gegen *ἄμναστοι δὲ τὰ π.* der übrigen, eine falsche Lesart, aber wirklich eine verschiedene Lesart, kein Schreibfehler.

κεῖνα (gegen *τῆνα*) VL.

44 *ὁ θεῖος* VLTr. Syrian zu Hermogenes I 85 Rabé *ιστίον* *ὅτι ἐν τοῖς νῦν φερομένοις Θεοκριταίοις* "εἰ μὴ θεῖος *ἀοιδός*" *γέγραπται* *πολὸν δ' ἐκεῖ τὸ "δαινός" οἰκειότερον.* Nämlich mit *δαινός* hatte Hermogenes den Vers zitiert. K und die übrigen lesen *κεῖνος*.

47 *ἦλθον* VSPD, *ἦνθον* die andern.

48 *κομοῶντας* K und die andern gegen *κομάοντας* MST, aber VLTr notieren die verwerfliche Variante *δὲ καμόντας*, eine wirkliche Variante.

Es muß Gefahr sein, dafs der Reiche die Liberalität zur Knebelung der Freiheit macht. So haben es Platon und Philoxenos bei Dionysios erfahren; Horaz hat auch von Mäcenas manches gelitten. Wenn Theokrit, der sich hier dem Hieron anbietet, die Mahnung, bei der er seine Zukunft im Auge hat, nicht erst bei den Dichtern vorbringt, so ist das berechtigt: jeder, der sich einem Mächtigen anschloß, lief diese Gefahr.

- 49 καὶ VLTr, besser als ἧ der übrigen.
 χροῖς VL, χροῖας die übrigen.
- 51 εἴκατι KTr, εἴκοσι VMSPT, εἴκοσι LAE, wohl richtig.
- 52 δ' εἰς V¹L, τ' KD, τ' εἰς die andern und V² richtig.
- 54 δ' ἂν ὑφορβός KV¹LD richtig, δ' ὁ σὺφορβός V²TrMST,
 δ' ἂν ὁ φορβός PAE.
- 57 σφείας V¹L, σφᾶς die übrigen; σφέας nach homerischem
 Gebrauche Brunck.
- 59 ἀμαλδύνοντι VLTr, -ρουσι die übrigen.
- 60 ἡμόνι VLTrMS, αἰώνι die übrigen.
- 63 φιλοπερδείαι KEγρDL, -δείη die übrigen.
 βεβλημένον MSTTr, βεβλαμμένον KVLPAE.
- 64 ὅστις τοῖος VLTrD², ὅστις τοιοῦτος KPTAED¹, ὅς τοι-
 οῦτος MS.
- 68 ἔλθω nur L, aber ἐνθω der andern doch falsch.
- 69 τελέθοντι trotz Hiat VLTr, -ουσιν die übrigen.
 αἰδοῖς KV¹LTrD, αἰοιδᾶν die übrigen.
- 70 κουράων VL iunt unbezweifelt richtig, μονοῶων die übrigen.
 μέγα VLB Eustath. zu A 175, μεγάλου oder daraus ent-
 stelltes die übrigen.
- 72 κινησεῦντι VLTr, -σουσι die übrigen; wie 69.
- 73 ἐμεῦ VLTrMS, ἐμοῦ die übrigen.
 αἰδοῦ KVLTrBD, αἰοιδῇ die übrigen.
- 76 ἀελίω VLTr, ἡελίω die übrigen.
- 77 οἰκοῦντες VLTr, οἰκεῦντες die übrigen.
 λιβόης VLTrMS, λιβέας die übrigen.
 ἡρρίαντι VTrMT, ἐρρίαντι S, -ρασι die übrigen.
- 81 σκιάουσι VTr, σκιάζουσιν L, σκεπάουσι die übrigen und
 Eustath zu T 337, viel schlechter.
- 83 κόρη θ' ἂ VLTr, κόρη θ' ἡ die übrigen.
- 85 κακαὶ πέμψειαν ἀνάγκαι die meisten richtig. κακά (oder
 κακᾶ) — ἀνάγκα KTMD, weiter verderben πέμπει ἐν KD¹
 (πέμψαν M gleichgültig, ebenso πέμπουσιν V v. l.).
- 86 φίλον für φίλων KPV²D gleichgültig.
 ἀγγέλλοντας BTrPSTE, ἀγγέλοντας KVLMA: λλ oder λ ist
 überall gleichgültig.
- 87 ἀριθμητοῦς KD, -μητὰ P, -ματοῦς falsch die übrigen.

- 88 *δέ* VL, *τε* die übrigen falsch.
ναίονται V'D Iunt, *ναίοντα* L, *ναίονται* die übrigen.
- 90 *αἱ δ'* KL'D, *αἱ τ'* die übrigen falsch.
- 92 *βλαχζοῖντο* VLTr falsch. *βληζ.* die übrigen, *βληζῶντο* verbessert S².
- 93 *σκιυπαῖον* und *σκιυφαῖον* ΣV, die andern eins oder das andere.
- 94 *ἐκτελείονται κατὰ σφόδρον* Vγρ Tr, *ἐκπλέονται* L weist auf die Entstehung aus dem *ἐκπονέονται ποτί* der übrigen.
- 95 *ὑπόθι* ΣVLTr, *ἐνδοθι* die übrigen. Daher zu 32 *ἐνδοθι* als Variante *ὑποθι* V und so L.
- 98 *δοῖδαι* MT gegen *δοῖδοι* der andern kommt nicht auf, obwohl an sich gefällig.
- 99 *δοθι* KVLTrD, *δοπη* die übrigen.
- 100 *ἐμβασιλευσεν* VTrL (*ἐβασ.*), *ἐμβασιλευεν* die übrigen. Der Aorist ist für das historische Exempel das Angemessene.
- 103 *πᾶσι μέλοι* KLS² D Iunt, *πᾶσι μέλει* Vγρ TrP, *πᾶσιν ἴκοι* die andern. Das -ει also spätestester Itazismus.
Ἀρέθουσεν VLTrP, *Ἀρέθουσιν* die übrigen.
αἰχματᾶν VLTr, *αἰχμητῆν* die übrigen, vgl. 17, 56.
- 104 *Ἐτεοκλῆος* VTr, *Ἐτεόκληο* L, *Ἐτεόκληοι* die übrigen richtig, davon in L eine Spur.
Χάριτες VTrD marg., *Θυγατέρες* die übrigen. Das ist eine gelehrte Variante, deren Beziehung ich in den Göttinger Nachrichten 1894, 194 aufgezeigt habe. Ich verkannte damals den Wert der Überlieferung. Es zeigt sich, daß Vahlen allein im Rechte war, der *Χάριτες* vertrat.
- 105 *ποκα* VLTr, *ποτε*
- 106 *ἔγωγε γένομι* KD, *ἐγὼν μέν.* VL, *ἔγωγε μίμν.* Tr, *ἐγὼ μίμν.* MST, *ἐγὼ μέν.* PAE, *ἔγωγε μέν.* edd. ant. aus richtiger Verbesserung.
- 107 *ἰκοίμαν* ES², *ἰοίμαν* die übrigen. Mit diesem neuen Medium durfte Ahrens die Grammatik nicht bereichern wollen; aber was verbietet uns das simple *ἰοιμ' ἄν?* *νε* in 103 wahrlich nicht. Und gehen paßt besser als kommen, vgl. 68.
- 108 *ἠμ(μ)έας* VLTr, *ἔμμε* die übrigen richtig.
ἀγαπατόν KBTrW¹, *ἀγαπητόν* MPSTD LW².
 Wer das übersieht, dem springt die gesonderte Überliefe-

rung von VLTr entgegen, in bösem 9. 42. 48. 94. 104 und in gutem 24. 64. 70. 81. 88. 95. 100. 104; er sieht ihre Neigung für den Dorismus, dem er nicht trauen kann, und die Wertlosigkeit jedes einzelnen der andern. So karg sie sind, stimmen die Scholien 95 zu VLTr: da ist die gemeinsame Variante der übrigen also eine junge Entstellung. Nun ist aber unschätzbar, daß eine der unterscheidenden Lesarten 44 durch Syrian als zu seiner Zeit herrschend bezeichnet wird; so alt ist die Spaltung. Denn was die andern haben, ist nicht aus dem, was Syrian kennt, verdorben, sondern aus dem, was Hermogenes hatte, und das erst gibt die Hand des Theokrit. Seltsam ist freilich, wie viel zahlreicher und stärker hier die Abweichungen der beiden Familien sind als z. B. in den Pharmakeutriai, seltsam auch, daß hier K fast ganz zu den Geringen rückt; aber über diese Seltsamkeiten der byzantinischen Codices zu simulieren trägt nichts ein: seien wir froh, daß wir durch diesen Nebel hindurch das praktisch Wichtige leidlich klar erkennen.

Ἑλένης ἐπιθαλάμιοις.

Für die Helene fällt K fort; auch M, der immer noch einen Grad besser war als die andern, und P: es bleiben also AE, die elendesten, und S, der aber hier wieder seinen Begleiter H erhält, und gut bekannt ist hier U, der im allgemeinen nach AE gravitiert, aber durch die Auslassung von 46. 47 mit HS verbunden ist (sie sind nur in jenen nachgetragen). Von D ist genug bekannt, um ihn als ganz interpoliert wegzuerwerfen. Die andere Familie hat V und L verloren, und für den Verlust von V entschädigt die Abschrift X nur von V. 51 an: daraus folgt, daß Tr hier dieselbe Rolle zu spielen hat, die sonst VLTr spielte; ja, er muß noch mehr bedeuten, da er ja die Verbindung jener Familie mit K auch ersetzen muß. Was sich für B erschließen läßt, ist vom ersten Range; daß es öfter zu Tr stimmt, ist normal, bestätigt aber die Diagnose. So seltsam das klingt, zumal wenn man mit dem Texte des Sophokles und Pindar Bescheid weiß: hier gilt die Regel, wenn eine der Ausgaben von 1516 und Triklinios zusammenstimmen, kann man alle Handschriften ohne weiteres wegwerfen, und selbst wenn

Triklinios allein steht, hat er die Präsumption für sich, das Echte zu liefern. Die Übersicht wird das bestätigen.

2 ὁκύνθον TrIuntS¹, ὁκύνθινον die übrigen.

3 ἀγαπατάν TrIunt, ἀγαπητάν; Τυνδαρίδαν Tr, -δα die übrigen (-δι S¹, -δη S²). Da soll man über das parasitische ν des Akkusativs sich nicht ereifern. — in der Zäsur für — ist ganz unanstößig. Es ist gar keine Variante.

6 ὁ νεότερος Ἀτρεὺς υἱῶν Tr, gewählter als υἱός der übrigen.

8 ποσοὶ περιπλέκτοισι, ὅπῃ δ' ἴαχε δῶμ' ὁμεινῶν Tr, die übrigen περιπλέκτοισι περί. Darin ist περί durch mechanische Wiederholung entstanden. Und die Mädchen flechten die Beine nicht, sondern sie spreizen sie, sie machen lange Schritte. Es genügt auf Pollux II 172. 173 und was Bethe dazu bemerkt zu verweisen. Darunter ist die Hesychglosse περιπεπλεγμένα, περιπεπλεγμένα, dafs man sehe, wie die Vulgata entstanden ist. Für athenische Mädchen wäre ein solcher Reigen unanständig, für koische ohne Zweifel auch: daher gibt ihn Theokrit den Spartanerinnen; es hat Lokalfarbe. γυμνάδδομαι γάρ καὶ ποτὶ πυγὰν ἄλλομαι sagt die Lampito des Aristophanes.

9 πρῶιζε Tr, πρῶιζα die übrigen; das steht auch bei Hesych, wohl aus Homer B 303, wo es Theokrit auch herhat.

10 λίαν TrB, φίλε (φίλος S) die übrigen aus dem ὦ φίλε V, 9.

12 εἶδεν μὲν σπεύδοντα καὶ ὥραν αὐτὸν ἐχρῆν τε Tr, εἶδ, μὲν χρῆμιζοντα κ. ὦ. ἐχρῆν αὐτόν τε. die übrigen. Die Adversativpartikel ist nötig; der Versschluss spricht für sich selbst; die Verse passen beide.

14 ἔνας TrBS, ἔνας die übrigen.

16 ἀγαθός τοι Tr falsch, ἀγαθός τις die übrigen.

20 οἷα Ἀχαιῶδων γαῖαν πατεῖ οὐδεμὶ' ἄλλα TrIuntS². Aufser ἄλλῃ, das gleichgültig ist, haben die übrigen Ἀχαιῶδα γαῖαν oder führen doch sicher darauf, nur U hat Ἀχαιῶδαν, das auch Versehen sein kann. Nur das Mißtrauen gegen Tr, der doch hier B neben sich hat, kann entschuldigen, dafs viele Konjekturen gemacht sind, alle

schlechter als das, was nun als Überlieferung zu gelten hat, zumal alle die das Monosyllabum γὰν vor die Zäsur stellen.

22 ἄμμες δ' αἱ πᾶσαι Tr, γὰρ für δ' αἱ die übrigen, ganz sinnlos.

23 λοστρωῖ Tr, Schreibfehler, λοστρωῖς die übrigen.

28 διαφαίνεται ἐν αὐτῷ TrS (ἡμῖν), διαφαίνεται ἐν ἡμῖν die übrigen, falsch.

32 ἐκ ταλάρῳ Tr, ἐν τ. die übrigen, falsch.

35 οὐ μὴν οὐδὲ λόγαν Tr, οὐ πιθάραν die übrigen. οὐδὲ ist notwendig: das entscheidet.

41 τεοῖς Iant. U, τεοῖ STr, τεά HAE.

47 λαζόμεναι Iant, λαζόμεναι die übrigen. Die Formen wechseln, λαζόμεναι steht bei Hesych (aus Cyrill), λαζόμεναι Apollon. Rh. 3, 1394. Aber λάζεσθαι ist gewählter; schwerlich hat es sich Musurus ausgedacht.

50 ὅμμιν TrBS², ὅμμιν die übrigen sinnlos.

52 Ζεὺς δέ TrB richtig, δέ fehlt den andern.

53 ἔλθῃ TrXB, ἐνθῃ und -θοι S, ἐν(λ)θῃς oder -θοις die andern. Nötig ist die dritte Person und die dorische Form.

57 δειράν TrX, δειρήν die übrigen.

58 ὁμῖν S¹, ὁμῖν B, ἡ μὴν XTr, ὁμῖν HAEU, ἡμῖν S¹: die Korrektur η zu α ist in XTr falsch auf die erste Silbe bezogen.

Also BTr vereinigt sind immer im Rechte, B gegen Tr 41 (mit U) und 58. Wo B fehlt, hat Tr die Führung, und er hat gegenüber den anderen das Falsche nur 9. 16. 23. Die Abweichungen der Handschriftenfamilien sind hier sehr stark, aber methodische Handhabung der Recensio führt doch auf einen nicht minder einheitlichen Text als im Ptolemaios und der Kyniska. Dieser Text trägt auch so schlimme Wunden wie dort κῆφατ' und δοῖα, oder wie sie die Kreuze in den Adoniazusen zeigen. Aber hier fehlen die Scholien, die in der Kyniska halfen. Folglich muß alles, was diese sonst Gutes lieferten, und was etwa K bis zum Ptolemaios darbot, durch Konjekturen ersetzt werden, wenn die es vermag¹⁾.

¹⁾ 29 hat eine blinde Henne ein Korn gefunden, Eichstädt, der Jenenser Flachkopf, den man so ungern von Goethe gut behandelt sieht, nämlich μέγα

Überschauen wir nun die Ergebnisse unserer Prüfung dieser Gruppe. Es hat sich die Familie VTrL so stark abweichend gezeigt, wie es in der bukolischen Gruppe der zwölf Gedichte, die wir zuerst besprachen, gar nicht vorkommt, und Syrian hat eine Zeitbestimmung für diese Familie geliefert. Neben ihr steht K und dann B, der zwischen beiden vermitteln würde, wenn er noch existierte, und vielleicht könnte man dann die übrigen fortwerfen. So bringen wenigstens HS noch einigen Gewinn. Dagegen MPTUAE sind entbehrlich, und der Leser Theokrits wenigstens braucht mit all ihren Fehlern wahrlich nicht behelligt zu werden. Aber wie in der ersten Gruppe der einheitliche Text sich aus der Wolke gleichgültiger Einzelfehler klar heraus hob, so ist auch hier schon durch die gemeinsamen Korruptelen ein nicht minder einheitlicher Text jenseits der Spaltung unserer Familien unverkennbar. Dem entspricht es, daß diese Gedichte ja alle noch einige und zuerst noch recht reichliche Scholien haben. Also zugrunde liegt doch dieselbe antike Ausgabe wie in der ersten Gruppe, demnach auch derselbe Text. Man kann nicht einmal sagen, daß er schlechter bekannt wäre, weil die Zeugen zum Teil verstummen oder weiter auseinandergehen, und noch viel weniger, daß er wesentlich schlechter wäre: es fehlt nur

λαῶν in *μεγάλα* (-λη Tr.) *ἔι*. Es ist die Vergleichungspartikel in die theokritische Form des Gleichnisses gedrungen, Interpolation ganz gleicher Art wie der Vers 13, 61. Die Vergleichung davor lautet in der Überlieferung (nur *διέγραψε* von Ahrens verbessert)

*ὥς ἀνιέλαισα καλὸν διέφατε πρόσσωπον
νόττια νύξ, ἅτε λινδὸν ἔαρ χειμῶνος ἀρέντος.*

Es liegt auf der Hand, daß die Nacht oder die Morgenröte fort muß, und da der Anbruch der Nacht eben das Signal zu dem Hymenäus gegeben hat, ist die Wahl nicht schwer. Diese Nacht ist verglichen mit dem Erscheinen des Frühlings nach dem Winter. Das paßt schlecht für die Nacht im allgemeinen, obwohl man sie in der südlichen Hitze als *εὐφρόνη* empfindet, aber für diese Nacht, die Hochzeitsnacht, darf auch der Jungfrauenchor so weit gehen. Das ist dann freilich etwas Pretiöses. Und was wird mit *ὥς*? Ich denke, das kann auch bleiben, nur als Genetiv. Die Nacht hat aufsteigend ein schönes Eosgesicht leuchten lassen: das Abendrot führt Theokrit statt des Abendsternes der Sappho ein. Es ist schon richtig, daß die Griechen sehr selten von ihm reden (Herm. 18, 420; ich könnte mehr geben), aber dann ist dies nur ein Vorzug Theokrits.

immer mehr die Hilfe der Scholien, die allerdings sehr viel bedeutet. Die Handschriftengruppe VI.Tr ist scholienlos; die andern aber gehören ohne Zweifel genau in dem Sinne zusammen wie in den ersten 12 Gedichten.

Wenn wir also in dieser Reihe nichts anderes als die Fortsetzung der Theokritausgabe haben, so hat die Frage der Reihenfolge eine Berechtigung. Da zeigt sich doch trotz aller Verwirrung der Handschriften, daß die Helene an das Ende gehört: daher fehlt sie in K; die Adoniaszenen in die Mitte, zwischen die beiden Paare, Kyniska und Pharmakeutrien, Chariten und Ptolemaios; unsicher ist nur die Anordnung dieser Paare in sich. Für das erste Paar darf die Umstellung des langen schönen Gedichtes an die zweite Stelle der ganzen Sammlung in HSMAE, also den schlechten Handschriften, nichts ausmachen, denn sie ist eben um seiner Bedeutung willen von später Willkür gemacht worden. Dagegen scheint mir die Erwägung durchschlagend, daß die weiblichen Mimen zusammenstehen müssen, vor ihnen der männliche, der zwar auch nach Sophron gebildet ist, aber eben zu den anderen männlichen Mimen hingravitiert. Die Scheidung männlicher und weiblicher Mimen in der Sophronausgabe Apollodors war vorbildlich. Hiermit folgen wir zugleich der Reihenfolge in K, der die so wie so bedeutende Autorität beanspruchen kann, gegen V Iunt, also wohl B. K stellt auch die Chariten hinter den Ptolemaios (gegen Iunt und die geringen; V hat mehr verrückt). Das wird ebenfalls richtig sein. Denn mit den Chariten beginnt die Dorisierung des Textes in VTr, die wir in den folgenden Gedichten dieser Familie (Dioskuren, Herakles) antreffen werden, während der Ptolemaios davon noch ziemlich frei ist.

Der Dialekt ist in Charites und Ptolemaios sehr unbehaglich. Streift man auch die übertriebene Doris der einen Familie rasch ab, so gelangt man doch nicht zu einem reinen Resultate, wie es die Angaben über die Ias vor dem Aites und vor den Dioskuren gestatten. Denn eine Mischung, wie sie durch die Handschriften geht, konnte weder durch reine Ias noch durch reine Doris entstehen. Man muß sich also durchlavieren, ziemlich wie in dem auch unbehaglichen Hylas, und anerkennen, daß der

Dichter selbst nach seinem Geschmacke um der Klangwirkung willen den epischen Dialekt dorisch temperiert hat. Es ist ein merkwürdiges Problem, und ich glaube recht getan zu haben, wenn ich hervorhob, daß der ältere Zeitgenosse des Theokrit, Isyllos, es ebenso gemacht hat, wo die Erhaltung uns Sicherheit gewährt¹⁾, so daß wir hier gewaltsame Experimente unterlassen sollten. Fraglich ist mir nur, ob ich mit Recht die beiden Dorer von der epischen Praxis ihrer Landsleute, wie sie die inschriftlichen Epigramme zeigen²⁾, allein abhängen liefs, wenigstens wenn das S. 57 angeführte Zeugnis mit Recht dem Ionier Antimachos Dorismen zuschreibt. Wir haben wohl eine allgemein verstattete literarische Freiheit des künstlich erneuten Epos anzuerkennen, die zu dem kyklischen Schlendrian und dem grammatischen Homerisieren, mit dem Apollonios beginnt, im Widerspruch stand. Die damalige Lyrik treibt es ganz ähnlich. Wenn es denn aber keine Gesetzmäßigkeit gibt, sondern der Wille des Dichters nur aus der Tat erkannt wird, so hängt praktisch alles an der Zuverlässigkeit des überlieferten Textes. Daß wir hier selbst die Fassung der antiken Ausgabe nicht mehr sicher erreichen und, wenn wir sie erreichten, immer noch weit von der Sicherheit entfernt bleiben würden, die Hand Theokrits zu haben, ist praktisch für die Konstituierung des Textes wertlos; aber auch der Leser darf es niemals vergessen.

Ἐπιτάφιος Βίονος.

Ehe wir die nunmehr in ihrer Sonderstellung erfasste Familie VLTr in den Gedichten verfolgen, die sie über die rein theokritischen Handschriften hinaus erhalten hat, sei ein

¹⁾ Ich dehnte den Zweifel damals auch auf Aites und Dioskuren aus; das war unberechtigt, und Ahrens hatte ganz richtig geurteilt.

²⁾ Kirchhoffs Aufsatz, Hermes 5, über den Dialekt der inschriftlichen Epigramme ist sehr folgenscher geworden; die ganzen Fickschen *αναγραφισμοί* sind nur eine Übertreibung seines Prinzipes. Angesichts der Funde namentlich aus dem Perserschutt muß zugegeben werden, daß Kirchhoffs Induktion aus ganz wenigen Indizien die Verallgemeinerung nicht vertrag. Wer Bescheid weiß, kann den Dialekt Pindars und der alten Tragödie nicht mit geringerem Mißtrauen betrachten als den des Theokrit.

Gedicht besprochen, das die Überlieferung durchaus mit der eben besprochenen Reihe echttheokritischer Gedichte zusammenfaßt, der Ἐπιτάφιος Βίανος. VTr können das zwar nicht zeigen, da sie noch sehr viel anderes daneben haben, alles anonym; aber L hat ja nur Theokritisches, in P steht der Epitaphios vor dem Ptolemaios, dessen Überlieferung er teilt; H hat auch nur Theokritisches, also muß die Nennung Theokrits in der Überschrift von S auch für ihn gelten: sie ist gemeint auch in PHL, falls sie wirklich überall fehlt. Die beiden Familien VLTr und SHP sind auch hier ganz deutlich geschieden, aber man muß mit freiem Urteil zwischen ihnen wählen, und das tatsächliche Verhältnis liegt nicht so ungünstig für HSP wie in der Helene. Übrigens spielt manchmal eine Lesart der einen Familie in einen Vertreter der anderen hinüber, was auf ursprüngliche Doppellesarten führt. Davon ist 98 ein guter Beleg. Das Echte ist, wie Briggs gesehen hat, *ἀ με*. Die Handschriften haben *αμμε* mit verschiedener Prosodie, aber V (vielleicht auch Tr) *αμμεα*. Was ist das anders als *αμμε* mit der übergeschriebenen richtigen Variante *ἀ*?

Der gemeinsame Archetypus ist gut kenntlich. 2 ist die Überlieferung *καλάοιτε* oder *κλαάοιτε*, was dasselbe ist, also ein ganz gemeiner Schreibfehler, den erst Musuros berichtigt hat: das erweckt zu der Treue der Abschriften einiges Vertrauen.

37 hat Bücheler das Richtige gefunden, *σειρήν*, das ist kaum entstellt in VLH¹ *σέ πρην*, natürlich in Buchschrift. Konjekturen daraus in den übrigen Handschriften beider Familien, *δέ πρην* P, *γέ πρην* Tr, *δελφίν*, am frechsten und sinnreichsten SH².

55 hat Kallierges (oder Musuros) *ἀχώ δ' ἐν* richtig gegeben. *ἀχεδών* hat L, *ἀχεδνή* VTr, *ἀχεδονεῖ* die andere Familie, aus der Lesart von L interpoliert. Die sinnlose Lesart VTr deutet auf etwas Übergeschriebenes in der Vorlage.

121 ist scheinbar eine schwere Abweichung "ich möchte in den Hades, zu hören, *τί μελλισθεαί. καί παρὰ Κόωραι Σικελικόν τι λήγαινε*". So VTr, unmöglich wegen des Versmaßes. *ἀλλ' ἐπὶ κόωραι* HS. Darin ist *ἐπὶ* grammatisch unmöglich. *ἀλλὰ πᾶσα* P, *καὶ πᾶσα* L. Das bringt in seiner Unverständlichkeit die Vermitte-

lung. Der Archetypus hatte ἀλλὰ παρὰ; das ist in der einen Überlieferung durch die Änderung der Partikel in καί, in der andern durch die Änderung der Präposition in ἐπὶ zurechtgemacht. Echt ist aber sicherlich die Partikel der Aufforderung ἀλλὰ; sie fordert der Gedankenfortschritt. Ich denke, es ist ein guter Einfall, παρὰ mit der bekannten Abkürzung geschrieben zu denken, die über dem π einen Haken, ziemlich wie ε hat: das ergibt fast ohne Änderung ἀλλ' ᾗς, κώραι ... λήγαι. Der bloße Dativ ist auch viel angemessener als jede Präposition.

Der Überlieferung nach muß man das Gedicht zu der zweiten Gruppe der Theokritischen rechnen, muß auch denen, die es hier hergestellt haben, zutrauen, daß sie es dem Theokrit beilegen. Andererseits gibt es kein antikes Zitat daraus; ja, auch keine Nachahmung ist mir bekannt. Daher ist es unwahrscheinlich, daß es in der kommentierten Ausgabe gestanden hätte; es eröffnet also die Reihe der Zusätze, zu denen wir nun übergehen, ohne sich jedoch in eine der Gruppen zu stellen, die ich mit den Zeichen Φ und II zusammenfasse. Dann kann es aufgenommen sein, weil es durchaus bukolisch ist, von dem Thyrsis Theokrits und dem Adonis des Bion vor allen beeinflusst; auf Theokrit ist es erst geschoben, als V. 95 die leichte Verderbnis erfahren hatte, die ich Herm. 39, 141 gehoben habe; seltsamerweise hatten die Modernen die Lücke immer noch als gegeben betrachtet, obwohl sie wußten, daß sie eine Hypothese des Musuros war. Wie sich die antiken Leser mit ἐν δὲ Σοφροσίοις Θεόκριτος αὐτὰρ ἔγωγε abgefunden haben, dürfen wir dahingestellt sein lassen: die Zuteilung kann so spät sein, daß sie αὐτὰρ verdauten.

Das Gedicht ist auch um der Verwendung des Schaltverses willen recht merkwürdig, so schlecht es ist. Er sondert hier sozusagen die Kapitel, in die der Verfasser sein Carmen ganz verstandesmäßig zerlegt hat. Vielleicht ist es ein täuschendes Gefühl, jedenfalls kann ich es nicht begründen, aber mir ist, als spürte ich die italische Art des Dichters, als klänge es schon nach Statius¹⁾.

¹⁾ Es wäre verwegen, die Beherrschung der griechischen Sprache durch den Verfasser zu beanstanden; aber in einem ist er mindestens bis an die

Φ.

Die beiden Handschriften VTr, deren Lesungen sich von 14 bis 18 als immer bedeutender herausgestellt haben, enthalten eine weitere Reihe von Gedichten, die sie uns zum Teil allein überliefern. Es ist wohl nicht unbedingt sicher, daß sie unmittelbar aus derselben Vorlage abgeschrieben sind, aber es liegt am nächsten, und praktisch kann man es nur so behandeln. Hiller hat diese unmittelbare Vorlage Φ genannt, was nicht nur unpraktische Häufung von Zeichen im Gefolge hat, sondern das Urteil leicht verwirrt. Ich bezeichne also mit Φ die Handschriftenfamilien, die den Anhang der Theokritischen Gedichte erhalten hat, der in VTr vorliegt, hätte ihn also schon vorher brauchen können. V selbst ist hier stark beschädigt, und nur zum Teil liefern seine Abschriften Ersatz, Vaticanus 1311 (11 von St. Amand bis auf Hiller; ich sage X) und Laurentianus *Conventi soppressi* 15, aus der Badia di Firenze, W. Dieser hat für die Gedichte, die es auch in anderen Handschriften gab, weiteres Material zugezogen (was übrigens, wie die Doppellesarten zeigen, auch in V geschehen war), X ohne Zweifel auch, da er sogar den Bestand um Theokrit 28, 29 aus H und um Herakliskos 1—87 erweitert hat; davon später. Aber für die Gedichte, auf die es wesentlich ankommt, gab es für WX keine andere zugängliche Tradition. Die alten Ausgaben kommen hier gar nicht in Betracht, denn B enthielt eben diese Reihe nicht, und die Drucke gehen auf Tr zurück. Anderes ehemals fälschlich Herangezogenes hat Hiller richtig beseitigt. Ich gebe zunächst eine Übersicht des Tatbestandes, bei der ich die Reihenfolge von V zugrunde lege, zu der Tr in dem, was von Belang ist, stimmt. In eine rechte Kolumne setze ich die Zeugen der Über-

Grenze des Solöken gegangen. 23 *βοῖς αἱ ποτὶ ταύροις παίζονται* 52 *τὸς ποτὶ αὐτῷ σφίγγι μιλῆται*, 48 *καθίζονται ποτὶ πρῶτος ταύκων*, 16 *ποτὶ χεῖλεσιν . . . ἀνδρῶν*. Daß die Stellen einander schützen, ist klar; aber *ποτὶ*, das überall räumlich nahe Verbindung bezeichnen soll, ist überall ungewöhnlich gesetzt; man erwartet 23 *ἀμα*, 16 und 48 etwa *ἐπὶ*, 52 den bloßen Dativ. *ποτὶ* ist die Lieblingspräposition des Theokrit, und ihr Gebrauch reicht viel weiter als im Attischen; aber dies ist doch noch ganz anders.

lieferung; das Zeichen II umfaßt eine Handschriftengruppe, die später behandelt wird.

Ἡρακλῆς V (lückenhaft) W X Tr M	II
Μεγάρα V (1—13) W Tr	II S
Πτολεμαῖος W Tr L	KBSMPUAED
Βίονος ἐπιτάφιος V (36—Ende) W (1—16) Tr L	H S P
Δίοσκουροι V (92—185) X (1—44) Tr MP (1—18)	II
Ἑλένη X (52—58) Tr	BHSUAED
Βουκολικός X Tr	
Ἀλιεῖς X Tr	
Ἔρως δραπέτης V (18—Ende) X	S Anth. Pal.
Κηριοκλέπτης V	
Ἄδωνις V Tr	
εἰς νεκρὸν Ἄδωνιν V	
Ἐραστής V (1—55) X Tr	
Ἀχιλλέως ἐπιθαλάμιος X Tr	

Triklinios hat also drei Gedichte weniger, das Anakreon-teum auf Adonis und die beiden kleinen Erotika. Mit Recht sieht Hiller in ihrer Auslassung eine bewusste Kritik des Triklinios. Das Anakreonteum schien ihm als lyrisch überhaupt nicht hierher zu passen; Ahrens hat ebenso geurteilt. Den Ἔρως δραπέτης konnte er aus der Anthologie kennen, dann auch seinen Verfasser Moschos; er gab aber alle Gedichte dem Theokrit, dessen Namen er überall, wo er fehlte, zugefügt hat; dann gehörte Moschos nicht herein, und so hat er auch dessen Europa nicht aufgenommen, die ihm doch leicht zugänglich war. Den κηριοκλέπτης hat er wegen seiner Nachbarschaft und inhaltlichen Verwandtschaft zu dem δραπέτης gerechnet, also dem Moschos zugetraut, was ja auch später vielfach geschehen ist. Natürlich weisen diese Urteile die Gedichte nicht aus Φ aus, und wir müssen uns an V halten; aber mit dem Anakreonteum hat Triklinios doch richtig gesehen. Schon wenn man die Handschrift selbst vor Augen hat, bemerkt man den Unterschied seines Textes, dessen Reinheit zu der Verwilderung seiner Umgebung in grellem Kontraste steht. Es sind zwar auch hier ein paar Korruptelen,

allein die liegen tief¹⁾. Die Oberfläche ist ganz glatt und alles fast ohne Korrektur²⁾. Der Schluss liegt ja auch so nahe, daß das Gedicht irgendwann um seiner inhaltlichen Verwandtschaft willen hinter den Adonis des Bion eingestellt ist. Wann soll man sich diese siebensilbigen Anakreonten, die allerdings auf den Accent keine Rücksicht nehmen, aber in *ὄλαν* 44 die Schlusssilbe bereits kurz brauchen, anders entstanden denken als in der frühbyzantinischen Zeit, dem vierten bis sechsten Jahrhundert, als das Maß so sehr beliebt war? Der Inhalt ist so ganz leer, daß man aus ihm wie bei den sympotischen Anakreonten gar keinen zeitlichen Anhalt gewinnen kann. Wir müssen das Gedicht natürlich an dem Platze lassen, den es in V einnimmt; es wird auch dem Leser gegenwärtig halten, wie jung die Tradition ist, in der wir die Bukolikersammlung überkommen haben. Und doch war zwischen der Handschrift, in der das Anakreonteum Aufnahme gefunden hat, und der Vorlage von V und Tr noch eine breite Distanz. Diese Vorlage war nicht einmal identisch mit dem verstümmelten Kodex, der mitten im Verse des *Ἐπιθαλάμιος Ἀχιλλέως* abbricht, also vielleicht noch sehr viel mehr enthalten hatte; dann haben V und Tr gemeinsame Fehler, die also in der Vorlage standen, und zeigen ganz grobe Ergänzungen unlesbarer Buchstabenkomplexe. V und

¹⁾ 32 *καὶ μὲν καταίρα* scheint hoffnungslos; schwerlich reichte eine Zeile hin, den geforderten Sinn, wenn auch noch so kurz, zu geben 'und da hat mein Hauer das Unheil angestiftet'. Als dann der Eber begnadigt wird und in den Thiasos der Göttin eintritt, heißt es zum Schlusse *καὶ τὸ (τῷ Heinsius) ἀνὰ προσώπων ἔκαε τοὺς ἰσώρας*. Da haben die ältesten Erklärer offenbar mit Recht gefordert, so absurd das ist, daß der Eber seine Hauer sich selbst verbrennt; es konnte ihm sonst im Verkehr mit Eros und ähnlichen Schönheiten zu leicht dasselbe Malheur passieren. Aber dann auch das einfache Heilmittel, *ἰσώρας* statt *ἰσώρας*: das letzte Wort war verstümmelt. Übrigens kann die Anregung dem Poeten von der bildenden Kunst gegeben sein, die bis in späteste Zeit Eroten bei allen möglichen Verrichtungen zeigt. Hier ist das einzige lebendige Bildeben, wie sie das gefangene Wildschwein herantreiben.

²⁾ Es ist aber ein Versehen von Hiller, daß er die Emendation *ἔπος* V. 19 der Aldina zuschreibt: sie steht in V, wie Ahrens zutreffend angab. Auch 42 gibt dieser eine Korrektur richtig an; aber sie ist gleichgültig.

Tr selbst sind auch weder sorgfältig genug gewesen noch recht ehrlich. Beide machen alle Arten Abschreibefehler, beide korrigieren nicht nur sich, sondern auch ihre Vorlage während des Schreibens und während sie das Geschriebene überlesen. Triklinios ist gar nicht so viel willkürlicher als V. Hillers Abdruck, der im wesentlichen die Vorlage gibt, ist dazu sehr brauchbar, dieses Verhältnis zu zeigen. Leider läßt sich die Adnotatio gerade hier, wo nur zwei unzuverlässige Kopien vorhanden sind, nicht so vereinfachen, wie es sofort möglich ist, wenn ein dritter Zeuge die Einzelsünden überführt. Wer die nur in V Tr enthaltenen Gedichte, also vom Bukoliskos ab, zuerst in der handschriftlichen Überlieferung ansieht, dem kommt das Gefühl der Verzweiflung; gar manche Stelle ist auch noch immer verzweifelt, und würde eine unabhängige Fassung irgendeines Gedichtes entdeckt, so könnte mich auch die stärkste Abweichung von dem nicht überraschen, was ich jetzt geduldig hinnehme.

Dafs die Orthographie im weitesten Sinne bei solcher Überlieferung ganz verloren ist, also auch auf das Dialektische nicht der mindeste Verlaß, liegt auf der Hand, und wenn die Verfasser der Gedichte unbekannt sind, muß man sich wirklich bescheiden: *desinas ineptire, et quod vides perisse, perditum ducas*. Ich will den Zustand des Textes an einigen Beispielen der letzten Stücke zeigen, wo mir die Verbesserung gelungen scheint¹⁾: in den Fischern zumal harren noch mehrere Verse auf eine glückliche Divination, die sich aber nicht kommandieren läßt. Epithalamios des Achilleus 14 "Kein Grieche *μείνειν ἔδν κατὰ δῶμα φέρων διασιν ἀνὰν* (so Tr, *δοσιν ἀγνόν* interpoliert X) *ἄρηα*"; *φωγὼν δόστανον* Bentley, *ἄρηα* Scaliger. Davon hätte man nicht abweichen sollen und, weil es leichter schien, *φέρων δ'*

¹⁾ Für richtig halte ich 17 *παρθενικὸν κόρον εἶχε*, was einen Gegenstand bezeichnen muß, mit dem junge Mädchen hantieren. Das ist ein Besen; es ist das Wort, zu dem *ἐκκορεῖν κόρημα* usw. gehören. Bei Hesych stehn noch andere Bedeutungen für *κόρος*: *κάλλυπτρον*, *αἶγμα μεράνης πεποιημένον*, dies geht auf einen Vers des alten Komikers Lysippos *καὶ κόρους πλεκοῖς ἀκραιφνεῖς μεράνης*, Et. M. *κορυθαλίς*. Das Wort gehört zu *κοῦρος* (IG. II 841) von *κέρω*; die Grammatiker sind mit der Zusammenstellung mit *κόρος* *puer* auf falscher Fährte.

ἀνὰ νηυσὶν ἄρῃα vermuten, mit bedenklicher Präposition und Verkennung des Fortgangs *λάνθανε δ' ἐν κόραις Λυκομηδίσι μοῦνος Ἀχιλλεύς*. Das paßt zu dem Fliehen vor dem Kriege, nicht zu dem Hinüberschiffen des Krieges. Ebenso hat man 24 eine vorzügliche Heilung von Lennep unbeachtet gelassen und ganz Schlechtes statt dessen gesetzt (ich fand Lennep erst, als ich mich der eignen Emendation freute): Achill sitzt neben dem Mädchen, trägt ihr ihren schönen Webstuhl, τὰ δ' ἄδεια δάκρυ' ἐπῆνει. Da sind die Tränen unsinnig, von dem Schreiber so gewaltsam und so pervers hineingebracht, wie er in demselben Verse *στάμονα* in *στόμ'* ἀνὰ geändert hat. Loben wird Achill nur das Gewebe, das Deidameia auf dem Webstuhl angefangen hat: τὰ δαίδαλα δ' ἄτρι' ἐπῆνει. Auf die Frage des Lykidas, τί μέλιω, antwortet Myrson

5 Σκύριον Λυκίδα ζαλὼν μένος ἄδὼς ἔρωτα,
λάθρια Πηλείδαο φιλήματα, λάθριον εὐνάν,
πῶς παῖς ἔσσατο φᾶρος, ὅπως ἐμεύσατο μορφάν,
κῆν ὅπως ἐν κόραις Λυκομηδίσι ἀπαλέγοισαι (v. l. -σα)
ἠῆδ' (ἀειδ. X) ἦνῃα τὰ παστὸν Ἀχιλλέα Δηιδάμεια.

In V. 5 ist μέλος ein unbrauchbarer Einfall: weder ist das Lied ein skyrisches, noch paßt ζαλῶ oder auch mit weiterer Änderung ζατῶ: man sagt nicht, ich suche ein Lied, wenn ich wünsche, daß es mir gesungen wird. Sinnreich hat Ahrens nach Theokrit 1, 19 ζαλόμενος αἰδεῖς vermutet; aber was Theokrit angibt und hier fehlt, macht die Wendung allein erträglich, die Gelegenheit, bei der der Aufgeforderte das Lied früher vortragen hat, und sein Erfolg: in ζαλόμενος kann der nicht liegen. Und schließlichs fehlt das Wichtigste, die Aufforderung zum Singen; das führt zu der Änderung αἰσον; aber da ist wieder ζαλόμενος unerklärlich. Also gar kein Verbum erfinden, sondern den unverkennbaren Akkusativ Σκύριον ἔρωτα von dem μέλιω des Lykidas abhängen lassen, was dann nur die Herstellung der an Λυκίδα angeglichenen Akkusative kostet. ζαλόμενον ist gesagt wie von Geminus Anth. Pal. 6, 260 Κύπριδος ἢ τέχνη, ζηλούμενον οὐκ ἐπιμεμφές ὄωρον. An der skyrischen Liebe des Achilleus konnte mancher, so süß sie war, Anstoß nehmen, μέμφεσθαι, während der Hirt nur ζῆλος für sie hat.

In der Ausführung ist ganz untadelig, daß der thessalische Knabe, der die *χλαμύς* trug, statt ihrer das weibliche lange *φᾶρος* antat, und in *ἐμεύσατο* hat W. Canter ohne Mühe *ἐψεύσατο* erkannt; die Nachahmung bei Nonnos 44, 280 ist leider nicht verwendbar, weil sie ihrerseits in *μορφάν* auf Konjekturen beruht. Dann folgt *κῆν ὅπως ἐν κόραις*, dem Sinne nach "und unter den Mädchen", aber *χόπως ἐν κόραις* ist nicht die Form, auf die die Überlieferung führt, und diese Poeten setzen möglichst wenig Spondeen. *κῆν* weist den Weg; es ist nur umzustellen, *κῆν κόραισιν ὅπως Λυκομηδίῳ ἀπαλέγοισαι*. Da das letzte Wort sich als *ἀλεγόισαι* ohne weiteres ablöst, hat Ahrens *αι* in *ου* sicher geändert: also eine Korruptel aus Minuskel. "Unter den Lykomedesmädchen, ohne daß diese sich darum kümmerten, *αἰδηνητά παστον* den Achilleus Deidameía". Nun muß doch die Hauptsache bezeichnet sein, und das *κατὰ παστον*, das Ahrens aus *ηατα παστον* gewonnen hat (Korruptel der Buchschrift) zeigt es noch deutlicher. Was hat Deidameia im Bette mit Achilleus gemacht, der so tat als wäre er ein Mädchen? Worauf deutet der Zusatz, daß ihre Schwestern sich darum nicht kümmerten? Das ist doch eine Szene, die an Dudas Benehmen in Byrons Don Juan ihre Parallele hat. Als Mann hat sie die Gespielin erfunden, und das ist ihr sehr recht gewesen. *ἀνδρ' ἦναι*.

Offenbar ist es so zugegangen. Ein sehr übel zugerichtetes Exemplar eines antiken Buches, geschrieben wie wir das jetzt satksam kennen, ist in späterer byzantinischer Zeit gefunden und in die damalige Schrift umgeschrieben und dann nach mehreren Etappen die Vorlage von V Tr geworden, die beide nicht treu kopierten. Vor so verwahrlosten Texten sitzt man schlimmer als vor einer schlechtkopierten Inschrift, da die Korruptelen außer den Lesefehlern gegenüber der Buchschrift auch in solchen gegenüber der Minuskel beruhen; Ausdeutungen einzelner sinnloser Zeichenkomplexe schaden hier wie da¹⁾. Natürlich ver-

¹⁾ Ich notiere noch eine Stelle, die ich durch Zurückführung auf die Buchschrift geheilt zu haben hoffe. Der Bukolikos rühmt in Nachahmung von Theokrits Polyphem seine Schönheit. Seine Augen sind trotziger als die Athenes . . . seine Stimme süßser, *γλυκιστέρα*, als Honig. Dazwischen

langt man zu wissen, ob wenigstens die zugrunde liegende antike Schrift leidlich war. Dazu helfen uns zwei kleine Zitate wenig. Aus dem *Ἑραστήης* sind V. 28–32 in dem Baroccianus 50, einem sehr wertvollen gelehrten Miszellankodex des zehnten Jahrhunderts, als Blaadvulling ausgeschrieben: es ist derselbe Text, abweichend nur in Gleichgültigem oder Falschem, und einen Fehler nehme ich in beiden Überlieferungen an.

“Auch die Rose ist schön, und die Zeit macht sie verdorren; auch das Veilchen ist schön im Frühjahr, und bald welkt es.

30 λευκὸν τὸ κρίνον ἐστὶ, μαραίνεται ἀνίκα πύπτη,

ἃ δὲ χίων λευκὰ καὶ τάκεται ἀνίκα παχὺθῆι,

καὶ κάλλος καλὸν ἐστὶ τὸ παιδικόν, ἀλλ' ὀλίγον ζῆν' ὅν’).

Vielfach hat man das zweite Paar der Vergleiche ausgeworfen; allein dafs neben der vergänglichen Schönheit auch die den Griechen so reizvolle glänzend weisse Farbe hervorgehoben wird, ist bei dem Knaben, dem *λευκόπαιγος*, nach der Ästhetik dieser Liebespoesie (man denke an die Karnation der *ἐρώμενοι* in der Malerei) besonders angemessen: *ἐστὶ καὶ ἐν γλουτοῖς φανομένη νέμεσις*. Dafür ist die Lilie ein Bild, die stolz aufragt, aber Neigen und Welken ist für sie dasselbe; vom Schnee weifs jeder Schulbube, dafs er schmilzt, wenn er bakt: beides ist der unentrinnbare, der Entfaltung des meisten Glanzes nur zu nahe Moment; die Lilie wird erst ganz glänzend weifs, wenn sie sich voll erschließt, und dann neigt sie sich schon; der Schnee bleibt in Griechenlands Städten nicht liegen. Dafs in der Apodosis des Gleichnisses nur auf das allgemeinere *καλόν*

steht *τὸ στόμα δ' αὖ παχὺς γλυκερώτερον* Tr, *τὸ στόμα ἧ καὶ ὅν' ἀπὸς* X. Das Jaurti, die *παχιά*, hat Triklinios in Erinnerung an 11, 20, *λιγυρότερα παχὺς*, erkannt; *δ' αὖ* ist falsche Deutung, also unglaublich gegenüber *καὶ* oder vielmehr *καὶ*, oder auch *καὶ* und *καὶ* sind ebenso verschiedene Leseversuche eines undeutlichen Zeichens wie *δα*. Ich denke, da stand *MY* d. i. *μοι*. Nun ist Jaurti alles andere als süß; *γλυκερώτερον* stammt aus dem folgenden Verse; also ist keine Buchstabenkonjektur zu suchen, sondern die Ähnlichkeit zwischen Jaurti und den feuchten (9) Lippen des Tölpels: *γλυκερώτερον*. Recht feste dicke Milch, die stehen bleibt, wenn man einen Löffel voll herausnimmt, wird es denen deutlich machen, die die türkisch-griechische Delikatesse nicht kennen.

1) 30 καὶ μαραινεται ἡνίκα πύπτη Bar. μαρ. ἄν. πύπτη XTr. 31 μαραινεται ἡνίκα Bar.

Bezug genommen wird, ist inkonkurrenz, gewiss; aber sollte der Dichter etwa hinzufügen

καὶ λευκὸς χρῶς ἐστὶν ὁ παιδικός, ἀλλὰ λαχνούται?

Solche Kongruenz ist ein Pedantismus, über den selbst diese geringe Dichterei erhaben ist. Nur eins: wenn in dem ersten Paare die antithetischen Glieder durch die Kopula verbunden sind, in dem Schlufsverse die Adversativpartikel steht, so würde es nach Versnot aussehen, wenn in dem zweiten Paare einmal die Kopula stünde, das anderemal Asyndeton: daher ändere ich *καὶ τάσσεται* in *κατατάσσεται*.

Die ersten vier Verse des Bukolikos stehn auch ohne Verfassernamen, den es eben nicht gab, in der Anthologie 9, 136. Es gibt lediglich dialektische wertlose Varianten. Das einzige Wichtige ist die Doppelüberlieferung des *Ἐρωὸς δραπέτης*. Er steht mit dem Verfassernamen in der Anthologie 9, 440 und in derselben Rezension, also wohl aus der Anthologie, in S neben der Europa des Moschos. Für die Verse 7—10, 16, 17 kommt noch Stobäus Flor. 64, 20 hinzu. Ich lasse alles fort, was nur orthographisch ist, dann bleiben doch folgende wichtige Varianten. V ist erst von 18 ab erhalten; bis dahin ersetzt ihn X.

- 2 ὅστις X¹: εἴ τις ASX², schlechter.
- 3 μανύσας X¹: μανυτάς ASX², schlecht.
- 4 ἀγάγη X: ἀγάγης AS, geändert wegen der Konkurrenz.
- 6 ἔστι δὲ καὶ X¹: ἔστι δ' ὁ παῖς ASX², richtig.
- μάθοιο X¹: μάθοις (-θεις, -θης) νυν ASX², richtig.
- 10 ὥς δὲ χολὰ νόος ἔντι, ἀνάμερος X: ἦν δὲ χολαί, νόος ἐστὶν ἀνάμερος AS Stob. B, ἐν δ. γ. Stob. A. Wenn X überhaupt Glauben verdient, ist die Entscheidung für ihn auch hier sicher.
- 11 παῖσδων X¹: παῖσδε ASX², falsch.
- 12 μέτωπον X¹: πρόσωπον ASX², falsch.
- 14 καὶ εἰς αἰδὴν βασιλῆα X, καὶ αἰδᾶο A¹, αἰδέω A²S, βασιλῆα, sehr bezeichnend: βασιλῆα ist gemeint, was Ahrens erkannt hat; wie man die vorletzte Silbe vokalisiert, ist ganz gleichgültig. Daraus folgt, daß die eine Überlieferung den Genetiv erhalten hat, dafür aber die Präposition

ausgeworfen, weil sie ihn in falscher Form gab: *εἰς Αἶδα βασιλεια* ist das Echte.

15 *γυνὸς ὁλός τὸ γε σῶμα* X', *γυνὸς μὲν τόγε σῶμα* ASX', viel schlechter.

καὶ πεπύκασται X': *ἐμπεπύκασται* ASX', unmöglich.

16 *ἄλλον* Stobäus: *ἄλλοτ'* ASX, falsch.

19 *τυτθὸν μὲν τὸ βέλεμνον* V: *τυτθὸν εἰ* A, τ. *αἰ* S, sinnlos.

22 *μὲν* VA: *δέ γ'* S, falsch.

γρ. ταῦτα V: *πάντα* ASV, falsch.

πάντα μὲν ἄγρια ταῦτα· πολὺ πλεόν δ' αἰ αὐτῶι·

βαῖά λαμπὰς ἑοῖσα τὸν Ἄλιον αὐτὸν ἀναίθει.

So V mit *γρ. πλεόν δέει, πλείον (πλείων S) δέ οἱ αὐτῶι* und 23 *ἐνοῖσα* und *ἐναίθει* AS. Es ist evident, daß schon 22 die Fackel des Eros bezeichnet sein muß: das ist aus *δαῖ* leicht zu gewinnen: *ἀ δαῖς*; die Interpolation AS ist übrigens klar, auch wenn man die Emendation verwirft. Daß *πολὺ πλεόν* dem *μὲν* respondiert, halte ich für zulässig und habe daher *τὸ δέ πλεόν* aufgegeben.

25 *ψέν* V: *ῥν* AS, richtig.

28 *ψέν* V': *ῥν* AS, richtig: meine paläographischen Kenntnisse reichen nicht zur Erklärung des Fehlers.

Diese Übersicht lehrt evident, daß V trotz seines verwahrlosten Äußeren im Grunde einen sehr viel besseren Text gibt, so stark abweichend, daß eine sehr frühe Sonderung der Familien anzunehmen ist; das bestätigt sich dadurch, daß Stobäus in den Bukolika des Moschos (auf welche die Anthologie doch auch zurückgehen wird) in V. 10 dieselbe falsche Lesart fand, die AS liefern. Aber nun kommt noch ein böses Stück für V. Nach dem guten Schlusse "hüte dich vor seinen berückenden Gaben: sie sind alle in Feuer getaucht" bringt V den Vers

αἶαί καὶ τὸ σίδαρον, ὃ τὸν πυρόεντα καθέξει.

"Ach, so ist auch noch das Eisen, das den Glühenden niederhalten wird." Ich verstehe das nicht ganz; ob der Verfasser gemeint hat, es gäbe schon ein Mittel gegen die Liebe, aber nur mit glühendem Eisen könnte man ihre Glut bezwingen, d. h. mit Tod oder Entsagung, Askese, die schlimmer ist als Tod? Jedenfalls

hat er sich nicht klar auszudrücken vermocht, und jedenfalls war er ein Byzantiner: denn τὸ σίδηρον ist dem Moschos nicht zutragen, aber aus Byzantinern belegt es der Thesaurus.

Also selbst mit Zusätzen ist zu rechnen; ich halte freilich sonst keinen Vers von Φ für byzantinisch und weise nur zwei aus, aber als eine alte Variation. Im Bukoliskos weist die städtische Schöne den Bauern ab

ὅ οἷα βλέπεις, ὅποῖα λαλεῖς, ὥς ἄγρια παῖσδεις,
[ὥς τρυφερὸν καλέεις, ὥς κοτίλα ῥήματα φράσδεις,
ὥς μαλακὸν τὸ γένειον ἔχεις, ὥς ἀδέα χαίταν]
χείλεά τοι νοτέοντι, χέρες δέ τοι εἶσι μέλαιναι
καὶ κακὸν ἐξόσδεις.

Sie konnte ihrem Abscheu ebensogut höhnisch den Ausdruck geben "wie elegant du mich aufforderst, wie witzige Worte du sprichst, wie weich dein Kinn ist, wie anmutig dein Haar", wie andererseits "was du für Augen machst (gierige), wie du sprichst (ungebildet), wie plump deine Späße sind. Deine Lippen sind naß, deine Hand braun, du riechst aus dem Munde". Aber durcheinandermischen durfte und konnte sie das nicht: das Ethos ist ja verschieden. Und der Dichter war derjenige, der die Situation festhielt. An die feine Hetäre ist ein Bauer herangetreten, hat sie angepackt, ihr plump einen Antrag gemacht, ist ihr mit dem lüsternen Munde nahe gekommen, sie hat seinen Atem und die Nässe seiner Lippen (d. h. seines nicht abgewischten Bartes, Eurip. Kyklops 569) gespürt. Dagegen kommt die Nachdichtung nicht auf.

Die ausgiebigste Kontrolle für den Text zu Φ haben wir in Herakles, Megara, Dioskuren, die in einer, die Megara sogar in zwei, verschiedenen Handschriftenfamilien stehn; das Ergebnis ist dort viel ungünstiger als wir es in Chariten und Helene und eben im Eros des Moschos gefunden haben. So dürfen wir uns darüber nicht täuschen, daß die sechs Gedichte, die Φ allein hat, möglicherweise auch in ihrer Grundlage einen gefälschten Text haben; nur hat das praktisch keine Bedeutung für die Kritik. Der Kunst der Dichter treten wir vielleicht zu nah; aber wir müssen sie nach dem beurteilen, wie ihre Gedichte sich uns darstellen.

Wer sind diese Dichter? Die Dioskuren kennen wir durch die Handschriften MP, die selbst zu Φ gehören, und durch antike Zeugnisse als theokritisch. Herakles und Megara sind auch in der anderen Überlieferung anonym; es kann ernsthaft kein Prä-tendent für ihre Verfasserschaft ins Feld geführt werden, aber hellenistisch sind sie, der Herakles sogar noch aus dem dritten Jahrhundert, stark unter dem stilistischen Einflusse sowohl von Theokrit wie von Apollonios. Es ist durch die Art, wie er die Rhapsodie der Odyssee, die ja kein $\xi\rho$ ist und weder Anfang noch Ende hat, nachzubilden versteht, ein eigentümliches und sehr interessantes Kunstwerk. Die Megara, die Hiller auf denselben Dichter zurückführen wollte, weil sie in II und Φ neben dem Herakles steht und er selber nur für äußerliche Indizien Empfindung besaß, hat keine Spur von Ähnlichkeit mit dieser epischen Weise; sie ist überhaupt nicht mit dem Epos zusammenzufassen, sondern höchstens mit der Kitharodie. Direkte Rede der Heroinnen, Gefühle, Stimmungen, Reflexe der Heroentaten in weiblichen Seelen, das wäre nichts Geringes; aber das Talent des Dichters reicht dafür nicht hin¹⁾. Der hellenistischen Lyrik, die er vermutlich in seiner epischen Form reflektiert, traue ich es besser zu. Während im Herakles genug steckt, was seine Aufnahme in eine Bukolikersammlung begreiflich macht, ist hier nichts davon. Aber die Alkmene des Herakliskos konnte diese Alkmene leicht zu sich ziehen. Den Adonis weist das Gedicht auf Bions Tod diesem zu. Der Eros ist von Moschos. Es liegt nahe, diesen beiden Bukolikern mehr zuschreiben zu wollen, aber das ist nicht nur unerweislich, sondern unwahrscheinlich. Das Gedicht von Achilleus in Skyros ist dem Bion aufs Geratewohl beigelegt worden: es hat die Namen Myrson und Lykidas von ihm entlehnt (Fgm. 8. 17), deutet wohl auch auf seinen Kyklopen (Fgm. 15), ist also von einem Nachahmer. Der Bienen-dieb ist ebenso willkürlich bald dem Bion auf sein Konto geschoben, bald dem Moschos. Beide haben solche *ἑρωτόλα* verfaßt, wie sie Bion nennt (Fgm. 9, 13); aber dies Gedichtchen steht denn doch sehr tief unter ihren Produkten. Die alte grobsartige

¹⁾ Vgl. Herakl. I² 84.

Konzeption, in der Aphrodite selbst μέλισσα οἷα τις πεπότηται (Eur. Hipp. 564), die hinaufreicht bis zu dem vorgriechischen Bienenkult, ist hier in entwürdigender Spielerei mit einem lustigen Motive des Theokrit (4, 55) auf Eros übertragen; der Ausdruck bleibt ganz konventionell. Wie viel besser knüpft Moschos an die Annoncen verlornor Sklaven an¹⁾, die man auf den Strafsen ausrufen liefs, und zieht Bion in dem Gedichte vom vogelstellenden Knaben, der den Eros fangen will (Fgm. 12), die erotische Moral²⁾. Der Bienendieb hat in den Anakreontheen eine Parallele³⁾, keine Imitation: er rangiert mit diesen, und ich könnte mir bei ihm am ehesten denken, dafs er erst in später Zeit in die Sammlung eingedrungen wäre.

Der Bukoliskos und die Fischer tragen in Φ den Namen des Theokrit; in der Anthologie aber ist der erstere anonym. Es wäre eine arge Naivität, der Bezeugung des Namens Gewicht beizumessen, und es bedarf der Erwägung nicht erst, dafs diese bukolischen Gedichte (die Fischer sind bukolisch in dem Sinne wie die Ἐγγατίων 12), in der vorderen Reihe stehen würden, wenn der Ordner der Theokritausgabe sie als dessen Werke gekannt hätte. Der Bukoliskos ahmt den Theokrit ganz grob nach; in der Behandlung von Zäsur, Elision, Vokalverkürzung ist er aber so peinlich wie Bions Adonis (übrigens auch der Erastes), aber die Tendenz ist ganz untheokritisch: Theokrit sympathisiert innerlich

¹⁾ Ihn hat schon Meleager 3, 177 nachgeahmt: von Theokrit habe ich bei ihm und in seinem Kreise keine Spur bemerkt.

²⁾ Das hat dann Longus 2, 3 breit, aber nicht ungeschickt ausgesponnen.

³⁾ 35, nachgeahmt von Niketes Eugenianos 4, 315. Da stiehlt Eros keinen Honig, sondern die Biene safs in einer Blume, die er pflückte, und er hält die Biene für eine geflügelte Schlange. Aphrodite sagt ihm recht mütterlich: wenn dir das so weh tut, stelle dir mal vor, wie es denen tut, die du stichst. Alles viel natürlicher als hier, wo er sich über das Mißverhältnis der Gröfse des Tierchens und der des Schmerzes beschwert, und die Mutter sagt "du bist grade so, denn du bist klein und die Wunden so grofs wie du sie machst", d. h. "ich kann gar nicht sagen, wie grofs, und branche es dir nicht erst zu sagen". Besser dichten als dies τὰ τραύματα ἄλγιστα πονεῖς ist leicht; aber die Worte bedeuten doch *vulnera sunt qualia ea facis*: es steht nicht πάλιν da und palst nicht in den Satz. Und woher weifs man, dafs der Poet das nicht fein gefunden hat? ἔτι γε 5 ist erst recht geflickt.

mit den Landleuten, er ist kein Salontiroler, sondern der Simichidas der Thalysia. Hier aber liegt der Reiz der Erfindung darin, daß sich der Bauer durch seine Selbstschilderung so blamiert wie der Kyklop des Theokrit. Der Dichter teilt durchaus den Geschmack der städtischen Hetäre. Bezeichnenderweise gehört zu den Anzeichen mangelnder Politur, daß der Bauer das Haar lang trägt und sich einen Bart stehn läßt¹⁾. Unter den mythologischen Beispielen fallen auf Kybele und Attis, dieser als Hirt, und Dionysos, nicht mehr als Stier, sondern als *βουκόλος*. Beides deutet auf Entstehung in Asien, also in demselben Kreise, in dem Bion der Smyrnäer erwachsen ist, der freilich selbst nach dem Westen gegangen zu sein scheint, wo er seinen ausonischen, d. h. italischen Schüler fand. Der Erastes steht dem Bukoliskos nahe; inhaltlich gibt er die episch-bukolisch stilisierte *χορεία*, die der Schluß als Sentenz zusammenfaßt, nicht mehr an den Mythos (etwa Anaxarete) angelehnt, sondern an den *βίος*. Es ist bezeichnend, daß es ein ähnliches Thema in der Rhetorenschule gab²⁾. Die Rache der Bildsäule kennt man aus alter Zeit z. B. von Mitys aus Argos. Formell ist das Gedicht voll von Remi-

¹⁾ 21 *ἐμοὶ ἐπ' ἀνθέειν ἄδ' ἢ τι κάλλος, ὥς χισσὸς περὶ (ποτὶ Φ) verbessert von Meineke) πρέμνον*. Da die Schönheit am Menschen nicht als etwas Fremdes aufsitzt, wie der Efeu am Stamme, kann die Vergleichung nicht hierher gehören, sondern zum Folgenden, ist also dort die Adversativpartikel eingeschwärzt, *ἐμὴν [δ'] ἐπύκαζεν ἐπ' ἡν*, und die Haare liegen mir um die Schläfe wie krause Petersilie (*οὐλα ὥς σέλινα*). Daß der Bart mit Efeu verglichen wird, ist treffend; aber wo ein Subjekt für *ἐπύκαζεν* hernehmen? *πυκάζειν* bedeutet seiner Herkunft nach dicht machen, erst übertragen bedecken, wenn dies, *στεφάνους, ταινίαις τὴν μεγάλην πυκάζειν* auch der verbreitetste Gebrauch ist. Schuhe mit Filz füttern ist dem Hesiod *πέδιλα πύλους πυκάζειν* (Erg. 541); also ist *τὴν ἐπ' ἡν πυκάζειν* den Bart dicht wachsen lassen. Das tut niemand als der Träger des Bartes; also *ἐπύκαζον*; nun natürlich *χισσόν*. Dem Dichter war Vorbild Theokrit 3, 14, wo der Verliebte in die Höhle kommen möchte, Efeu und Farne durchdringend, *ἄ(ι) τε πυκάσδει -δεις -δη* überliefert. *πυκάσσειν* ist nur passivisch und vorwiegend im Perfekt gebräuchlich; ungrischisch ist, was Meineke empfiehlt, *ἄ τε πυκάσδει*, oder saß das Farnkraut an dem Mädchen? Nur das Aktiv gibt Sinn, wie im Bukoliskos. Theokrit dachte nun wieder an den Homerischen Gebrauch, *P 551 περιέληι πυκάσσεια ἐκαστήν*; da kommt die Nuance des Verbergens hinein.

²⁾ Sopater, Walz V 59. 63.

niszenzen aus Bion, die Schlusssentenz stammt aus Moschos¹⁾: der Nachahmer ist auch hier zu fassen, und auch er muß in die Zeit bald nach Bion gehören.

Die Fischer fallen dadurch aus der ganzen Bukolik heraus, daß sie eine moralisierende Tendenz haben. Hier wird die Thesis probanda an die Spitze gestellt, *χρεία διδάσκει πᾶν ἄνθρωπος ἢ σοφόν* (Eurip. Fgm. 715), *περὶ δὲ σοφίαν ἔλαχε* (Fgm. 641). Und der Traumdeuter zitiert und bewährt das Euripideische *πάντις δ' ἄριστος ὅστις ἐκάζει καλῶς* (Fgm. 973)²⁾, auch der *ροῦς* als Lehrer stammt aus der Euripideischen Anschauung. Der Traum von einem gefundenen Schatze wird in eine Mahnung zur Arbeit umgedeutet. Die Fischer sind dafür ein Exempel; ihre Schilderung ist realistisch, auch in dem Aberglauben dessen, der geträumt hat³⁾. Sympathie hat der Verfasser gar nicht mit ihnen. Den Typus der Fischer kennen wir aus der Epigrammatik, vorwiegend des Philippischen Kranzes, und aus der realistischen Plastik, die für hellenistisch gelten darf; er war also dem Poeten gegeben. Die Einführung solcher Typen

¹⁾ 19: B. 1, 52. 25: B. 1, 48. 40: B. 1, 45. Schluß *χαίρετε τοὶ φιλέοντες* ... *στέργετε δ' οἱ μουσῶντες*: Moschos 6, 8 *στέργετε τοὺς φιλέοντας, ἦν', ἢν φιλέητε, φιλήσθε*. Auch 3 *μίσει τὸν φιλέοντα* stammt aus jenem Gedichte 5 *ἐμίσει τὸν φιλέοντα*.

²⁾ Wenn der Fischer, der geträumt hat, den Kameraden fragt, ob er Traumdeuten gelernt habe, so erwartet er eine andere Sorte von Deutung als die, deren *διδάσκαλος ὁ ροῦς* ist: der gesunde Menschenverstand wird nicht gelehrt, und er hat die Traumbücher wahrhaftig nicht geschrieben. Also spricht diese Worte der andere Fischer, der ja nach dem *ροῦς* deuten wird, und er setzt auch allein passend 31 ein "teile mit von deinem Traume, wie du's von dem Fange zu tun pflegst". Danach muß sich die Verbesserung des Folgenden richten: *οὐ γὰρ νικάξῃ κατὰ τὸν νόον*, und zwar so, daß das asyndetisch folgende *οὗτος ἄριστός ἐστιν βρισηοκρίτας, ὃ διδάσκαλός ἐστι παρ' οἱ ροῦς* Anschluß findet. Also *εἰ γὰρ κ' ἐκάζω*. Er muß ja auch die ihm zugetrante Kenntnis der Kunst ablehnen.

³⁾ Der Skrupel, den er hat, ist in den zumeist durch Konjekturen unverständlich gemachten Worten enthalten 52 "der Fisch war ganz mit Gold bedeckt; er hatte aber ein Zeichen (*σῆμα*)", also wie ein Herdentier ein Brandmal als Eigentumsstempel hat. Daher die Frage "gehörte er vielleicht dem Poseidon oder der Amphitrite? war er also ein *ἱερὸς ἰχθύς*, den ich nicht fangen, geschweige denn behalten durfte". Ob man das überlieferte *μήτι* ... *πέλοι* in *πέλειν* oder *πέλει* oder *πέλων* ändern soll, ist nicht ganz sicher.

des βίος ohne innere Teilnahme, aber mit minutiöser Schilderung des Äußerlichen, war die Force des Leonidas von Tarent gewesen: dessen schwülstige Epigrammatik steht dem Theokrit besonders fern. Von Schwulst ist hier nichts; die Aufzählung ist dürr, dafür aber eine rhetorische Antithese: "sie hatten nicht Verschluss, nicht Tür, nicht Hund: ihre Armut war ihr Wächter"; Murredius könnte das sagen, oder auch Ovid, und das trauen sie den Theokrit zu. Dagegen die Widmung des Gedichtes durch die bloße Anrede an einen gewissen Diophantos ist in der Art des Theokrit, freilich auch des Horaz und Propertius. Imitationen fallen nicht auf; der Versbau stimmt, soweit die Korruptel es beurteilen läßt, zu hellenistischer Technik in Zäsur, Vokalverkürzung, Daktylenhäufungen, ohne die Feinheit ganz zu erreichen¹⁾; aber mit ihm kontrastiert die Sprache. Da haben wir das prosaische μήτι und μήποτε "vielleicht" 54, wohl auch 57. Auf λοιπόν 59, ganz in der späten und heute noch geltenden Weise gleich einem ἀλλά neben dem Imperativ, habe ich schon vor Jahren aufmerksam gemacht; heute ist es nicht mehr anstößig wie damals, ein späthellenistisches Gedicht in der Sprache mit dem Neuen Testamente zu vergleichen; aber für die Datierung kommt etwas auf dies λοιπόν an. τραφερός 44 im Sinne von τρόφιμος kennen wir nur aus Hesych, als eine der Deutungen, die zu dem einzig lebendigen Gebrauche für die Erde im Gegensatze zur ἀτρόγετος θάλασσα ersonnen sind. Es ist also Katachrese. 49 lesen wir εὐρον ἄγωνα πῶς κεν ἔλω μέγαν ἰχθὺν ἀφανροτέροισι σιδάροισι. Da ist nicht nur der Konjunktiv mit κεν sehr anstößig, sondern auch der Sinn: er hat den Fisch gefangen, ἔλεν, nur das Herausziehen macht Schwierigkeit. Ich zweifle nicht, daß κεν falsche Dorisierung ist für ἄν, dies aber anders zu verbinden, πῶς ἀνελῶ, das seit der hellenistischen Zeit gebräuchliche Futurum. Wer dies Gedicht dem Theokrit zutraut, der soll über hellenistische Poesie nicht mitreden; es wird recht weit herunterzurücken sein, aber immer

¹⁾ Das Enklitikon am Versanfang 33 ist nicht hübsch: 47 der Artikel in der Zäsur sehr häßlich, vgl. Gerhard Iectiones Apollon. 135. Gerhards archäologische Arbeiten sind veraltet: seine Dissertation lohnt immer noch das Lesen.

noch in die Generation um und nach Bion. Am interessantesten ist es als Parallele zu den moralisierenden Erzählungen der römischen Satire.

So repräsentieren diese Nachahmer, zu denen auch die für uns auf anderm Wege erhaltene Oaristys gehört, die griechische Dichtung um 100 v. Ch., während Meleagros uns die Blüte der phönikischen Epigrammatik derselben Zeit repräsentiert, eine poetisch höher zu bewertende, aber innerlich verwandte Erscheinung; zwischen beiden Kreisen gibt es keine direkte Berührung. Das römische Asien und das römische Großgriechenland und Sizilien scheinen diese s. g. Bukolik gepflegt zu haben. Der Italiker, der um Bions Tod klagt, hat am ehesten Anspruch, einer der unbekannten Verfasser zu sein. Wie diese geringwertige Poesie sich erhalten konnte, ist eine Frage, die man immer wieder stellen mußte, auch wenn sie nicht ihre Lösung finden könnte, wie das unten versucht wird. Die bildende Kunst bietet in der Plastik des spätern Hellenismus Asiens wohl unerfreuliche Analogien; erfreulichere die pompejanische Malerei. Wesentlich ist, daß von dem Streben auf die klassische Kunst zu, das in der Malerei schon bei Timomachos hervortritt, in den neuattischen Reliefs sogar früher, noch gar keine Spur in dieser Dichtung zu finden ist. Diese Poeten stehen auf dem Standpunkt, den die Römer von Valerius Cato lernen. Aber die Poesie ist an dem Stilwandel zuerst überhaupt unbeteiligt; der Strahl, der zu Theokrits Zeit stark sprudelte, tröpfelt hier nur noch, und unter Augustus versiecht er.

II.

Das Zeichen II ist auch von Hiller eingeführt, der damit die präsumptive Vorlage von BCD bezeichnete; ich lasse diese Vorlage, mit der wir wenig gewinnen, dahingestellt und verwende das Zeichen für die Familie, die uns diese Handschriften repräsentieren.

Praktisch für uns am wichtigsten ist D, Parisinus 2726, von dem schon oben S. 39 die Rede war. In dieser Handschrift hat sich ein jüngerer Zeitgenosse des Triklinios einen möglichst vollständigen Theokrit zusammengestellt; Φ war ihm unerreichbar.

Er hat auch, da er mehr Material hatte, kontaminiert, vielleicht noch stärker als Triklinios, daher hat die Handschrift nur in den Gedichten Wert, wo sie zu *II* gehört. Hüten muß man sich vor den Eintragungen letzter Hand, die aus der Iuntina abschreibt; es ist das leicht, da Dübner die Hände überaus genau unterscheidet. In D folgt auf 1—14. 16 gleich als ob sie dazu gehörten *Παιδικόν α')*, *Ἐπιγράμματα*, *Πτέρυγες*. Eine zweite Reihe bilden 17. 18. 15; eine dritte *Ἡρακλίσκος*, leere Blätter, *Διδασκουροί* von 69 ab, *Ἀθηναί*, *Ἡλακάρη*, *Μεγάρα*, *Ἡρακλῆς*, *Ἐπιτάφιος Βίωνος*, leere Blätter, *Ῥαριστές*, *Πέλεκως*. Die leeren Blätter bezeichnen Lücken der Gedichte, die der Schreiber bemerkt fand oder selbst bemerkte: es fehlt der Anfang der Dioskuren und der Oaristys. Ein Eindringling ist der Epitaphios auf Bion, nach Ahrens kopiert aus Paris. 2802, ganz wertlos. Offenbar hat der Schreiber die Ordnung selbst gemacht, also kann er die Epigramme und ihre Nachbarn an dem gleichen Orte wie die Reihe *Ἡρακλίσκος* fig. gefunden haben. Ein Prinzip der Ordnung ist freilich nicht kenntlich; er hat auch den Herakles, dessen Teile Einzelüberschriften tragen, für zwei verschiedene Gedichte gehalten und daher 1—84 hinter den Rest gestellt.

Ganz nahe verwandt mit D war in diesen Teilen der Patavinus B, aber schon durch die Verstümmelung des Paidikon gesondert. Auf dem Umwege über Musuros und die beiden Drucke von 1516 ist uns das Dialektische ganz verloren und überhaupt sehr vieles unsicher geworden, vollends in den Gedichten, die schon in den Aldinen standen, *Μεγάρα*, *Ἡρακλῆς*, *Διδασκουροί*, kennen wir nur einzelne Lesarten. Die Anordnung der Gedichte in B läßt sich auch nicht erschließen. Kallierges hat nämlich

¹⁾ Es ist begreiflich, daß man *παιδικά* für synonym zu *αἶνος* nahm, solange man nur eines kannte. Jetzt ist klar, daß es *παιδικὰ ἄσματα* sind, wie sie mit diesem Namen Chamalleon bei Athen. XIII 601a erwähnt. In der Hypothesis des ersten steht *παιδικὰ αἰολικά* in CH, dasselbe vor β in C, und *παιδικὰ* ebenda bei *Ἡλακάρη*. In D steht "*Ἡλακάρη, παιδικὰ αἰολικά*" vor der *Ἡλακάρη* (es beweist nebenher, daß die richtige Ordnung der jetzt weit getrennten Gedichte in der Vorlage gewahrt war). In K in der Hypothesis *Παιδικὰ δωριστί, οἱ δὲ αἰολιστί*; das Gedicht selbst trägt den Titel *εἰδύλλιον ἐρωῆτος*, in D *ἐρωῆτος*.

im ganzen die Anordnung der Aldina behalten; dahinter gibt er *Ἡρακλίσκος*, *Ἡρακλῆς*, *Ἀθηναί*, *Ἡλακᾶτη*, *Παιδικόν α'*, *Ῥαριστός*, *Ἐπιγράμματα*, *Πέλεκος*, *Πτέρυγες*, *Βωμός*. Er hat also den *Ἡρακλῆς*, obwohl er schon in den Aldinen stand, hinter *Ἡρακλίσκος* um des Inhaltes willen gerückt. Seine Ordnung ist die Grundlage für Stephanus und dadurch für die Vulgata geworden.

Die Iuntina hat mehr nach B geneuert; wir sahen schon, daß sie die Thalysia an ihren Platz hinter Daphnis gerückt hat. Dann folgen 2—18, *Διδασκουροί*, *Ἡρακλίσκος*: offenbar schien von diesen der Theokritische Ursprung dem Herausgeber so unzweifelhaft wie von den ersten 18. Danach steht die Europa des Moschos, also ein Gedicht mit einem festen Verfassernamen. Danach *Παιδικόν α'*, *Ἀθηναί*, *Ῥαριστός*, *Ἡλακᾶτη*, *Μεγάρα*, *Ἡρακλῆς*, dann die lange Reihe aus Φ, die auch den Epitaphios Bions umfaßt, *Ἐπιγράμματα*, *Σύριγξ*, *Πτέρυγες*, *Πέλεκος*. Da die Syrinx schon bei Aldus stand, auch bei Kallierges ihren Platz behauptet hat, ist die planmäßige Versetzung dieser Anhänge an den Schluß kenntlich, also auch die der Epigramme.

Ein vielleicht erst Anfang des 16. Jahrhunderts von einem Italiener geschriebener Kodex ist der Ambrosianus 75, C. Er beginnt mit den *Ἐπιγράμματα*, hat dann *Ἡρακλίσκος*, *Ἀθηναί*, *Ῥαριστός*. Dann folgt, wie Hiller sehr breit bewiesen hat, eine Abschrift der Theokritsammlung des Triklinios unmittelbar aus dessen Autograph kopiert. Dann das Ei des Simias, *Ἡλακᾶτη* und die beiden *Παιδικά*. Schliesslich *Ἐρώπη*, *Ἐρως*, *Δραπέτης*, *Κηριοκλέπτης*, also was Triklinios fortgelassen hatte, aus der Aldina kopiert. Am Rande von *Διδασκουροί*, *Ἡρακλῆς*, *Μεγάρα*, auch am Rande oder im Texte von *Ἑλένη* und *Πτολεμαῖος* finden sich Varianten, die sich durch die Übereinstimmung mit BD als zugehörig zu dem Kodex erweisen, aus dem C den Triklinianischen Theokrit ergänzte; sie haben eigentlich keine praktische Bedeutung. Daß die Vorlage weder mit B noch mit D oder ihren unmittelbaren Vorlagen identisch sein kann, zeigt ihr Plus, das zweite *Παιδικόν* und das Ei des Simias, die sich überhaupt nur hier finden. Es ist sehr seltsam, daß die Vorlage von C spurlos verschwunden ist; man mag mit ihr die Hand-

schrift zusammenbringen, in der Stephanus das Ei für seine Editio princeps gefunden hat, ebenso die Handschrift, in der Portus das erste *Παιδικόν* vollständig fand. Es ist wohl zu erwarten, daß eine oder die andere dieser Handschriften noch einmal ans Licht tritt.

Zwar nicht im engeren Sinne mit *II*, aber doch mit dieser Reihe der Gedichte gehört der letzte Teil von *K* zusammen, der hinter Theokrit 1—17 *Παιδικόν α'*, *Ἐπιγράμματα*, *Πτέρυγες*, *Πέλευς* führt und zählt, endlich *H* mit *Ἠλακότη* und *Παιδικόν α' 1—8*. Da hier Reste von Scholien sind, die Technopägnia auch Scholien haben, ist die Zugehörigkeit dieser Gedichte zu der kommentierten Ausgabe Theokrit 1—18 außer Zweifel. Selbstverständlich gehören auch die andern Technopägnia und *Παιδικόν β'* dazu: das zu bezweifeln stünde auf derselben Linie wie die Helene von 15—17 zu trennen, weil sie in *K* fehlt. Diese Reihe ist auch in *C* noch leidlich zusammenhängend, im übrigen lohnt es sich in einer Übersicht zu zeigen, wie die Handschriften oder Drucke ordnen.

D	Παιδ. α' ἐπιγρ	Ἡρακλίσκ Διόσκ	Λην	Ἠλακ Μεγ	Ηρ	Οαρ	Τεχν
C	ἐπιγρ	Ἡρακλίσκ	Λην Οαρ	Ὡόν	Ηλ	Παιδ. α' β'	
Call		Ἡρακλίσκ	Λην Ηλ	Παιδ. α'	Οαρ	Ἐπιγρ Τεχν	
Iunt	Διόσκ. Ἡρακλίσκ		Παιδ. α' Λην Οαρ	Ηλ Μεγ	Ηρ	Ἐπιγρ Τεχν	

Daß *D* für *Ἡρακλίσκος* und *Διόσκουροι* allein die überlieferte Anordnung gibt, folgt aus dem, was oben über *C* *Call* *Iunt* gesagt ist. Eine feste Position haben dann die *Ἀηναί*; dahinter wird es verwirrt, und ich wage nicht, die Ordnung von *B* durch Vermutung zu erschließen. Aber für *II* hilft die Erkenntnis, daß *Ἠλακότη* *Παιδικά* zusammengehören, und zwar an den Schluß der kommentierten Ausgabe: das lehren *KH*. Ferner gehören *Μεγάρα* und *Ἡρακλῆς* immer zusammen, und sie stehn mit den Dioskuren auch in *Φ*. Dadurch rücken die beiden einzigen Gedichte, die *II* noch allein überliefert, *Ἀηναί* und *Ὀαριστύς* nebeneinander, und so stehn sie wirklich in *CIunt*. Da die *Oaristys* vorn verstümmelt ist, besagt das allerdings für noch frühere Zeit wenig. So haben sich statt eines einheitlichen *II* eine Anzahl Gruppen gezeigt, deren Zusammengehörigkeit wichtiger ist, als wie sie aufeinander folgten. Hera-

kliskos und Dioskuren (diese vorn verstümmelt), Megara und Herakles, Lenai und Oaristys, die äolischen Gedichte und Epigramme und Technopägnia; nur *Ἀηναί, Ὀαριστῆς* lassen sich vereinzeln.

Für die letzte Gruppe garantieren KH die Zugehörigkeit zu der kommentierten Ausgabe. Es zeigt sich auch in den äolischen Gedichten hinter einer dünnen Wolke gleichgültiger Schreibfehler ein einheitlicher, reiner, grammatisch behandelter Text¹⁾, dies letzte besonders außer den Resten der Scholien durch die häufig erhaltene Barytonese z. B. 28, 18 *μῦελον*, 20 *λόγραις*, 21 *ἐράνναν*, 22 *Θεύγεις δαμότιοι*. Seltener in 29, aber doch 25 *ἀπάλω* K, 30 *συλλάβην* C¹, 32 *συνέραν* C¹, 29 *φόρη*. Auch in 30, 2 *κάλω*, 9 *ἐμεθεν, ποτίδην, φόρει* u. a. Wäre das ganze System klar, so gebührte sich, dies Zeugnis antiker Theorie zu konservieren; aber in der Vereinzelung kann es den Leser nur verwirren, und restituieren soll man doch nur was des Dichters ist. Da muß doch aber der Wahrheit die Ehre gegeben werden: Theokrit setzte keine Accente, er kannte gar keine. Wenn er sang oder rezitierte, hielt er sich dann an das, was er über die lesbische Betonung wußte? Was wußte er davon? Was wissen wir davon? Diese moderne äolische Accentuiererei ist ein abscheulicher Zopf, freilich im Theokrit nicht zopfiger als in der Sappho und den äolischen Inschriften, verwerflich nicht nur, weil es Spielerei ist, sondern auch, weil die Spielerei unbedingt täuschen muß. Die wenigen, denen sie nicht schaden, brauchen überhaupt keine Accente. Für den Archetypus, der für KH derselbe ist wie für II, ist 28, 24 hübsch. *ἔρει τῷ ποσειδῶν* HC, *ἔρει τῷ ποσιδῶ* mit Lücke D; B hat *ποσιδῶν* gehabt; seine Betonung kennen wir nicht. Das ist ganz das antike Buch, keine Worttrennung, aber äolische Accente: *ἔρει τῷποσ ἰδῶν*. Der Itazismus und der Poseidon sind sekundär.

¹⁾ 29, 4 *οὐχ ἔλας* KBD, *ἀκόλας* C¹H: das ist einfach *ουκόλας*; das *χ* ist später Irrtum, von mehreren begangen, als sie *ἔλας* erkannten; die Verschreibung von *ου* zu *α* gar erst in der Minuskel entstanden. 29, 15 *ματῆς* B (*ματεῖν* Hesych.), *ματη* K, dahinter ein verblasstes Zeichen, gemeint nur als Interpunktion, *μάτα* D, *μάθεις* C, der dasselbe wie B hatte und interpolierte. Das sind Entstellungen erst aus der Zeit unserer Handschriften, wirklich nicht der Rede wert.

Die Epigramme, über deren Herkunft die gemeinsame einheitliche und ganz vortreffliche Überlieferung in KBCD keinen Zweifel läßt, stehn auch in der Anthologie; aber deren Fassungen vergleichen wir besser in einem späteren Stadium der Untersuchung.

Von den Technopägnien stehn Flügel und Beil in KBCD; ich verfüge nur über die Lesungen von KB, die ausreichen. C liefert allein das Ei, das dritte Gedicht des Simias, und zwar ähnlich mißhandelt wie das *Παιδικόν β'*. Die Syrinx fehlt in unsern Handschriften von II, und auch Φ hat sie nicht gehabt, aber die Theokritcodices MPETr reichen aus. Um die Erklärung der byzantinischen Humanisten Holobolos und Pedia-simos braucht man sich in keiner Weise zu kümmern: sie hatten nur die Überlieferung, die wir aus jenen Theokrithandschriften kennen. Dafs die Syrinx aber ursprünglich zu der Theokritausgabe gehörte, ist an sich klar, wird auch durch ein Zitat in den Scholien (auch K) zu 7, 83 gewährleistet. Sie zieht ihre Nachahmung, den dorischen Altar, nach sich und dieser die seine, den ionischen Altar. Für diesen haben wir nur den jungen Vaticanus 434, der auch den dorischen leidlich liefert; das Beil hat er sehr viel reiner, d. h. der Anthologie ähnlicher als KB. In dem Ambrosianus B sup. 99 steht der ionische Altar vorgezeichnet und ein paar Worte daraus, neben den beiden kleinen Simiasgedichten (ich habe diese leider nicht verglichen). Das ist aber nicht der alte gute Kodex, den wir bei der Europa F nennen werden, sondern ein sehr viel jüngerer Bestandteil derselben Handschrift. Alles in allem ist die Zusammengehörigkeit aller Technopägnien und ihre Herkunft aus einer sehr korrupten, aber kommentierten Ausgabe unzweifelhaft. Wir würden außerstande sein, vieles zu verstehen, wenn die ganze Reihe nicht auch in der Anthologie stünde, in dem 15. Buche, das in Wahrheit eine planlose Vereinigung aller möglichen Dinge ist und mit Kephalas gar nichts zu tun hat. So läßt sich die Zeit nicht genau fixieren, wann die Technopägnien aus der kommentierten Ausgabe in die Anthologie aufgenommen sind, die auch ihre Scholien bis auf die zu dem dorischen Altare mitbewahrt hat. Aber nur so kann das Verhältnis sein. Unsere Theokrithand-

schriften geben den Text um sehr vieles verstümmelter, aber daß derselbe zugrunde liegt, zeigen solche Verderbnisse wie Pteryg. 4, wo Anthologie und II schreiben πάντα δ' ἐκδόσει καί, die Scholien aber deutlich bezeugen was ihnen Salmasius abgewonnen hat πάντα δὲ γὰρ εἶνε¹⁾.

Lenai und Oaristys stehn nur in BCD: da müßten sie wohl dasselbe Aussehen zeigen. Aber die Lenai sind fast ganz unentstellt, die Oaristys ist vorn verstümmelt, hat einen total verwüsteten Dialekt, zahlreiche Schreibfehler, und mehrere Verse waren ausgefallen und am Rande nachgetragen, ein Distichon in allen Handschriften verstellt (von Haupt berichtigt), ein Vers steht in CD vor dem, der mit βαλλέτω anfängt (18, man kann aber noch nicht sicher zählen, da die Bezifferung der Ausgaben schwankt), in B hinter ihm und zerstört dort die Stichomythie. Einen anderen hinter 8 hat B (oder Musuros) ausgelassen, und seltsamerweise ist er darum aus CD nicht rezipiert worden. Es ist eigentlich selbstverständlich, daß er mit dem anderen, an seinem Orte unerträglich zusammengehört. Ich habe vor vielen Jahren die Partie in Ordnung gebracht²⁾. Die weitaus merkwürdigste Abweichung steht am Schlusse.

¹⁾ Um die Handschriften hat sich, da Ahrens leider die Zugehörigkeit der Technopagnien nicht erkannte, erst Bergk bemüht, dann Haeberlin in seiner Ausgabe und Philologus 49. Die Bukolikerhandschriften sind noch ungenügend bekannt; das ist mir in diesem Zusammenhange bedauerlich; für den Text selbst und seine ältere Geschichte hat es nicht die mindeste Bedeutung.

²⁾ Herm. 13, 276, im wesentlichen richtig; ein paar jugendliche Übertreibungen fallen fort. Es ist Gleichmacherei, wenn das Mädchen sagt πᾶν Ἀγριεὺς ἡμῶν ἀγάγοι, zu verlangen, daß sie vorher μόνον Ἀγριεὺς ἦλος εἶη gesagt hätte, nicht ἦλος Ἀγριεὺς. An der zweiten Stelle muß Ἀγριεὺς zu πᾶν vorrücken; an der ersten ist ἦλος mindestens ebensogut an erster Stelle. Verkannt hatte ich die Piffigkeit des Knaben, der ihr Wort "Hochzeit bringt Sorgen" beantwortet "bewahre, Hochzeit bringt Tanz, keinen Schmerz" (ὀδὸν καὶ ἄλγος, physischen Schmerz): er tut so, als sollte γάμος nur die Hochzeitsfeier sein, und das Mädchen an die Tänze danken, die sie bisher bei solchen Gelegenheiten getanzt hat. Der Titel Ὀαγριεὺς kann aus B nicht stammen, weil der Anfang verloren ist: Subskriptionen gibt es in diesen Handschriften nicht mehr; übrigens ist er gut erfunden. Schließlich war ich in der Hauptstelle zu erpicht auf die Verfolgung des Bildes, das ich

χῆ μὲν ἀνεγρομένη σῖγ' ἔστιχε μᾶλα νομεύειν
 ὁμῶσιν αἰδομένοις, κραδίη δέ οἱ ἔνδον λάνθη.
 ὅς δ' ἐπὶ ταυρείας ἀγέλας κεχαρημένος ἐννᾶς
 ἦεν.

δέχυσό τὰν σύριγγα τεῶν πάλιν ὄλβιε ποιμάν,
 τῶν καὶ ποιμαινόντων ἐτέρην σκεπώμεθα μολπήν').

Das einzelne Wort haben so BD, C den gleichgültigen Schreibfehler *κειν*. Dafs es eine Glosse ist, das Verbum zu liefern, das man sich in Wahrheit aus *ἔστιχεν* zu holen hat, liegt auf der Hand. Die beiden letzten Zeilen stehen nur in CD. Unleugbar sind sie nicht nur entbehrlich, sondern das erste Gefühl ist, weg mit ihnen. Es hat sie noch niemand aufgenommen. Sollte dann aber nicht Musuros so wie die Modernen gedacht und sie verworfen haben? Jedenfalls darf man sie auf sein Zeugnis hin nicht für unsicherer überliefert halten als das ganze Gedicht. Sie stehn keineswegs als Subskription, sondern als die letzten Verse. Wenn die Worte auch verschrieben sind, so weit ist der Sinn unverkennbar "Nimm die Syrinx, Hirt, wir wollen andere Gesänge prüfen". Ahrens hat darin eine Subskription gesucht mit dem Sinne "Hier ist eine Gedichtsammlung zu Ende, nun wollen wir

erkannt hatte. 'Bedenke, die Jugend flieht', 'Die Traube ist (schon) Rosine: sie ist nicht dahin wie eine verwelte Rose'. "Die hier soll (schon) trocken werden? Das ist doch Milch und Honig, was ich trinke." "Fafs mich nicht an, καὶ εἰσέτι χεῖλος ἁμύξω (so überliefert)." Dafs er sie küssen will, folgt aus seinen Worten; dafs er sie vorher geküsst hat, aus V. 3. Nichts haben wir aus ihrer Drohung "ich werde dir auch noch die Lippe zerkratzen" abzunehmen, als dafs sie ihn bei dem ersten Kusse gekratzt hat: sie mufs sich ja auch seiner erwehrt haben, sonst wäre er gleich weiter gegangen.

2) Ahrens schreibt τὰν σύριγγα τεῶν, evident. Die übele Wortstellung hat ihre genaue Parallele 59 ἀμπεχόνων . . . ἐμόν, und das schützt einander. Wir wollen die Solözismen des Dichters nicht loben, aber auch nicht vertreiben: er hat mit γῆς μοι πάντα δόμεν (sollte δώσειν sein): τέχε δ' ἔστιχον αὐδ' ἄλλα δοίης (sollte αὖ bei sich haben) Madvigs gerechten Zorn erregt. Dafs er dicht hintereinander ἀμπεχόνη und ἀμπεχόνων braucht, ist dagegen nicht einmal zu tadeln: zu wechseln ist hellenische Kunst. Im letzten Verse schreibt Ahrens ὥς κα ποιμένων ἐτέρω σκεπώμεθα μολπήν. Das ist billiger zu haben. ποιόμενον die Herde, nach dem Homerischen ἀιπόλιον, wäre untadelhaft, auch wenn es die Lexika nicht aus Oppian und ähnlichen Versen belegten. Also τῶν κα ποιμένων ἐτέρων σκεπώμεθα μολπήν.

zu einer anderen übergehn". Ich kenne keine ähnliche Subskription, und der Versuch muß doch gemacht werden, die Verse als das zu nehmen, was sie vorstellen, als Schluß der Oaristys. Diese beginnt jetzt als Mimus, Knabe und Mädchen agieren; aber die Erzählung des Schlusses zeigt, daß der Mimus auf keinen Fall einer in der Form von Theokrit 4 und 5 war, sondern höchstens in der Form von 8: es muß vor dem Gespräche der Liebenden eine Einleitung gestanden haben, die dieses als Vortrag einer dritten Person erscheinen liefs, also etwa des Dichters. Denken wir uns aber einmal, von dem Thyrsis wäre so viel verloren, daß er in dem Liede begänne. Dann würde uns der Schluß zeigen, daß vorn eine Unterredung zwischen Thyrsis und dem Ziegenhirten stand, in dem dieser die Belohnungen aussetzte, die er am Ende dem Thyrsis übergibt. Das Gedicht ist zwar mimisch, aber das Daphnislied ist eine Einlage. Wenn wir nun hören, daß auf den Vortrag eines Liedes, das einen Dialog gibt¹⁾, die Verse folgen: "nimm deine Syrinx, glücklicher (reicher) Hirt; wir wollen die Lieder anderer Herden prüfen", so gibt das ein ganz genügendes Bild des Mimus, in den der Vortrag des Schäferstündchens eingelegt ist. Ein Hirt hat eine schöne Syrinx und läßt andere Hirten auf ihr blasen und dazu Lieder singen; vermutlich wird die Flöte geblasen zwischen den einzelnen Reden der eingeführten Personen, anders als im Daphnis, wo Flötenvortrag und Gesang Gegensätze sind. Als dieser eine Hirt gesungen hat, soll die Prüfung bei anderen Herden gemacht werden. Natürlich kann das noch viel ausgeführter gewesen sein; es ist nicht unsere Aufgabe, die Möglichkeiten zu erschöpfen, geschweige

¹⁾ Die unmittelbare Einführung eines Dialogs im Vortrage des Dichters hat an den Dioskuren des Theokrit 54—74 eine Analogie. Das Daphnislied verbindet die Reden durch Erzählung. In dem Wettgesange 6 nehmen die Sänger ohne Vorrede die Maske einer Person an. Im Kyklopen 72—76 unterbricht die Zwischenrede eines Anonymus den sorgfältig eingeführten Gesang Polyphems. Diese virtuose Abwechselung ist eine spezifisch theokritische Kunst. So beurteile ich auch die *Thalysia*: Einleitung des erzählenden Dichters, zwei Konkurrenzvorträge, Schlußerzählung. Der Dichter ist diesmal nur eine der agierenden Personen, was dem Ganzen frisches Leben gibt; aber formal ist doch nur der Rahmen des Wettgesanges besonders reich ausgestattet.

das Wahre zu raten: es genügt zur Rechtfertigung der überlieferten Verse, daß sich eine Geschichte denken läßt, in die sie passen. Die Oaristys ist also ein recht viel umfänglicheres Gedicht gewesen. Sie steht durch ihren rein bukolischen Charakter und die Theokritimitation, die bis zur Entlehnung eines ganzen Verses geht¹⁾, in Gegensatz zu der Sammlung II, wie wir diese kennen, obwohl wir sie nur dieser verdanken. Wenn sie durch ihre Erhaltung und Stellung zu den *Αἴναι* zu gehören scheint, so spricht ihr Erhaltungszustand für eine andere Geschichte ihres Textes.

Die drei Gedichte, Dioskuren (von 69 ab)²⁾, Herakles und Megara teilt II mit Φ. Das Verhältnis des Textes ist aus dem Abdrucke bei Hiller leicht zu entnehmen, nur kann es täuschen, daß er Φ lediglich für die gemeinsame Vorlage von VTr verwendet, nicht für die ganze Familie. V ist für die Dioskuren selbst in Abschriften nur teilweise vorhanden, und Hillers Verdienst ist es, daß er zeigt, wie wenig die scheinbar verschiedene Bezeugung für die Qualität des Textes ausmacht³⁾.

1) *ἔστω καὶ ἐν κρυφαῖαι φιλήμασιν ἄλλα τέρεψις* = 3, 20. Bei Theokrit heißt das "laß dich küssen: wenn das auch *μὴ ἐκπληροῖ τὴν ἐπιθυμίαν*, so ist es doch ein Genuß", also "laß dich küssen: ich will mich ja dabei bescheiden". Bei dem Nachahmer sagt das geküßte Mädchen "Renommire nicht; man sagt, ein Kuß ist *κερόν*, hat nichts zu bedeuten", worauf der Knabe den Vers ganz zitiert, auf den sie anspielt, der nun aber den Sinn erhält "meinethalb *κερόν*; schmeckt aber doch gut". Es ist beschämend, daß das Zitat hat verkannt werden können, zur Athetese des Theokritverses benutzt ist, und was der Plumpheiten und Sophismen mehr ist.

2) Daß die ersten 68 Verse in den Vorlagen von B und C auch fehlten, wird mit hinreichender Sicherheit daraus erschlossen, daß Musuros und C zu ihrem auf Φ beruhenden Texte keine Varianten geben.

3) Natürlich ist es in dem Teile, der in II fehlt, unumgänglich, die Abschriften anzuführen, die sonst hinter Φ verschwinden, und in 45—68, die nur in MTr stehn, ist Φ nicht immer sicher herzustellen: die Fehler von Φ, die uns II berichtet, muß hier die Konjektur heben, wenn sie überhaupt für uns kenntlich sind; manches wird uns sicher entgehn. V. 66 fragt Polydeukes, wie er kämpfen soll, *πυγμάχος ἢ καὶ ποσσὶ θέρων σέλος, ἔμματα δ' ὀρθός*. So Hiller. *θέρων* Tr, *θέρων* M; *ὀρθός* M, *ὀρθά* Tr. Da *χείρας αἰετον* das Verbum ist, zu dem *πυγμάχος* als Apposition gedacht wird, ist es schwerlich angemessen das Treten auch zu subjungieren. Aus der Überlieferung gewinnt man ebenso leicht den dubitativen Konjunktiv *θέρω*. Die Augen

So viel hat er auch richtig gesehen, daß M¹⁾ in Megara und Herakles einfach die Tradition von VTr gibt; aber indem er es von Φ sondert, erweckt er doch den Eindruck, als bedeute MVTr: II mehr als VTr: II; VTr: M II kommt kaum vor. In Wahrheit steht immer Familie gegen Familie, und den Ausschlag gibt allein unser Urteil: mechanische Regeln sind nicht vorhanden, denn daß II im ganzen besser ist, hilft in dem Einzelfalle nicht das mindeste. Das entspricht vielmehr dem Verhältnis von Φ in den Theokritischen Gedichten vorher: II muß ja K und B und die geringen jetzt mit vertreten. In einem Punkte hat Hiller nach dem Vorgange von Ahrens Φ ganz und gar verworfen: Φ dorisiert oft, während II den epischen Dialekt gibt. Entscheidend ist von der inneren Wahrscheinlichkeit abgesehen, daß Φ selbst die Bemerkung τῇ κοινῇ ἰάδι im Titel trägt. Uns ist diese dorisierende Neigung von Φ keine Überraschung: wir haben dasselbe in den Charites gegenüber allen andern Handschriften gefunden²⁾.

gerade zu halten gehört nicht zu den Bedingungen des Kampfes; Amykos schlägt sie in der Sonne nachher nieder, 90. Die Worte bedeuten offenbar: mein Blick ist gerade, ich ducke mich nicht vor dem Kampfe, sondern sehe der Gefahr ins Gesicht. Das gehört nicht zur Frage. Dann ist aber auch ὀρθά das Echte. So Ahrens. 63 sagt Amykos auf die Anfrage des Polydeukes, ob er ihm aus der Quelle zu trinken gestatten wolle, γινώσκεις εἰ σου δίψος ἀναιμένα χεῖλα τέρπει. So MTr; auf δίψα von M kommt nichts an. Da ist τέρπει allenfalls verständlich, wenn es Präsens ist, obwohl man neben dem Futurum etwas anderes erwartet. Aber Buttmann, Gr. Grammatik 2, 299 (ich bin so unmodern, das Buch gern und oft nachzuschlagen) hat es für Futurum erklärt und den Aorist ἔτερεα aus Nikandros mit vollem Rechte verglichen. Für ein Präsens τέρω ist τέρεται η 124 freilich auch ein Beleg (in der Schilderung der Alkinoosgärten, also der jüngsten Schicht). Nun ist aber die Bedingungspartikel auch nicht bequem, wenigstens εἰ; man erwartet εἴν mit dem Coniunctivus Aoristi, ich denke, εἴτε σε δίψος . . τέρσει gibt die Hand des Dichters.

¹⁾ Am nächsten zu M stellt sich P, der auf dem Vorsatzblatte die ersten 18 Verse hat, aber so liederlich geschrieben, daß es unverantwortlich wäre, von ihm weitere Notiz zu nehmen.

²⁾ Daß die Übereinstimmung eines Vertreters von Φ mit II die andern richte, ist im Prinzip richtig; die Möglichkeit, daß Φ eine Doppellesart hatte, die von II und seine eigene, ist aber vorhanden. 22, 11 συνέκρυψε richtig die Randlesart von C und M, συνέκρυψε VTr, συνέκρυψε D, d. h

Höchst belehrend ist es, daß in der Megara zwar M fortfällt (das ist kein Schade; wir kennen Φ auch so genug), aber S dafür eintritt, und zwar mit dem Werte einer dritten gleichberechtigten Familie. Hier steht es denn auch so, daß die Übereinstimmung zweier Familien gegen eine in der ganz überwiegenden Masse der Fälle das Echte bietet; die Einzelfehler aller drei Familien sind recht stark, die von Φ so offenkundig, daß ich ihnen nicht einmal einen Platz in der adnotatio zubilligen kann.

27 αἰνοτόκεια φίλον γόνον (τόκον Φ), 36 Θήβην ἵπποτρόφον (χοιροτρόφον Φ), 46 ἐκ Διὸς ἡμαθ' ὁπόσσα (ἡματα πάντα Φ), 53 ἀρννται (ἀρνεται Φ), 94 εἴσατο (ἴστατο Φ), 121 φαινόλις ἡὼς (φαιδιμος Φ) sind bezeichnende Beispiele: sollte man deren Gedächtnis konservieren müssen? Am Ende könnte man auch die Einzellesarten der beiden Familien fortwerfen: aber die Methode reicht doch nicht für alle Fälle. 32 κλαύσαντε φίληισ' ἐν χειροῖ τοκῆες . . . πυρῆς ἐπέβησαν. Da hat ἐν nur S, ἐνὶ C, ἐπὶ DTr, in W fehlt die Präposition. Die Eltern werden die Leiche ihres Kindes nicht auf, sondern in den Armen halten. 77 μηθὲν D, μηδέν S Φ . Die hellenistische Form ist in der Kaiserzeit von den Attizisten möglichst ausgemerzt. Es wäre Pedantismus, sie gegen die Überlieferung einzudrängen, aber wo sie steht, stammt sie aus dem Altertum. 83 "Du mußt nicht sagen, ich kümmerte mich nicht um dich (vergäße dich in meiner Trauer), wenn ich auch wie Niobe weine, οὐδ' ὥς γὰρ νεμεσητόν,

αὐρέμμε mit übergeschriebenem ε: also die Variante stand sowohl in II wie in Φ . 114 καὶ χοιῆ II, καὶ χοιῆ δέ ι' Φ , also καὶ und δέ ι' Varianten. Also könnte Tr 69 mit σύ γε ἄμός gegen γόνυς ἐών HM (V fehlt) eine möglicherweise richtige Variante erhalten haben, und es war sinnreich, das verschollene Pronomen ἄμός heranzuziehen, das zu ἄμωθεν gehört. Nur gibt οὐ γόνυς τις κεκλήσεται ὁ πύκτις keinen Sinn. Was soll denn τις? οὐ γόνυς ἐών läßt sich allenfalls verstehen. "Du siehst den Kämpfer vor dir. Nicht als einer der ein Weichling ist wird er aufgerufen werden". Aber es ist sehr hart, gar nicht von der präzisen Verständlichkeit, die der Dichter sonst bewährt, und κεκλήσεται steht gleich darauf in dem einfachen Sinn 'du wirst heißen'. So glaube ich, daß der Vers verdorben ist; aber Triklinios hat gemeint "mein wird der Kämpfer heißen", unbedacht das Folgende hereinziehend.

dafs eine Mutter um ihren unglücklichen Sohn klagt, *νῦν δέ μοι οἴχεται*“. Der ganze Aufbau verlangt, dafs sie sage, auch ohne den jetzt besonders beängstigenden Zustand ihres Sohnes dürfte sie durch die Sorge um ihn okkupiert werden; also hat S mit *οὐδ' ὥς* recht, nicht DΦ mit *οὐθέν*; aber das ist sicher eine sehr alte Variante, und wegwerfen dürfen wir nur die byzantinischen Entstellungen. Immerhin sind Stellen der Art sehr selten. Das ist der grofse Wert der durch S kontrollierten Überlieferung von II und Φ in der Megara, dafs man lernt, wie so sehr viel, wohl das meiste der scheinbar so starken Divergenzen erst in der Byzantinerzeit, während der Sonderentwicklung der Familien entstanden ist. Aber das ist uns auch nichts Neues mehr: Theokrit 14. 2. 15—18 haben dasselbe Bild gezeigt, und auch da hat Φ bald sehr Gutes, bald sehr Schlechtes geliefert.

Den Herakliskos¹⁾ wird man schon um seiner Stellung willen geneigt sein in eben diese Reihe zu stellen; aber er fehlt in Φ. Da tritt in befremdender Weise eine der Abschriften von V ein, der Vaticanus X, der sich bemüht hat, den Bestand von Gedichten, die er übernahm, zu ergänzen. So hat er aus II die *Ἡρακλή* und den Anfang des ersten *Παιδικόν* genommen und Gott weifs woher die ersten 87 Verse des Herakliskos. Ich sehe von allem ab was sich ohne weiteres als Korruptel der Lesung von II ergibt, auch von den zahlreichen Auslassungen und gebe folgende Übersicht:

6 *παίδων II πάντων X*, sinnlos.

8 *εὔσοα II, ἄσσον X*, sinnlos. Korruptel erst aus Minuskel.

9 *ἄῶ ἰκοισθε II, ἄῶ ἴδοιτε X*.

12 *ἀμφαίνει II, ἐμφαίνει X*, falsch.

¹⁾ BCD repräsentieren wie immer eine Handschrift; also ist es schon an sich unverantwortlich, 34 *ἐπέθραμε C* gegen *ἐπέθρατο BD* aufzunehmen. Aber es ist auch gedankenlos: bei Pindar läuft Alkmene selbst barfuß zu den Kindern; Theokrit läßt sie im Bette bleiben und ihren Mann schicken, dem sie verbietet Stiefel anzuziehen: bewufste Umbildung. V. 74 fehlt in B, in CDX lautet er unvollständig *θύρσαι· μελλόντων δὲ τὸ λῶιον ἐν φρεσὶ*. Da hat es gar keine Gewähr, wenn D² einen höchst unbequemen Infinitiv *θῆσθαι* zufügt. Die richtige Ergänzung liefert das Homerische *ἐν φρεσὶ βάλλει σῆμιν*.

- 28 τέτυκται II, κέκρυπται X.
 29 τὰ καὶ B, ἃ καὶ DX, om C.
 36 τεοῖς II, τοῖς X.
 43 κεδρίνω BCD corr., δεδρίνω D¹, δενδρίνω X falsch.
 51 ἔχουσα CD, ἔχουσιν X sinnlos (in B fehlt der Vers).
 52 δαιομένοισι II, καιομένοις X falsch.
 53 δριῶες II, δριῶων X sinnlos.
 62 ἐπ' ἀμνέαν II, ἐπ' ἀγροῖαι X sinnlos.
 63 κοίτου II, κοῖτα sinnlos.
 64 αἰδον II, αἰσαν X falsch.
 66 χρέος Iunt, χρέως Call, om CD, τέρας X.
 68 νοέοντι II, νοέοιντο X falsch.
 71 μάντι II, μάντιν X, beides falsch.
 72 τῶς II, τῶσσ' X richtig.
 83 μόχθους II, μόχθοις X sinnlos.

Es ist beachtenswert für die Vorlage, daß die Varianten 6. 9. 28. 51. 63. 64 im Versende stehn. Eine Verbesserung ist nur 72, rein graphisch¹⁾. Zu besprechen sind die, welche Liebhaber gefunden haben. 3 'Schlaf wohlbehalten'²⁾ meine Kinder und kommt wohlbehalten bis zum Morgen'; da wird die Mutter wieder ans Bettchen treten und nach den Kindern sehen; vielleicht schlafen sie noch weiter. Viel besser als 'und erblickt

¹⁾ 7, 90 *χὼ μὲν τῶσσ' ἐπὶ πῶν ἀπεπαύσατο*, ebenso 1, 142. 7, 128 *τῶσσ' ἐγάρ μιν* mit der Variante MP *ὡς ἐγάρ μιν* aus 42 *ὡς ἐγάρ μιν ἐπίταδες*.

²⁾ Bechtel (Herm. 36, 422) deutet *εὔσοι εὐκίνητα*, nicht *ἀσφαλῶς σωζόμενα*; die Hesychglosse, die beides liefert, zeigt, daß die beiden zu *σώζεισθαι* und *σοῦσθαι* gehörigen gleichlautenden Wörter existiert haben. *δύσσοι* sind bei Theokrit 4, 45 Ziegen, die sich verlaufen, von *σοῦσθαι*; aber der Hirt, der über die Härte der Geliebten verzweifelt, nennt sich *δύσσοος* 3, 30 doch wohl als *κακῶς ἀπολούμενος*. Hier geben die Scholien, besser im Etymologicum erhalten, beide Ableitungen; zu 4, 45 nur die von *σοῦσθαι*. *εὔσοι εὐκίνητα* (*εὐδένεια* ist Variante dazu; *εὐδένεια* immer wiederkehrende Korruptel) Sophokles OC. 390 natürlich nur zu *σώζεισθαι* gehörig. Denn wenn Bechtel *εὔσσοος* mit *ταχεῖαν ὁρμήν πρὸς αὐξήσειν ἔχων* erklärt (nach Hesych *σόςος*), so liegt die *αὕξησις* doch in dem Worte nicht. Heftige Bewegung liegt in allem, was mit *σοῦσθαι* zusammenhängt. Die Mutter wünscht nicht, daß die Kleinen sich bloß strampeln; aber den Wunsch, daß ihr Kindlein die Nacht in Gesundheit und Gedeihen durchschlafen möchte, hat manche Mutter, auch wenn sie keine bestimmte Gefahr von Drachen oder Bazillen wittert.

glücklich den Morgen'. 66, erzählt Alkmene dem Seher νεοχμὸν τέρας oder χρεός? Gewiss geht an sich beides; νεοχμὸν τέρας selbst steht bei Aristophanes Frösche 1371; aber schwerlich 'erzählt man', καταλέγει, ein τέρας, das immer geschaut wird. Wer von der Tragödie her τί καινὸν ἦλθε δώμασιν χρεός und ähnliches im Gedächtnis hat, oder dafs bei Homer Odysseus Τειρεσίῳ κατὰ χρεός, χρεῖαν ἔχων αὐτοῦ in den Hades geht, wird nicht zweifeln. Zu dem χρεῖαν ἔχων αὐτοῦ (wie die Grammatiker glossieren) palst καταλέγειν. Hier hat man unbedacht aufgenommen was 'handschriftlich' beglaubigt war, weil das andere nur in Drucken stand; wir kennen den Wert von B jetzt besser. 28 "der Schlund, in dem bei den Schlangen das Gift sitzt," ist das κέκρυπται oder τέτυκται? Beides geht natürlich, aber Theokrit liebt τέτυμαι und das ganze Verbum sehr; in diesem Gedichte steht noch 135 εὐνὰ ἦν τετογμένα, "bereitet", 22 φάος δ' ἀνὰ οἶκον ἐτύχθη, "es ward". Und so steht τέτυκται gleich γεγέννηται 3, 26. 2, 20. Und wenn bei Homer steht E 446 ὅθι οἱ νηὸς γε τέτυκτο (eigentlich "erbaut war"), so wird man über die Wahl zwischen τέτυκται und κέκρυπται nicht im Zweifel sein. Meineke, der im übrigen X verworfen hat (sogar 72), hat 36 ἐοῖς aufgenommen, damit eine alexandrinische Katachrese entstünde; aber ohne Not und Zweck wird die doch nicht angewandt, blofs um unverständlich zu werden. So ist denn X eigentlich ganz unbrauchbar und kann aus dem Apparate ausscheiden; aber man wird doch Bedenken tragen, ihn als einen verwilderten Deszendenten von II anzusehen: es liegt so sehr nahe, den Gegensatz von Φ und II auf ihn zu übertragen, zumal der Herakliskos in II vor den Dioskuren steht, als erster der ganzen Reihe.

Bei so dürftiger Überlieferung ist es nicht leicht, über den Dialekt zur Klarheit zu kommen; da das Gedicht theokritisch ist, muß man andere Anforderungen machen als etwa in der Oaristys. So viel scheint klar, dafs der epische Dialekt nicht glaublich ist; die Ionismen sind spärlich -ησι 30, 91, aber nur in einem von zwei zusammengehörigen Dativen; Ἀδρηστος 131 mag man dulden wie Ἀμφιάδρης bei Pindar¹⁾. Andererseits

¹⁾ Ich glaube nicht daran, denn im Hylas führt die Überlieferung auf

sind starke Dorismen wie *ἐρθεῖν*, das allerdings allgemein überliefert ist, und *ω* für *οο*, das ein paarmal in den Handschriften steht, schwerlich zu dulden. Die dritte Pluralis geht immer auf *-vri* aus, aber da sie 77 einen Hiatus hineinbringt, der diesem allerfeinst polierten Gedichte gar zu schlecht steht, so wird sie auch 29. 68. 112 nicht original sein. Das zeigt aber, wie unsicher der Boden ist: es ist eben zwar sehr bequem, aber auch ganz müßig, da zu normalisieren, wo die Überlieferung versagt und die Praxis des Dichters je nach seinem künstlerischen Belieben schwankt.

Von den Gedichten in *II* kann man, da auf Musuros für *B* kein Verlaß ist, nur sagen, daß sie sämtlich anonym waren, außer den Technopägnien vielleicht. Die äolischen gehören dem Theokrit auf das Zeugnis der nur von ihm Gedichte enthaltenden *K* und *H*, die Dioskuren auf das Zeugnis von *MP*, das nicht eben schwer wiegt; Triklinios hat so wenig Gewicht wie Musuros. Da nun für die in *Φ* erhaltenen dasselbe gilt, muß die Echtheit, nicht die Unechtheit in jedem einzelnen Falle bewiesen werden. Sie wird es für den Herakliskos durch die ganz zuverlässigen Zitate der Grammatiker¹⁾. Das Gedicht trägt freilich innerlich den Stempel der spezifisch Theokritischen Kunst in ihrer höchsten Vollkommenheit, so daß es der Zeugnisse nicht bedarf.

Es mag hier kurz noch die Überlieferung der Europa des Moschos besprochen werden, die nirgend passend stehen kann, da das Gedicht gar nichts mit der Bukolikersammlung zu tun hat, obwohl zwei seiner Handschriften uns schon wohl bekannt sind. Der Sammler von *S* hat sie neben den *Ἐρως δραπέτης* gestellt, den er in der Anthologie finden konnte; für beide Gedichte war der Verfasser überliefert, die Zusammenstellung lag also nahe. Ebenso hat *M* die Europa vereinzelt gefunden und

¹⁾ *Ἰάστωρ*, ist aber daneben *Ἰήστωρ* eingedrungen, wie denn die epischen Namensformen natürlich den Schreibern besonders nahe lagen.

²⁾ *V*, 105 steht jetzt ganz und richtig zitiert in den Scholien zu Dionysios Thrax *S.* 447 Hilg. Die mythographische Überlieferung der Pindarscholien reicht mindestens bis ins erste Jahrhundert n. Chr. zurück; andererseits zitiert Choroiboskos *V.* 1 wohl noch aus erster Hand.

ganz passend neben das Epyllion des Musaios gestellt. Die gleiche Überlieferung wie M zeigt ein Bruchstück in einem Baseler Kodex, nicht aus M kopiert, aber neben ihm kaum von Belang¹⁾. Um so wertvoller ist die dritte Redaktion in dem Ambrosianus B 99, aus dem 13. Jahrhundert, wo die Europa allein steht; er ist die einzige Quelle von Sallustius *περὶ θεῶν*, also ein rares Stück. Sehr gut und alt ist, daß die Abschnitte des Gedichtes durch *εἰσθεσις* bezeichnet sind (21. 28. 63. 72. 108. 125. 131. 146. 153. 162), und eine Subscriptio Verfasser nennt und Verse zählt. Den Verfasser nennt auch eine Subscriptio in S. Beides zeugt für die gesonderte Überlieferung des Gedichtes. Alle drei Handschriften weichen mindestens so stark ab wie in der Megara ΦHS, aber keine ist ganz entbehrlich, wenn auch S gewaltig zurücksteht (schon weil viele Verse fehlen) und nichts Wesentliches beibringt: man darf M allein ebensogut wie F allein trauen. Auch hier aber werden die Korruptelen erst später Verwilderung angehören, denn wenn sonst die Konjekturen auch nur wenig zu tun findet, der Schluß ist in FMS gleich und ist unerträglich.

ἦ δὲ πάρος κοῦρη Ζηρὸς γένετ' αὐτίκα νόμῳ
καὶ Κορίδῃ τέκνα τίκτε καὶ αὐτίκα γίνετο μήτηρ.

Daß der zweite Vers Unsinn enthält, liegt auf der Hand, dreifachen Unsinn; so rasch wie mit der Geburt von Fausts Euphoration ging es um so weniger, als Minos, Rhadamanthys und Sarpedon nicht Drillinge waren. Aber ganz verwerfen kann man den Vers nicht, sondern muß sich mit der zweiten Hälfte begnügen, die eine Lücke füllt. Da Zeus eben (161) das Versprechen gegeben hat, daß alle Kinder Könige werden sollen, muß mindestens gesagt gewesen sein, wer sie waren. Hermann hat *ἅπαντες* freilich wegkonjiziert; daß Moschos zur Zeit von Philometor und Euergetes II, der Deszendenz des Antiochos III und des Attalos I lebte, ist ihm ganz gleichgültig gewesen; daß Zeus von keiner Sterblichen sonst eine Anzahl Kinder hat, also mit keiner andern ein dauerndes Verhältnis, pflegt überhaupt nicht gewürdigt zu werden, und doch stand es in Hesiods Kata-

¹⁾ Das einzig Richtige ist 85 *ἐπογλαύσασκε*, wo M das *ο* zu *ε* verlesen hat; *ἐπογλαύσασκε* F; S hat den Vers nicht.

logen. Außerdem aber ist ja der Eingang, die Erscheinung der beiden Weltteile, noch ganz ohne Beziehung: die Benennung des Erdteils nach der Heroine mußte den Schluß machen, nur nicht im nackten Chronikstil, wie Horaz sein Europagedicht mit dem kahlen *tua sectus orbis nomina ducet* schließt (es ist wirklich im ganzen und in jedem Zuge geschmacklos und absurd; er selber hätte sich's nicht verzeihen dürfen; mit Moschos hat es nichts zu tun). Vermutlich war die zukünftige Herrschaft der Söhne mit dem Namen des Erdteils in Verbindung gebracht. Also ist doch ein zufällig verstümmeltes Exemplar der Archetypus unserer so stark abweichenden Fassungen, und die Verszählung in F setzt diese Verstümmelung voraus; die Subscriptio konnte gar nicht miterhalten sein.

Gemeinsam ist den Handschriften auch eine Interpolation, denn ich kann nicht umhin, den Vers 140 für unecht zu erklären; auf die abweichende Fassung in S ist freilich nichts zu geben. Aber wenn Europa auf einem Stiere so über das Meer reitet, daß des Stieres Füße nicht einmal nafs werden, so ist es in der Ordnung, daß sie ihn einen Wunderstier nennt, *θεόταυρος*, daß sie das Unbegreifliche hervorhebt, wie das Landtier über das weite Meer läuft, daß sie denkt, er könnte am Ende auch fliegen. Aber dazu hat sie keine Veranlassung, in ihm einen Gott zu sehen (der Pegasus ist kein Gott), oder zu sagen "du tust etwas, was Götter tun".

ἢ ἄρα τις θεός ἐσσι θεοῖς ἐναλίγκια ῥέζεις.

Was ist darin den Handlungen der Götter ähnlich, daß der Stier sich benimmt wie ein Delphin? *Παρά φύσιν* ist das, wie die Sprache des Xanthos zu Achilleus, die Menschenfresserei der Diomedesrosse: soll die auch auf den Verdacht der Göttlichkeit führen? Und wenn sie den Gott in dem Stiere abnte, wie konnte sie gleich danach in Klagen darüber ausbrechen, daß sie ihm gefolgt wäre, und die Hilfe des Poseidon anrufen: da war doch der Gott, auf dem sie ritt, der nächste. Der Vers unterbricht einen geschlossenen Zusammenhang; man hat ihn daher versetzen wollen; aber nirgends läßt der Zusammenhang ein Loch. Da hilft es nichts. Das Motiv, das der Vers anschlägt, hätte sich wohl verwenden lassen; dann durfte Europa nicht

klagen und um fremde Hilfe rufen, sondern so tapfer auf ihrem geliebten Stiere reiten, wie sie die Mosaiken zeigen. Wenn es in einem Verse angeschlagen wird, so stammt der von einer anderen Hand.

Zusammenfassung.

Wir haben die einzelnen Zeugen verhört, ziehen wir die Summe der Rechnung. Schon in Theokrit 2. 14—18 haben wir die Gruppe von Handschriften im Gegensatz zu allen übrigen fassen können, die wir später Φ genannt haben. Sie ist sehr reich, aber keine Spur davon, daß sie die äolischen Lieder und die Epigramme Theokrits oder die Technopägnien enthalten hätte. Ebensowenig gibt es Spuren, daß sie je Scholien trug; die Existenz von Hypotheseis oder kurzen Vorbemerkungen wie *Διόσκουροι τῇ κοινῇ ἴαδι* sind damit nicht ausgeschlossen, wie die unkommentierten Euripideshandschriften lehren. Sie enthielt, wie es scheint mit Theokrits Namen, die Dioskuren, dann anonym den Epitaphios auf Bion, der in anderer Überlieferung theokritisch ist, Megara und Herakles anonym, vielleicht auch den Herakliskos des Theokrit. Die Ordnung dieser ganzen Reihe, inklusive Theokrit 2. 14—18, ist unsicher. Hinter ihr hat Φ die Reihe, die mit dem *Βουκολισκος* beginnt, allein sie reißt im *Ἐπιθαλάμιος Ἀχιλλέως* mitten im Verse ab: es konnte also wer weiß wie viel folgen.

Die Sammlung *II* können wir von der kommentierten Ausgabe nicht sondern, denn unsere Handschriften geben zwar die Sicherheit, daß die ersten 18 und dann die äolischen Gedichte, die Epigramme und die Technopägnien der kommentierten Ausgabe angehören, aber was sonst da ist erscheint ganz ebenso als ihr Anhang in den Vertretern von *II*, BCD, die unkommentiert sind (mindestens für uns, falls etwa B Scholien hatte). Es liegt auf der Hand, daß noch mehr aus der kommentierten Ausgabe stammen kann und wird, und wenn wir am Anfange der Zusatzreihe in *II* Herakliskos und Dioskuren finden, so ist ihre Herkunft aus ihr sehr wahrscheinlich, denn diese beiden Gedichte sind als theokritisch den Grammatikern bekannt. Damit hört es aber auf. Der Epitaphios Bions heißt zwar gerade in der

Tradition theokritisch, die neben Φ für ihn und neben Φ und II für die anonyme Megara noch existiert, aber er gerade ist für II nicht nachweisbar. Nun haben ΦII abgesehen von dem für Φ nicht ganz sicheren Herakliskos noch Herakles und Megara gemeinsam: dann bleiben für II als sein eigener Sonderbesitz nur Lenai und Oaristys, deren Verbindung bei der Verstümmelung des Anfangs der Oaristys nicht sicher ist. Aber die Oaristys ist sowohl ihrer Art wie auch ihrer Textverderbnis nach wirklich mehr mit Bukoliskos und Fischern vergleichbar als mit ihrem Nachbar, den Lenai. So kommt man zu der Annahme, daß zwar die Familien II und Φ sich wohl schon im Altertume getrennt haben, wie das für Φ ja gegenüber allen anderen Handschriften in den Chariten und ähnlich auch im *Ἔρως* des Moschos bewiesen ist; aber daß die Sammlung in Wahrheit identisch war, also einstmals auch die beiden Gedichte Lenai und Oaristys in beiden standen. Das war denn eine Sammlung unkommentierter Gedichte der Bukoliker, die weit über Theokrit hinausgreifend neben der gelehrten Ausgabe, deren sich die Grammatiker bedienten, herging. Sie umfaßte auch Theokritisches, und es bleibe dahingestellt, ob sie seinen Namen ebenso wie die übrigen Verfasseramen verschwieß. Sie hatte den Adonis aus den Werken Bions, den *Ἔρως δραπέτης* aus denen des Moschos genommen; die waren aber anonym geworden wie die der übrigen Bukoliker, deren sicherlich eine Anzahl hier vertreten waren, soviel wir wissen nur hier, und nur anonym. Wir können uns die Sammlung gut und gern noch weit umfassender denken. In der Byzantinerzeit ist dann der Bestand der Theokrithandschriften in verschiedener Weise durch Stücke aus dieser Bukolikersammlung bereichert worden. Für die letzte Zeit zeigen das unsere Sammelhandschriften MPS, die wir noch selbst einzelne Gedichte ihrer Theokritreihe hinzufügen sehen. Je nach dem was sie für eine Handschrift finden, stellen sie sich in den Zusatzgedichten zu Φ (wie MP in den Dioskuren, M im Herakles) oder sind selbständiger, wo dann S in *Ἔρως δραπέτης* ganz schlecht, in der Megara sehr gut sein kann. Dagegen war ein Vorfahr von BCD, den wir zeitlich nicht bestimmen, nur daß er weit zurückliegt, auf die Gedichtreihe in dem Texte geraten, den wir II nennen.

Er verband sie mit einer sehr reichen und guten Handschrift der kommentierten Ausgabe, während das ganze Φ auf die sehr viel geringere Theokritüberlieferung gepropft ward, die nur 1. 3—13 enthielt. Denn es ist weder erweislich noch wahrscheinlich, daß diese Gruppe ursprünglich zu Φ gehörte. Es steht ja analog mit den kommentierten Euripidesstücken, die uns in den Handschriften der unkommentierten Reihe entgegen-treten.

Wir müssen uns nun umsehen, wie weit wir die Existenz der Sammlungen zurückverfolgen können. Die ausgezeichnete Sammlung der Testimonia bei Ahrens gibt das Material. Eustathios hat eine Handschrift von *II* gehabt, denn er zitiert aus eigener Kenntnis neben 15 und 16 (nicht 17. 18) Dioskuren, Herakliskos, Lenai, alle drei unter dem Namen Theokrit. Dies ist der einzige Grund, der Ahrens dazu Veranlassung geboten hat, die Lenai unter die Werke Theokrits zu stellen. Wir haben gesehen, sie stehen in *II* auf der Grenze zwischen den anonymen Gedichten, die wir als theokritisch kennen, und den ebenso anonymen, die sicher nicht von ihm sind. Daß Eustathios Theokrit sagt, hat natürlich an sich nicht mehr Gewicht, als wenn es Triklinios und Musuros aus eigener Machtvollkommenheit tun: ob zwölftes oder vierzehntes oder sechzehntes Jahrhundert, das kann keinen Unterschied machen. Aber da Eustathios keins der untheokritischen Gedichte von *II* anführt, so ist die Möglichkeit nicht abzuweisen, daß er eine rein Theokritische Handschrift, nur reicher als KH, gehabt hätte. Daß Dioskuren und Herakliskos einst in der Ausgabe standen, beweisen uns die antiken Grammatikerzitate. Wenn für die Lenai keine vorliegen, so reicht das bei der Kürze des Gedichtes nicht aus, es zu diskreditieren. So bleibt hier die Entscheidung allein der inneren Prüfung des Gedichtes. In der Anlage wird die Unechtheit erwiesen. Dann ist das nächstliegende wahr: Eustathios hat eine Handschrift *II* gehabt. Natürlich war sie um so viel reiner als die Masse der unsern, wie sie älter war; aber zur Bestimmung einer besonderen Familie reichen ein paar Zitate nicht, und Übereinstimmung im Richtigen kann keine Verwandtschaft begründen.

Bei Gregor von Korinth, der für die Überarbeitung der alten Kompendien über die Dialekte seinen Theokrit fleißig exzerpiert hat, reicht die Kenntnis nicht über 15 hinaus; schon 18 würde sonst nicht fehlen. Dagegen hat Niketes Eugenianos (Ende des 12. Jahrh.) außer Theokrit 1—14¹⁾ Ptolemaios, die beiden *Παιδικά*²⁾, *Ἑραστής*, *Ἐρως δραπέτης*³⁾. Er hat also gerade den Teil der kommentierten Ausgabe, von dem wir für *Φ* keine Spur nachweisen konnten, neben *Φ*. Auch wenn eine Spur der Oaristys bei ihm zu unsicher ist⁴⁾ um auf sie zu bauen und natürlich

¹⁾ 4, 410 *ὡς μὲν πρὸς ἑκτῆς ἐμπειρῶν πίσεως χρίσαν* nach 14, 51 *μὲν ... γνίμεθα πίσεως*. Ich könnte die Sammlungen von Ahrens auch sonst vermehren, aber für Theokrit kommt nichts dabei heraus. Es sollten diese byzantinischen Romane auf ihre Entlehnungen genauer durchgearbeitet werden, namentlich solche, die unbekanntes Material liefern. 9, 23 steht das *κίματα ἀριθμεῖν* von Margites auf Koroibos übertragen; es ist mir nicht sicher, wem von beiden es ursprünglich gehörte. 3, 82—100 wird Dionysos in einer Platane verehrt; für die Schilderung ihres Kultes wird direkt auf Herodot 7, 31 verwiesen; aber Dionysos im Baume, wie in Magnesia, das hat sich der Spätling nicht ausgedacht: wo hat er es her? 8, 110 *εἰς ἑλένηος τὴν γενόμεν, παρθένη, οὐ δ' ἐνχαεὶς βλέπουσα προσπνέοντά με τὰ στήθεα γυμνώσασα προσάλωβος ἐμὲ*. Das stammt aus dem Distichon, das wir als Anth. Pal. V 83 führen *εἰθ' ἄνεμος γενόμεν, καὶ οἱ στήθουσιν παρ' αἰγῆς στήθεα γυμνώσας καὶ με πνέοντα λάβοις* (das Mädchen geht in der Sonne, da ist ihr warm und sie öffnet den *κόλπος*). Dasselbe Distichon hat Arethas zu Dion Chrysostomos 2, 65 an den Rand seines Exemplares gesetzt (Reiske II 556); er hat *καὶ οὐ* für *οἱ δὲ* der AP erhalten. Niketas hat eine Reihe solcher Wünsche 2, 332 zum Teil mindestens selbst geformt (Spiegel, Hemd, Wasser, Parfüm, Sandale); aber es ist auch bei den Griechen ein *τόπος* der ältesten Liebespoesie, in den attischen Skolien, Athen. XV (Leier und Goldschmuck), und bei Dion 2, 63, wo eben Arethas das angeführte zuschrieb und außer ihm dasjenige, welches neben diesem Anth. Pal. V 84 steht, und auch bei dem Parömiographen des Parisinus 1773 (Cohn zu den Parömiographen 53), *εἰθ' ῥόδον γενόμεν* etc. Das ist nachgeahmt von einem Theophanes aus Byzanz A. P. XV 35, von Planudes neben seine Vorlage gestellt: *εἰθ' ῥόδον γενόμεν*. In Pompei steht an der Wand *gemma velia fieri* Bücheler Anth. Lat. 359.

²⁾ 4, 411 *δοσεῖ δὲ μοι τις, ἢ παρτίδην καὶ γόγγυ Ἑρώτα τὸν τίμωτον ταυρομάχον καὶ τοὺς ἐκ' ὀφθαλμοῦ ἐκμετρήσαντας ἀστέρας* nach 30, 27.

³⁾ 4, 313 geht nicht auf den *Κρηνοκλέτης*, sondern auf das Anacreonticum.

⁴⁾ 6, 545 wird der Heldin ein Heiratsvorschlag gemacht, wobei auf den Kyklopen Theokrits ein Seitenblick fällt. *Ξεροκράτης πρωτότατος ἐν τῷ χωρίῳ, ὁ Καλλιόχης οὐκ ἔχαρις τῇ θείᾳ τῶν εὐγενῶν εἰς ἑστί καὶ τῶν εὐπόρων, οὐ συνεκρίσαν οὐ μετάνειος λάβει ἀρόσιν*. Das erinnert an die Nennung der

die Möglichkeit besteht, daß er zwei Handschriften des Theokrit besessen hätte, bleibt doch die überwiegende Wahrscheinlichkeit, daß wirklich Φ ganz ebensogut eine Erweiterung der rein Theokritischen Sammlung ist wie Π , von dem hier nichts zu finden ist. Das bewährt sich denn am Ausgang des Altertums bei Nonnos, aus dem Ahrens sichere und schlagende Imitationen angemerkt hat aus Φ von *Βουκόλισκος*, *Ἐπιθαλάμιος Ἀχιλλέως*, *Ἄδωνις*, aus Π von der *Θαρίστis*, aus den ihnen gemeinsamen Gedichten von *Ἡρακλῆς*, daneben aus dem ersten *Παιδικόν*¹⁾. Damit ist die Brücke von Φ zu Π geschlagen. Es darf als erwiesen gelten, daß eine große umfassende Bukolikersammlung gleichzeitig mit der kommentierten Ausgabe des Theokrit bestand, die allein in den Händen der Grammatiker war.

Es existierten damals auch noch die *Βουκολικά* des Moschos und Bion, vermutlich beide in einem Bande, denn die Zitate des Stobäus legen nahe, daß er sie wie die des Theokrit (1, 3—14) selbst ausgehoben hat und daß er die Gedichte beider zusammen fand²⁾. Nonnos ahmt auch die uns erhaltene Europa und nachweislich ein anderes Bruchstück des Moschos nach³⁾; vieles werden wir nicht erkennen. Wie das Verhältnis jener Gesamtausgabe zu den in die Bukolikersammlung aufgenommenen Stücken Adonis, *Ἐρως δραπέτης* war, entzieht sich unserer Kenntnis; nur ist Φ auch gegenüber Stobäus einmal im Rechte, vgl. S. 76.

Die Überlieferung im Altertum.

Von unseren Handschriften aus sind wir bis an den Ausgang des Altertums gediehen. Damals gab es erstens eine kommentierte Ausgabe des Theokrit mit den Technopagnien als Anhang, zweitens die *Βουκολικά* des Moschos und Bion für sich,

Eltern und die Erörterung der Lebensstellung bei der Werbung des Knaben, Oarist. 40—42 *Ἄδωνις ἔγω, Ἀχιλλέως τε πατήρ . . . ἔδωκεν*.

¹⁾ Ich habe bei Nonnos auf die Theokritnachahmung nicht geachtet; man muß auf Spuren des zweiten *Παιδικόν* aufpassen.

²⁾ Darauf führen die Nester von Zitaten beider in Floril. 63 und 64; allerdings steht aber ein Bionzitat im Florilegium des Orion.

³⁾ 37, 172 aus dem offenbar berühmten Gedicht auf die Arethusa, Fgm. 5.

drittens eine Sammlung *Bovxολικά*, die sicherlich auch von Moschos und Bion manches enthielt, aber daneben anonyme Gedichte, deren Ursprung teils in ältere hellenistische Zeit reicht, meist aber in die gleich nach Bions Tod. Nach Maßgabe ihrer Erhaltung ist anzunehmen, daß sie als Anhang der Theokritausgabe gelesen ward. Von dieser Ausgabe läßt sich nichts weiter sagen, da irgendwelche verläßliche Spuren von ihr nicht nachgewiesen sind. Nur muß die Sammlung jener besonders geringen Gedichte nicht gar lange nach ihrer Entstehung angesetzt werden: so etwas wäre in der Vereinzelung notwendig vorkommen, und selbst die ganze Sammlung kann nur dadurch, daß sie sich dem Theokrit angesetzt hatte, erhalten sein, falls er nicht immer darin stand.

Für die kommentierte Ausgabe helfen uns die Scholien weiter. Die Hypothesis des Aites trägt in anderen Handschriften den Namen des Eratosthenes, nicht in K, obwohl sie auch in dem steht. Diesen Eratosthenes hat Ahrens mit Sicherheit in dem Epigrammatiker der Justinianischen Zeit gefunden¹⁾. Seine Hypothesis gibt außer dem was sich entsprechend in allen andern findet, eine Nacherzählung des Inhaltes. Daraus folgt, daß der Spätling die ältere Fassung überarbeitet, und was er von Eignem gibt ist wertlos. Man beginnt jetzt wieder zu vergessen, was Hypothesis ist, obwohl die Rhetorik das doch lehren sollte. Sie unterscheidet sich von der *θεσις* dadurch, daß ein konkreter Fall *ὑπόκειται*. So ist die Hypothesis einer Tragödie das, was der Dichter als Voraussetzung seiner Erfindung übernimmt oder auch fingiert. Die Ausführung, also der Inhalt des Gedichtes, gehört keineswegs dazu. Die Gedichte sind zwar auch sehr früh nacherzählt worden; die Umsetzung des Epos reicht wohl bis ins sechste Jahrhundert. Aber das ist etwas ganz anderes. Will man das benennen, so sagt man *ἐπιτομή*²⁾. Daß wir uns über eine solche Nacherzählung sehr freuen, wenn sie die *Ποίη* oder den *Διονυσιαλέξανδρος* des Kratinos betrifft, und daß sie

¹⁾ Sein Gedicht A. P. 6. 78 variiert Theokrit Ep. 2. Ob der Theätet der Scholien der Spätling gleichen Namens in der Anthologie ist, bezweifle ich.

²⁾ Z. B. hat Agatharchides eine *ἐπιτομή τῆς Ἀρμιόχου Ἀνδρῆς* gemacht. Phot. Bibl. 171 a.

uns ganz gleichgültig ist, wenn wir die Gedichte haben, hat mit dem εἶδος nichts zu tun. Den Aristophanes von Byzanz und den Dikaiarchos wollen wir mit so etwas nicht behelligen. Die haben gelehrte Arbeit getan, analog derjenigen, die uns auch in den Hypothesen der Theokritgedichte so Wertvolles überliefert: Eratosthenes übt mühsig seine Feder. Was er sonst gemacht hat, entzieht sich unserer Kenntnis, und wir beklagen es nicht. Wohl aber zeigt es, wie spät unsere Scholienredaktion ist, wenn selbst K die Eratosthenische Überarbeitung gibt. Indessen, dieser Redaktor und nicht minder Eratosthenes sind eben gleichgültige Kompilatoren wie Phaeinos in den Aristophanesscholien, in denen wir kurzer Hand trotz ihm auf Symmachos überspringen. So tun wir es hier auf Amarantos, den Zeitgenossen des Galen. Dafs die Scholien in ihrer Masse in das zweite Jahrhundert gehören, lehrt das Fehlen der späteren Grammatiker: Vereinzelt beweist in solcher Literatur nie etwas, die nur beurteilen kann wer vieler Schriftsteller Scholien durchgemacht hat. Da nun der Verfasser unserer Scholien gegen Munatios von Tralles polemisiert, den wir auch als Zeitgenossen des Herodes Attikos kennen, bestätigt sich die Zuteilung. Den Namen des Amarantos lasen noch späte Vorlagen des Etymologicum in ihrem kommentierten Theokrit¹⁾.

Ganz denselben chronologischen Schlufs geben uns die Technopägnien an die Hand, die im Anhang der Ausgabe standen, offenbar um der Syrinx willen. Unter ihnen sind drei Gedichte des Simias, und das Grundbuch der Metrik, auf das Hephästion zurückgeht, wird sie wie andere Gedichte des Simias aus dessen gesammelten Schriften, den Symmeikta, kennen: diese beweisen also nichts. Dagegen das Studium des Altares von Dosiadas belegt für jene Zeit Lukian Lexiph. 25, und ohne Paraphrase ist er nicht verständlich. Sextus (*adv. grammaticos* 314) operiert mit einem Verse σέριξ ὁ Πάρις, σέριγγ' ἔχων ἐν τῇ χειρὶ, der aus der Paraphrase ἐβαρβάρισε τὸ ὄλον, ἔλκος ἔχων ἐν τῇ χειρὶ geraten werden soll; das ist klärlich aus der Syrinx entwickelt. Durch-

¹⁾ Dies habe ich Herakles I¹ 187 ausgeführt: ich mag mich nicht abschreiben.

schlagend ist freilich allein die Aufnahme des ionischen Altars, dessen Akrostichon Ὀλύμπιε πολλοῖς ἔτεσι θύσεως, zumal der Angeredete ein Dichter ist, von Häberlin (wie auch von mir) mit Sicherheit auf Hadrian bezogen ist. "Dies ist ein Altar, den die Musen gebaut haben; kein materieller, für materielle Opfer bestimmter, wie der der Chryse (der des Dosiadas, der immer noch einen wirklichen Altar voraussetzt, während dieser nur in der figura carminis besteht). Hier darfst du opfern, der du aus der Hippokrene getrunken hast". D. h. du bist Dichter; wir wollen aber den Reisekaiser Hadrian nicht vergessen, von dem wir ein Gedicht aus Thespiä haben (Kaibel, Epigr. 811); also auch wirklich hat er aus der Musenquelle getrunken. Er ist auch in Samothrake gewesen: sehr glaublich, daß ihn das Problem der Νέαι bei Lemnos und der Altar der Chryse antiquarisch interessiert hat¹⁾. In dem Dichter, dessen Name Βησαρτίνογ unsicher und unverständlich ist, hat Häberlin geseht Iulius Vestinus vermutet, der vom Vorsteher des alexandrinischen Museums zum ab epistulis avanciert ist und eine Etappe der Lexikographie zu repräsentieren scheint. Leider liegt Οἰηστίνος etwas zu weit ab, als daß man sich darauf verlassen könnte. Passen würde er besonders gut deshalb, weil es beinahe so aussieht, als wäre dies Gedicht allein von den Technopägnien im Hesych berücksichtigt²⁾. Wie dem auch sei, die Aufnahme eines Gedichtes an Hadrian in unsere Sammlung beweist schlagend, daß die Ausgabe Theokrits, deren Anhang die Technopägnien sind, bald nach Hadrian gemacht ist. Unter Konstantin hat Optatianus Porfirius diese Ausgabe in Händen gehabt, denn er ahmt gerade den ionischen Altar nach.

¹⁾ Die Epiphanie des Hermes von Imbros verherrlicht die Akrostichis des Dionysios Periegetes: es muß in der weltverlassenen Gegend durch den Besuch des Kaisers allerhand Spuk entfesselt sein.

²⁾ ὁ δὲ: τὸ μέλαν τῆς σελίδος. λιβρόν: σκοτεινόν, μέλαν. μαῦλε: μαχαίρα. θοῶσαι: ὀξύναι. ῥιζήνογ: στέλεχος. γλουρός: χοιρῶς. Die abweichenden Formen, namentlich θοῶσαι (im Altar θοοῦσιν), sprechen freilich eher dafür, daß der Verfasser seine Glossen aus dem Lexikon nahm. Er ist die mühsame Arbeit bald satt geworden; von V. 7 ab hat er nichts Besonderes mehr, nur manches aus Dosiadas.

Über Amarantos und Munatios hinausgehen heisst die Quelle unserer Scholien suchen. Dazu helfen sie selber wenig; nur das Mythographische zeigt dieselbe Doktrin und Methode wie in den Scholien zu Apollonios, Nikandros, Lykophron, und da es sich um Zitate und Varianten handelt, nicht um Erzählungen, ist ein Appell an ein Handbuch nicht zulässig. Diese Varianten sind ersichtlich für die Erklärung der hellenistischen Dichter gesammelt, und da derselbe Theon als Erklärer ziemlich aller dieser Dichter bekannt ist, liegt der Schluss nahe, dass er der Urheber dieser Scholien ist; es ist allerdings der gewichtige Einspruch Scheers mitzurechnen, dessen Ausgabe der Lykophronscholien die ganze Untersuchung hoffentlich in Fluss bringt. Ein *ὁπόμενον* Theons zu Theokrit hat noch Orion in Händen gehabt¹⁾. Eine sehr wertvolle Erweiterung unserer Theokritscholien kann und muss einmal aus den Vergilscholien samt ihrer Dependenz gewonnen werden²⁾. Servius selbst verhält sich zu der alten Grammatikertradition, die er exzerpiert, wenn nicht wie Eratosthenes, so doch wie Sektion zu Theon. Wenn ich von dem Leben der Grammatik während der Kaiserzeit irgend eine zutreffende Vorstellung habe, so kann die Überleitung jenes reichen Stromes griechischer Gelehrsamkeit in die lateinische Schule nur im ersten Jahrhundert stattgefunden haben.

Am wichtigsten ist Vergil selber. Er hat unsere Ausgabe der Bukolika, aber auch 2 und 18 so gelesen, wie wir sie haben, und kein Verständiger kann bezweifeln, dass er gelehrte Er-

¹⁾ Orion *γρίνος*, vollständiger erhalten im Et. Sorbonicum (Gudianum). Den Artikel setzt Orion zusammen aus den Autoren, die er zitiert, Herodians Orthographie und Theon zu Theokrit I, wo zu 39 unsere Scholien im wesentlichen dasselbe bieten. Anderes mehr bei Ahrens.

²⁾ Thilo und seine Helfer haben keine Ahnung davon gehabt, was sie zu tun hatten. Diese schauderhaft splendide Ausgabe sollte durch eine nach dem Rezepte billig und gut ersetzt werden, die das gesamte Material bereitstellte, also ein gutes Stück Macrobius und aus den abhängigen Scholien zu Lukau, Statius etc., endlich eine Menge Referenzen auf griechische Scholien und entsprechende Literatur (Doxo-, Paradoxographen) enthielte. Innerhalb der überlieferten Vergilscholien müsste der richtige Herausgeber das Wegwerfen verstehen, damit für Wertvolles Raum würde. Aber auf einen solchen Herausgeber ist heutzutage nicht zu hoffen.

läuterung nötig hatte und gefunden hat¹⁾. So bezeugt er auf das unzweideutigste die Existenz einer Ausgabe und einer Erklärung, und eben diesen Text, wenn auch natürlich entstellt, und diesen Kommentar, wenn auch stark verdünnt und verkürzt, besitzen wir in unsern byzantinischen Handschriften. Er hat das so viel angetastete neunte Gedicht genau so gelesen wie wir es lesen, einschliesslich des Aoristes ἠγάμην von ἔπεισθαι. Denn 3, 58 *incipi*, *Damoeta, tu deinde sequere*, *Menalca* garantiert für 9, 2 die Lesart *οὐδᾶς ἄρχεο πρώτος, ἐφάρσθω δὲ Μενάλκας*²⁾. Er hat auch die unechte Strophe vor Augen gehabt 8, 57—60 *δέσδεσσι μὲν χειμῶν φοβερόν κακόν*, 3, 80 *triste lupus stabulis* etc. Und überhaupt ist die Bestätigung des Textes im ganzen noch wichtiger als die Berichtigungen 1, 136 *γαρόσσυρτο* für *δηρίσσυρτο* (Scaliger nach Ecl. 8, 55 *certent et cynis ululae*), 7, 8 *πτελέει ἄλσος ἔφαινον* für *ἔφαινον* (D. Heinsius nach Ecl. 9, 42 *tesunt umbracula vites*)³⁾, obwohl auch das von Wert ist, dafs wir die

¹⁾ Natürlich enthielt der Kommentar auch Prolegomena *περὶ τῶν ἁρμότων βοσκολικῶν*, aber reichere, wie wir ja die unsern aus den Prolegomena von Vergils *Bucolica* (Diomedes gehört dazu) erweitern. Da hat Vergil die Ableitung der *Bukolik* aus *Arkadien* gefunden, das durch ihn aus dem Lande der Bären und Wölfe zum Paradies der Schäfer geworden ist. Bei den Griechen sind nur geringe Spuren davon: Erykios A. P. VI 96 *Ἀρκάδες ἀρχοῖται* kann ich nur aus Vergil direkt ableiten. Theokrit selbst hat *Ἀρχαδικὰ* gelesen, denen er sowohl die gelehrten Lokale (*Ἑλίκης ὄρος, Αἰνείου τόπος*) im *Thyrsis*, wie die Züchtigung des Pan in den *Thalysia* verdankt. Vermutlich hat aus denselben Kallimachos im ersten Hymnus die *γοῶν Ἀῶς*. Aber eine arkadische *Bukolik* kann ich nur so weit glauben, als selbstverständlich auch dort die Kubbirten gesungen und gepfiffen haben.

²⁾ Er entscheidet also gegen KPQ (T geht nicht mehr mit) *ἀγάρι περιφάσθω*, was auch an sich schlechter ist. Für die alte Ausgabe, den Ahaberrn unserer Handschriften, und wohl auch für die Vorlage von PQT ist die Doppellesart anzunehmen. Eine Kontamination *πρώτος ἔφάρσθω* liefern MVTr. Natürlich stiefs die attizistisch geschulte Grammatik an dem Solözismus an, den sich der späthellenistische Poet erlaubt hatte. *ἔπεισέ σου* und *ἔψατο ἑκαλοῦσθαι* liefert Hesych, vermutlich aus gleichartiger Poesie. Bei Nikander könnte man sich über so etwas nicht wundern; auch dem Euphorion traue ich es zu.

³⁾ 11, 48 hält sich der *Kyklop* elf Rehe, *ἄσας ἀμφοτέρως*, welche groteske Albernheit! Die Scholien liefern die Variante *μαγροδέρως*. Pollux 5, 99 unter den Namen für Halsschmuck, *ἐνέλειτο δὲ αὖ καὶ μόνρος ἢ μόρρος*,

Berechtigung zu solchen kleinen Verbesserungen erhalten. Für die Reihenfolge der Gedichte ergibt Vergil nicht mehr, als daß die Bukolika eben eine Gruppe bildeten. Aber Propertius konnte II 34, 68 die Bukolik nur mit *Thyrsis et attritis Daphnis arundinibus* bezeichnen, wenn das erste Gedicht Thyrsis hieß und von dem Syrinxbläser Daphnis handelte.

Also um 40 v. Chr. gab es unsere kommentierte Ausgabe Theokrits. Jenseits ist keine Spur von ihr. Catull, der den Adoniazusen die raren Kultorte Aphrodites Golgoi und Idalion entlehnt hat (64, 96 und 36, 12. 14 nach Theokr. 15, 100) und (Plin. N. H. 28, 19) die Pharmakeutrien nachgebildet haben soll, kann die beiden *μῦμοι γυναικεῖοι* in der Ausgabe vereint gefunden haben; sie konnten ebensogut irgendwo sonst zusammen oder vereinzelt stehen: denn natürlich, wenn es diese Sammlung der Werke Theokrits noch nicht gab, so gab es doch gewiß so und so viele Rollen, in denen mehrere der kleinen Sachen zusammen standen. Nicht lange vor Catull hat Laevius das *πετερόγιον φοίνικος* als Technopägnion nach dem *πετερόγιον Ἑρωτος* des Simias verfertigt (Charisius p. 288): aber er konnte ja dessen *Σύμμικτα* benutzen. Wir haben so wenig von der hellenistischen Literatur, daß es nicht angeht, auf die geringen vorhandenen Spuren des Theokrit in ihr zu sagen, er wäre wenig bekannt gewesen¹⁾. Wenn König Philippos V seinen Daphnis anführen²⁾

καὶ μάλιστα παρὰ Λορένσι. Calpurnius 6, 37 von einem weißen Hirsche *radiant redimicula collo*. Nebenher ein Beweis, daß Calpurnius den Theokrit selbst gelesen hat; das ist einem gebildeten Römer der Neronischen Zeit genau so sehr a priori zuzutrauen, wie man es dem Afrikaner Nemesianus zur Zeit des Carus nicht zutraut.

¹⁾ Herodas ist auch ein Nachahmer Theokrits: in der Richtung konnte er zum ἀγροῦτος μῦμον werden. Und wer an ihn *Ἡρακλῆς* und *Μεγάρα* geschlossen hat, dem galten die trefflichen heroischen Erzählungen für seine spezielle Force. Ähnlich hat ihn der Dichter des Epigramms ἄλλος ὁ Νῆος eingeschätzt, wie wir bald sehen werden.

²⁾ Iliodor 29, 16 *Φίλιππος ὠνειδίζει τοῖς Θεταλοῖς ὡς — λοιδοροῦσι τοὺς προγεγονότας κυρίους οὐκ εἰδότες ὅτι οὕτω πᾶς αὐτοῖς [ὁ] ἥλιος δέδωκε*. Livius 39, 26 *pontum omnium diatum solem occidisse*. Natürlich sagte er *ἦδη γὰρ ἡράσθη πᾶσι ὁ ἥλιος ἅμμι δεδοκέν*. Prächtig von Mommsen in der Geschichte verwandt. Den Thyrsis ahmt auch der Isishymnus nach, s. oben S. 20.

konnte, also auch Polybios, der unpoetischste der Sterblichen, ihn kannte und als bekannt voraussetzte, so ist das ein großer Erfolg. Die bukolische Nachahmung bei Bion und seiner Schule (denn Moschos zeigt wenig davon) besagt ja auch etwas, und sie hat ohne Zweifel bewirkt, daß Theokrit wesentlich als Bukoliker gegolten hat, wozu seine Werke gar keine Veranlassung boten. Aber als ein großer Dichter der Nation, was Arat und Kallimachos immer gewesen sind, kann er nicht wohl gegolten haben. Die phönikische Epigrammatik, von der wir so viel besitzen, hat mir, obwohl ich sie noch eben daraufhin durchgesehen habe, keine Spur von ihm geliefert, während man sie bei den Epigrammatikern der augusteischen Zeit nicht selten antrifft. Ihr einflußreichster Vertreter, der Gadarener Meleagros, hat gerade in Kos gelebt, und doch kennt er in der Vorrede seines Kranzes den Epigrammatiker Theokrit nicht, und er hat auch nichts von dessen Epigrammen aufgenommen. Falls die Sammlung schon existierte, hat er sie nicht gekannt: absichtlich konnte er solche Perlen nicht verschmähen.

Hier ist der Ort, von den Epigrammen zu handeln. Wir haben gesehen, daß sie uns in K und II (BCD) überliefert sind, also der kommentierten Ausgabe, wenn auch von Scholien keine Spur ist. Daneben stehn sie in der Anthologie; Musuros hat aus dieser (Planudes) zuweilen interpoliert. In der Anthologie stehen sie versprengt, aber doch meist in Gruppen. 6, 336—340. 9, 432—437. 598—600 gehören keinesfalls in einen der alten Kränze: das sind also Zusätze aus der Ausgabe: aus der stammen ja auch die Technopägnien in der Anthologie, sogar mit ihren Scholien. Daß 13, 3 unter den *Ἐπιγράμματα διαφόρων μέτρων* steht, die fast nur alten Dichtern gehören, weil die Polymetrie das dritte Jahrhundert nicht überdauert, spricht nicht dagegen: das Buch beginnt mit einem Gedichte des Philippos, in dem ich nur den von Thessalonike sehen kann. Auf das versprengte Gedicht 9, 338 ist nach keiner Seite Gewicht zu legen. 7, 262 scheint aus Meleagers Kranz, aber gerade das

Der Titel Erotopägnien bei Laevius stellt sich zu den *ἑρωτικά* des Bion. Aber auch die einzelnen Gedichte waren benannt, *ἑιδύλλια*; das galt vermutlich auch von den Symmeikta des Simias.

fehlt in der Bukolikersammlung: ein ganz elendes Distichon, irgendwo vom Grabe einer beliebigen Glauke abgeschrieben, dem Theokrit beigelegt, weil er 4, 31 der Kitharodin Glauke huldigt¹⁾. Diese Zuteilung kann also zu beliebig später Zeit in der Anthologie, auf Grund der Bekanntschaft mit dem Theokritischen Gedichte geschehen sein; wir sollten das Epigramm eigentlich ausschließen. Merkwürdig ist nur die Reihe 7, 658—664. Beim ersten steht noch *Θεοκρίτου οἱ δὲ Λεωνίδου Ταραντίου*, dann gilt nur der letztere Name. Von ihm gehen voran 654—657, es folgt 665. Also ist zu schließen, daß der Name aus dieser Nachbarschaft stammt, eingedrungen, als die ganze Reihe, mit Theokrits Namen nur am Anfange, mitten in einer Reihe des Leonidas Aufnahme fand. Das unerträgliche Gerede, mir riecht dies oder das mehr nach dem einen oder dem andern oder keinem von beiden, ist also Gerede. Übrigens trägt keines der Gedichte den Stempel der bombastischen Gedankenleere, die für Leonidas zeugt. Alle Gedichte der Theokritausgabe stehen in der Anthologie und noch eins mehr, denn das Gedicht, das in einer ganz Theokritischen Reihe an 9, 435 (Theokrit 14) klebt, kann nur aus der Sammlung stammen und ist von Ahrens mit vollem Rechte aufgenommen.

*Ἀρχαῖα τῶπóλλωνι τὰναθήματα
ὠπῆρχεν. ἡ βάσις δὲ τοῖς μὲν εἴκοσι,
τοῖς δ' ἑπτὰ, τοῖς δὲ πέντε, τοῖς δὲ δώδεκα
τοῖς δὲ διηκοσίοισι νεωτέρῃ ἢδ' ἐνιαυτοῖς.*

5 *ποσσόσδε γάρ νιν ἐξέβη μετρούμενος.*

Im ersten Verse habe ich gleich die Emendation *τῶπóλλωνι* für den überlieferten Genetiv eingesetzt. Also wird ausgesagt, daß die Anatheme an Apollon, unter denen die Inschrift steht, alt sind. Die Basis aber und das Gedicht ist neu, und offenbar werden die Jahre gezählt, um welche die einzelnen Anatheme älter sind. Dann kostet es wohl nur etwas scharfes Denken, bis man einsieht, daß überall *τοῖς* in *τοῦ* zu ändern ist. Die Korruptel ist von *τοῦ δὲ διηκοσίοισιν*, wo sie nahe lag, hinauf-

¹⁾ *Γλαύκης τῆς ὀνομαζομένης*, das ist nicht etwa *τῆς περιβοήτου*, sondern ganz prosaisch *Γλαύκης ὄνομα*. Diodor 4, 84 τὸν ὀνομαζόμενον Λάγριν.

gestiegen. Also das Gedicht ist gemacht, als eine Anzahl wertvoller Weihgeschenke bei einem Umbau auf eine Basis zu stehen kamen; alt war eigentlich nur das eine, für das die runde Summe 200 angegeben wird. Schwer verderbt ist die letzte Zeile. Was beim Messen (das den Griechen so sehr oft gleich Zählen ist) herauskam, war doch wohl eben die Zeitangabe, die hier gemacht wird. Ich sehe dann keinen andern Weg, als γὰρ νῦν anzutasten. Da konnte wirklich kaum etwas anderes als ἀριθμός stehen. Wie dem auch sei, dies ist eine alte gute Inschrift, kopiert in einem Apollontempel, gut, weil sie klar und schlicht sagt, was zu sagen war, alt, weil sie den Zahlwörtern gehorchend einen Hexameter unter die Iamben mischt. Theokrit brauchte sich ihrer nicht zu schämen; aber von der Echtheit gleich.

Erst noch die Frage, wie stellt sich hier der Text der Theokrithandschriften im Verhältnis zur Anthologie? Keineswegs wie in den Technopägnien, die sie eigentlich allein rettet. Vielmehr ist im ganzen die Übereinstimmung sehr groß, und die kleinen Differenzen lassen sich meistens befriedigend schlichten, indem man bald diesem, bald jenem Zweige der Überlieferung folgt. Nur in dem Dialektischen bleibt natürlich die Unsicherheit: da hat man zu lernen, daß jede Sicherheit trägt, die nur auf einer Überlieferung ruht. Interessant ist etwa 5 = AP 9, 433 ὁ βορρὸς ἀμυγα θέλξει K II, ἐγγύθεν ἀσσι AP aus Theokrit 7, 72 interpoliert. Gegen die übereinstimmende Überlieferung zu ändern hat man selten Veranlassung. 4, 11 ἀνταχεῦσι für ἀντιαχεῦσι (Scaliger) ist Bagatell. 11, 4 ist ἀντῆς K II nur Itazismus für ἀντοῖς AP; aber nicht leicht war die leichte Emendation ἀντῶι zu finden (Hecker). Das Gedicht ist vom Stein kopiert "Grab des Eusthenes, der ein vorzüglicher Physiognom war; seine Gastfreunde haben ihn in fremden Lande bestattet, χόμνοθέτας ἀντοῖς δαυμονίως γίλος ἦν. So hat der weise Mann alles was ihm gebührt im Tode: so schwach (ἀκικς) er war, an Fürsorge hat's ihm nicht gefehlt". Nicht um einen schätzbaren γοῖφος zu machen (ἀκικς = ἀσθενής) und dann mit dem Eigennamen Eusthenes zu spielen, sagt das der Dichter, sondern Eusthenes war ἀσθενής, weil ein Physiognom von Profession selbst im Kreise der fahrenden Sophisten oder besser

Charlatans eine kümmerliche Figur war und, wenn er irgendwo starb, nur auf ein Begräbnis von Sklaven oder Armen zu rechnen hatte. Dieser dagegen fand fürsorgende Freunde und erhielt Grabstein und Grabgedicht. War das nicht ein Beweis für seine Kunst, "die Gesinnung aus dem Gesichte zu erschliessen"? Die er für seine Freunde hielt, waren's wirklich. Zu ihnen gehörte der Dichter; aber nur dem Toten, *αὐτῷ*, nicht diesen Freunden *δαιμονίως φίλος ἦν*: darum hat er das Gedicht beigesteuert. *ὑμνοθέτας* für den Epigrammatiker ist nicht zu be-
anstanden, falls ein Epigramm *ὑμνος* heißen kann. Das geschieht z. B. in dem parischen Gedichte IG XII 5, 229; *ὑμνεῖν* 'durch das Wort verherrlichen' ist seit Euripides ganz gebräuchlich: diesen Sinn hat das Nomen in dem parischen Gedichte und hier ebenso: es ist *ῥογή* statt *ἐλεγείον*. 18, 7 *σοφῶν σοικε* in *σοφῶν εἶχε* (so AP, *σοφῶν γὰρ εἶχε* K II) zu erkennen erforderte die wahre *divinatio*, die darum nicht aufhört divina zu sein, daß die Schächer sie im Prinzip und in jedem einzelnen Falle leugnen müssen. Schwerlich würde das Kaibel gefunden haben, wenn er nicht an die Emendation von Inschriftkopien gewöhnt gewesen wäre: *σοφῶν* in *σοφόν* zu ändern dürfte man sich selbst einer guten Abschrift gegenüber getrauen, wenn sie von einem verdorbenen Steine genommen ist. Diese Korruptel ist älter als die Spaltung der Überlieferung; aber anzunehmen, daß sie gleich bei der Kopie der Inschrift vom Steine begangen wäre, ist nicht nötig; denn die Buchschrift bietet ziemlich dieselben Zeichen.

Für die Echtheitsfrage ist die Anordnung der Sammlung nicht unwichtig; natürlich kommt nur die in den Bukolikerhandschriften in Betracht, die in der Anthologie noch Spuren hinterlassen hat. Die phantastischen Umordnungen der späteren Herausgeber sind Unordnung. 1–6 haben bukolischen Inhalt oder scheinen doch so; 7–16 sind Weih- und Grabinschriften, wie sie die Menge der Gedichte auf den Steinen bilden; in sie paßt die nur von der Anthologie erhaltene Inschrift von der Basis eines Apollontempels vortrefflich hinein: wir müßten sie eigentlich hinter 14 stellen. Den Schluß bilden Gedichte auf Dichter in verschiedenen Mäßen; unter sie ist um des Versmaßes willen 20 eingeschoben, eine sehr elegante Umschreibung

der einfachen Inschrift *Κλεινὰ Θοάισσα γαίεε*. Gestört ist die Ordnung nur darin, daß von den beiden Gedichten auf das Grab des Eurymedon das eine als 15, das andere als 7 steht. Die Anthologie hat sie noch vereinigt: da war also ursprünglich auch beste Ordnung. Wer mit den Steinen Bescheid weiß, wird die Anbringung von zwei Tetrasticha auf demselben Grabmale nicht beanstanden: das ist ganz gewöhnlich, und die berühmten Epigramme der Erinna auf Baukis (AP 7, 710. 712) sind ein leuchtendes, von der Unkenntnis des wirklichen Gebrauches natürlich auch beanstandetes Beispiel.

Ist so eine verständige Ordnung vorhanden, so stellt sich die letzte Gruppe durch die Polymetrie ganz deutlich als Eigentum eines Dichters dar. Die Gedichte auf Epicharm, Anakreon, Peisandros geben sich als stehend unter Statuen, die von den Städten der Dichter gesetzt sind: es ist nichts als unwissende Willkür, das zu bezweifeln. Unter einer Statue will auch das Gedicht auf Archilochos gestanden haben, und wieder ist jeder Zweifel unstatthaft: wer kann bezweifeln, daß Statuen der Art im dritten Jahrhundert massenhaft errichtet sind, und daß man dann sehr gern einen guten Dichter für das Epigramm gewonnen hat? Dagegen hat das Gedicht auf Hipponax die Form einer Grabschrift als Einkleidung der Charakteristik des Mannes, zugleich in Anwendung seines Mafses und seiner Sprache. Das ist der Stil der übrigen auch. Also kein Zweifel, daß der Verfasser von jenen auch einmal einen Dichter hat charakterisieren wollen, für den er keinen Auftrag von außen erhielt. In diesem Dichter Theokrit zu sehen, der denn also zu Syrakus und zu Rhodos und Teos Beziehungen gehabt haben muß, ist unsere Pflicht, wenn nichts dagegen spricht: nun hat er aber in Syrakus und in Kos gedichtet; also paßt alles vollkommen. Die Gedichte sind so fein und eigenartig, daß wir diese Seite seiner Tätigkeit besonders hochzuschätzen haben. Schwerlich hat sie erst jemand in den weit auseinanderliegenden Orten kopiert; nur muß ihre Sammlung im verborgenen geblieben sein, da nicht nur Meleager nichts von ihnen weiß, sondern die ganze Art keine Nachfolge gefunden hat.

Von den Grab- und Weihgedichten gehört ihm dann das

polymetrische auf Kleita um der Form willen; 8 auf ein Asklepiosbild, das sich sein Freund Nikias aufstellte¹⁾, und 13 auf eine Aphroditestatue im Hause des Amphikles²⁾ sprechen für sich: Amphikles kennen wir als koischen Namen (Paton 404), und das Gedicht ist so recht der Ausdruck der Familienfreundschaft, die auch die Gattin des Freundes umfaßt, wie wir sie in Kos dem Simichidas zutrauen. Andererseits ist in 12 das attische Gedicht des Choregen Demomeles von Paiania (Kirchner, Prosopogr.

¹⁾ Ein feines Gedicht fordert mehr und andere Erklärung als dies und seinesgleichen bei Fritzsche-Hiller finden: die bringen nur ein Zitat bei, damit man belegt hat, daß das Zedernholz auch im Altertum gut roch. *Ἦλθε καὶ ἐς Μίλητον ὁ τοῦ Παιήτορος υἱὸς ἐπηΐει νόσων ἀνδρῶν στροισόμενος Νικίαν.* So greift es gut in das nächste Distichon über. Asklepios besetzt damals Stadt um Stadt; jetzt kommt er durch den Privatkult eines Arztes nach Milet, der ihn verehrt nicht als Spender des Zaubers, sondern als *ἀρχαῖτης*. Wer den ersten Vers hört, hört mit Paeon und *ἐπηΐει* Homerischen Klang; der neue Gott erhält alte Würde. *Νικίαι ὅς μιν ἐπ' ἄμωρ ἀλλ' ἐθέσαν ἐκείναι καὶ τόδ' ἀπ' ἐνώδους γλῶσσαι ἄγαλμα πίδαρον, Ἥστῳι χάριν γλαυκῆς χειρὸς ἄκρον ὑπὸ σπῆρας μισθόν, ὃ δ' εἰς ἔργον πᾶσαν ἀφῆκε τέχνην.* Wie schön das Enjambement von Hexameter und Pentameter! *ἐνώδης* ist kein leeres Schmuckwort: das harmoniert mit dem Dufte des Weihrauchs, den Nikias alle Morgen streut. Und so nimmt die *γλαυκὰ χεῖρ* das *γλῶσσαι* auf (wie schön das Medium), und als 'Dank für die glättende Hand' verspricht Nikias hohen Lohn, der Künstler aber "wendet alle seine *τέχνη* daran". Den Erfolg sollen wir erkennen, wenn wir das Werk sehen. Wie fein stehn *χεῖρ* und *τέχνη*; die Prosa hätte *τῆς τέχνης* und *ἐπέβαλλε τὴν χεῖρα* mit *πᾶσης τῆς λατοῦ γλαυκότητος* sagen können.

²⁾ Ebenso schön; gleicher Stil. *Ἄ Κύπρις πρὸ πάρθενος Ἰλάσσο τὰν θεῶν εἰπὼν οὐρανίαν.* Der vielbesprochene Gegensatz dringt auch in diese Bürgerkreise; aber außer an *vulgivaga* soll man auch an *δαμονία* denken. *ἀγνῆς* (was das erste abweist) *ἀρθεμε Χρυσογόνης οἶκον ἐν Ἀμφικλέους, ὧν καὶ τέκνα καὶ πλοὺν εἶχε θεῶν:* es ist auch hier das Bild der Hauskapelle, und die keusche Chrysogona hat die wahre Keuschheit, die der Gattin und Mutter. *αἱ δὲ σφιν λαοὶν εἰς εἶος ἦν ἐκ σέθεν ἀρχομένους, ὧ πότνια:* sie brachten ihr jeden Morgen Weihrauch, aber ihre Liebe war auch die Grundlage ihres gesegneten Lebens. *κηδόμενοι γὰρ ἀθανάτων αὐτοὶ πλείον ἔχουσι βροτοί.* Der fromme Spruch ist an dem Hausaltare keine Trivialität. Diese Aphrodite ist himmlisch, weil sie der Exponent der natürlichen Menschlichkeit ist: daß eine koische Hausfrau die Göttin so auffaßt und ihr Leben auf diesem Glauben aufbaut, bedeutet für das, was Aphrodite ist, viel mehr als alle Spiele der Poesie und alle Mythologeme der Theologen.

3554, wo dies nachzutragen ist) hineingeraten¹⁾, das allerdings mit dem stockprosaïschen, μέτρωις ἦν ἐν παῖσι, χορῶι δ' ἐκτίσαστο νίκην ἀνδράων, καὶ τὸ καλὸν καὶ τὸ δίκαιον ὄρων die rhetorische Trivialität, die in Athen im vierten Jahrhundert grassiert, im Gegensatz zu der hellenistischen Poesie zeigt. Mit der Aufnahme dieses attischen Gedichtes, das herrenlos war, wie es der Dreifufs bot, hat der Sammler sich ein übles Zeugnis ausgestellt, und natürlich müssen wir nun jedes Stück an sich prüfen: die Sammlung enthält Echtes und Uechtes; aber wirkliche Steinschriften sind sie alle. Es ist nur kaum möglich, objektive Kriterien zu gewinnen. Die beiden Gedichte auf das Grab des Eurymedon, sicher aus dorischer Gegend (τιμασεῦντι ist eine Form, die über den konventionellen Dorismus geht), das auf die τράπεζα des Kaikos²⁾, ganz besonders anmutig das auf einen Altar, der ein Relief der neun Musen enthielt (10), ganz wie wir einen solchen aus Halikarnafs besitzen (Winckelmannsprogramm 36), sind ohne Zweifel aus bester Zeit und des Theokrit ganz würdig: die hat ein Dichter gemacht, der jedesmal das Besondere besonders zu sagen wußte. Das Gedicht auf Orthon

¹⁾ Er weiht τράποδα καὶ ἀνδρείον. Das ist nicht ein Dreifufs und eine Statue, also Doppelweihung, sondern im Dreifufs stand die Statue. Das sollte bekannt sein.

²⁾ Ἀσίοις καὶ ξένοις αἰ ἴσον τέλει ἄδε τράπεζα·
θῆις ἀνελὺ φήγων πρὸς λόγον ἐρχομένης.
ἄλλος τις πρόφασιν λέγέτω· τὰ δ' ὀφείλα Καίκος
χρήματα καὶ νεκρὸς βουλομένους ἄρειθμῇ.

Was sich wohl Fritzsche-Hiller dabei gedacht haben, als sie nur hinzuschrieben 'auf den Wechseltisch des Kaikos'? Hatte der sein Exchange office auch bei Nacht offen? Der fremde Bankier hat das freilich über seinem Kontor stehen; aber die τραπεζίται waren längst nicht mehr Wechsler, wie sie hießen, und saßen nicht an einem Tischchen auf dem Markte wie ehemals oder jetzt in der ὁδὸς Αἰολίου Athens. Kaikos erklärt, er gebe für die Depots an Fremde und Einheimische dieselben Zinsen (was begreiflicherweise nicht immer galt), und jeder bekäme sein Depot zurück und könnte die Rechnung auf dem ἄβαξ nachprüfen. Er wäre nicht wie die andern, die προμασιζονται, sondern auf Wunsch stünden die Depots selbst bei Nacht zur Verfügung: seine Kasse könnte nie in Zahlungsschwierigkeiten kommen. Das ist an sich klar und gut ausgedrückt; aber so ganz selbstverständlich ist es wahrhaftig nicht.

aus Syrakus, der in fremdem Lande begraben war (das nicht genannt ist, weil das Grab ja dort stand), kann ebensogut von Theokrit dem Landsmanne gemacht sein, wie ihm zugeteilt, weil er Orthons Landsmann war. Ganz auf dem gemeinen Niveau der Anthologie und der Steine hält sich nur 16, auf ein siebenjähriges Kind, mit den konventionellen Klagerufen: das kann man dem Dichter der übrigen nicht zutrauen. Aber das steht auch als letztes der ganzen Reihe.

Die beiden letzten der bukolischen Reihe sind offenkundig unecht. 5 variiert das Motiv des Thyrsis so, daß die Hirten, darunter der ganz vermenschlichte Daphnis, musizieren sollen, gerade um Pan zu stören. Ein Epigramm will es gar nicht sein; der Hirt redet: es ist ein Impromptu, wie die Theognidea, die ja auch zuweilen aus einer bestimmten fiktiven Person herausreden. Gleichen Schlages ist 6, die Anrede an einen Hirten, dem der Wolf eine Ziege gefressen hat. Andererseits sind 1 und 3 sowohl Epigramme wie ganz vortrefflich, wenn man sie nur versteht. "Da liegen Rosen und Herpyllos für die Musen, Lorbeer für Apollon, und der Bock, der die Terebinthe benagt, ist für das Opfer bestimmt." Was ist das? Beischrift eines Bildes; Stilleben, ein Altar, daneben die Zweige und Blumen, ein Busch, an dem ein Bock frisst: das kann man sofort mit den Augen der Phantasie als Bild sehen, wenn man sich an die pompejanischen Bilder erinnert. 3 "Daphnis schläft in einer Höhle, er hat eben Dohnen gestellt (das kann man leicht aus dem Beiwerk entnehmen, das neben ihm liegt). Da schleichen sich Pan und Priapos heran"¹⁾. Da haben wir das Motiv der

¹⁾ Im letzten Verse steht *μηδὲς ἔσθ' οὐκ ἀποκαταλείβοντες*, wovon *ἀποκαταλείβοντες* in der Anthologie offenbar Entstellung ist. Das ist anstößig, daher eine Menge Konjekturen, aber keine, die selbst ihren Urheber recht befriedigt haben kann. Daß der Zufall einen Äolismus erzeugt haben soll, ist wenig wahrscheinlich; man muß sich mit *ἔσθ' οὐκ ἀποκαταλείβοντες* auseinandersetzen. 'Lafs los die Schlafbetäubung, die du gefalst hast': *μηδὲν* und *καταλείβειν* korrespondieren, sichern sich also, *ἔσθ' οὐκ ἀποκαταλείβειν* würde besser gefallen, und wenn man auch ebensogut sagen kann, daß der Mensch eine Krankheit bekommt und daß die Krankheit ihn faßt, so würde man für das erste schwerlich *καταλείβειν* sagen statt *ἀλλοτρίειν*. Dafür ist aber *καταλείβειν* eine äolische Vokabel, die der Verfasser bei Sappho aufhas. Fgm. 43

Malerei, wie Ariadne von Dionysos oder Hermaphroditos von Satyrn beschlichen werden, das bis in die neue Malerei fortwirkt. Nicht ekphrastische Gedichte in dem üblen Sinne, wie sie massenweise in dem Kranze des Philippos stehen, sind das, sondern Unterschriften: das kennen wir doch nun aus Pompei, wo das bekannte *κῆν με γάρῃς ἐπὶ ὀίζαν* auf dem Bilde wiedergefunden ist, für das es bestimmt war. Wer diese Gedichte gemacht hat, war ein Meister der Stimmungspoesie, der auch für Stilleben etwas übrig hatte, nicht um bloßer Lichteffekte willen, wie es die Maler des *l'art pour l'art* treiben, sondern weil es in die engen Zimmer des Stadthauses etwas Natur und Waldluft hineinbringt. Gerade so etwas mögen wir dem Theokrit gern zutrauen, dessen Force solche Naturbildchen sind. 2 ist zwar auch allenfalls möglich als Beischrift eines Bildes "Daphnis weiht hier dem Pan seine Syrinx, seinen Stab und Rucksack": aber so etwas gibt es zu oft, schon bei Leonidas und seinen Nachfolgern, wo es rein epideiktisch ist, und es erinnert so sehr an die Weihung der Syrinx im Thyrsis, daß ich es ohne Schwanken preisgebe. 4, eine längere Elegie, ist so merkwürdig, daß ich sie in einem Anhang erkläre. Man kann nicht garantieren, ich kann nicht glauben, daß sie von Theokrit ist, aber sie ist ein kostbares Stück, und seines Geistes ist mehr darin als bei Bion und Moschos. Jedenfalls aber ist sie kein Epigramm, sondern hat nur literarisch existiert. Das ist also die Hauptsache: der Ordner kopierte nicht selbst die Steine, sondern fand, so wie er die übrigen Gedichte Theokrits fand, auch Epigramme in Gruppen oder einzeln von ihm oder auf seinen Namen, hier und da; das sammelte, sichtete, ordnete er. Es gab keine

bei Apollonios *de pronom.* 126 *ἔνα πάρετος ἄσπερ καταγεί* ist nicht ganz verständlich, nur geht es offenbar grade den Schlaf an. Aber an einer andern Stelle, Fgm. 4 bei Hermogenes Id. 358 Sp. ist überliefert *ἀθροισμῶν δὲ γέλλων ζωῶν καταγεί*. Diese Form kann man Sappho nicht zutrauen, aber *καταγεί* (Ahrens) hat keine Wahrscheinlichkeit: das Fliesen an sich ist keine glaubliche Vorstellung. *καταγεί* liegt so nahe, zeigt dieselbe impersonale Verwendung wie in dem andern Fragmente (wo *ἄσπερ* nur bedenklich ist): es ist begreiflich, daß dem Nachahmer das *genus verbi* anstößig war; was er gibt, ist freilich nur erträglich, weil er ein Nachahmer ist.

authentische Sammlung, die der Dichter selbst veranstaltet hätte, sondern hie und da waren Gedichte bewahrt worden, von denen man noch wufste, daß er sie gemacht hatte: bei den öffentlich gesetzten Statuen konnte das auch urkundlich im Gedächtnis erhalten werden. Wir sind ja nicht in den Zeiten des Simonides. Aber es traten auch ganz unberechtigte Dinge zu, deren Aufnahme uns befremdet. Eine gewisse Kritik verrät die Anordnung. Im ganzen dürfen wir der Tatsache, daß Echtes und so ganz Privates wie die Weihungen aus den Häusern des Amphikles und Nikias erhalten blieb, ein starkes Gewicht beilegen. Meleager hat die verstreuten und vereinzelter Gedichte des Theokrit leicht übersehen können: die Sammlung, die wir haben, kann noch nicht erschienen oder wenigstens noch nicht verbreitet gewesen sein, als er seinen Stephanos zusammenstellte.

Genau denselben Charakter trägt die Sammlung der größeren Gedichte des Theokrit. Da haben wir vier *βουκολισμοί* hintereinander, 5, 6, 8, 9. Die beiden letzten sind unecht, wie Valckenauer zuerst gesehen hat, und wer das nicht empfindet, mit dem soll man nicht über Poesie reden. Das neunte Gedicht ist ganz erbärmlich, nachgestümpert nicht sowohl dem Theokrit als dem achten Gedichte. Das achte Gedicht hat großen Reiz; Vergil fand seine eigne weiche Natur darin viel mehr wieder als in den Theokritischen Hirtenmimen 4 und 5. Ein Dichter hat es gemacht, der die knospenden Knabenseelen viel wahrer und reiner verstand als der Verfasser der mehr als halb konventionellen *Ἰαυδὶκά* mit ihrer fauligen und nicht einmal heißen Sinnlichkeit. Aber der Verse hätte sich Theokrit geschämt. Diese Hiata, diese Vokalverlängerungen in der Hebung, ein vierter Fuß *εἴ τι πάθοις*, ein Sprachfehler wie *ποτα ἀμρόν*, wo das Vau von *ἀρήν* auf das Synonymon übertragen ist, wie Bakchylides *ἰός* den Pfeil mit dem Vau von *ἰός* das Gift ausstattet, das alles wäre bei Theokrit undenkbar, der doch Dorisch zur Muttersprache hatte. In der Tat ist der Verfasser von 8 schwerlich ein Dorer gewesen, da seine ganze Doris einfach von Theokrit übernommen ist. Aber ein kenntnisreicher hellenistischer Poet war er: er hat den Menalkas, wie die Scholien wissen, von Hermesianax genommen. Die Distichenpaare, die er zuerst seine Knaben singen läßt, ge-

mahnen an die sympotischen kleinen Elegien, die 'Theognis', Asklepiades usw. machen: davon zeigen Theokrits Epigramme so wenig etwas wie seine Eidyllia. Also diese beiden Gedichte hat der Veranstalter unserer kommentierten Ausgabe aufgenommen, wenn auch als die letzten der Wettgesänge. Unmöglich konnten ihm die Gedichte Theokrits in einer verlässlichen Ausgabe, also gewiß nicht in einer von des Dichters eigener Hand vorliegen. Aber er fand selbst diese Gedichte nicht mehr unversehrt. Wir sahen oben, daß Vergil das letzte Distichenpaar, 57—60, vorgefunden hat, das doch die Symmetrie des Wettgesanges zerstört und daher von G. Hermann ausgewiesen ist. Die beiden ersten Paare entsprechen sich ganz genau. Dann singt Menalkas eine Anrede an seinen Leitbock, den er zu Milon in den Wald schickt. Diesen Altersgenossen schwärmt er an und läßt ihm bestellen, er möchte nicht vergessen, daß Proteus Robben weidete, die noch viel mehr stänken als die Ziegen. Also eine bescheiden scherzende Mahnung "verachte mich nicht". Darauf singt Daphnis: "Ich nehme alle Schätze nicht, wenn ich nur dich, mein Freund, im Arme haltend die Aussicht auf das Meer genießen kann." Das unechte Stückchen entbehrt des Individuellen: es steigt von den Gefahren, die den Bäumen und Wassern und dem Wilde drohen, zu der größeren auf, die die Frauenliebe dem Manne bereitet, gibt diesem aber die Entschuldigung, daß Zeus selbst dieser Leidenschaft unterliegt. Gewiß paßt das nicht her; hier ist gar kein *ἀντίρροπος*. Aber man sieht, das sollte die letzte Strophe des Daphnis so ersetzen, daß wieder Frauenliebe der Knabenliebe entspräche (die in der Schwärmerei für Milon im Grunde gar nicht liegt, so wenig wie das Verhältnis von Daphnis zu Menalkas erotisch ist). Ist denn aber das Vorige passend? Gewiß; der Dichter hat wohl empfunden, was wir in Theokrits fünftem Gedichte nur mit Mühe auffinden¹⁾, und was doch ganz in die

¹⁾ Lakon ist nach Theokrit ein Stümper gegen Komatas. Ich schäme mich, daß ich seinen Versen das nicht hinreichend abnehmen kann, wenn der Unterschied tiefer liegt als in der mangelnden Erfindsamkeit. Lakon bringt allerdings nichts als Parallelen zu den unerschöpflichen Einfällen des Komatas, so daß dieser am Ende selbst abbricht und sich als Sieger bezeichnet; der Richter hat das nur zu bekräftigen. 5, 136.

Augen springen soll, daß der den Preis verdient, der ihn erhält; daher zuletzt keine Aufnahme desselben Motives, sondern eine Ablehnung der Konkurrenz "wozu mehr als wir haben, wozu Konkurrenz: unsere Knabenfreundschaft und unser unschuldiges Dasein ist ja das schönste". Da kann es nicht weiter gehn. Dieser Gang ist zu Ende, und wir wissen, wer gewonnen hat. Es folgt der zweite Gang, in hexametrischen Disticha, wie im Lityrses des Theokrit, der für die rein dem Haudwerke des Hirten geltende Partie des Menalkas das Vorbild geliefert hat, nicht einer sklavischen, sondern voll berechtigten Nachahmung. Aber Daphnis siegt wieder: er weist die weiblichen Verlockungen, für die er noch kein Herz hat, zurück; was er dagegen sagt ist dasselbe wie in den Disticha: sein Hirtenberuf fällt ihn ganz aus. Ich mußte das beiwege erläutern; hier brauchten wir eigentlich nur den Nachweis, wie es zu einer Eindichtung, nicht als Zusatz, sondern zum Ersatz kommen konnte. Aber das lag vor der Aufnahme des Gedichtes in die Theokritische Sammlung.

Epigramme und Eidyllia lehren genau dasselbe. Eine beträchtliche Zeit nach Theokrit, aber vor Vergil, sind sie gesammelt; die Epigramme schwerlich vor dem Anfange des ersten Jahrhunderts. Das werden wir doch vereinigen. Genau zu derselben Zeit schien die umfassende Sammlung der Bukoliker entstanden zu sein, die Gedichte von Schülern Bions enthält. Das werden wir doch auch nicht trennen. Diese Gedichte sind ihrer Bedeutung gemäß unerklärt geblieben; die Theokrits las Vergil bereits kommentiert. Folglich ist der Theokritische Bestandteil jener Sammlung ganz kurz nach ihrem Erscheinen ausgesondert und erklärt. Als den Erklärer kennen wir Theon, den Sohn des Artemidoros.

In unseren Scholien, als ein Teil ihrer Prolegomena, und daraus in der Anthologie IX, 205 steht das Epigramm

Ἀρτεμίδωρον γραμματικοῦ
βουκολικαὶ Μοῖσαι σποράδες ποκά, νῦν δ' ἅμα πᾶσαι
ἐντὶ μιᾷς μάνδρας, ἐντὶ μιᾷς ἀγέλας.

Da haben wir die große Sammlung bezeugt genau für die Zeit, die wir erschlossen, denn Artemidor kann das spätestens um 70

gemacht haben¹⁾. Da haben wir den Vater eben des Theon, der dies Werk fortsetzt.

Zusammen mit diesem Gedichte ist das folgende überliefert, daraus Anth. IX 434 mit dem wertlosen Autornamen Theokrit

ἄλλος ὁ Χίος· ἐγὼ δὲ Θεόκριτος, ὃς τὰδ' ἔγραψα,
εἰς ἀπὸ τῶν πολλῶν εἰμὶ Συρακοσίων,
υἱὸς Πραξαγόραο περικλείτης τε Φιλίνης·
μοῦσαν δ' ὀθνησίαν οἶτιν' ἐφειλκυσάμην.

Das muß erklärt werden, da so unglaublich viel Torheit darüber in die Welt gesetzt ist. Was uns das wichtigste ist, liegt zu Tage: "ich, der dieses hier geschrieben habe, bin Theokrit, Sohn von Praxagoras und Philine aus Syrakus"; das steht nicht unter einem Bilde, oder wo wäre von seiner Leiblichkeit eine Spur, sondern auf seinen Werken. Es ist ein Gedicht als Aufschrift auf das Buch, wie sie seit Kallimachos so zahlreich und schön verfertigt sind. Also das stammt von dem Titelblatt der Ausgabe seiner Werke, eben der Ausgabe, an deren Kopfe wir es lesen. Der letzte Vers könnte an sich die Erklärung enthalten "hier steht nichts Unechtes drin". Doch nicht gut; denn der Dichter selbst zieht keine fremde Muse in sich, wenn ihm andere Leute fremde Gedichte beilegen. Man muß die so eindringlich an die Spitze gestellten Worte hinzunehmen: ἄλλος ὁ Χίος. Es ist zu dumm, das auf Theokrit von Chios zu beziehen, als ob der in den Verdacht kommen konnte, das Buch verfälscht zu haben. Natürlich ist der Chier Homer, wie ihn Theokrit 7, 44. 22, 218 nennt, und aus Theokrit 16, 101 stammen ja auch die πολλοὶ Συρακοσίοι. Diese Deutung ist die des Altertums: in der Homer-vita, die zu der Ausgabe der s. g. Didymoscholien gehört, steht unter denen, die Homer aus Chios ableiten, καὶ Θεόκριτος ἐν τοῖς ἐπιγράμμασιν, Piccolomini Herm. 25, 453. Derselben Ansicht ist Welcker gewesen, und es bedarf keines Wortes mehr. Dann gehört aber auch das letzte Kunsturteil dazu: Homer ist ein anderer; ich bin zwar Epiker, aber nicht Homeriker, sondern habe meine eigne Muse. Auch darin hat der kundige Verfasser des Epigrammes nur Theokrit selbst richtig zu hören verstanden.

¹⁾ Hermes 35, 543.

Dieser sagt am Schlusse seiner Dioskuren, also eben einer epischen Rhapsodie, "Der Chier hat den Heroen den Ruhm gegründet¹⁾, ὑμῖν αὖ καὶ ἐγὼ λιγέων μελιγμματα Μουσέων, οἳ αὐταὶ παρέχουσι καὶ ὥς ἐμὸς οἶκος ὑπάρχει, ποῖα φέρω". Ein stolzes, aber berechtigtes Wort, das der Verfasser des Epigramms bekräftigt. Dieser hat die Gedichte vor sich, wie wir sie haben; aber er hat sich nicht durch die ganz ungerechte Redensart fangen lassen, daß Theokrit der Bukoliker wäre: er sagt das aber vielleicht schon mit gewolltem Gegensatz gegen eine Mißdeutung, wie sie Theokrit in der großen Bukolikersammlung erfahren mußte, und wie er sie dann erfahren hat, als die Philologen das Griechische lediglich durch die lateinische Brille sahen²⁾.

Zwei Epigramme haben wir, zwei Sammlungen, zwei Männer. Die Sammlungen und die Männer stehn in demselben Verhältnis zueinander. Ich dünke, die Rechnung wäre klipp und klar aufgegangen. Artemidor hat die Bukolikersammlung gemacht, von der er spricht: sein Sohn Theon hat den Theokrit ediert, von dem das zweite Epigramm redet, einerlei, wer es gemacht hat.

Ich habe die Untersuchung ganz ohne die Epigramme geführt. Es ging auch so; aber im Grunde war das falsch: die Epigramme waren doch da, bezeugten zwei Sammlungen derart, wie wir sie mühselig erschlossen haben, bezeugten, da sie in unsern Scholien stehen, ihren Einfluß auf die Sammlung, zu der die Scholien geschrieben sind. In Wahrheit waren die beiden Sammlungen zu suchen, die den Epigrammen entsprachen. Gewiß, es war eine Übereilung, daß ich vor 27 Jahren dem Artemidor die rein Theokritische Ausgabe zuwies: aber waren die weisen Herren, Hiller an der Spitze, im Rechte, wenn sie die Wahrheit, an der

¹⁾ Vgl. die Beilage über die Dioskuren. Homer als Dichter der Kypria in so später Zeit betrachtet ist beherzigenswert; er ist es aber auch 16, 49, denn aus ihnen stammt Kyknos.

²⁾ Nicht alle haben so günstig geurteilt wie der Verfasser dieses Epigrammes. Der Verfasser der Schrift vom Erhabenen urteilt, daß Theokrit in den *βουκολικά* sehr glücklich wäre *πλὴν ὀλίγων τῶν ἔξωθεν*. Das klingt nahe an trotz dem verschiedenen Urteil: wir ahnen etwas von dem ästhetischen Geschmacke und dem Kampfe der Kunstrichter in der augusteischen Zeit.

das Urteil über die Herkunft der Gedichte und ihres Textes hängt, als nicht ausgesprochen behandelten? Es geht nur zu oft so, daß eine Wahrheit beiseite geworfen wird, weil ihr ein nebensächlicher Irrtum anhängt, der auch in die blöden Augen fällt. Und dabei hatte doch eigentlich Ahrens, um den ich mich zu wenig bekümmert hatte, das Wesentliche schon vor mir gesagt, aber eben auch so, daß er eigenes Denken verlangte. Gewiß war es schärfster Rüge wert, daß ich aus unberechtigter, aber damals allgemeiner Bevorzugung der elenden Ausgabe Zieglers dem Ambrosianus C eine Bedeutung beilegte, die er nicht hat. Aber vor mir liegen die Texte mehrerer Gedichte, wie ich sie damals für Kaibel niederschrieb, samt der Adnotatio, die wesentlich auf KBC gebaut war. Die kann ich jetzt nicht brauchen, aber der Text ist ziemlich derselbe: denn B ist nun einmal neben K die beste Handschrift gewesen, und C repräsentiert seine Vorlage Triklinios, also die Tradition Φ . Für jemanden, der überhaupt befähigt ist einen Text zu machen, ging es auch so. Wer das nicht ist, dem wird keine Textgeschichte beibringen, wie er die Überlieferung zu beurteilen und zu benutzen hat.

Aus der Tatsache, daß Artemidoros die Bukoliker sammeln mußte, und aus der Qualität seiner Sammlung folgt, daß es keine ältere Theokritausgabe gab. Artemidors Tätigkeit galt der Bukolik; er hatte ja die *βουκολικά* des Moschos und Bion vor sich, und sein Interesse erhielt deren geringe Nachahmer. Daher hatte er das Schwergewicht auf Theokrits Bukolik gelegt, und auch dessen Gedichtsammlung hat man nach der ersten Gruppe *βουκολικά* genannt: man soll keinen anderen Titel suchen. Antike Bücher heißen nun einmal oft nach dem Anfange. Ein wichtiges Werk zu nennen: die Aitia des Kallimachos, fünf Bücher, neben denen keine anderen Elegieen gestanden haben: das ist ja moderne Erfindung ins Blaue!). Aber der

¹⁾ Wenn bei Stobäus Fl. 115, 11 das Lemma einiger Disticha ist, *Καλλίμαχου ἐπὶ πρῶτον* (l. α'), so ist es unverzeihlich, das als ein Zeugnis für Elegieen neben der Aitia auszugeben: oder sind in hellenistischer Zeit *ἐπη* auch Elegieen, oder gibt es überhaupt den Buchtitel *ἐπη*? Wer sich dem verschließt, daß das *εἶπον* ist, der spricht sich sein Urteil. Wenn im Ety-

πλόκαμος war kein Aition, muß aber doch darin gestanden haben. Die Ausgabe des Artemidoros und des Theon hat so durchgeschlagen, daß neben ihr kein anderer Theokrit mehr existiert hat: es gibt keine Fragmente¹⁾. Aber vorher hatte er doch irgendwie existiert, und ein für uns nicht oder noch nicht nachweisbarer Grammatiker zitiert bei Athenäus eine *Βερενίκη*. Bezweifeln kann man das nicht wohl: ein Gedicht auf die Mutter des Philadelphos, deren Konsekration Theokrit erwähnt, paßt sehr gut zu seinem Ptolemaios. Also hatte Artemidoros nicht mehr alles aufgetrieben. Aber der ungeordnete Nachlaß eines Dichters, dessen Name doch nicht verschollen ist, gewährt leicht Fremdem Aufnahme: mag doch auch unter den Gedichten, die wir in der Sammlung finden, wie Herakles und Megara, eins oder das andere seine Aufnahme dem Umstande danken, daß es Theokrit geheißsen hatte, wenn Artemidor sich auch nicht täuschen liefs. So mag am ehesten die rätselhafte Angabe in der Suidasvita Erklärung finden, in der, nachdem die *βουκολικά* ἔπη angeführt sind, es fortgeht: *τινὲς δ' ἀναφέρουσιν εἰς αὐτὸν καὶ ταῦτα, Προϊτίδας, Ἐλπίδας, Ὑμνους, Ἡρωϊνάς, ἐπικήδεια, μέλη, ἐπυγράμματα*. Davon sind die beiden letzten Kategorien in der Ausgabe vorhanden, vereinigen sich ja auch gut mit den *βουκολικά* ἔπη. Allenfalls könnte man auch noch die ἔμνοι unterbringen wollen, auch die *ἠρωϊναί* auf die *Ἀηναί* beziehen, was immerhin nur durch grobes Mißverständnis möglich wäre. Aber die *Προϊτίδες* und *Ἐλπίδες* sind unbedingt Einzelgedichte, von denen nur diese Spur ist, und von *ἐπικήδεια* weiß

mologicum s. v. *δοσι* hinter einem Zitate aus Alkaios, also einem lyrischen Verse, zitiert wird *Καλλίμαχος ἐν τοῖς* (τοῖς fehlt richtig in einer Handschrift) *ἐλεγεῖσι*, so soll man doch auch wissen, daß *ἐλεγεῖα* das Versmaß bezeichnet und nicht *Περγαῖα*. Aber die faulen Fische werden immer wieder auf den Markt gebracht.

¹⁾ Das hat Meineke S. 338 richtig dargelegt. Reitzenstein (Ind. lect. Rostock 1892/93 S. 25) hat eins zu finden geglaubt Etym. gen. *Ἠρία . . . πάντα δένδρεα καὶ ἡρία κειμήλιων. καὶ Καλλίμαχος ἴνους ἡρίων ἵσταται τοῦτο* (251). Früher hatte man darin eine Variante zu 2, 13 gesucht. Offenbar war dieser Vers *ἀνὰ τ' ἡρία καὶ μέλαν αἶμα*, zuerst zitiert; vielleicht ist *πάντα* davon ein Rest; dann ein anderes Gedicht, nicht grade der Hymnus an Hekate bei Hippolyt *Refut.* 4, 35 *κατ' ἡρία τεθνηώτων*, aber vielleicht seine Vorlage.

auch niemand. Es ist daher das wahrscheinlichste, daß diese Titel aus Bibliothekskatalogen der hellenistischen Zeit stammen, die wir nicht nur nicht verifizieren können, sondern denen wir einfach den Glauben versagen müssen, wenn es nicht verlorne Gedichte wie die Berenike waren. Auch für uns ist Theokritos kein anderer, als der bei Artemidoros erscheint.

Die Grammatiker oder vielmehr unsere Handschriften bezeugen schliesslich dasselbe ausdrücklich: sie nennen die Einzelgedichte, die auch einen Individualnamen führen, *εἰδύλλια*. Ich bin darauf nicht eingegangen, weil es auch so ging; in Wahrheit mußte ich eigentlich davon ausgehen. Wenn Pindars Gedichte *εἶδη* heißen, weil jedes ein Ton für sich ist, lyrisch zu reden, und wenn jeder weiß, daß die Sammlung von Pindars Gedichten das Werk eines Gelehrten ist, so ist mit dem Deminutivum *εἰδύλλιον* nur das Größenverhältnis bezeichnet, sonst muß es mit Theokrits Gedichten ebenso stehn. Einen Ton für sich bilden diese epischen Gedichte, weil sie ein jedes sein individuelles Wesen haben, und weil sie ein Sonderleben geführt haben, bis man sie sammelte. Das hätte Theokrit tun können, wie Simias seine *Symmikta*, Kallimachos seine *Aitia*, *Hymnoi*, *Epigrammata* gesammelt hat. Aber er hat es eben nicht getan; daher diese Bezeichnung, die bei den andern nicht wiederkehrt. Parthenios scheint es später wie Theokrit gemacht zu haben. So hat dieser Text denn ein Schicksal wie der der alten Lyriker, nicht wie der seiner Zeitgenossen: erst lange Zeit nach ihrer Entstehung sind die Gedichte gesammelt worden und ist der Text konstituiert. Es konnte nicht ausbleiben, daß die Qualität des Textes in vielem den Klassikern ähnlicher ward als dem Arat oder Kallimachos, die ihre Werke selbst ediert haben, so daß unsere Handschriften in ungebrochener Tradition auf die authentische Originalausgabe zurückgehen.

Beilagen.

1. Eigennamen.

Auch nach der verständigen Untersuchung von Wendel¹⁾ (*de nominibus bucolicis* Leipzig 1900) sind noch einige Bemerkungen nötig, namentlich kritische. Namen wirklicher Menschen und erfundene Namen, die wirkliche Menschen bezeichnen sollen, müßten eigentlich onomatologisch ganz gleich aussehen. So ist es überwiegend in der Komödie; aber nicht immer: *Ἑδαιεύς*, *Τρυαίος*, *Χίος*; könnte es geben, gibt es aber nicht. Erfindungen, die als solche ohne weiteres kenntlich sind, *Φιλακίος*, *Ἀργεῖος*, zählen hier nicht. Dichtungen, die den *βίος* wiedergeben, wollen der Natur der Sache nach nur geben *ὡς ἂν ἔγινοντο*. So ist die Neue Komödie, so sollte der Mimos sein. Vielleicht war Sophron so; wir wissen so gut wie nichts von der syrakusischen, Sikelischen notwendig enthaltenden Onomatologie, aber *Κοκκόν* und auch *Θεοκρίλλος*, das Theokrit übernahm, sind für unsere Kenntnis und waren für das Publikum Theokrita ungewöhnlich; Thestylis klang aber griechisch. Von dieser Art hat Theokrit mehr, und das dünkt mich bemerkens-

¹⁾ Von Mißgriffen notiere ich nur, was die Namen selbst angeht. *Ἄλκων* (15, 11) ist keine *male forma*, sondern richtig. Der Historiker, Kleitarchos' Vater, hat ja *α*- gebildet. Die Archäologen finden es freilich feiner, von einem 'Dilettant' zu reden; aber sollen heißt wirklich *δύσκιος*, *δύσκιος* köstlich. 15, 15 wird Bächtlers Konjektur *Ζωεύπου γένεσθαι* nicht dadurch nicht entkräftet, daß *Ζωεύπου* ein in Asien und später allgemein verbreiteter Name ist: Kleidern gibt man gern Kosenamen, und was vorzählt *α* und *ω* *εἶναι* *τὸν Ζωεύπου* *ἱστοῖτο* 4, 50 kann keinen Eigennamen *Ἑσπερί* geben; an den schwarzen Brunen soll er die Gemeinheit erkennen, die Datteln so wenig nennt wie den 'Älten', der mit ihr schäkert, vermutlich des Herrn. *Ἑσπερί* ist eine Parallelbildung zu *Ἑσπερί* 3, 7. Anderes kommt gelegentlich zur Sprache.

wert. Den Hirten, der von Daphnis singt, nannte er *Θόρσις*; man begreift die Bildung, aber der Name ist unbelegt, und schwerlich hat ihn ein Mensch getragen, ehe Römer ihren Sklaven literarische Namen beilegte. *Ὀλπις ὁ γοιπεύς* ist ähnlich gebildet und kann von *ὀλπη* kommen¹⁾; aber wir kennen doch nichts Verwandtes. *Ἀμαρυλλίς* ist uns vertraut, durch Theokrit; so war's schon in der Kaiserzeit, als Longus den Namen borgte, und so tat das Antipatros von Alopeke, der in der Kaiserzeit eine Tochter *Ἀμαρυλλίς* nannte (IG. III 1557): die Wahlnamen der Spätzeit (es geht bis Kimon und Alkibiades, bis Achilleus und Admetos) verdienen auch eine Untersuchung, die mit den Sklavennamen Roms beginnen muß. *Κοτυταρίς* kann in Syrakus bestanden haben, da die thrakische *Κοτυτώ* in Korinth verehrt ward, und für eine alte Wahrsagerin paßt der Name; nur bleibt er eine Singularität, und die Entlehnung bei einem Spätling (Anth. Pal. XI 72) ist ganz irrelevant. Sehr gut hat Bechtel aus dem Nachahmer Herodas die *Καλαιθίς* (5, 15) in eine *Κυλαιθίς* verbessert und eine Etymologie versucht (von *τὰ κύλα*): aber diese bleibt doch nur eine Möglichkeit. *Κροκύλος* und *Μόρσων* konnte es geben: hat es sie aber auch gegeben? Bei *Μόρσων* bleibt das Mißliche, daß Bion und aus dem der *Ἐπιθαλάμιος* *Ἀχιλλέως* einen *Μόρσων* haben, was auf eine Variante bei Theokrit deutet; auch den Lycotas des Properz und Calpurnius halte ich für eine Variante zu *Λυκόπας* (5, 62): welche besser ist, vermögen wir nicht zu sagen. Nun kommen aber Namen, die für uns nicht nur unbelegt, sondern anomal sind. *Μελιξώ* (2, 146); das Spiel mit hypothetischen Vollnamen (*Μελιξάνθη* Wendel) ist sehr billig; es ändert aber daran nichts, daß uns unbegreiflich ist, weshalb der Dichter eine Füllfigur mit einem mühsam ausgeklügelten Namen versah. Ich könnte mir viel eher denken, daß er nach dem geläufigen Heroinnenamen *Πολυξώ* einen andern macht, der griechischen Klang hat, ohne viel an sein Vorkommen und seine Ableitung

¹⁾ Verführerisch ist, daß der attische (d. h. in Athen als Sklave tätige) Vasenmaler *Ὀλπος* zu dem Sikelioten *Ὀλπίσκος* IG. XIV add. 372^a tritt; aber das zwingt kein *Ὀλπις* auf.

zu denken. So ist es doch mit *Αάβας* (14, 24), das es, soviel ich sehe, gar nicht geben kann¹⁾. Ich würde den Genetiv *Ααβᾶ* vorziehen, wenn man von *λαβεῖν* überhaupt Namen machte. Ferner *Λάκων* mit langem *a*. Das ist ein Sklave: der soll einen Kurznamen von *Λακώδης* *Λακράτης* oder so etwas tragen! Längst wäre der Name geändert, wenn's eine Möglichkeit gäbe; Theokrit wird also ohne viel etymologische Schmerzen *λακεῖν* darin gefunden haben. Der Herr des Lakon ist dreimal *Εἰμαράς* mit langer Mittelsilbe, während sie doch in *Εἰμαρός* *Εἰμαρίδης* kurz ist. Da wird also geändert. Aber *Θωνίχος* duldet man und leitet man von dem böotischen *Θύιον*, geboren im Monat *Θεῖος*, ab, gleich als ob das *u* nicht lang sein mußte; den *Θεῖος* hätte Theokrit übrigens wohl nur gekannt, wenn er wirklich aus Orchomenos gestammt hätte. Ebenso macht man aus dem gewifs onomatologisch unmöglichen *Θευμαρίδας* (2, 70), *Θευχαρίδας* und verläßt sich plötzlich auf *Θευχαρίλας*, das Triklinios für *Φ* nicht genug sichert. *Ἰπποκλίων* aber, das 10, 16 gerade durch die Varianten gesichert wird, sucht man durch künstliche Mittelchen möglich zu machen; der Erfolg ist sehr kümmerlich. *Ἀγροῖώ* 3, 31 haben schon die Grammatiker beanstandet und *ᾶ γροῖώ*, dann *γροῖώ*, *γροῖα* konjiziert, immer noch besser als in der Apposition *ᾶ πρὸν ποιολογεῖσα παραιβάτης* eine Dame zu finden, die danach genannt sein mußte, daß ein Ahn von ihr *παραιβάτης* auf einem Streitwagen gewesen wäre; während die alte Hexe neben dem Hirten herlief und *ἄγρια λάχανα* suchte, wie man ihresgleichen auf den Hügeln von Athen und selbst in den Ruinen oft findet (denn die Scholien irren, wenn sie an Ährenlesen denken; die Hirten sind keine *ἐργατῖναι*). Theokrit hat von *ἄγρός* eine Bildung gesucht und sich bei der grammatischen Richtigkeit nicht lange aufgehalten. Das scheint mir das Wesentliche: er mag nicht in die Farblosigkeit der *Χρόμης* und *Φαιδρίας*, *Φιλονύκην* und *Βαρχίς* der Komödie seiner Zeit sinken; Sophron weist ihm auch da den Weg. Natürlich, städtische Sklavinnen bekommen

¹⁾ Dem Athener *Αάβης* IG. II 864 (Prytanenliste 4. Jahrh.) kann ich kaum trauen: der Hund *Αάβης* in den Wespen ist ja nur boshafte Umbildung von *Αάχης*.

Namen, wie sie zu hunderten herumliefen *Εὐνόα*, *Εὐτυχίς*, und so die Städter meist, *Δέλφις*, *Εὐδόκιμος* (klingt vornehm, junkerhaft, wie es soll) *Αἰσχίνης*, *Πραξινοά*, *Γοργώ*, *Κλεαρίστα*, *Σίμαιθα* (klingt plebejisch); aber bei den Namen der Hirten und Landleute, die eine ganz andere soziale Schicht bilden, greift er gern nach Fremdartigem; gewiss denkt er bei *Αἴγων* an die Ziege, bei *Κορύδων* an die Lerche. Die Erfindung ist keine andere, als wenn er einen Freund nach dem Bocke *Τίτυρος*, nach dem Wolfe *Λυκίδα* nennt. Es ist wahrlich kein Wunder, daß grammatisch Anfechtbares oder gar Falsches unterläuft. *Δέλφις*, *Κρατίδας* (beides gar nicht gewöhnlich) hat er in Kos gehört; aber auch *Πολυβώτης*, wenn auch als Heroenname, und das ist nur für uns eine andere Kategorie: die drei Nymphen *Εὐνίκη καὶ Μαλὶς καὶ Θ' ὁρώσα Νόχεια* sind von dem Dichter auf demselben Wege der Erfindung geschaffen. Wie sollten wir allem nachkommen? *Δάφνις*, *Μενάλκας* (bei seinem Nachahmer, aus Hermesianax), *Κομάτας* sind Namen der Sage; ob *Δαμοίτας*, der Gefährte des Daphnis, das nicht auch war? Denn Theokrit hat Daphnis (ὁ βουκόλος steht ja dabei) nirgends als vulgären Hirten behandelt. *Μέρμων* 3, 35 klingt uns sehr fremd; man denkt an die Mermnaden, also einen lydischen Namen¹⁾. *Βουκαῖος* war schon den Alten so singulär, daß sie auf Abwege gerieten. Schließlich also: die sprachlich bedenklichen Namen sind aus dem grammatischen Grunde allein nicht anzutasten. Wenn ein Nachahmer die *Κολοιθίς* liefert, so nehmen wir das dankbar an; wir würden auch *Θευχαρίδας* annehmen, wenn es zuverlässige Überlieferung böte. Einen Namen habe ich selbst mit Zuversicht geändert: 14, 13 steht neben Kleonikos aus Stratos *Ἄπις* aus Thessalien. Den *Ἄπις* macht mir weder der Seher der Urzeit noch der ägyptische Stier wahrscheinlich: auch in einem Papyrus würde ich *Ἄπις* herstellen; das ist der vulgäre Name, der dem Soldaten gut steht.

Die Nachahmer der Bukolik bringen nichts Neues in den Namen: das ist sehr beherzigenswert; sie bringen ja auch im

¹⁾ In dem Verzeichnis der Freier Hippodameias Schol. Pind. Ol. I, 127 ist die Namensform unsicher.

Dialekte nichts als was sie von Theokrit nehmen konnten, es seien denn Mißverständnisse.

2. Strophische Gliederung.

Nichts hat den Text der Gedichte so verwüstet wie die Annahme, die Lieder, die in den Gedichten direkt eingeführt werden, müßten in Strophen gegliedert sein; vollends wenn ein Schaltvers eingeführt ist, hat man die einmalige Existenz gleichgroßer Perikopen eigentlich eines Beweises gar nicht bedürftig erachtet. Und doch wird in epischen Gedichten niemals das Lied direkt wiedergegeben, das doch lyrisch ist, d. h. gesungen wird, sondern ein Reflex des Liedes in einer anderen poetischen Gattung. Also der rein musikalische Zweck des Schaltverses, daß ein integrierender Teil der Melodie immer wiederkehrt, fällt damit hin. Von der anderen Art des Ephymnions, daß die Gemeinde mit bestimmten Rufen zwischen dem Einzelvortrag einsetzt, ist vollends nirgend die Rede. Gerade dies war übrigens durchaus nicht an Reponsion gebunden: das lehren die Zwischenrufe *ἡπαῖον* und ähnliche in wirklich für den Kultgebrauch bestimmten Hymnen, z. B. denen aus dem athenischen Asklepieion.

Man darf überhaupt nicht mit einem vorgefaßten Schema an die Gedichte herantreten, das ihnen dann aufgezwungen wird, sondern muß von dem Tatbestande ausgehen. Da trifft es sich gut, daß Theokrit einige wirkliche Lieder gemacht hat, im Anschlusse an die äolische Poesie, die wir zwar nicht besitzen, von der wir aber wissen, daß die späteren Ausgaben sie in Distichen absetzten. Da läßt sich nun das 30. zwar durch zwei dividieren, aber die Sätze und Gedanken fügen sich einer Gliederung in Disticha durchaus nicht. Die Spindel hat 25 Verse, und an die Kinderei, einen auszuwerfen, also einen Interpolator zu erfinden, der äolisch dichtete, verschwende ich kein Wort. Gleichwohl bieten sich ohne weiteres, wenn man richtig rezitiert, am Anfange zwei Disticha, ebensoviel am Ende, und 8—12, 15—18 fügen sich auch. Aber ebenso unverkennbar sind die Tristicha

ὅπως ξένον ἐμὸν τέκνον ἰδὼν ἀντιφιλήσομαι
 τοῦδε γὰρ πλὸν εὐάνεμον αἰτήμεθα παρ Διός,
 Νικίαν Χαρίτων ἡμεροφύωνων ἱερὸν φυτόν·

und 12

δὲς γὰρ ματέρες ἀνῶν μαλακοῖς ἐν βοτάναι πόκοις
 πέξαινε· αὐτοῦτε θευγενίδος γ' ἐννεκ' ἐυσφύρω·
 οὕτως ἀνρσιεργός, φιλέει δ' ὅσα σιόφρονες·

und 19

νῦν μὲν οἶκον ἔχουσ' ἀνέρος, ὅς πόλλ' ἐδάη σοφά
 ἀνθρώποισι νόσοις φάρμακα λυγραῖς ἀπαλαλόμεν,
 οἰκήσεις κατὰ Μίλλατον ἐραννὰν πεδ' Ἰαδόνων.

Diese letzten drei Verse hängen untrennbar zusammen; bei den beiden ersten Tristicha könnte man 2 und 1 abteilen, was im Resultat auf dasselbe herauskommen würde. Also strophische Abtheilung hat der Dichter nicht gewollt; er hat aber doch seine Worte und Sätze so verteilt, dafs oft etwas Ähnliches herauskommt.

So steht es auch in dem ersten Knabenliede. Da stehn erst unverkennbar vier Disticha, aber dann ein ganz scharf abgesetztes, für den Sinn ganz besonders bedeutsames Monostichon

πῶς ταῦτ' ἄρμενα τὸν φιλέοντ' ἀνίας δίδων;

Damit schließt der erste Teil des Gedichtes ab. Und wieder kommen Disticha, diesmal 6, dann aber wieder eine bedeutsame Mahnung in einem Monostichon

φίλη δ' αἶς κε ζήεις¹⁾ τὸν ὅμοιον ἔχειν αἶε.

Worauf zehn untadelhafte Disticha folgen.

Meines Erachtens gibt es da nur eine Erklärung. Theokrit las die lesbischen Gedichte noch nicht durch die Paragraphos in Disticha oder Tetrasticha abgesetzt; aber er empfand den Bau der Rede, die eben darauf aus war, solche kleinen Einheiten abzugliedern. Mit Recht sah er darin den spezifischen Reiz dieser Gedichte, der für die Griechen darum ein Reiz war, weil ihre herrschende Kunst in der Poesie und noch mehr in der Prosa ganz andere Tendenzen verfolgte. Theokrit sucht in diesen Liedern nicht nur hinter dem Distichon oder Tristichon, er sucht so ziemlich hinter jedem Verse die metrische Pause auch für den

¹⁾ ε als weiches s gesprochen wie Timotheos Perser 203 mit meiner Anmerkung S. 39.

Sinn einen Ruhepunkt bilden zu lassen. Das macht nicht nur die Sätze kurz und die Gedanken im Gegensatz zu der Langatmigkeit des damaligen Stiles gedrungen¹⁾, sondern es stellt die Form des Liedes in schroffen Gegensatz zu aller recitativen Poesie. Diese fordert das Enjambement; Hexameter, in denen die Sätze nicht übergreifen, sind auf die Dauer unausstehlich. Ein gutes Distichon wird als solches zwar eine Einheit sein, aber die Ruhepause gehört entweder vor den fünften Fuß des Hexameters oder innerhalb der ersten anderthalb Füße des Pentameters. Die iambischen Trimeter bauten die Komödie und Sophokles ohne Rücksicht auf das Versende; die andern respektieren es: um so kunstvoller muß das Enjambement der Satzglieder behandelt werden. Euripides vollends, der rhetorisch gebildet ist, aber dabei doch ein Dichter, weiß auf das weiseste zu disponieren: lese einer mal den Prolog der Medea darauf hin, wo die Punkte stehen, wie man also rezitieren muß. Am letzten Ende entspricht das Enjambement der Zäsur, das Absetzen der Verse der Diärese. Daher denn das Lied, von so musikalischen Dichtern gehandhabt wie Sappho oder Aischylos, die *λίγος* durchaus dem Rhythmus dienstbar macht. Die kleineren Strophen der Lesbier und der Tragiker sind mindestens für uns unendlich melodischer als die großen Gebilde Pindars, dem man es anmerkt, daß er keine Verse absetzte. Den epischen Vers aber kann man auch von dieser Seite her verstehen: wer die Zäsur für eine Diärese hält und den Hexameter zu einem Saturnier macht, der verrückt die Schranken zwischen Sangvers und Sprechvers²⁾: er soll die lyrischen Dak-

¹⁾ Nun lebt er aber doch in der Zeit der Periodisierung, der *επιτεταγμένη λέξις*, ihm selbst aufjanglierten sich die Gedanken und er bringt sie künstlich in die Parataxe. Dabei kommt dann zu etwas heraus wie der Schluß des ersten *Herakles*, den Vahlen gegen die Umstellung verteidigt hat. Da war der Gedanke selbst etwa in folgender Periode konzipiert: *ὅς τίς πο' μέλλει σὺν τῷ πατρὶ εἶναι καὶ ἔργον ἀεικλύειν καὶ σὺν ἑσπερίῳ δαίμονι εὖναι*. *ὅς τίς πο' μέλλει σὺν τῷ πατρὶ εἶναι καὶ ἔργον ἀεικλύειν καὶ σὺν ἑσπερίῳ δαίμονι εὖναι*. Die künstliche Parataxe läßt den ersten Bedingungsatz bestehen, macht aber den Konnektivsatz selbständig und erzeugt so den Schein eines ganz unglücklichen Fortschritts.

²⁾ In meiner Übersetzung des *Adonis* habe ich mir einen freien deutschen Rhythmus gewählt, der ein Distichon gab, das einen Hexametenblatte hatte. Ich ging auf dem Wege weiter, den P. v. Winterfeld mit seinem *Waltherius*

tylen bei Aischylos und Euripides und die in Sapphos zweitem Buche mit Homer vergleichen oder mit den Hexametern, die auch Sappho homerisch baut: dann wird er sehen, daß die Zäsur ein Kind der Rezitation ist. Andererseits sehe er die lesbischen Mafse bei Horaz:

*seu plures hiemes, seu tribuit Iuppiter ultimam,
quae nunc oppositis debilitat pumicibus mare
Tyrrhenum: sapias, vina liques et spatio brevi
spem longam reseces. dum loquimur, fugerit invida
aetas. carpe diem, quam minimum credula postero.*

Oder gar

*siccis omnia nam dara deus proposuit, neque
mordaces aliter diffugiunt sollicitudines.*

Es sind wirklich ganz andere Verse geworden. Das macht das Bestreben, die geglaubten Fugen der Versglieder durch Wortende herauszuheben, damit das fremde Maß dem Lateiner ins Ohr falle, und daneben das schrankenlose Enjambement. Horaz war doch ein Kenner; ich wenigstens traue ihm zu, daß er die Poesie der Lesbier nicht flacher empfunden hat als Theokrit; aber er war ein Lateiner und in Rede und Theorie an die Herrschaft der rhetorisierenden Manier gewöhnt, wie das ja schon die Peripatetiker waren, auf deren Konstruktionen die ganze antike Stillehre beruht, und vor allem: er sang seine Verse nicht, er rezitierte sie. Da ist denn etwas herausgekommen, das, wem es gefallen kann, jedenfalls den entgegengesetzten Effekt macht wie die Originale. Diese soll man aber nicht nach Horaz modeln.

Theokrit also ahmte in der Weise nach, daß er einfach von dem ausging was er las, und den Eindruck anstrebte, den er empfing. Die Verse, die ja ganz gleichartig wiederkehrten, waren ihm stichisch gebaut; aber er empfand die Abgliederung jedes einzelnen, oder doch dies als Regel, und er empfand die Gruppierung in kleinen Komplexen. Wenn er nun Hexameter

mir gewiesen hat. Es ist ganz wider meine Absicht geschehen, wenn meine Verse den Eindruck erweckt haben, als sähe ich den griechischen Hexameter für ein Distichon an.

baute, bestimmt für seine Rezitation, so fiel die unmittelbare Imitation und die unmittelbar lyrische Wirkung weg. Der Kyklop, die beiden Lieder aus den Thalysia und der Aites sträuben sich so vollkommen gegen jede Versgruppierung¹⁾, daß sie von den meisten in Ruhe gelassen sind. Der Wettgesang von Damoitas und Daphnis (6) verzichtet sogar auf die Gleichheit der konkurrierenden Lieder, die von den Nachahmungen in 8 und 9, allerdings bei sehr kleinen Komplexen, gewahrt ist. Aber jene Kunstmittel der Lyrik konnte Theokrit ohne weiteres auch in epischen Gedichten anwenden; und so hat er es getan. Seine Helena ist zuerst ganz episch: mit Bedacht hebt sie an *ἐν ποκ' ἄρα Σπάρται* wie *οὐκ ἄρα μοῦνον ἔην ἐριδῶν γένος*, wie sein Freund Nikias ihm geschrieben hatte, *ἦν ἄρ' ἀληθὲς τοῦτο θεόκριτε*, wie Rhianos *ἢ ἄρα δὴ μάλα πάντες ἀμαρτινῶσι πελόμεσθα*. Überall liegt darin "ihr kennt die Geschichte, den Satz . . .". Das schafft hier rasch den Übergang zu dem Hymnæus, der durchaus alte Lyrik nachbildet. Aber diese Nachbildung macht gar keinen Versuch, den Takt des lakonischen Reigens wiederzugeben. Es ist vollkommene Begriffsverwirrung, hier Strophen zu erwarten. Sieben Verse harmlose Verspottung des Bräutigams, sechs Verse Gratulation an ihn: das ist gar nicht als Parallele empfunden. Und doch sind vier Tristicha hintereinander gar nicht zu verkennen, 26—38, und 43—48 stehen drei Disticha. Also die Gliederung ist ein Kunstmittel, das dazu bestimmt und geeignet ist, an die musikalische Wirkung des gesungenen Liedes zu erinnern; aber sie ist kein Stück der Tektonik dieser epischen Gedichte. Die Dioskuren geben sich als einen epischen Hymnus. Wer wollte aber am Schlusse die zwei stark ins Ohr fallenden Tristicha verkennen, die durch den gleichen Anfang *ὁμῶν* hervorgehoben sind? Der Ptolemaios ist

¹⁾ Auch das Lied der Sängerin (Kitharodin) in den Adoniazusen gehört dahin. Denn wenn man zuerst zufällig zwei Perikopen von 6 Versen abgliedern kann, so geht das nachher ganz in die Brüche; nicht einmal die Gewaltigkeiten haben den letzten Teil in Strophen zerschneiden können. Hier sind wir übrigens sicher, daß ein solches Kultlied die Formen der damaligen Lyrik hatte, aller Wahrscheinlichkeit nach der Kitharodie; unter allen Umständen war es ohne Responsion.

ein Gedicht ganz derselben Art: er beginnt mit sechs Disticha, die ganz besonders kunstvoll abgesetzt sind¹⁾).

Die Chariten haben am Anfange nur zwei Disticha; aber Absicht und Wirkung ist auch in ihnen unverkennbar. Danach wird man erkennen, wie der Anfang des Hylas zu rezitieren ist

οὐκ ἄμυν τὸν Ἑρώτα θεὸς τέκεν, ὥς ἐδοκῶμεν
Νικία ὦτινι τοῦτο θεῶν ποκα τέκνον ἔγεντο·

οὐκ ἄμυν τὰ καλὰ πρῶτοις καλὰ φαίνεται εἶναι
οἱ θνατοὶ πελόμεσθα, τὸ δ' αἰῶριον οὐκ ἐσορῶμεν·

ἀλλὰ καὶ Ἀμφιτρύωνος ὁ χαλκοκάρδιος εἰός,
ὅς τὸν λῖν ὑπέμεινε τὸν ἄργιον, ἤρατο παιδός

τῷ χαρίεντος Ὑλά

Hinter jedem der drei Distichen muß inne gehalten werden: "der verliebte sich auch in einen Knaben"; damit ist der Gedanke des Einganges fertig; mit der Nennung des Hylas ist das Thema der Erzählung gegeben, in die wir sofort eintreten, und die dann in epischem Flusse abrollt²⁾).

In den Ergatinai (10) wollte Theokrit ein wirkliches Arbeitslied nachbilden, ein Volkslied, das der Vorarbeiter bei dem schweren Geschäfte der Weizenernte sang. Das war ein Lied, wie wir sie nun zu schätzen wissen, wenn wir auch keines der Art aus dem Altertum erhalten haben. Auf eine simple Melodie

¹⁾ Ganz unmöglich ist es, dies zu zerstören, indem man etwas aus dem nächsten Verse herüberzieht, schon um des Stiles willen. Aber auch der Sinn duldet keine Einschränkung von *πάρα μυσία εἶναι οἷοι θεοὶ τὸν ἀριστον ἐτίμησαν βασιλῆα*. Die Disposition, die im folgenden regiert, ist *ἐκ πατέρων, οἷός μιν ἦν Πτολεμαῖος* (13) . . . *οἷα δὲ Βερνίκη* (34). *ἐκ πατέρων* = *καὶ τὸ γένος μὲν, καὶ ὅσον μὲν κατὰ τὸ γένος*.

²⁾ Freilich Homerische Gleichmäßigkeit ist vermieden. Es steigert sich das Pathos bis 24. Da macht der Rezitator eine Pause und setzt wieder ganz schlicht erzählend ein. 32 ist wieder solch Haltpunkt, hier durch Asyndeton und rekapitulierenden Neuanfang bezeichnet: den Schluss vorher gab ein gesuchtes Bild. 61 setzt mit einem gar nicht verzahnten Gleichnis ein neuer Teil pathetisch ein; 66. 67 ziehen das Fazit, an den persönlichen Eingang mahnend. 68—71, 71—75 kann man sogar Tetrasticha abteilen; allein die Zahl ist unwesentlich, da kein Parallelismus der Gedanken vorhanden ist.

werden eine Anzahl konventioneller Verse gesungen, die sich als echte Poesie mit dem beschäftigen, was die Sänger gerade tun. Die Verse brauchen mit nichts innerlich zusammenzuhängen: die Gelegenheit, bei der sie erklangen, gab den Zusammenhang; ein begabter Sänger mochte auch improvisieren. Dem Theokrit kam es in diesem Falle darauf an, das alte Lityerseslied wiederzugeben; er hatte es offenbar von lydischen Schnittern gehört: denn da gehört Lityerses hin, der keinen griechischen Namen führt; das Lied war natürlich längst griechisch, nicht als Übersetzung, aber vielleicht mit Herübernahme der lydischen Melodie. Diesem Volksliede, das des Individuellen notwendig entbehren muß, stellt er ein Liebeslied gegenüber, wie es eben auch bei der Arbeit die begabten Kinder des Volkes improvisierten. Mit großer Feinheit hat der Dichter erreicht, daß der verliebte Bauernjunge possierlich wird; es ist seine erste Liebe, und er hat ganz die Gefühle eines Primaners, aber er kann Verse machen: die Kameraden mögen ihn auslachen, mit gutem Rechte, aber er imponiert ihnen doch dabei¹⁾. Diese Improvisation geht natürlich auch auf die gewöhnliche Melodie, denn einen Ton erfindet nicht gleich einer. Der Dichter mußte also auch für sie die Transposition in den epischen Vers entsprechend vornehmen. Dazu hat er sich nun in beiden Fällen der Disticha bedient und hat auch die beiden Lieder dadurch zu vollkommenen Gegenstücken gemacht, daß sie aus je sieben

¹⁾ Der Rat, den ihm der ältere Kamerad am Schlusse gibt, er sollte seiner Mutter die Liebe gestehen, ist gut gemeint. Hoffentlich hat Bukaios ihn befolgt: die wandernde syrische Musikantin ist seiner Mutter keine präsentable Schwiegertochter gewesen. Es ist, als sollte eine Bauersfrau, wenn sie auch nur ein Stückchen Land hat, so daß der Sohn anderswo als Tagelöhner auf Arbeit geht, eine böhmische Harfenistin anerkennen. Das Gedicht ist ein rares Stück Leben. Ich habe es früher nicht verstanden: da klebte ich an den formalen Kriterien. In der Tat haben die Verse einen etwas anderen Klang und einen *σπορδαίον* wie hier (höchst spaßhaft) am Schlusse gibt es sonst bei Theokrit nicht. Und doch stimmt zu *ταὶ τέρων ὀρθρονοῖαι* gerade Philotas, Stob. 104, 12 *ἀπαιτὶς τερήζουσιν*. Was hier anders klingt, ist beabsichtigte Stilisierung; 5 und 1 klingen auch sehr verschieden. An 8 kann man metrische und prosodische Gegensätze, an den Lenai solche des Verhältnisses von *λεῖς* und Vers ermessen, die denselben Verfasser ausschließen.

Disticha bestehen. Diese Form hat dann der Verfasser von 8 nachgeahmt; auch Moschos hat Fgm. 2 in Distichen gebaut; aber daß es die epische Nachahmung einer kleinen lyrischen Strophe ist, wird nicht mehr unmittelbar fühlbar; es entspricht der Abgliederung einzelner Teile von 13. 16. 17. 18.

Der Wettgesang zwischen Komatas und Lakon ist insofern ähnlich, als er ganz aus Distichen besteht; sie improvisieren ja auch; aber da immer Personenwechsel eintritt, und die Gegenreden vor dem Versduell häufig dieselbe Form haben, fällt die Kunstform nicht so sehr ins Ohr. Daher hat der Dichter von 8 je ein paar elegischer Disticha gewählt, die dann freilich sehr stark an das Epigramm anklingen, also dem Gesange noch ferner stehen¹⁾; es ist das keine löbliche Neuerung, die denn auch Vergil, obwohl er gerade dies Gedicht so bevorzugt, nicht mitgemacht hat.

Ein weiterer Schritt ist im Komos geschehen. Da ist auch ein Lied nachgebildet, und der Dichter kehrt den Gegensatz hervor, indem er den Hirten, ehe er ihn vor die Grotte gehen läßt, in der sein Schätzchen wohnt, einige Verse sprechen läßt; es sind fünf. Die Zwischenzeit, den Gang zur Grotte, muß eine Pause des rezitierenden Künstlers markieren. Dann drei Disticha; die unterscheiden wir leicht, denn der Hirt hält nach jedem inne, in der Hoffnung, die Dirne würde irgendwie reagieren. Man kann diese Worte noch nicht gesungen denken; aber den Unterschied zwischen seinen Reden vor dem Gesange und dem Gesange selber hat Theokrit überhaupt nicht genügend markiert, aufser das eine Mal, das eben dadurch so deutlich ist, daß es den bis zum Ende fortgehenden Gang von Tristichen unterbricht, so daß die Modernen besonders viel geändert haben. Und doch ist es ja sonnenklar, daß 24 als Dissonanz wirken soll

ὦμοι ἐγὼ, τί πάθω, τί ὁ δύσσοος; οὐχ ὑπακούεις.

¹⁾ An die alte Weise, daß die Elegie, also auch die Theognideischen Sprüche, zu konventionellen Flötenmelodien vorgetragen wurden, hat der Dichter schwerlich gedacht, obwohl sich die Syrinx an sich zur Begleitung eignete: es ist ja kein Unterschied zwischen den Sängern und den *συνεταί*, wie ihn Theokrit im Thyrsis macht. Und hätte er daran gedacht, so wäre die Mischung von Epik und Lyrik für antikes Empfinden stillos.

Das soll man so rezitieren, dafs es als gesprochen zwischen den Liedversen sich abhebt. Das Ganze also ist wieder die Nachahmung eines Liedes, das seiner Natur nach in der Wiederholung von lauter kleinen Strophen bestand.

Die Pharmakeutria sind zu Anfang ähnlich. Eine Weile redet Simaitha, dann kommt die Zauberei; dazu setzt der Vers ein, mit dem sie das Zauberrad in Bewegung setzt

ινυς, ἔλκε τυ τήρον ἐμὸν ποτὶ δῶμα τὸν ἄρδρα.

Sie mufs das Rad immer wieder drehen; das gibt eine regelmässige rhythmische Bewegung, setzt also Strophen ab, Vierzeiler, wenn wir den Schaltvers abrechnen, der übrigens am Anfange und am Ende der ganzen Reihe steht. Es ist von keinem Gesange die Rede, also von keiner wiederkehrenden Melodie: der Vers, der an das Rädchen gerichtet ist, kehrt nur regelmässig wieder und erweckt so den Eindruck, als hörten wir das Rädchen selber dazu schnurren. Als die Magd fort ist, sagt Simaitha "nun bin ich allein, ich kann meine Liebe beklagen. Mit dem Anfange will ich beginnen: lieber Mond, künde mir, woher ist mir die Liebe gekommen". Das klingt uns gar nicht wie ein leerer Schaltvers, es gibt die Stimmung der Verlassenheit, in der sich der natürliche Mensch an das Element wendet; aber es ist doch schon Schaltvers: sie hat angefangen, ehe sie den Mond anruft; das ist geschehen, um diese Anrufung zum Schaltverse zu machen. Und so geht es dann weiter; die Anrufung hat gar nicht immer besondere Bedeutung, ja sie steht sogar in der direkt eingeführten Rede des Delphis. Erst als die Liebe da ist, als das verhängnisvolle Geständnis der Liebesnacht beginnt, setzt der Vers aus, und nur ganz am Schlusse kehrt die Anrede an Selene wieder, nicht der Vers. Hier ist die Sache also wesentlich anders geworden: der Dichter gliedert als Vortragender seine Rede, nicht mehr die seiner eingeführten Person; er ruft uns immer wieder durch den Vers ins Gedächtnis, wo wir sind und wer da redet. Wer sich überlegt, wie störend die lange direkte Rede des Delphis im Munde des Mädchens sein würde, wenn der Vers uns nicht immer wieder in die Situation zurückriefe, wird den Dichter loben; gewifs; aber hier hat er wirklich um der Stimmung willen den Vers ein-

geführt, und er hat im ersten Teile fünfzeilige, im zweiten sechszeilige Strophen gebildet, nicht als Nachahmung gesungener Poesie, sondern um Effekte zu erzielen, die wir lyrisch nennen, die aber mit der Leier und der Musik gar nichts zu tun haben. Das rituelle *ih paĩon*, *le paĩon* und seine Umbildungen in der Kunstlyrik (z. B. bei Philodamos), *hũĩn hũĩvai* ¹⁾ u. dgl. muß man mit dem Refrain der romanischen und danach der germanischen volkstümlichen Lieder vergleichen: sie sind inhaltlose Klänge, aber geben in ihrer konventionellen Geltung oder auch nur durch die Wiederholung eine für das Lied wesentliche Stimmung. Die epische Konkurrenz mit der Lyrik strebt dasselbe an: aber sie sieht sich genötigt, auch dieses Beiwerk in die epische Form zu kleiden und das, was jene Interjektionen mittelbar durch Ideenassoziation andeuten, in Worten unmittelbar und nachdrücklich auszusprechen.

Die Kunst in Bions Adonis habe ich früher erläutert. Da ist gar keine Rede von einem wirklichen Refrain, geschweige von Strophen; die wiederkehrenden Klagerufe sind auch nicht immer ganz identisch. Sie geben die Grundstimmung und dienen daher dazu, immer wieder zu ihr zurückzuleiten. So gliedern sie die einzelnen Bilder passend ab, in welche der Dichter kunstvoll genug die Geschichte, die er erzählt, zerlegt hat. Der Refrain hat also hier eine Funktion, die seiner Verwendung in der Musik analog ist, insofern er dem Rezitator seine Pausen markiert und das Band für die sehr verschieden klingenden Stücke seines Vortrages liefert.

Bei Bion, daneben auch bei Theokrit, hat der Nachahmer gelernt, der das Gedicht auf Bions Tod gemacht hat. Sein Refrain ist im Grunde eine Selbstaufforderung zu der Totenklage. Er beginnt nicht mit ihm; er kann auch nicht mit ihm schließen: das allein lehrt schon, daß durchgehende Strophenbildung gar nicht vorhanden sein kann. Der Überlieferung nach steht er nach 7, 4, 5, 5, 10, 8, 4, 6, 6, 20, 12, 9, 4 Versen, dann folgen noch 13. An allen Stellen paßt der Vers, insofern eine Pause angemessen ist¹⁾; nur über die letzte Stelle wird ein Wort nötig

¹⁾ An keiner Stelle sonst ist eine Pause, wo er stehn könnte, außer nach 70: da hat ihn ein Apographon, oder vielmehr, da das schwerlich die Vorlage der ältesten Drucke war, haben ihn mehrere Gelehrte des 15. Jahr-

sein. Der Dichter hat eben gesagt, daß Bion an Gift gestorben wäre, und sich verwundert, daß es in seinem süßen Munde nicht die Kraft verloren hätte

τίς δὲ βροτὸς τοσσούτου ἀνάμειρος ὥς κεράσαι τοι
ἢ δοῦναι καλέοντι τὸ φάρμακον; ἔκρυγεν φιδάν¹⁾.
ἄρχετε σικελικαὶ τῷ πένθεος, ἄρχετε μοῖσαι.
ἀλλὰ Δία κίχῃ πάντα.

“Wer war so grausam dir das Gift zu mischen oder es dir zu geben, als du ihn riefest?” Das erste Glied ist ohne weiteres verständlich; das zweite insinuiert, daß ein Freund oder Hausgenosse oder Sklave statt eines Trankes oder einer Speise, um die Bion bat, das Gift reichte. Daß hier eine Andeutung steckt, die wir nicht ganz verstehen und verstehen sollen, ist nicht nur angemessen, sondern notwendig, wenn man die folgenden Worte, ohne sie zu vergewaltigen, hinnimmt wie sie sind. “Er ist dem Gesange entgangen . . . aber die Gerechtigkeit hat noch jeden erreicht.” Zu deutsch: “Ich nenne den Täter nicht; aber er wird seiner gerechten Strafe nicht entgehen”. Das fügt sich alles sehr gut zusammen: da wird dann der Schaltvers an der Stelle, wo der Dichter etwas verschweigt und davon redet, daß er es verschweigen und nichts als klagen wolle, ganz besonders berechtigt sein. Hat man denn aber auch nur die geringste Veranlassung, für den Schaltvers eine andere Verwendung anzunehmen, als die Überlieferung bietet? Gewiß, er steht zweimal hintereinander nach 5, zweimal nach 6 Versen; aber ist der Bau etwa auch nur da in dem Sinne respondierend wie in dem Schlusse der Dioskuren oder im Innern der Helene? Nun kommen die Kritiker und bilden sich ein, es wäre etwas, wenn sie Zahlen aufschreiben können, 7. 5. 5. 7. 14. 14 usw. Hört man das?

hunderts ergänzt. Aber auch das ist nicht richtig: Der Dichter hat 66 *παιῖα τοι, ὦ βούτα, σὺ γὰρ ἴθαυε* und 86 *πᾶσα, βίων, ἀργεῖ δὲ κλέτῃ πόλις* als zwei entsprechende Kapitelanfänge gestaltet.

¹⁾ Es sind ziemlich viele Schreibfehler gerade hier, *ὥς* ist sogar Konjektur von Abrens für *ὅς* S, *ἢ* der übrigen. *κεράσαι τοι* Konjektur einer Abschrift für *κεράσαιτο* oder Korruptelen daraus. Dann Variante *καλέοντι*, und *ἐκρυγεν* nur S, *ἢ γύγιν* die übrigen. Aber das kann alles nicht lange aufhalten.

Und wenn man's hört, was kommt dabei heraus? Wirkt es etwas? Entspricht den gleichen Zahlenkomplexen ein Parallelismus des Inhaltes, des Aufbaus? Wo haben sie überhaupt diese verschieden langen Strophen her, bei denen die einmalige Wiederkehr das Wesentliche sein müßte? Aus den gesungenen Chorliedern des Dramas. Was soll das hier im Epos? Das Ganze ist ein eiteles Luftgebilde gewesen, und leider hat es gleichermaßen das Verständnis der Poesie geschädigt und das Ansehen der Philologie heruntergebracht. Der ganze Nonsense der Responsion in der Elegie und dann gar im Dialoge der Tragödie stammt ja am Ende aus dieser Wurzel. Das sind wir los; dafür haben wir die innere Responsion der nicht respondierenden Cantica wie sie Blafs und Schröder, und der Prosa, wie sie Blafs betreibt.

Nun sind wir so weit, an das erste Gedicht heranzutreten, das man leicht verkennen kann, wenn man die Art des Theokrit noch nicht kennt. Der Gesangesvortrag, der ausdrücklich als etwas besonders Gelungenes angekündigt ist, beginnt mit der Erklärung "fangt an, Musen der Bukolik, Thyrsis aus Sizilien singt". Das ist sozusagen Überschrift und Verfasser. Das Lied, das Theokrit hier nachbildet, ist der sizilische Bukoliasmos d. h. der Kuhreigen, daher handelt es von dem Erfinder dieser Weise, Daphnis, und da Theokrit 7, 75 den Daphnis an den Himeras versetzt (wie den Kyklopen um des Philoxenos willen an den Anapos), so hat er auch hier nicht bloß an das volkstümliche Lied der Rinderhirten Anschluß gesucht, sondern an die alte Lyrik des Himeräers Stesichoros. Die Aufforderung an die Musen tritt als Schaltvers an jeder Stelle ein, wo eine Pause gemacht werden soll: wir werden uns bei den Rinderhirten selbst nicht sowohl einen gesungenen Refrain an diesen Stellen denken, als ein paar Töne auf der Syrinx geblasen: die Syrinx hat ja Daphnis sich als das Instrument des Hirtengesanges verfertigt und vermacht sie als sein Symbol dem Pan: sie muß also in Aktion getreten sein. Aber der epische Dichter hatte sie für die Nachbildung nicht zur Verfügung: zu ihrem Ersatze nimmt er einen Vers, der richtig rezitiert wirklich diese musikalische Wirkung tut. Genau beschen kann die Aufforderung

„fangt an“ nur am Anfange, nicht am Ende eines Abschnittes stehen; für den ersten muß dann die Überschrift mitgerechnet werden. Wenn man das Zeilenzählen betreibt, ergeben sich demnach für die Strophen, wenn's denn so heißen soll, die Zahlen 7. 3. 3. 3. 5. 5. 5. Darunter ist eine Stelle, wo der Dichter neckisch den Einschnitt mitten im Satze macht, 84; aber eine solche Ausnahme bestätigt nur, daß freie Kunst regiert, nicht daß der Schaltvers planlos dazwischenfährt. In Wahrheit ist die letzte Pentade auch gar nicht vorhanden. Denn nach der letzten Aufforderung „fangt an Musen“ folgt in zwei Versen der Schluß von Priaps Rede. Hinter der ist eine stärkere Pause als je vorher. Aber da durfte der Vers nicht stehen, da fordern wir wirkliche Pause: wir warten auf die Antwort des Daphnis. Statt dessen sagt der Dichter „Daphnis antwortete nicht, sondern er ging in Liebe und Leben bis zum Ende“. Daran schließt sich als Einleitung des zweiten Teiles „Fangt von neuem an, Musen“, und diese Aufforderung bildet nun den Schaltvers. Es ist gar nicht auszudenken, wie man zahlenmäßig hier die Strophen gliedern sollte. Es gibt eben keine. Doch wir wollen die Zählung fortsetzen. Sie ergibt für den zweiten Teil die Ziffern 5. 5. 4. 3. 3. 5. 3. 5. Man kann schwerlich behaupten, daß es eine wirkliche Responsion wird, wenn man die eine Vier vertreibt, und daß irgend ein Ruhepunkt unangemessen wäre, kann vollends nicht behauptet werden. Befremdet wird man zuerst sein, daß der Schaltvers in seiner letzten veränderten Form schon 127 einsetzt „Pan, verlasse Arkadien und komme nach Sizilien — *λήγετε μοῖσαι* — komm, mein Herr, und empfang meine Syrinx“; aber dann muß man sich's überlegen und wird bald einsehen, daß die Aufforderung zum Aufhören, also der Beginn des letzten Teiles, da gemacht wird, wo der Erfinder der bukolischen Lieder seine Sangestätigkeit aufgibt „hört auf Musen; Pan, nimm du meine Syrinx“.

Wenn das Ganze ein künstliches Rechenexempel, ein Gebäu wäre wie ein musikalisches Kunstwerk oder auch ein rhythmisches, so schickte es sich freilich, daß wir die Teile und ihre Unterabteilungen in ein Zahlenverhältnis bringen könnten, so daß die Hauptfugen des Gebäudes sich deutlich erkennen ließen. Aber

der Dichter hat ein episches Gedicht gemacht, das nur dem Bukoliasmos entsprechend, den die Hirten mit Syrinxakkorden hie und da unterbrechen, je nachdem es ihnen die Stimmung eingab, in kleine Komplexe zerfällt, die ein Schaltvers statt der Musik abgliedert. Es sind Komplexe von 3 oder 4 oder 5 Versen, die manchmal in derselben Weise wirklich respondierend gebaut sind, wie wir es in Ptolemaios und Helene und Hylas gefunden haben (71. 72 : 74. 75), aber meist gar keinen Parallelismus anstreben. So sind es denn in dem letzten Teile, wenn man *λήγετε* als Einleitungsvers nimmt, 4. 6. 5; als Abschluß des Ganzen folgt noch einmal *λήγετε*: es geht wirklich nicht an, wenn man mit Effekt rezitieren will, diesen Abschluß des Ganzen als einen Teil der letzten Strophe zu sprechen, damit die Responsion 6. 6 herauskommt: man hat ja auch lieber vorher gestrichen — doch ich kann mir die Polemik gegen diese Vergewaltigungen wohl erlassen. Gerade die Freiheit der Bewegung bewirkt den ungemainen Reiz dieser Dichtung: der Effekt ist lyrisch, musikalisch, aber die Mittel sind diejenigen der Rezitation, der Epik. Diese in die taktmäßige Responsion der Musik zu zwingen ist eine Verirrung des Verstandes; dieselbe Verirrung, die heutzutage den Prosarhythmus in schematische Responsion zwingen will. Die moderne Poesie ist überreich an Gedichten, die dem Inhalte nach erzählend sind, der Form nach lyrisch. Ihre Dichter denken gar nicht an die musikalische Begleitung oder an den Gesang: ob sich später ein Komponist findet, ist für den Wert und den Bau der Gedichte ganz einerlei: sehen wir doch, daß strophische Gedichte im Widerspruche zu ihrer Form durchkomponiert werden. Und doch erreichen die Dichter, Franzosen, Engländer, Deutsche, Italiener, um die Literaturen zu nennen, deren Kunst ich nachempfinden kann, die vollkommensten musikalischen Effekte mit ihrem Worte und ihrem Verse. Das sind die rechten Analogieen zu der hellenistischen Epik, wie sie uns Theokrit und Bion und Kallimachos allein noch zeigen. Man wird diese nicht richtig schätzen können, wenn man die Analogieen nicht heranziehen kann: aber man soll sich auch klar machen, daß die vergleichbaren Blüten aus ganz verschiedener Wurzel stammen. Die Modernen bewegen sich in Formen der

lyrischen Poesie, auch wenn sie nur erzählen; die Griechen gaben die lyrischen Formen auf und beschränkten sich auf den alten epischen Vers, weil sie eben nicht sangen, sondern rezitierten. Vergleichbar ist immer noch am ehesten der französische Alexandriner.

3. Zeitbestimmung der Gedichte Theokrits.

Theokrit muß in einer Umgebung verstorben sein, die das Gedächtnis an seine Person ebensowenig erhielt wie sie seine Werke sammelte. Das Gedicht *ἄλλος ὁ Νῖος* gibt die Namen der Eltern und außerdem die Heimat Syrakus, die er selbst in der Spindel und im Kyklopen bezeugt hatte. Weiter wissen wir nichts. Der Name Simichidas, den sich Theokrit in den Thalysia beilegt, hat jemandem den Anlaß gegeben, sich in koischen Urkunden umzusehen, er hat da einen *Σιμιχίδας Περικλέους Ὀρχομένιος* aufgetrieben, der vermutlich bei der Gründung von Kos eingewandert war (Schol. 7, 21); aber die Wahl des Namens ist damit in Wahrheit nicht erklärt, und die Hypothese der Verwandtschaft schwebt in der Luft. Da der Name nur in dem einen Gedichte vorkommt, auf das die Syrinx durch ihren Griphos zurückblickt, der allgemein verbreitete Sikelides für Asklepiades nahe anklingt, Theokrit auch eine besondere Verehrung für diesen bekennt, so wird eher mit diesem ein Zusammenhang obwalten; aber wir sind nicht imstande das zu durchschauen: nicht einmal soviel ist gesichert, daß Theokrit, bevor er die Thalysia dichtete, oder auch nachher, Simichidas genannt worden ist, zumal der Name mit der Hirtenmaske verbunden ist.

Biographische Angaben haben wir sonst nur die eine in einer der Hypotheseis der Thalysia enthaltene *ἐπιδημίας ὁ Θεόκριτος τῇ Κῷ καθ' ὃν χρόνον εἰς Ἀλεξάνδρειαν πρὸς Πτολεμαῖον ἐπορεύετο φίλος κατέστη Φρασιδάμου καὶ Ἀρτιγένει*. Da ist die Datierung der Bekanntschaft mit den vom Dichter genannten Freunden ohne Zweifel Kombination; aber daß Theokrit über Kos zu Ptolemaios gegangen wäre, liefs sich ohne weiteres nicht erschließen, oder doch nur so; Theokrit war einmal in Kos, Theokrit war einmal in Ägypten: das ordnet sich also passend in dieser Reihenfolge. Über die Zeit fehlt eine positive

Angabe; über den weiteren Verbleib des Dichters, etwa in Ägypten, auch. Herkunft und Gewicht der Angabe ist ganz unbestimmbar: es zeigt sich keineswegs Bekanntschaft der Scholien mit der Landschaft oder den Familien von Kos; wir wissen durch die Inschriften bereits mehr. Was über die Burina von Kos beigebracht wird, ist gar entlehnt aus den Scholien des Nikanor von Kos zu Philitas: das sagt das Scholion unzweideutig *Φιλίτας· νόσσοτο δ' ἐν προχοῇσι μελαμπέτροισι Βορίνης. Νικάνωρ δ' ὁ Κόιος ὑπομνηματίζων γησί· Βούρινα πηγὴ ἐν τῇ νήσῳ ἣς τὸ πρόσωπον βοὸς ὁνὶ παραπλήσιον*. Wir wissen von diesem Nikanor gar nichts; denn es ist Willkür, ihn mit dem Homererklärer gleichen Namens aus Alexandria zu identifizieren; nur tangt er wenig, denn als Koer sollte er die Burina nicht um der Etymologie willen mit einer Ochsen Schnauze vergleichen. Für Theokrit kommt er nicht in Betracht. So sind wir lediglich auf das angewiesen, was die Gedichte selbst ergeben.

Ich gehe von dem Notorischen und Unwidersprechlichen aus, daß Adoniazusen und Ptolemaios verfaßt sind, während Arsinoe neben ihrem Bruder Königin war¹⁾. Das erste Gedicht zieht eine Parallele zwischen dem Regimente des jungen und des alten Königs; aber das kommt innerhalb dieser Grenzen kaum in Betracht. Es gibt sehr anmutig den Eindruck der Weltstadt wieder; selbst ein Syrakusier kam sich wie ein Provinziale vor, und nicht ohne inneren Anlaß hat Theokrit Landsmänninnen gewählt. Der Ptolemaios dagegen rückt nach der unteren Grenze. Der König ist *αἰχματᾶς*, er betätigt sich also überhaupt kriegerisch; *ἀποτέμνεται Φοινίκας* und von anderen Grenzprovinzen des Seleukidenreiches, während der ägyptische Bauer vor jeder Invasion sicher ist; aber Ptolemaios hat doch noch nötig, Gott um Gedeihen zu bitten. Das ist also gesagt, als der Krieg gegen Syrien, der 274 begonnen hat, guten Fortgang nahm, aber noch im Gange war. Das Ganze ist so getränkt mit Anspielungen auf ägyptisches Wesen²⁾ und die höfisch alexandrinischen Kulte,

¹⁾ 276 (wenn so früh) — Juni 270. Vgl. Otto, Priester und Tempel Ägyptens 147 ff.

²⁾ Ich habe früher gezeigt, Herm. 25, 520, daß Theokrit das Buch des Hekataios von Teos über Ägypten benutzt hat; der Besucher des merk-

und so geeignet, gerade in Alexandria Beifall zu finden, daß man es dort vorgetragen glauben wird, ganz wie die *Βερενίκα*, die dem Kulte der auch hier gefeierten Mutter des Königs galt. Daß für Kos Stimmung gemacht wird, zeugt für die Verbindung des Dichters mit Kos und Umgebung, keineswegs für Vortrag dort. Der Dichter hat sich sein Thema frei gewählt; zumal an *Πτολεμαῖα*, die dem Soter gelten würden, ist nicht zu denken¹⁾.

Zu dem Ptolemaios steht die Chariten in naher Beziehung; in welcher, darüber sollte eigentlich kein Zweifel sein; Vahlen hat es zudem bündig gesagt. Der Ptolemaios behandelt in seinem letzten Abschnitte den Reichtum seines Helden; daran schließt sich, daß er von diesem den richtigen Gebrauch zu machen wisse. Das ist ein *τόπος* der Epinikien Pindars und seiner Genossen, mit denen dieses Gedicht sonst keinen Zusammenhang hat. "Tempel, Könige und Städte und Freunde bekommen Ge-

würdigen Landes informiert sich aus der besten modernen Darstellung. Spezifisch Ägyptisches hat er nicht berücksichtigt. Die Disposition ist ganz schulmäßig rhetorisch; man merkt, das hat er gemacht, weil er es sich vorgenommen hatte, es ist nicht aus einer poetischen Stimmung erwachsen. Daher macht der reizvolle Schmuck, mit dem das dürre Gerüst umkleidet ist, den Eindruck der äußerlichen Verzierung ganz mit Recht.

1) Über die Abstammung Soters hören wir hier unbedingt dasjenige, was nach der Einsetzung seines Kultes offiziell galt. Er sitzt im Olymp neben Alexander; so erscheint er auch in dem Festzuge, den Kallixeinos beschreibt, und diese Gemeinschaft war das einzig Angemessene. "Herakles freut sich an seinen Nachkommen, denn sie gehen beide auf den berühmten Herakleiden zurück und schließlich auf Herakles." Also *Ἀλεξανδρὸς Φιλίππου Ἀγγελάς* und *Πτολεμαῖος Ἀντωνῆος* stammen beide von einem Herakliden ab, dem Gründer des Reiches Makedonien, ich kann nicht sagen, ob Karanos oder Archelaos; schwerlich gab es auch für Theokrit eine ausgebildete Genealogie. Aber erst in solcher Ferne liefen die Stammbäume zusammen. Ganz lächerlich ist es, mit einer obskuren Schwindelgeschichte zu operieren, die den Lagos als Vater des Ptolemaios zugunsten Philipps eliminierte; dann wären die beiden neuen Götter ja Brüder. Sie sind nur beide "aus königlich makedonischem Blute", also Herakliden. Alexandros, der Sohn des Ammon, existiert hier ebensowenig wie die immer wieder herangeholte Abstammung der Ptolemäer von Dionysos, die Satyros darum erzählt, weil sie eben von Philopator aufgebracht war; dabei wurden die Phylen und Demei Alexandrias umgetauft. Hier allein haben wir die alte gute Anschauung, stamm makedonisch.

schenke, und jeder Dichter, der zu den Dionysien heranzieht. Daher wird Ptolemaios auch von den Dichtern gepriesen. Und Nachruhm ist das Beste, was ein Reicher sich verschaffen kann; den haben die Atriden, während die Beute von Ilion, so groß sie war, jetzt irgendwo in den Wolken verborgen ist, d. h. in Rauch aufgegangen." Diese Mahnung bewegt sich auch in dem Pindarischen Gedankenkreise; aber sie hat hier kaum etwas zu suchen, da Ptolemaios bereits wegen seiner 'Milde' belobt ist. Die Atriden schneien ganz seltsam herein, und der Dichter muß gewaltsam von ihnen auf sein Thema zurückspringen. In den Chariten ist der Ausgangspunkt, daß die Menschen für die Poesie nichts mehr übrig haben; was Ptolemaios tut, wird hier gefordert, insbesondere die Belohnung der Dichter. Wie diese den Nachruhm geben, das erläutern erst die alten chorischen Lyriker, dann Homer. Schließlich bietet sich der Dichter selbst an, erst im allgemeinen, dann dem Strategen Hieron von Syrakus, der die Karthager in das Sardonische Meer treiben soll. Was im Ptolemaios Beiwerk ist, ist hier Hauptsache; was dort entbehrlich, ist hier notwendig. Es heißt die Sache pervertieren, wenn man annimmt, die Chariten bildeten aus was dort embryonisch vorhanden ist. Denn dort ist gerade das unorganisch, was hier wesentlich ist: das Exempel der Homerischen Helden. Außerdem aber: der Dichter der Charites rechnet mit der geringen Chance, daß es in seiner Heimat so weit gut gehn könnte, ihm einen Unterschlupf zu gewähren, da es ihm sehr schlecht geht. Von seiner Dankbarkeit und überhaupt seiner Moral weiß ich nichts und lasse sie daher aus dem Spiele; aber wenn er sich auf Erfolg in Alexandria, im Zentrum des damaligen literarischen Lebens, berufen konnte, wenn er den Ptolemaios wegen seiner Liberalität gepriesen hatte und dann diese seiner Person und seinem Anliegen günstigen Momente verschwiege, so wäre das eine unbegreifliche Torheit. Aber ich gebe zu, daß zehn, zwölf Jahre nach dem Aufenthalt in Alexandria so viel unbekannte Schicksale zwischengetreten sein konnten, daß Theokrit mit jenen Erfahrungen gar nicht mehr rechnete. Nur liegen zwischen Ptolemaios und Adoniasen und Charites keine zehn, zwölf Jahre, denn sie berühren sich so nahe, daß

jeder, der Poesie individuell-psychologisch aufzufassen gelernt hat, auf ziemlich die gleiche Entstehungszeit schließen muß.

Ein jedes literarische Denkmal soll man aus sich selbst verstehen; als Historiker brauchen wir es nicht selbst, sondern die Folgerungen, die sich aus ihm ergeben; daher müssen wir immer auf der Hut sein, das, was wir folgern möchten, hineinzutragen. Es ist genau so unkritisch, ein Zeugnis zu verwerfen wie ein Scheinzeugnis zu verwenden. Von der sizilischen Geschichte der Zeit wissen wir so wenig, daß verschiedene Anordnungen der Ereignisse sich mit Wahrscheinlichkeit aufstellen lassen; es ist begreiflich, daß man das einzige zeitgenössische Zeugnis gern für sich verwerten möchte. Gewiß muß man das, aber auf Grund des individuellen Verständnisses. Theokrit sagt aus, daß sich die "Phoiniker im äußersten Westen" (die Karthager) "fürchten, da sich die syrakusischen Hopliten zum Kampfe anschicken und unter ihnen Hieron wie ein Achilleus oder Atias mit flatterndem Helmbusch sich rüstet": also als der vorkämpfende Held. Und er wünscht den Erfolg, daß die Karthager in das Sardonische Meer gejagt werden, die Städte Siziliens ihre alten Bewohner erhalten, Hierons Ruhm bis über die Maletis und bis Babylon dringt. Das ist also gesagt, als ein Krieg gegen Karthago bevorstand. Einen solchen hat Hieron seit 263 mit den Römern zusammen geführt. Kann dies da gedichtet sein? Damals war Syrakus als Bundesgenosse Karthagos von Rom besiegt und in ein Bündnis getrieben, das eine große Demütigung war. Der Barbar, der Bundesgenosse der Mamertiner, über die Hieron seine glänzendsten Siege erröchten hatte, stand im Lande, und von der Rückgabe der alten Städte an die vertriebenen Bewohner, von den alten Idealen, die man wohl noch erhoffen durfte, als man Pyrrhos rief, konnte im Ernst keine Rede sein. Theokrit müßte also sehr üble Journalistenphrasen gemacht haben. Damals war Hieron König: bei Theokrit ist er bezeichnet als Feldherr der Syrakusier, gewiß mit einer Hervorhebung, die in ihm mehr als einen von vielen Strategen sieht; aber fein zum mindesten ist diese Poesie, und wenn unter den Helden des Troischen Krieges gerade die hervorzuheben werden, deren Wert in ihrer persönlichen Leistung ruht, nicht der König, der sich doch gerade so prächtig zu seiner Aristie

bei Homer wappnet, so ist es nicht nur willkürlich, wenn man den König Hieron zwischen den Zeilen liest, sondern es ist nur zulässig, wenn Theokrit ungeschickt gedichtet hat. Der Hieron, der sich durch glänzende Siege und staatskluge Mäfsigung in den Rang von Antiochos und Ptolemaios erhoben hatte, war bereits in Tanais und in Babylon ein bekannter Mann: es ist lächerlich, so etwas einem Könige erst in Aussicht zu stellen. Unter dem Kommando eines römischen Konsuls war der Ruhm der Schlacht am Longanos nicht mehr zu überbieten. Wer das Gebet des Dichters zu würdigen weifs, wird in dem Gedichte die Widmung an den kommenden Mann erblicken, nicht an den König, dessen Souveränität nur noch precario besteht.

Hat es denn aber eine Zeit gegeben, auf die Theokrits Gedicht so palst, wie es sich selbst gibt? Trogus hat sein 23. Buch mit einem Enkomion auf Hieron geschlossen (es stammt aus Timaios, der sich so einen schönen Schluss schaffen konnte). Daraus gibt Justin *post profectionem a Sicilia Pyrrhi magistratus Hiero creatur, cuius tanta moderatio fuit, ut consentiente omnium civitatum favore dux adversus Karthaginienses primo, mox rex crearetur*. Als Stratege sämtlicher Staaten in einem Karthagischen Kriege tritt er auf, nach Pyrrhos Abzug, 276/75. Das stimmt genau. 275/74 ist Hieron nach Pausanias 6, 12, 2 zur Herrschaft gelangt. Das stimmt auch genau. Wer das vor Augen hat, mufs sagen, das Gedicht ist datiert. Dafs der gehoffte Erfolg für Sizilien und für Theokrit ausgeblieben ist, ändert daran nichts: der Dichter ist kein Prophet. Die Karthager sind freilich nicht in das Sardonische Meer geworfen worden, in dem sie ihre feste Position Sardinien und Lipara hatten, so dafs es der Dichter statt des libyschen nennt. Hieron, der sich nach Justin unter Pyrrhos ausgezeichnet hatte, mochte bei dem Dichter dieselben Hoffnungen erwecken wie bei den Städten, die sich als Rest des Bundes, den Pyrrhos geführt hatte, diesen Strategen wählten. Was aus einem siegreichen Feldherrn ward, wufste damals jeder. Aber geleistet hat Hieron damals nicht was man von ihm erwartet hatte. Wir haben absolut keine Überlieferung über diese Jahre; aber es ist klar und wird auch allgemein anerkannt, dafs Friede geschlossen worden

ist und Karthago und Syrakus und was sonst noch nominell oder faktisch frei war nebeneinander standen. Vermutlich war es sehr verständig, daß man sich vertrag; aber Hieron mußte eine andere Gelegenheit abwarten, sich zum Herrn zu machen: ein solcher Friede ist kein Sprungbrett auf einen Thron. Die Gelegenheit ist ihm 269/68 geworden, denn Polybios rechnet seine Herrschaft zu 54 Jahren, und er starb 214. Es kann keine andere gewesen sein als die Erhebung der Söldner in Mergane, von der Polybios I, 8 erzählt, die dort aber nur durch χρόνους οὐ πολλοῖς vor der Einschließung der Mamertiner in ihre Stadt datiert ist; diese ist identisch mit der Schlacht am Longanos: das lehrt die simple Interpretation der Stellen I 8, 2 und 9, 8. Darauf folgt keineswegs unmittelbar (davon steht genau so wenig da, wie die Schlacht am Longanos notwendig unmittelbar auf den Fall von Rhegion folgt), aber es folgt darauf die Spaltung der Mamertiner und die Intervention erst der Karthager, dann der Römer: erst diese ist datiert, 264/63. Die Akklamation zum König durch das Heer der Bundesgenossen (die hellenischen Könige werden durch eine solche genau so ernannt wie die römischen Imperatoren: so wichtig und so klar das ist, so oft wird es verkannt) ist nach der Schlacht am Longanos erfolgt; aber Polybios und Diodor haben das effektive Königtum schon früher begonnen¹⁾, noch früher Livius (Dio-Zonaras I p. 140, Boiss., er enthält da eine Charakteristik ähnlich wie bei Justin; also am letzten Ende liegt Timaïos zugrunde), der ihn als Bundesgenossen der Römer 271/70 einführt. Hieron hat seine

¹⁾ Wenn Diodor den Hieron in der Schlacht am Longanos König nennt, so mag er so flüchtig gewesen sein, wie man will: die Thronbesteigung muß er irgendwann erzählt haben und wahrhaftig nicht nachher; also vorher, also anders als Polybios I 9 erzählt, aber in Einklang mit den 54 Jahren oder gar so wie Pausanias rechnet. Am Schlusse des Exzerptes aus Diodor steht hinter der Heimkehr des siegreichen Hieron noch der Satz οἱ δὲ Καρχηδόνιοι καὶ Ἴβρων ἐπασιπρωκότες τῆς Μισσηνῆς συνήλθον εἰς σύλλογον καὶ συμμαχίαν πρὸς ἀλλήλους ποιούμενοι συνέθεντο κοινῇ πολεμῆσαι Μισσηνὴν. Das ist keine andere Situation als die XXIII 1, 2, 3 wieder erzählte vom Jahre 265. Also hat Diodor am Schlusse seines Buches vorgegreifend den Fortgang der Ereignisse zusammengefaßt, die sich aus dem Siege am Longanos ergaben. Sein Exzerptor hat nur den letzten Satz des Buches noch aufgenommen.

Königsjahre nicht gezählt. Die Annahme des Diadems fiel später als die effektive Macht. Die Historiker haben verschieden gerechnet: Timaios, der nur seine Anfänge erlebt hat, rückt ihn unmittelbar an Pyrrhos heran: seine Datierung hat bei Polybios keine Nachachtung gefunden, wohl aber in der Chronik, der Pausanias folgt, und vorher, wie gewöhnlich, in der römischen Annalistik. Die Schlacht am Longanos und die Besetzung Messenes durch die Karthager können wir meines Erachtens nicht genau datieren: ich habe keine Veranlassung darauf einzugehen; die Data, die zu Theokrit stimmen, werden damit nicht beseitigt, daß man sie als Torheiten verwirft, sondern Theokrit verlangt eine historische Situation, wie sie sie liefern¹⁾. Seine Charites sind 275/74 gedichtet; danach also, ziemlich bald danach Adoniazusen und Ptolemaios.

Als Theokrit die Chariten dichtete, hatte er noch wenig Anklang gefunden; er suchte einen Gönner, und Hieron ist es nicht geworden. Wo er sich befand, sagt er nicht²⁾, denn ἀκλήτος μὲν μένουμι κεν, ἐς δὲ καλεόντων ἵοιμ' ἄν kann er ebensogut sagen, wenn er nur sein Haus verläßt, wie wenn er erst eine Reise machen muß. Er rechnet sich nur unter die vielen Dichter, die Syrakus und Hieron preisen sollen. Aber wir wissen doch, daß er aus Syrakus war, und hier nimmt er an den Schicksalen und Hoffnungen seiner Heimat aus so genauer Kenntnis Anteil, daß man ihn sich wirklich am besten, wie

¹⁾ Beloch hat früher und nun in seiner Geschichte III 1, 575. 666 ff. 2, 226 ff. sehr viel Vortreffliches gesagt; aber es fehlt nicht an Vergewaltigungen; am schlimmsten ist das Gedicht des Theokrit gefahren, das er in den Punischen Krieg rückt. In Wahrheit wird seine Darstellung durch die Einreihung der von ihm verworfenen Angaben nicht beeinträchtigt, sondern bereichert.

²⁾ Indiskutabel ist die Verirrung, ihn nach Orchomenos zu spedieren, weil er 104 von den Chariten sagt, das wäre ihr Lieblingssitz. Dann müßte er die Thalysia in Milet gedichtet haben, weil er die Eroten von dort zitiert, 115. Das ist mythographisch-historische Gelehrsamkeit, darum herangeholt, weil die Νέαιρες jetzt zuletzt große Göttinnen sein sollen; bisher waren sie nur seine χάριες, seine Gedichte. Ebenso unzulässig ist es, den Σμυρξίδας Περικλέους Ὀρχομένιος heranzuziehen. Wenn Theokrit wirklich mit Orchomenos persönlich etwas zu tun gehabt hätte, so würde er ἐμὴν πατρίδα gesagt und die Sache erzählt haben. Denn so konnte es niemand merken.

Legrand tut, in Sizilien selbst oder doch im nächsten Umkreise (Thurioi, das er kennt, würde auch passen) denken kann.

Also Theokrit war 274 als Anfänger im Westen, hoffte auf den Erfolg des Hieron und auf Erfolg bei Hieron. Das hat sich nicht erfüllt; so hat er es in Ägypten versucht, wo er demnach kurz darauf gewesen ist. Indessen das schließt eine Reise über Kos, wie sie das Scholion angibt, keinesweges aus.

In Sizilien hat er die Inschrift auf eine Statue des Epicharm im Theater gemacht; das konnte er zu allen Zeiten, aber es ist der einzige Beleg dafür, daß seine Landsleute ihn verwendet haben. Aus Sizilien hat er den Kyklopen an seinen Freund Nikias geschickt, ein Gedicht, das in der Form manche Härten hat¹⁾ und von der Eleganz nicht nur der Chariten, sondern auch der übrigen Mimen stark absticht. Er rät dem verliebten Freunde sich die Liebe durch Poesie zu vertreiben; die Mahnung an den Kyklopen, es gäbe noch andere gefälligere Schönen, ist auch auf den Freund berechnet. Die Scholien haben noch den Eingang der Antwort des Nikias erhalten, der ihn mit einem Euripideszitat abführt: "es ist schon recht, die Liebe macht zum Dichter, aber das heißt nicht, daß die Dichtung die Liebeskrankheit hebt, sondern im Gegenteil, daß sie das Talent erweckt". Wir haben von Nikias ein paar Epigramme; daraus sehen wir, daß er in der Jugend ordentliche Verse gemacht hat, aber billigen, daß er dann im Leben den ernsthaften Beruf eines Arztes ergriff und den Musen Valet sagte. Er sagte auch dem Liebeln Valet und nahm sich eine brave Hausfrau. Wie man sich danach den brieflichen Verkehr zu denken hat, ist leicht zu durchschauen. Nikias

¹⁾ Elision in der männlichen Zäsur, die sogar die einzige ist (was sie oft ist), 7; mit der bukolischen öfter; nicht selten ist spondeisches Wortende vor dem fünften Fuße, sogar eine Positionslänge, 79. Hiat und Verlängerung der Schlußsilbe eines gar zweisilbigen Wortes in der Zäsur 45. 46. Monosyllabon am Schlusse 74. Fehlerhaft ist das alles nicht, kommt also vereinzelt vor; aber hier häuft es sich. Auch der Ausdruck ist von der Präzision und Eleganz der späteren Gedichte weit entfernt. Offenbar hörte Theokrit noch nicht, daß ein Vers wie 71 schlecht klingt, *αὐτὸν, ὡς ἀνιᾶθῆν, ἐπὶ χῆρ' ἄνθρωπον*, mit der Sinnespause hinter dem ersten Spondeus, Verkürzung eines schweren Diphthonges (vielmehr schon Vokales) in der Zäsur, Wortende in der vierten und fünften Hebung. Vgl. Nachträge.

klagt über Verliebtheit in eine spröde junge Dame. Theokrit nimmt das nicht ernster, als sie manche Liaison miteinander durchlebt haben mochten, und rät, sich nicht zu verbeißen, wie der Kyklop. Aber bei Nikias war es Ernst gewesen; die Antwort lautete: "Siehst du, lieber Freund, mir hat die Liebe Dichterkraft gegeben, ich hab's erreicht"; die Verlobungskarte mit Theuigenis lag dabei. Da war es denn für Theokrit etwas fatal, als er in das Haus der Theuigenis kommen sollte, und er nahm seine Dichtkunst zusammen, denn Geld hatte er nicht, ein splendides Hochzeitsgeschenk mitzubringen; es war nicht mehr als eine Spindel. Aber wofür war er Dichter, ein ganz anderer Dichter als Freund Nikias? Er überreichte seine Spindel mit einem artigen Gesange, frei nach Sappho. Theuigenis muß gebildet genug gewesen sein, das Äolisch zu verstehen, und so hoffen wir, daß sie auch die Huldigung des Jugendfreundes annahm, den ihr Mann ihr ins Haus brachte, obwohl er nicht nur etwas Bohémien scheinen konnte und die geflissentliche Huldigung gegen die Hausfrauentugend der Theuigenis mit Vermeidung aller persönlichen Komplimente etwa danach schmeckte, daß der Verfasser sich eine Ehefrau zwar wer weiß wie erfahren in Nähen und Stricken vorstellte, aber auch sonst ganz als Gegensatz zu den hübschen und umgänglichen Damen, an deren Verkehr er allein gewöhnt war. Das Verhältnis Theokrits zu Nikias hat vorgehalten; er hat ihm ein Epigramm für die Asklepiosstatue seines Sprechzimmers verfaßt und später den Hylas an ihn gerichtet. Er wird noch manches Mal in dem Haus am Aphroditetempel vorgesprochen haben.

Die Spindel zeugt für eine Reise des Theokrit von Syrakus nach Milet. Damit haben wir eine Station zwischen Syrakus und Ägypten, und wenn er über Milet ging, also zunächst erst in Asien eine Unterkunft hoffte, so bietet sich der Besuch von Kos ganz von selbst, den die Scholien angeben. Einen absoluten Anhalt für die Zeitbestimmung gibt uns Nikias nicht; daß er als Mitschüler des Erasistratos geführt ward, lehrt gar nichts. Denn wir wissen nicht, wo Erasistratos gelernt hat, und Mitschüler kann sowohl einer heißen, der zu gleicher Zeit gelernt hat, wie auch einer, der denselben Lehrer gehabt hat. Eins dagegen ist

unverkennbar: Theokrit muß irgendwo im Osten mit Nikias die Freundschaft geschlossen haben, also früh aus seiner sizilischen Heimat fortgezogen sein und seine eigentliche Bildung, also auch die für seinen Dichterberuf entscheidenden Anregungen, im Osten erhalten haben. Er hat dann versucht in der Heimat sein Glück zu machen; das mißlang; er kehrte daher nach Asien zurück, aber von dort trieb ihn die gerade damals im Zenit befindliche Macht des Ptolemaios und der Glanz des dortigen Musenhofes nach Alexandria. Dort war er in den letzten siebziger Jahren, aber einen festen Platz hat er auch dort nicht gefunden. Es gibt Gedichte genug, die Nachklänge des ägyptischen Aufenthaltes an sich tragen, aber keines weiter, das diesen Boden voraussetzt.

Die Liebe der Kyniska behandelt ein Sujet, das an die gleichzeitige attische Komödie erinnert: ob der Anklang an Sophron weiter geht als in einer Wendung¹⁾, entsteht sich unserer Kenntnis, aber das Gedicht gipfelt in der feinen und sehr individuellen Charakteristik des Philadelphos. So redet jemand, der sich etwas darauf zugute tut, daß er den König kennt und die Chancen des Dienstes in seinem Heere übersieht. Wo das Gedicht spielt, ist nicht gesagt, es ist auch gleichgültig; irgendwo in einer griechischen Freistadt, wo allerhand Leute verkehren, auch Ätoler und Thessaler, also aus den Gegenden, die besonders viele Söldner stellen. An Sizilien ist nicht zu denken. Offenbar verwertet Theokrit anderwo seine ägyptischen Erfahrungen.

Die Thalysia sollen nach den Scholien einen Besuch in Kos auf der Durchreise nach Ägypten behandeln, der dann also aus späterer Erinnerung dargestellt ist. Hier führt sich Theokrit als einen Hirten ein und nennt sich Simichidas. Er ist bereits ein angesehener Dichter, dessen Name "bis zu Zeus" gelangt ist; das heißt, bis dorthin, von wo die Welt regiert wird, an den Hof des allerhöchsten Herrn, eine unverkennbare Hindeutung auf seinen Besuch in Alexandria. Natürlich dürfte das nur von fern angedeutet werden, wenn der Besuch auf dem Landgut des Phrasidamos vor die Reise nach Ägypten fiel. Neben Theokrites-Simichidas kommt ein Ziegenhirt Lykidas vor, von dem aller-

¹⁾ V. 23 nach Sophron 145.

hand Persönliches mit liebenswürdigem Spott angedeutet wird; das ist also ein Name wie Simichidas, den wir nicht deuten können; nur die Heimatsbezeichnung Kydonia muß als real gelten¹⁾. Neben den wirklichen Namen koischer Personen, die zum Teil leicht geändert sind²⁾, stehen also fingierte Namen, die aber durchschaut werden sollen. Das Ganze ist gar nicht vorstellbar, ohne daß wir uns Theokrit in einem ziemlich weiten Kreise koischer Bürger und in Kos lebender Literaten und Musikanten lebend denken: das meiste gilt also nicht jener Vergangenheit, die es schildert, sondern der Gegenwart, wie das natürlich ist. Theokrit muß nach seiner ägyptischen Reise in Kos oder nächster Umgegend länger gelebt haben.

Das bestätigt sich. Den zweiten Kyklopen hat er an Aratos von Kos gerichtet, den wir aus den *Thalysia* kennen, und zwar später. Da in ihm Daphnis eine konventionelle Figur ist, muß das erste Gedicht früher fallen, das den Erfinder des Hirtenliedes in unübertrefflicher Weise einführt, neben den *Thalysia* nach dem Urteil des Artemidoros wie nach dem unseren Theokrits Hauptgedicht. Und wirklich, das Gedicht spielt auf Kos; aber der Held ist ein sizilischer Hirt Thyrsis, der also auf Kos lebt, und von dem erzählt wird, er hätte einen Libyer Chromis besiegt. Thyrsis ist kein Pseudonym für Theokrit wie Simichidas; der Hirt, dem Theokrit den sizilischen Bukoliasmos in den Mund legt, mußte wohl aus Sizilien stammen; aber daß er, wie schon die Nennung der Heimat zeigt, außerhalb derselben lebt, ist doch allein darum erfunden, weil Theokrit der Sizilier außerhalb lebte. Thyrsis vertritt den Theokrit gewissermaßen; und daß der Hirt, den er im Gesange besiegt hat, aus Libyen ist, muß eine Beziehung haben: libysche Hirten pflegen keine hellenischen

¹⁾ Den Ziegenhirten Lykidas in seinem stinkenden Vlies wie er ist als real zu nehmen, ist so lächerlich, daß ich kein Wort daran verliere. Meine alte Deutung auf Dosiadas scheint mir auch jetzt nicht übel, denn ein Dosiadas hat ein Scherzgedicht nach der *Syrinx* des Theokrit gedichtet, und ein Kreter Dosiadas ist Schriftsteller gewesen: Kreta hat deren nicht viele aufzuweisen. Aber es liegt auf der Hand, daß wir zu wenig wissen, um einen zuverlässigen Schluß zu ziehen.

²⁾ *Ἀγιστος* ist Kurzname für irgend einen *Ἀγιστος* —.

Lieder zu dichten. Das bezieht sich auf eine den Hörern verständliche Sache, die den Theokrit anging, ich denke nicht entfernt an einen Sieg in einem Agon; die Konkurrenz gehört zur Hirtenmaske; aber wohl, daß Theokrits Überlegenheit einem Dichter gegenüber hervorgetreten war (es brauchte nur im Urteile des Publikums geschehen zu sein), den die libysche Heimat bezeichnete¹⁾: der Name Chromis hat nicht mehr Bedeutung als der Name Thyrsis. Nun denkt bei dem Libyer in jener Zeit jeder an Kallimachos von Kyrene; es dem zuvorzutun, was nicht im mindesten einen Gegensatz der beiden Dichter in sich schließt, sondern ein Verhältnis wie es die Thalysia zwischen Simichidas und Philitas und Asklepiades angeben, war damals bereits ein Ruhm, und es konnte passend so bezeichnet werden. Aber ich will nichts dagegen haben, wenn man sich dabei bescheidet, es wäre ein Chromis aus Libyen genannt um zu sagen, Theokrit hat in Libyen-Ägypten Erfolg gehabt; mich befriedigt diese Deutung namentlich deshalb nicht, weil man gemeiniglich Ägypten nicht zu Libyen rechnet. Auf jeden Fall beweist der Thyrsis, daß Theokrit nach der ägyptischen Reise in der dorischen Gegend Asiens gelebt hat, die damals unter der Oberherrschaft Ägyptens stand.

In eben dieser Gegend spielten die Pharmakentriai; das zeigt der Myndier Delphis. Den Hörern war der Ort ganz genau bezeichnet; sie kannten die Palaistra des Timagetos (Namen der Bildung sind auf Kos, noch viel mehr auf Rhodos beliebt). Die Hörer kannten auch den Hain der Artemis vor der Stadt, zu dem eine Prozession ging, in der sogar eine Löwin auftrat²⁾. Ich glaube nicht, daß das Kos war, denn da tritt Artemis ganz zurück, die z. B. in Knidos einen namhaften Kult hatte. Aber die Beziehung auf Kos steckt, wie ich vor Jahren bemerkt habe,

¹⁾ Mir drängt sich die Vermutung immer wieder auf, daß Theokrit das Lied auf Daphnis zuerst allein gedichtet und vorgetragen hatte, und dann, stolz auf den Beifall, die Rahmenerzählung zufügte; ich könnte mir sogar denken, daß er als Lohn einen silbernen Becher erhalten hatte, den er nun beschreibt, als Kompliment für den Geber, einen Flötenspieler.

²⁾ Für den Kult der *δέσποινα θηρῶν* interessant; *ἐπεὶ σε λέοντα γυναιξὶν Ζεὺς θῆκεν*, sagt Hera in der Theomachie zu ihr.

in dem Läufer Philinos, denn Philinos von Kos hat im olympischen Stadion nach der Liste des Africanus 264 und 260 gesiegt. Daß freilich der Sieg des Delphis über ihn früher fallen mußte, ist eine verzweifelt naive Ansicht: hat es denn den Delphis gegeben? Hat der Greis aus Acharnai, der sich bei Aristophanes rühmt, den Phayllos von Kroton eingeholt zu haben, das vor den olympischen Siegen des Mannes getan? Die berühmte Person wird herangezogen, weil sie berühmt ist; in Kos konnte das Philinos schon vor seinem Hellenensiege sein, daher kann Theokrit das Gedicht auch früher, wenig früher, gemacht haben als 264: aber noch besser, als der Name in aller Munde war. Jedenfalls bestätigt sich ein längerer Aufenthalt des Dichters in dem dorischen Asien.

Er hat in Rhodos und in Teos Inschriften für öffentlich aufgestellte Statuen gemacht; das harmoniert aufs beste. Sein Dichten war das Handwerk, das ihn nährte. Wohl möglich, daß wir Verse von ihm auf den Steinen seiner Zeit lesen, ohne es je wissen zu können.

In den Thalysia will Lykidas zur Feier eines Erfolges sich von zwei Flötenspielern etwas vorpfeifen lassen, einem aus Acharnai, einem *Λυκωνίτας*, und Tityros *ἐγγύθεν* 'von nebenan', soll singen. Nach dem Demos bezeichnet man außerhalb Athens keinen Athener; Lykope in Ätolien ist zwar eine Ortschaft gewesen¹⁾, aber keine, die man als Heimatsbezeichnung brauchen konnte, sonst würde sie auf den delphischen Steinen nicht fehlen. Es ist auch zu erwarten, daß der Hirt auf Kos sich ein paar Hirten aus der Nähe einladet: man ist nicht gleich ein wandernder Virtuose, wenn man die Flöte spielt. *Λυκωνίτας*, richtiger

¹⁾ Das sagen die Scholien Theokrits 7, 72 und folgt aus dem Eponymos *Λυκωνίς*, der Sohn des Agrios ist, Apollodor Bibl. 1, 62; der Ort wird also im Gebiete der Agrianen gelegen haben, oder vielmehr, da die Ätoler lange Zeit keine Städte hatten, es ist der Eponymos einer Unterabteilung der Agrianen. Lykopos kommt als ätolischer Eigenname vor. Zweite Deutung der Scholien ist *ἡ ἀπὸ δήμου Λύκωνος γὰρ δήμος ἀπολωών*, unverständlich: *Αἰτωλῶν* zu machen, verkehrt; dann wäre es keine neue Deutung und würde *Λύκωνος* von *Λυκώλη* nicht differentiiert sein. Dritte Deutung: *ἐκ Λυκωνπέους ἔχων τὴν κλῆσιν*, was ich auf den Lykopeus beziehe, der in dem Gedichte selbst genannt war.

Λυκωπεύτας hat schon vor mir ein Scholiast auf den Namen *Λυκωπεύς* zurückgeführt, den der Vater von Theokrits Gastfreunden führt; nach dem hiefs also griechischer Sitte gemäß ein Landgut¹⁾. Acharnai wird also ebenso ein ursprünglich karischer Ortsname sein, den Theokrit an einen attischen d. h. literarisch bekannten angeähnelte hat, wie er aus den *Αιγυλίδαι* das Aigilon gemacht hat, dessen Feigen er im Thyrsis lobt und *Πύξα* zu *Φύξα*, *Πελή* (wie ich betonen möchte) zu *Πτελέα* gemacht hat (Paton, Inscr. of Kos, p. 213). Der Tityros, der einen Satyrnamen führt, ist ein Sänger: es könnte ein beliebiger leerer Name sein, und dabei müßten wir uns beruhigen. Auch das würde nichts ändern, daß im Komos ein Hirt gleichen Namens begegnet, denn Theokrit verwendet Personennamen oft, ohne daß Identität beabsichtigt sein müßte. Allein der Geifshirt des Komos, der diese Standesbezeichnung statt Eigennamen führt²⁾, redet am Anfang den Tityros *εἰμὶν τὸ καλὸν περιημένε* an: so spricht man nicht zu einem Knechte oder einer beliebigen Füllfigur. Die Stelle der Thalysia gewinnt beträchtlich, wenn Tityros ein Neckname ist wie Lykidas, und dann erst ist der Anfang des Komos gerechtfertigt. Man braucht es für einen Menschen mit poetischem Gefühle nur zu sagen: Theokrit hat so den Komos dem Genossen gewidmet, den er Tityros nannte, oder der vielleicht in seinem Kreise so hiefs. Denn dazu daß sie sich zu Ziegenhirten umkostümierten, hat natürlich Theokrits Poesie den Anlaß gegeben: es kam den eleganten Städtern spassig vor, die Naturburschen zu spielen; aber keine Spur führt darauf, daß es mehr als Spiel war. Insbesondere die Kultvereine, deren Genossen sich *βουκόλοι* nennen, haben hier nichts zu suchen. Die Zeugnisse für sie fallen Jahrhunderte später und durchaus in das nördliche Asien, wo der Untergrund thrakisch war, und nach Thrakien. Selbstverständlich sind die antiken Anknüpfungen der Bukolik an den Artemiskult ebenso nichtig:

1) Diese onomatologische Frage zu verfolgen wird sich sehr verlohnen. Mir sind eben an der Mykale *Τηλωνία* (*ἀκρὰ*), Burg von Neupriene, die noch den Kult des alten Besitzers *Τήλων* pflegt, und *Ἐρασιστράτιος* (*πύργος*), später als Grab des Arztes mißdeutet, begegnet.

2) Nur so ist *προσπύσαι με τὸν αἰπόλον*, 19, gut gesagt.

dieser Kult existiert in Asien nicht, und wenn etwas davon in Sizilien bestanden haben sollte, so weiß Theokrit nichts davon.

Das Schätzchen des Ziegenhirten im Komos heisst Amaryllis; ebenso heisst ein Mädchen in den Hirten (4), in das mehrere der eingeführten Personen verliebt waren, namentlich ein frecher Geselle Battos, der den gutmütigen aber herzlich dämlichen Korydon damit nasführt, daß er höchst pathetisch um den Tod der Amaryllis klagt. Seine Identifikation mit dem Hirten des Komos ist durch den Charakter ausgeschlossen. Also gehört Amaryllis zu den Namen, die Theokrit sich für seine Hirten erfunden hat und mehrfach verwendet. Dies Gedicht spielt bei Kroton, wir wissen nicht weshalb, und erwähnt einen Milon, der den Namen von dem berühmten Sieger des sechsten Jahrhunderts erhalten hat und daher als Faustkämpfer nach Olympia zieht: damit ist das Gedicht keineswegs in das sechste Jahrhundert versetzt, sondern nur das krotonische Lokalkolorit gesteigert. Theokrit scheut sich nicht, diese unteritalischen Hirten Lieder der Glauke singen zu lassen, die unter Philadelphos in Alexandria Furore machte¹⁾; sie war nicht nur Kitharodin, sondern auch Dichterin. Er mag sie dort gehört haben; in Sizilien hatte er schwerlich ihre Verse gelesen²⁾. Der Wettgesang zwischen Komatas und Lakon (5) spielt bei Thurioi; der heroische Hirt der Legende Komatas, der dort zu Hause war, hat dazu die Veranlassung gegeben; er wird auch in den Thalysia erwähnt. Schon das rückt die Gedichte zusammen; aber es kehren auch einige Verse aus 5 im Thyrsis wieder, wie sich ja

¹⁾ Neben sie, die auch Hedylos erwähnt, tritt *Πύρρος*, eher der von Suidas (*Σοτιάδης*) erwähnte milesische Dichter von *Ἰωνικά* (Athenäus nennt ihn *Μίρης*), als der Erythräer älterer Zeit, vermutlich Dithyrambiker, den die Scholien aus Lyneus anführen. Auch den wird man nicht in Sizilien gesungen haben. *αὐτὸς τὰς τε Κρότωνα*, fährt Korydon fort, *καὶ πόλιν ἃ τε Ζάκυνθος*. Das singt er als Probe; das versteht man; was Zakynthos soll, aber nicht. Es wird an ein Lied von Glauke oder Pyrrhos anklungen.

²⁾ 22 wird eine Gegend *στρογάμνον* genannt. Die Form ist singular; man sagt *στρογάμνη*, schon Homer Z 4 (richtige Lesart), aber appellativisch von der Skamandermündung. Das Wort ist ionisch gewesen, denn es kehrt für die Rhonemündung wieder, Strab. IV 184. Außerdem aber war es Ortsname auf Kos, Strab. 637. Da wird ihn Theokrit doch wohl her haben.

Theokrit zu wiederholen liebt, und wenn auch 5 das ältere zu sein scheint, so liegt es doch am nächsten, die Entstehungszeit von Gedichten, die Versteile gemein haben, nicht weit auseinander zu rücken. Es kommen auch Karneen vor (88): das spezifisch dörische Fest konnte in Thurioi nicht wohl gefeiert werden; in der asiatischen Doris ist es selbstverständlich und auch für Kos genügend bezeugt.

Das Lityrseslied der Ergatinai stammt aus Lydien; in ihnen ist der Name Milon aus dem vierten, obwohl kein krotonisches Lokal da ist, einfach geborgt. Das gibt die relative Datierung; also alle die Hirtenmimen fallen in eine Zeit und an einen Ort. Es sind ja wenig Gedichte, und wenn ein solches Spiel, wie Thalysia und Komos zeigen, denen schon anderes vorausgehen mußte, in guter Laune ein paar erzeugt hat, wenn's eine Weile gedauert hat, so wird man es satt. Seinen Freunden war doch Theokrit noch nicht der Bukoliker, und von den sentimentalen Tändeleien der modernen Pastorelle wußten sie nicht nur nichts, sie wußten auch wenig von Sentimentalität.

Als Theokrit das zweite Paidikon dichtete, hatte er an den Schläfen weißse Haare und fühlte sich alt; aus einer Periode verwandter Stimmungen stammen nicht nur die anderen Knabengedichte, sondern auch der Hylas, der an Nikias gerichtet ist. Das deutet ziemlich direkt darauf, daß Theokrit auch weiter in Sehweite des Nikias von Milet blieb. Als er den Hylas dichtete, hatte er die Argonautika des Apollonios gelesen; dessen Tendenzen, die aber keineswegs ihm allein eigentümlich waren, widersprechen auch die Thalysia. Dieselbe theoretische Überzeugung bekennen die Dioskuren am Schlusse und führen sie praktisch durch: auch sie mit einem Seitenhieb auf Apollonios. Das würde von chronologischer Wichtigkeit sein, wenn wir die Entstehungszeit der Argonautika kennten; aber sie wird ja wesentlich durch diese Berücksichtigung bestimmt. Es genügt, daß nichts dagegen angeführt werden kann, daß Apollonios in den sechziger Jahren, nach der Hekale des Kallimachos, sein Werk ausgegeben hat. Gedichte wie Dioskuren, Helene, Herakliskos, die des persönlichen Elementes entbehren, sind durch ihre vollendete Form dem Thyrsis und der Thalysia ebenbürtig;

wir werden sie als Dokumente der agonistischen Tätigkeit des Dichters betrachten.

So ist denn außer Zweifel, daß er nach einer kurzen Gastrolle in Alexandria während der letzten siebziger Jahre in und um Kos gelebt hat. Nichts führt auf eine Tätigkeit über die sechziger Jahre, ja nur an ihr Ende. Von einer Verbindung mit Sizilien ist vollends keine Rede: ich schäme mich fast zu sagen, daß man gefälschte Ibischolien nicht benutzen darf¹⁾. So fallen die Gedichte Theokrits in einen kurzen Zeitraum, 274—260 etwa; es kann ja noch etwas weiter ausgedehnt werden, aber nicht viel. Er wird dann eben gestorben sein. Wann er geboren ist, ohne ich nicht: wer darf sagen, wie alt er war, als er den Kyklopen dichtete? Daß er sehr viel mehr produziert hätte, als Artemidoros fand, ist nicht sehr wahrscheinlich. Daß er nach einer Jugendperiode dichterischer Tätigkeit sich andere Lebensaufgaben gestellt hätte, verbietet seine sehr kenntliche Art und das Geständnis des Alterns.

Es ist kein Unglück, daß er nicht hoch zu Jahren gekommen ist; was er zu sagen wußte, war gesagt. Das war nicht viel; aber es war ein reiner und frischer Ton. Nichts kam aus der Tiefe des Herzens, und schwerlich hat er etwas noch nicht Gesagtes gesagt. Es gibt unter den Griechen keinen namhaften Dichter von so geringer Originalität in der Erfindung, denn Aratos und Apollonios dürfen für uns nicht als wirkliche Dichter

¹⁾ Ovid sagt 549 nur, daß ein Dichter aus Syrakus erdrosselt ward, nicht einmal, ob von fremder oder eigener Hand. Die Scholien reden von einem Theodoros oder Teditus, der sich im Wahnsinn das Leben genommen hätte, weil er Inppiter oder Diana gelästert hatte. Von Theokrit und Hieron erzählt erst eine noch jüngere Fabel: nichts steht in dem zuverlässigen Kodex P. Also gesetzt, Ovid meinte den Theokrit, so wäre von einer Heimkehr nach Syrakus doch nichts gesagt. Wenn die Scholien eine Tradition wiedergeben, könnte es Theodoridas sein. Aber es ist aussichtslos zu raten: wir können ja die Dichter von 523, 525 und so vieles andere nicht deuten. Belochs Behauptung, daß die Exempel aus der Diadochengeschichte bei Ovid aus der Ibis des Kallimachos stammten, dessen Lebenszeit dadurch noch um Jahrzehnte verlängert wird, kann ich auch nicht ernst nehmen: er hat wohl V. 449 nicht gelesen, wo Ovid das Gedicht des Kallimachos einen *exiguus libellus* nennt. Selbstverständlich ist auch die Ibis nicht siebzig Jahre nach der Argonautika verfaßt.

gelten. Theokrit übernimmt eigentlich immer fremde Motive. Gleich der Kyklop hat den des Philoxenos zur Voraussetzung; die Chariten spinnen durchaus die Gedanken der chorischen Epinikien aus, sowohl die notwendige Verbindung von Heldentaten und Sängerlob, wie von Reichtum und Freigebigkeit. Beide Male zitiert er sogar die Vorlagen. In Alexandria geriet er, offenbar weil er den Gegensatz zu der modernen Wunderwelt lebhaft empfand, auf den glücklichen Einfall, seinen heimischen Sophron episch nachzubilden; das hat er dann in Kyniska (wo auch die zeitgenössische Komödie wirkt) und Pharmakeutriai weiter gepflegt: der epische Mimos ist der glückliche Griff, der ihn berühmt gemacht hat, und doch ist die Kunst auch in ihm nur Umstilisierung. Sophron leitete ihn dann zu den Hirtenmimen; das war wieder ein Treffer, und er hat das Thema mit Geschick variiert. Die Abhängigkeit können wir gerade hier leider gar nicht kontrollieren, aber das eine ist klar: er holte noch etwas anderes heran, das Volkslied, sowohl das lydische von Lityrses wie den heimischen Bukoliasmos von Daphnis. Es wird wohl auch in den Ritornellen des Komatas mancherlei aus dem Volksmunde stammen. Daneben geht die Erneuerung der äolischen Lyrik, die vielleicht am meisten in bare Imitation sinkt; gelungener ist die Verwertung der Epithalamien von Sappho, Stesichoros, Alkman in der Helene. Der Herakliskos ist von Pindar angeregt, Hylas und Amykos von Apollonios; hier allerdings lieferte dieser nicht ein Vorbild, sondern er rief die Konkurrenz hervor; der Polydeukes lehnt sich an die Kyprien. Wir sehen, daß Theokrit sich dessen ganz bewußt ist, daß in der Behandlung seine Stärke liegt, in ihr will er ausgesprochenermassen originell sein, und er ist es: daß er sich mit Kallimachos berührt, geht nicht weiter, als die gleiche Zeit und geistige Richtung bedingt; aber die Berührung ist vorhanden. Kallimachos mußte ihn hochhalten und hat es getan. Er hat nicht nur das Epigramm auf die jüngere Berenike mit bewußtem Anschluß an ein Wort aus Theokrits Ptolemaios gepriesen (vgl. S. 52): das könnte einen anderen Grund haben als die Verehrung für den damals verstorbenen Dichter; er hat den Kyklopen direkt aufgenommen, als er das Liebesgedicht machte, *ὡς ἀγαθὸν Πολύ-*

φάμος ἀνεύρετο τὰν ἑπαιδῶν τῶραμένωι· καὶ γὰρ οὐκ ἀμαθὴς ὁ Κύκλων; nicht ohne Absicht ist das Epigramm dorisch. Als er es dichtete, war er ein armer Schlucker und litt unter der φιλόπαις νόσος, von der seine Epigramme so zahlreiche Proben geben. Wann war das? Wir haben keine Mittel eine genauere Zeitbestimmung zu versuchen. Je vertrauter man mit der Kunst dieser Zeit wird, in der die individuelle Freiheit der griechischen Einzelperson allein sich mit der modernen vergleichen läßt, um so schmerzlicher vermifst man, daß wir über die Werke so wenig und über die Menschen gar nichts erfahren; man muß sich mit den Philosophen beschäftigt haben, die neben den Dichtern und Gelehrten stehen, und von denen wir wirklich etwas wissen. Hier können wir nur sagen, die Möglichkeit ist vorhanden, daß Kallimachos und Theokrit sich in Alexandria gekannt haben, denn Kallimachos lebte dort (oder in dem Vorort Eleusis) und war bereits ein namhafter Dichter von sehr ausgesprochener Haltung und reizbar polemischem Naturell; Theokrit hatte noch nichts aufzuweisen was in der Welt Eindruck machen konnte: auf die Lebensjahre kommt ja nichts an. Theokrit verehrte den Asklepiades, mit dem Kallimachos um den Wert des Antimachos stritt; aber im Epigramm hatte er doch bei ihm gelernt. Theokrit hat solche Epigramme nicht gemacht; im Epos hat er sich theoretisch zu Kallimachos gestellt. Er hat bei ihm gelernt, einerlei ob sie sich persönlich kannten oder nicht. Und Kallimachos hat die Hekale so stark mit Theokritischer Kleinmalerei ausgestattet, daß wir auch da sagen müssen, er hat bei Theokrit gelernt. Da wird denn die persönliche Berührung auch wahrscheinlich; die Huldigung für Theokrits Kyklopen ist das eine Dokument, das andere liegt darin, daß Theokrit den Zeushymnus des Kallimachos berücksichtigt (vgl. S. 55), der aus den Jahren zwischen der Thronbesteigung des Philadelphos und seiner Ehe mit Arsinoe stammt. Wenn sie sich denn wirklich berührt haben, so ist die Beziehung des Chromis von Libyen auf Kallimachos noch weit glaublicher, obwohl wir die Pointe nicht mehr erfassen, die dahintersteckt, und es wird bedeutsamer, daß Theokrit theoretisch und praktisch die künstlerische Überzeugung des Kallimachos vertritt und gegen Apollonios Stellung nimmt.

Wir haben über das Leben des Kallimachos gar keine Angabe, die irgend etwas lehrte. Es ist begreiflich, wenn Beloch, der sich als Historiker den Philologen so überlegen dünkt, weil ihm die Poesie fern liegt, zuerst an die Locke Berenikes gedacht hat, die nebenher auch ein Dokument für die politische Historie ist; nicht ganz so begreiflich, daß er sie datiert ohne sie gelesen zu haben, oder wenigstens nur bis V. 7. Denn er datiert sie nach dem Leben des Konon: sie ist aber überhaupt unverständlich, wenn sie nicht gleich nach der Heimkehr des Euergetes aus dem Asiatischen Kriege verfaßt ist, also bald nach der Mitte der vierziger Jahre. Nun kann aber auch ein Historiker nicht gut leugnen, daß ein einzelnes Gedicht ebensogut das letzte wie das erste Werk seines Verfassers sein kann. Und ob Philologe oder Historiker: das macht nichts dafür aus, daß ein Schluss wie der Belochs eitel Wind ist: "Bei Athenäus (144e) steht, Kallimachos hatte ein elegisches *ἐπιτάκιον* auf einen Sosibios verfaßt, dem viele eine sonst Theophrast beigelegte Schrift an Kassandros zuschrieben: das glaube ich nicht, sondern dieser Sosibios muß der Minister Philopators sein: also lebte Kallimachos bis nach Euergetes." Konnte man dem Minister Sosibios eine Schrift an Kassandros beilegen? Der betreffende Sosibios, von dem Athenaeus redet, also ein Literat der Zeit um 300, war dem gelehrten Publikum gar nicht weiter bekannt als durch das Gedicht des Kallimachos, das auf einen Sieg ging, der, wenn wir bedenken, daß der Geehrte ein Literat war, vermutlich ein literarischer war. Wir dürfen ihn natürlich mit dem Lytiker und dem Lakonen durchaus nicht identifizieren: beide kommen bei Athenaeus mit ihren Beinamen vor. Aber wer dem Kassandros eine Schrift gewidmet haben konnte, dessen Sieg wird kaum viele Dezennien später fallen als der Tod des Kassandros. In Wahrheit haben wir keine Spur von irgendeiner Tätigkeit des Kallimachos, die nach der Locke Berenikes fiel¹⁾.

¹⁾ Was Beloch anführt ist alles nichtig: was soll man zu einem Schlusse sagen, wie "der Zeushymnos erwähnt Arsinoe nicht, also ist er nach ihrem Tode verfaßt"? Der Kult des Philadelphos war ja erst nach diesem Tode eingesetzt und ungemein populär. "Kallimachos nennt den Euhemeros *γέρων*, also muß der über 70 Jahre gewesen sein": wie alt ist Dikaionpolis, sind

Dagegen fällt der Zeushymnus allerspätstens 278, in Wahrheit wohl etliche Jahre früher. Er ist nur verständlich als Tischgebet für einen Kreis so stark grammatisch interessierter Leute, daß ihnen die neckische Gelehrsamkeit Spafs machte, weder für den Hof noch für das große Publikum. Arats Proömium ist in gleicher Weise zu verstehn; der Hymnus des Kleantes auch, ebenso der des Antagoras an Eros. Der Hymnus gilt dem Zeus; die Huldigung an den König ist dabei genau so angemessen wie die Bitte des armen Dichters um ἄφρωνος. Ein Kreis lustiger armer Literaten ist auch der Hintergrund für die feinsten Liebesepigramme. Doch ich kann hier diese köstlichsten Perlen hellenistischer Poesie nicht erläutern: wir brauchen nur das Datum¹⁾.

überhaupt die γέγοντες der Alten Komödie? Die griechische Sprache hat zwischen νενίας und γέγον keine Altersbezeichnung, und daher wird im Altertum wie heute beides sehr viel freigebiger verwandt. Natürlich gibt der Iambus gegen Euhemeros gar kein Moment für die Chronologie ab. Ich wollte, ich könnte die Beziehung verstehn, die in den Versen liegt (Fgm. 86) "Auf in das Heiligtum vor dem Tore, da sitzt der alte Schwindler, der den Zeus von Panchaia erfunden hat und kritzelt infame Bücher". Wo saß er? Wer ruft wen dazu auf, in jenes Heiligtum zu gehn? "Kallimachos hat sich jünger als Arat genannt"; das hilft wieder gar nichts, denn von Arat kennen wir nur seine Berufung nach Makedonien, und die Phainomena sind durch den Hymnus des Kleantes auch nicht datiert, den jener doch nicht erst als Schulhaupt verfaßt hat. Von den Mißdeutungen der Hymnen auf Apollon und Artemis kann ich schweigen, da sie gar nichts für die Chronologie abwerfen. Um die Schüler des Kallimachos, Hermippos, Istros, Philostephanos, die Geschichte des Epigramms, daß Aristophanes den Kallimachos nur als νεός hören konnte, u. a. hat sich Beloch nicht gekümmert. Eratosthenes hat in Athen den Zenon noch hören können; also ist das Suidasdatum, geboren Ol. 126 (272) zu niedrig. Aber die Angabe, daß ihn Euergetes berief, braucht darum nicht falsch zu sein: sein Buch Arsinoe (Athen. VII 276), also ein Dialog, hieß nach der Schwester und Gattin des Philopator: denn dieser ist der Ptolemaios, der die Dionysosfeste gestiftet hat, von denen jenes Buch erzählte. Das Bruchstück wird aus dem Eingang sein, der die Szenerie des Dialoges gab. Die Produktion des Eratosthenes reicht etwa bis dahin, wo Beloch den Kallimachos die Ibis dichten läßt: schon das schiebt Kallimachos ein Menschenalter hinauf.

¹⁾ Das brillante Spottepigramm auf Diodoros Kronos (Fgm. 70) wird sich freilich gegen den lebenden wenden, nicht gegen sein obskures Logikbuch; aber ein Datum würde das nur ergeben, wenn Diodoros in Ägypten

Das Pallasbad ist von Asklepiades oder Poseidippos (A. P. V. 202), also spätestens in den siebziger Jahren, parodiert worden, wahrscheinlicher von Asklepiades, der mit Kallimachos auch um die Lyde des Antimachos Polemik gehabt hat. Den Hymnus auf Demeter wird man dann unmöglich weiter herabrücken: die Metrik ist keine verächtliche Instanz, und wer sich um sie gekümmert hat, ist immer auf diese frühe Zeit gekommen. Der Hymnus auf Delos kann nicht verfaßt sein, als Ptolemaios die Herrschaft über die Kykladen verloren hatte, vielmehr zieht er die Parallele zwischen dem Keltensiege des Apollon und dem des Ptolemaios, der wahrlich keine dauernd merkwürdige Sache war, fällt also bald nach diesem um 266. Die Hekale ist vor Apollonios' Argonautika verfaßt. Also die Haupttätigkeit des Dichters Kallimachos fällt in die Jahre 280 oder noch früher bis 260. Das ist doch auch ganz begreiflich. Kallimachos hat sich, nachdem er in Hellas studiert und sich in Alexandria etabliert hatte, sehr kümmerlich durchschlagen müssen, bis er eine Anstellung bei Philadelphos fand: das geschah, indem er die Bibliothek zu katalogisieren erhielt: das ist überliefert, nicht mehr. Nirgend

mit Soter zusammengekommen wäre; aber da Stilpon mit zu der Gesellschaft gehört, der den Ptolemaios 307 in Megara sah, ist das ausgeschlossen. Wäre die Anekdote wahr, daß Diodoros an seiner Blamage starb, nicht ohne noch rasch sein Buch geschrieben zu haben (Diog. Laert. II 111 = Plin. VII 180, aus Hermippos), so konnte Kallimachos gar nicht den Lebenden angreifen. Die Anekdote, die auch den Beinamen Kronos (fälschlich, da er geerbt war) aus dem Urteil des Ptolemaios bei jener Gelegenheit ableitet, ist (von dem unpassend angelickten Tode abgesehen) gut erfunden, mit viel historischem Hintergrund, also früh. Es ist niedlich, daß nun die Sophisten so miteinander streiten wie einst Homer und Hesiod, noch früher Kalchas und Mopsos. Ich erinnere daran, daß Stilpon einen Dialog Ptolemaios verfaßt hat. Kallimachos aber braucht sein Gedicht gar nicht erst in Ägypten gemacht zu haben: er wird doch auch als athenischer Student Verse gemacht haben, und Student sein heißt damals philosophieren. Beiläufig: *ἡρίδε καὶ κόρασις τῶν ἐπὶ καὶ αὐτῇταις προῖονται*. O. Schneider hat ganz recht, καὶ paßt nicht, καί ist erfordert, "selbst die Raben auf den Dächern schreiben jetzt die Logik des Kronos aus (denn logisch ist dies *συνάπτεσθαι*)". Aber das ist nicht die richtige Änderung, sondern καί. Das konnte sich nicht halten, und doch ist um des Klanges willen notwendig, daß die Aspiration ausbleibt: Kallimachos hat also mit Bedacht die ionische Psilosis aufgenommen. Sie rangiert mit dem plattionischen καί.

steht, daß er Bibliothekar geworden wäre. Das bestreite ich heute, wie ich es zeitlebens bestritten habe. Das war dann aber eine gelehrte Aufgabe von einem Umfange, wie nicht leicht ein Mann des Altertums sie getragen hat. Da beginnt die riesige gelehrte Tätigkeit des Kallimachos, bei der er eine ganze Reihe Schüler gebildet hat. Er hat sich auch eine Frau genommen, eine Tochter des Euphraios aus Syrakus: da wird er die Erotik gezügelt haben. Auch sonst mochte die Poesie verstummen, abgesehen von so besonderen Gelegenheiten, wie der Vertretung der ägyptischen Ansprüche auf Kyrene, die der Kyrenäer durch den Vortrag des Apollonhymnus in seiner Heimat besorgt, oder der Huldigung an die kyrenäische Königin. Menschliche Dinge soll man doch menschlich auffassen: bei einem großen Gelehrten gehört das poetische Spiel der Jugend; die Berufsarbeit, das Forschen und Schülerziehen muß es in den Hintergrund drängen.

Es ist ganz wider seine richtige Beurteilung der politischen Geschichte, daß Beloch sich in der literarischen Chronologie so arg versehen hat¹⁾: auch in der Literatur beginnt der Niedergang sich schon um die Mitte des dritten Jahrhunderts anzukündigen. Die Blütezeit der hellenistischen Dichtung ist 300 bis 260.

4. Hylas und Aites.

Warum stehn diese beiden kleinen Gedichte, die der Verherrlichung der Knabenliebe dienen, wenn auch an dem Rande, so doch eben noch mit unter den bukolischen? Die Modernen, die im Hylas nur ein Epyllion, also epische Erzählung finden, würden es gewiß zum Herakliskos gestellt haben, manche vielleicht auch den Aites zu den äolischen Knabenliedern; aber das sind eben Lieder und der Aites ist episch: da zwang den alten Grammatiker die Form. Für uns kann die Anordnung ein Fingerzeig für das richtige Verständnis sein. Wenn beide *παυδικά* waren, paßten Aites und Hylas zusammen, und wenn die Tonart zu den *βουκολικά* paßte, nicht zu der epischen Erzählung, so war die Sache entschieden.

¹⁾ Ich verzichte auf eine Besprechung der übrigen Dichter; es ist sehr viel Neues darin, aber Richtiges von Belang habe ich nicht gefunden.

Der Hylas ist dem Nikias gewidmet wie der Kyklop; die Widmung ist schon etwas. Und was hat Theokrit dem Freunde zu sagen? "Ja, lieber Nikias, die Liebe ist nicht bloß für uns kurzsichtige Sterbliche da; Herakles hat sich auch verliebt, in den Hylas mit den schönen langen Haaren¹⁾. Um den hat er sich bemüht wie ein Vater, alles hat er dafür getan ihn zu einem vollkommenen Manne zu erziehen. Er ließ ihn nicht von seiner Seite und nahm ihn daher mit auf die Argo." Diese Liebe hat nichts von Schmachten und Kosen, von sinnlicher Begier und sinnlichem Genuß an sich. Ich meine nicht, daß das ausgeschlossen wäre; es ist nur als selbstverständlich aber nebensächlich beiseite gelassen. Dieser Eros entspricht der Definition des Polemon *θεῶν ὁπηγεσία εἰς νέων ἐπιμέλειαν*. Es ist das *γνησίως παιδεύασθαι* der Akademie, wie es jemand auffaßt, der die sokratische Bändigung der Sinnlichkeit ignoriert, weil er sie nicht begreift. Aber die schönen Worte von dem pädagogischen Werte der Knabenliebe greift er gern auf, weil sie ihm passen, und so ist es von Bedeutung, daß der Vater des Eros als unbekannt bezeichnet wird; das war in den damals berühmten Versen des Antagoras ausgesprochen, die eben aus der Akademie Polemons stammen. Eine solche Liebe ist an sich unter keinen Umständen etwas Tadelnswertes, ganz im Gegenteil.

Als die Rede auf die Argo und ihren Zug gekommen ist, beginnt der Dichter zu erzählen, nicht ohne "bukolische" Züge. Die Jahreszeit wird bezeichnet "als die jungen Lämmer schon auf die Weide getrieben wurden", die Gegend des Abenteuers bezeichnet als das Land, "in dem die Rinder der Kianer breite Furchen ziehn", die Quelle, an der Hylas schöpfen will, wird beschrieben, auch die Wiese, auf der die Argonauten Mittagsrast halten. Aber geographische Belehrung fehlt durchaus; die Nymphen erhalten klangvolle Namen, Mädchennamen wie bei Hesiodos, aber die Quelle selbst bleibt unbenannt. Das alles war der an die Argonautensage angeknüpften Perigese eigentlich

¹⁾ ὁ τὰν πλοκαμίδ᾽ ἀγορεύει; das steht als ein Kennzeichen des Hylas; unmöglich ist es gleichwertig mit ἀνέβου, weil der Ephebe die Haare kurz trägt. Aber ich kenne die Beziehung nicht: Apollonios liefert sie nicht.

die Hauptsache; man sieht es bei Apollonios. Ebenso wenig ist der Kult des Hylas angegeben, obwohl gesagt wird, daß er ein Gott geworden ist; das ist nicht mehr, als die Aufnahme in den Kreis der Nymphen selber sagt¹⁾. Nicht einmal die Herkunft des Hylas erfahren wir. Also nicht was erzählt wird, sondern wie es erzählt wird, ist dem Dichter die Hauptsache. Das Interesse hängt an Herakles. Wie der unruhig um den Geliebten wird, ihm naheilt, ruft, eine täuschende Antwort bekommt und nun den Kopf verliert, "Σχέτλιοι οἱ φιλέοντες: er lief unbedacht in die Irre. Die Argonauten bekamen recht, ihn einen Fahnenflüchtigen zu nennen, und mußten ohne ihn abfahren. Hat nichts geschadet, er ist schließlich zu Fusse ebensogut wie sie zum Ziele gekommen".

Das ist der Schluß, bedeutungsvoll genug, um so mehr, als Theokrit das erfindet: denn mit späten Romanen, die Herakles bis Kolchis mitfahren lassen, soll man nicht rechnen; dem Heros,

¹⁾ Ich kann es nicht lassen, das wundervolle Epigramm des Kallimachos herzusetzen:

*Ἀστιάδην τὸν Κρήτα τὸν ἀπὸλον ἤρπασε Νύμφη
ἐξ ὄρεος· καὶ νῦν ἱερὸς Ἀστιάδης.
οὐκέτι Δικταίησιν ὑπὸ δρυσίν, οὐκέτι Δάφνιν
ποιμένες ἀλλ' αἰεὶ Δάφνιν ἀεισόμεθα.*

Ein Hirt ist im Diktäischen Gebirge verschwunden, ἀφανὴς ἐγένετο. Da erzählen sich die Hirten, was sie sich auch heute erzählen würden, eine Nereide hat ihn geholt. Aber damals war die Nereide kein Teufel, und die Entrückung ins Feenland kostete nicht die ewige Seligkeit, sondern verlieh sie. Die Hirten werden nun eine Ballade vom Raube des Astakides singen, er wird ein ἥρωος ἀπολιζός werden, wie es bisher Daphnis war. Was ist das also? Eine Umbildung eines Grabgedichtes. Das Gedicht fürs Grab und seinen Stein ist erst zum Gedicht auf den Tod geworden: dies ist eine weitere Umbildung. "Sucht den verschollenen Kameraden nicht, weint nicht um ihn. Er ist entrückt in seliges Heroentum. Huldigt ihm als einem Heros." Natürlich hat Kallimachos keine realen Beziehungen zu kretischen Geißbuben, sondern literarische zu ihren Volksliedern von Daphnis und zu ihrem Volksglauben; daraus nimmt er sich ein Motiv, wie Uhland von den Provenzalen, Heredia von den Griechen. Und seine melodische Kunst trägt die Schlichtheit und die ahnungsvollen Klänge des Volksliedes hinein. Aber Ribbeck sagt "der pp. Astakides war nämlich ein Dichterkollege von Kallimachos, und zwar ein Bukoliker"! Und solchen geschmacklosen Unsinn käuen sie dann wieder!

der die ganze Welt besucht hat, traut der Dichter und sein Publikum ohne weiteres zu, daß er auch dorthin gelangt ist. Also das Exempel lehrt, daß die Liebe freilich den Herakles unbesinnlich gemacht hat, wie uns andere Menschen, οἳ τὸ αὔριον οὐκ ἐσορῶμεν, aber das hat seiner Heldenkraft und Tugend keinen Abbruch getan: im Grunde hatte er die Vorwürfe nicht verdient.

So stellt sich das Gedicht als eine Apologie der Knabenliebe dar, ihrem Wesen nach und in ihren Wirkungen auf den Liebenden. Diese Apologie richtet Theokrit an Nikias. Damit rückt das Gedicht vollends in die persönliche Sphäre. Es kann keine leere Widmung sein; das liegt schon in dem ὡς ἰδοκεῖμες. Danach waren sie geneigt gewesen, nur die unbedachten Menschen den Anfällen der Leidenschaft ausgesetzt zu glauben. Und nun stellt Theokrit das durch die Geschichte des Herakles richtig. Die Geschichte war doch wohl ihm selber keine Neuigkeit und dem Nikias auch nicht; es gab auch wahrhaftig Exempel heroischer Verliebtheit genug. Es kann sich auch nicht etwa um Erinnerungen an gemeinsame holde Jugendeseeleien handeln: der ἔρως παιδικός, wie er hier geschildert wird, ist keine Leidenschaft der ersten Jugend und Theokrit hatte graue Haare, als er seine παιδικὰ dichtete. Mit dem ἰδοκεῖμες nimmt Theokrit höflich die falsche Beurteilung der Liebe mit auf seine Kappe. Nikias lebte glücklich verheiratet seiner Praxis in Milet. Theokrit war ein fahrender Poet und machte Knabenlieder. Ist es verwunderlich, wenn Nikias meinte, er sollte das lassen, wenn er ihm sagte (das Versmachen war ihm wohl vergangen) "lieber Freund, Liebestollheiten treibt man nur, solange man an das Morgen nicht denkt; darüber kommt ein bedachter Mann hinweg". Und ist es nicht niedlich, wie Theokrit sich verantwortet?

Für seine Antwort konnte er manches Exempel wählen; daß er auf Hylas geriet, lag daran, daß er gerade das Epos des Apollonios gelesen hatte, das ihm nicht nur den Stoff bot, sondern ihn auch reizte, es besser zu machen. Gewiss hat er nicht sein Gedicht gemacht, um literarische Polemik zu treiben; aber die Reproduktion wird zur Korrektur, und das Publikum sollte diese empfinden. Knaack (Götting. Gel. Anz. 1896 884)

hat gezeigt, daß V. 21 direkt auf Apollonios' erste Verse hindeutet; es sollte ohnehin kein Mensch zweifeln, der das Gleichnis vom Löwen liest, da sich Apollonios mit seinen Gleichnissen (1241. 1265) so arg verhasst hatte. Nicht absichtlich, sondern in unwillkürlichem Anschlusse an Apollonios ist Telamon der Zeltgenosse des Herakles geworden; bei Theokrit war jeder Name gleich gut; dieser bot sich als ein allgemein bekannter (statt des Lokalheros Polyphemos), weil er bei Apollonios, und sicher aus eigener Erfindung, die Partei des Herakles nimmt (I 1289). Weil hier die direkte Beziehung auf Apollonios nachgewiesen ist, auch für solche, die nur durch buchstäbliche Anklänge zu überzeugen sind, und weil Theokrit sich in den Thalysia und in den Dioskuren scharf gegen die Konkurrenz mit dem Homerischen Epos wendet, also seine künstlerischen Überzeugungen in Wort und Tat zu erkennen gibt, ist auch in den Dioskuren das Amykosabenteuer als eine bewusste Parallele zu Apollonios notwendig aufzufassen, und sind die weiteren chronologischen und literargeschichtlichen Schlüsse zwingend.

Die Gliederung des Gedichtes ist unverkennbar. Mit 25 fängt die Erzählung an. Wir müssen erwarten, daß die Wirkung des Eros auf Herakles berichtet wird, und auch etwas von der Fahrt, die so ausführlich eingeleitet war. Von Herakles heißt es im letzten Verse *πεῖθαι δ' ἐς Κόλχους τε καὶ ἄξιον ἔκαστο Φᾶσιν*. Dem entspricht, wie die Verteilung des Stoffes zeigt, beabsichtigt und bestimmt bei der Lektüre scharf hervorgehoben zu werden, von der Argo

ἀλλὰ διεξέειπεν (ἀφ' οὗ τότε χοιράδες ἔσταν)

αἰετὸς ὧς μέγα λαῖτμα, βαθὺν δ' εἰσέδραμε Φᾶσιν.

“Die Argo hat die Symplegaden nicht berührt, sondern ist gefahren (und daher blieben die Felsen damals stehen) durch das weite Meer wie ein Adler und im Phasis eingelaufen.” Die parenthetische Erwähnung des Wunders würden wir gern preisgeben; aber diese kleinen Gelehrsamkeiten erlaubt sich jeder Alexandriner; das *Μιδεατίδος ἡρωϊνῆς* unmittelbar vorher ist nicht notwendiger. Wir mögen tadeln, daß man *διεξέειπεν* zuerst auf die Symplegaden bezieht, weil die Parenthese das Objekt *μέγα λαῖτμα* abtrennt. Dennoch ist die Umstellung der Hemi-

stichia δὲ ὁὐ und βαδὼν δ' unabweisbar, die Jacobs gefunden hat. Denn als die Argo durch die Symplegaden hindurch war, lief sie eben nicht in den Phasis, sondern in den Pontus. Sie schießt wie ein Adler nicht bloß auf der Passage gerade zwischen den Klippen durch, sondern so geht's auf ihrer ganzen Fahrt¹⁾.

Der Aites wird überhaupt nicht verstanden, wenn man ihn ohne Humor liest. Ohne die Selbstironie wäre das Gedicht eine unausstehliche Platitude, und wer von "Grundgedanken" und "zarter Ausführung" redet, der täte besser die Hand von Poesie zu lassen. Wir können freilich einen Hauptreiz, mit dem Theokrit rechnete, nicht mehr empfinden, die Reminiszenzen an die alte Lyrik, die hier ebenso zugrunde liegt wie in den *ῥαϊσάδ*, wie Sophron in den Mimen und eigentlich überall etwas älteres Literarisches. Hier hat dieser Anstoß ein wenig von Parodie. Ganz und gar unklar ist mir wenigstens noch immer, wo die Vorbilder liegen, die zu dem ionischen Dialekte geführt haben; man denkt leicht an Anakreon, den Sänger des Smerdies und Bathyllon. Der Eingang selbst stammt aber aus Sappho; das hat eine schöne Entdeckung von Bidez gelehrt, der im Anschluß an Reiske in Julians 60. Briefe sapphische Verse erkannt hat, die dem Versmaße nach in ihr zweites Buch gehörten. Ich kann sie nun ganz herstellen

ἤλθε, καὶ ἐλπίσας, ἔγω δὲ π' ἠμάρην,
 ὅς δ' ἐπ' αὖτις ἔμην γὰρ ἐν κρημένῳ πόθῳ²⁾.

Herrübergenommen hat nur ein äußerliches Motiv des Einganges,

¹⁾ Die Landungsabenteuer kümmern den Dichter alle nicht; er hat auch die ganze Geschichte von Lemnos (und die von Kyzikos) ignoriert, nicht aus Geldmangel, weil etwa Pindar den Rausch von Lemnos auf den Rückweg verlegt hatte, sondern aus dem echt künstlerischen Streben nach Isolierung der Geschichte, die er behandelt.

²⁾ Überliefert ἤλθε καὶ ἐλπίσας (ἤλθε; γὰρ δὲ καὶ ἐλπίσας εἰς πρῶτον) ἔγω δὲ π' ἠμάρην, ὅς δ' ἐπ' αὖτις etc. Das hat Bidez richtig abgeteilt und sonst verbessert; nur ἐλπίσας schien mir gegeben, statt ἐλπίσας, und ganz reconstituierte ich das seltene Verbum, vgl. Isyll 120; das Herz brannte vor Sehnsucht; jetzt kommt die Geliebte, da schlägt die Flamme empor, oder auch, es ist wie ein siedendes Wasser, das plötzlich überkocht, oder (wenn's Spaß macht, schreibe ediles) ἐλπίσας entspricht εἰσπνέω ἀεὶ ἀεὶ ἄετονα.

denn die Stimmung ist weit entfernt von dem unmittelbaren Ausbruch der Leidenschaft. Die Überschwenglichkeit der Freude Theokrits kontrastiert nicht ohne Absicht mit der Kürze der Trennung, und sie spricht sich in einer Fülle von Vergleichen aus, die ganz ernst zu nehmen mehr als naiv wäre. "Wie der Lenz süßser ist als der Winter und der Apfel (*γλυκύμαλον* sagt Sappho) als die Holzbirne; wie das Mutterschaf wolliger ist als das Lamm und ein frisches Mädchen annehmbarer als eine dreimal verwitwete Frau, wie das Reh flinker ist als das Kalb und die Nachtigall der allermelodischste Vogel." Hatte Artemidor nicht recht, das zu den Bukolika zu stellen? Ist es nicht aus demselben Geiste geboren, aus dem der Hirt des Komos sagt *ὅσον αἴγες ἐμὴν φίλαι ὅσον ἀπέσβης*, und aus dem Bukaios seine Bombyka feiert? Das waren Hirten und Bukaios eine unfreiwillig komische Figur: wenn Theokrit aus eigener Person solche Töne anschlägt, spielt er doch wohl ein bißchen Bukaios.

Auf die Wonne des Wiedersehens folgt der Wunsch, das Liebesverhältnis möchte so exemplarisch werden, daß sie in alle Ewigkeit als ein Typus von *εἰσπνηλος* und *αἴτης* gefeiert würden. Die verschollenen Vokabeln sind gelehrte Reminiszenz aus der damals beginnenden Glossographie¹⁾; inhaltlich kehrt der Wunsch im ersten *παιδικόν* wieder, wo die Form ist, sie wollten *Ἀχιλλεῖοι φίλοι* werden. Aber hier wird der Ruhm ins überschwengliche gesteigert. Womit wieder die nächste Gedankenreihe seltsam kontrastiert. "Das werde wie es werden soll²⁾, ich will mir

¹⁾ 12, 13 *ὃ μὲν εἰσπνηλος, καὶ γὰρ ὁ μιν κλαῖζων, τὸν δ' ἔπειρον πάλιν ὡς καὶ ὁ Θεσσαλὸς εἴποι αἴτην*. Aus den Scholien und unserer sonstigen Kenntnis wissen wir sehr wohl, daß *αἴτης* lakonisch war; den thessalischen Brauch lernen wir nur hier kennen. Schon darum kann die Überlieferung nicht richtig sein, und *καὶ* läßt sich auch nur mühsam entschuldigen. Das war offenbar *καί*, eine jener Änderungen, die eigentlich keine sind. Aus den Glossen etwa des Philitas oder Simias hat Theokrit gelernt, daß dies Wort außer in Sparta, wo es ihm Alkman gezeigt haben mochte, auch in Thessalien gebraucht worden war.

²⁾ *τούτων μὲν ὑπεριετοὶ οὐρανίους ἔσσονθ' ὡς ἐθέλουσιν* enthält eine ungeheilte Verderbnis, denn *ὑπεριετος* kann nichts anderes sein als ein zum Nomen gemachtes *ὑπέρ*; es ist *superi* oder *superiores* im Sinne von *κατεῖοντες*. Etwas anderes heißt es nie und kann es nicht heißen; und hieße es *κόριοι*,

keine Lügepickel auf meiner dünnen Nase verdienen¹⁾: es ist die lautere Wahrheit wenn ich dich preise, denn du sorgst dafür, daß man sich gut steht, selbst wenn du erst etwas bissig gewesen bist." Vorläufig ist es also mit der exemplarischen Freundschaft noch nichts, und die dreitägige Abwesenheit ist natürlich keine Reise gewesen, sondern ein dreitägiges Schmollen. In der überschwenglich zur Schau getragenen Zuversicht liegt also vielmehr ein Wunsch, nicht für das Leben nach dem Tode, sondern für das Liebesverhältnis. Hoffentlich hat er keine Lügepickel bekommen; kamen sie doch, waren sie schwerlich die ersten.

Nun geht es von einer ganz anderen Seite los. Aus irgend-einem historisch-antiquarischen Winkel hat Theokrit auf gelesen, es hätten in Megara zu Ehren des Diokles von Athen Schönheitswettkämpfe für Knaben bestanden, die mit Küssen konkurrierten. So etwas konnte den dezenten Menschen der hellenistischen Zeit nur eine pikante Reminiszenz aus einem naiven Mittelalter sein. Theokrit ist auf die Lese Frucht nicht minder stolz als auf die Glossen vorher; aber wenn er durchblicken läßt, "bei solcher Kufskonkurrenz in der Jury sitzen, das müßte nicht übel sein", so sieht man ihn so lüstern und schalkhaft schmunzeln, daß alle Sentimentalität vertrieben ist. "Da muß der Preisrichter ja zum *χαροπός*²⁾ Ganymedes beten, einen Mund zu haben wie

so paßte nicht *ἔσσονται*: dann würde es heißen *ἔσσεται ὡς ἐθελούσιν* (Meineke). Der andere Weg ist, *ὑπέρτεροι* als *superi* zu nehmen, ansprechend erstens wegen Homer *E* 898 *ὑπέρτερος οὐρανίωνων*, zweitens weil die Szene eben bei den *νέριτοι* war. Dann steckt in *ἔσσονται* ein Verbum, das den Genetiv regiert, *ἐπιμιλήσονται*; das ist zu suchen, denn *θήσονται* oder *θήσουσι* (Piccolos) fordert noch eine Präposition, also Zerstörung von *ὑπέρτεροι* in *ὑπερ θιτοί*.

¹⁾ Die Lügepickel erklärt der Scholiast, und es ist gar kein Grund zu bezweifeln, daß es einen *δοτήν* Lügner *ψεύστης* gegeben hätte. Vollends die Nase Theokrits — wenn er sagt, sie war *ἀραιά*, weiß es jemand besser? Die Glosse hat er von den *ἀραιὰ γλώσσαι* der Wölfe, *II* 161, genommen, im Sinne von *λεπτός*, wie dort die Scholien haben, und eine *λεπτὴ ῥίς* hat Aristoteles *Physiognom.* I 66 Förster.

²⁾ Ganymedes ist *χαροπός*; das ist der Blick des Löwen und des Helden. Asklepiades Anth. Pal. 5, 151 schildert, wie das *πύθοισι βεβαμμένον ἡδὲ πρόσσωπον* eines Mädchens, ein "süßes Gesichtchen, das nicht die Schminke, sondern die Sehnsucht gefärbt hatte", abwelkt, weil es zu oft am Fenster

ein Prüfstein, χρυσὸν ὅποῦτε πειθόνται μὴ φάδλος ἐτήτυμον ἀργυραμοιβόι." Diese Lesart von K, neben der μὴ φάδλον gar nicht in Betracht kommen kann, hat seltsame Schicksale gehabt. Die Kritiker haben sich daran gestoßen, daß die Geldwechsler etwas sehr Überflüssiges tun, wenn sie echtes Gold daraufhin prüfen, ob es falsch wäre. Ohne Zweifel; wenn alles echt ist, so ist die Prüfung überflüssig. Die Wechsler bezweifeln aber, ob alles echt wäre, und vermutlich werden sie dazu Grund haben. Aber als Laertes von Philine einen Kufs bekommt, die er kennt und wie alle Weiber einschätzt, meint er doch, "seltsam, daß so etwas immer gut schmeckt", und wenn Theokrit der φιλόπαις der Ansicht ist, daß jeder Kufs von frischem Munde Gold wäre, so ist das eine neckische Kritik der megarischen Konkurrenz. Ohne die Hilfe des himmlischen παῖς καλὸς kann der Richter nur finden, daß sie alle süß schmecken. Und wenn darauf das Gedicht hinausläuft: wird nicht vielleicht Theokrit auch so denken und so handeln, wird er sich nicht vielleicht trotz aller Seligkeit des Wiedersehens zu trösten wissen, wenn der zeitweilige ἀτίης wieder zu beißen anfängt?

5. Dioskuren.

Der Dichter beginnt mit der Angabe seines Themas: das ist so gut wie eine Überschrift; im Buche gab es damals schon Titel, aber für den mündlichen Vortrag war noch erfordert, daß der Dichter sein Thema im Gedichte selbst bezeichnete; das ist

gestanden hat und von den χαροπαὶ ἀνῆρες getroffen ward, die Kleophon, der an der Türe stand, ἀπὸ γλυκεροῦ βλέματος schloß. Die Liebe darin gab das γλυκερόν: das χαροπὸν ist das Männlich-mutige, das dem züchtigen Mädchen imponiert. Wenn Ganymedes χαροπός ist, so hebt ihn das also über die καλοί, die molles, in die heroische Sphäre, wie es sich für den Knaben des Zeus schickt. Beiläufig: wenn πύθουσι βεβλημένον überliefert ist, so sollte man sich die Härte von βέβλ. überlegen; dem sollte auch zugänglich sein, wer die Poesie nicht empfindet, die kein ποθόβλητον πρόσωπον duldet, ehe der Blitz der Augen einschlug. Wer aber daran gemahnt ist βεβαρμένον herzustellen und statt dieser minimalen Änderung βεβεγγμένον daraus macht, dem ist's nicht darum zu tun, daß der Vers verbessert wird, sondern daß er eine Konjektur macht, wenn's auch eine spottschlechte ist.

noch in Bion's Adonis so, während Herakles und Megara ohne die Prosaüberschrift (oder Rede) unverständlich sein würden. Wir haben also mündlichen Vortrag. Der Dichter war aber in der Wahl seines Themas frei: nirgend eine Spur, daß er gehalten war, die Dioskuren zu besingen; es ist also nicht etwa ein Gedicht für ihren Kult. Daß der Dichter gibt was ihm beliebt, sagt er auch in dem Epiloge, obwohl der an die Form der epischen Hymnen mit *χαίρετε Διόδες νέεσσι* anklängt.

Bei der ersten Nennung wird Kastor nur mit dem Namen genannt, Polydeukes erhält reichen Schmuck: das ist Vorbereitung dafür, daß mit ihm begonnen werden soll; sonst ist keine Spur mehr davon, daß Kastor geringer, aus sterblichem Samen gezeugt ist, keine Spur auch von der Heteromerie. Es liegt selbst an der Herkunft von Zeus nichts; oft heißen sie Söhne der Leda oder des Tyndareos. Der Ursprung von Zeus bedeutet nicht mehr als die Göttlichkeit der makedonischen Herrscher: ihre Taten und ihre Gesinnung beweisen ihre Göttlichkeit, und weil sie sich als göttlich erweisen, wächst eine Abstammung von einem persönlichen Gotte nach, aber sie ist nur *façon de parler*, Anschluß an die Vorstellungsweise vergangener Zeiten. Die Göttlichkeit der Dioskuren, die als Zwillingsgötter keine zwei verschiedenen Personen sind¹⁾, wird in dem Proömium großartig geschildert, wie es sich für Götter schickt, in ihrer Epiphanie, nicht ein einmaliges, sondern ein typisches Faktum, wie sie ein Schiff aus dem Sturme retten; auch hier zeigen sie sich nicht durch sinnliches Eingreifen oder auch nur durch sinnliche Erscheinung der Sterne oder des St. Elmsfeuers, sondern nur durch den Erfolg. Das Element gehorcht ihrem gnädigen, rettenden Willen: da müssen sie wohl Götter sein. In diesem Sinne glaubte Theokrit und seine Zeit an die *θεοὶ σωτῆρες*²⁾; alles Mythische war

¹⁾ Das sind sie nie und können sie nicht sein: von einem besonderen Gotte Kastor zu reden ist ungehörtheit.

²⁾ Dabei sei doch gegen die unerträgliche Torheit protestiert, die immer wieder fragt, wer die *θεοὶ σωτῆρες* des Pharus wären. In der Widmung trägt der Gott wie der Mensch seinen Namen. Die "rettenden Götter" sind sie, weiter nichts: daß sie retten, erzählt der Schiffer; je nach Rasse und Herkunft wird er dabei an die Dioskuren oder Kabinen oder Fortunas oder Jahve

ihr längst *μῦθος*; aber der Rationalismus der Stoa, der die Götter streicht und die vergöttlichten Menschen behält, wie ihn Horaz gerade an den Dioskuren zu bekennen liebt, hatte die gesunde Religion noch nicht verdrängt.

Es ist sehr erfreulich, daß wir für den ersten Teil, die Epiphanie der *σωτῆρες*, die Homerische Vorlage besitzen. Es ist der letzte Hymnus der erhaltenen Sammlung, auch ein schönes Gedicht, geboren aus genau der gleichen religiösen Stimmung. Auch dies beginnt mit der Nennung der Dioskuren und ihrer Herkunft und bezeichnet die Sphäre ihrer Wirksamkeit, *σωτῆρας ἐπιχθονίων τ' ἀνθρώπων ὠκεῶνων τε νεῶν*, und an dieses Glied wird gleich die Schilderung der Epiphanie angeschlossen, "wenn Winterstürme über das grausame Meer jagen. Dann schlachten die Schiffer am Hintersteven, über den die Wagen schon hingehen, weiße Lämmer und rufen die Dioskuren. Die erscheinen plötzlich mit schnellen Fittichen durch den Äther stürmend, bändigen die Stürme, glätten die Wogen: das ist für die Schiffer ein schönes Zeichen. Sie freuen sich und sind die Mühen los" ¹⁾. Theokrit behält den ganzen Aufbau bei; er

oder Isis oder St. Nikolaus oder St. Jakob denken. Das ist alles richtig, steht aber alles unter der universellen Religion, die Sostratos (den sie immer noch kindischerweise für einen Baumeister halten) mit den Gebildeten seiner Zeit bekennt, und die universell und menschlich ist wie der Hellenismus.

¹⁾ Das Gedicht ist im Hymnus 17 ausgeschrieben. Der Anfang *ἀμφὶ Διὸς καὶ Ἑρμῆος ἱσταντε Μοῦσαι* stimmt zu den kitharodischen Proömien; aber solange die Kitharodie sich an epische Texte hielt, machte das keinen Unterschied. *ξοιθός* in der falschen Bedeutung "schnell" (vgl. zu Eur. Her. 488) gibt keinen zeitlichen Anhalt. Die Dioskuren sind von Leda im Hochgebirge des Taygetos geboren: das zeigt einen Dichter, der alle Heroengeschichten abstreift, das Ei des Eurotas, Pephnos, Amyklai; aber die Tyndariden und damit Sparta im allgemeinen hat er doch, nur entrückt er die Götter aus der profanen Menschenwelt. Die *σωτῆρες* werden beflügelt gedacht: das hat nicht in der Kunst seinen Ursprung, nicht einmal seine Analogie, aber es ist darin jene Richtung der Phantasie mächtig, die im 6. Jahrhundert zur Beflügelung vieler Götter geführt hat, auch in der Kunst; Nike, Eros u. a. haben sie behalten. Daß die Dioskuren nicht reiten, deutet auf Schifferbevölkerung, und es wird ja auch das Lammopfer aus dem Leben der Schiffer erzählt. So wird der Hymnus etwa im Kulturkreise von Delos entstanden sein, nicht in dem von Korinth, Aigina, Athen, und im 6. Jahr-

mufs dem Polydeukes und seiner Agonistik eine besondere Behandlung gönnen, weil er gleich von seinem Faustkampfe erzählen will¹⁾; er fügt zwischen *σωτήρες ἀνθρώπων* und *ρεῶν* die Fürsorge für die Reiter ein, aber das beeinträchtigt die Struktur des Ganzen nicht. Dann läfst er das Opfer und den sinnlichen Flug durch die Wolken fort (der bei Homer doch auch schon allein in der Sphäre der Phantasie bleibt) und steigert die Gefahr, wie die gewaltige Woge von der *πρόρυμα* ins Boot geschlagen ist, "oder nach vorn oder wo sie wollte" (die *πρόρυμα* war nur bei Homer notwendig: man sieht hier die bewusste Tätigkeit des Nachahmers), wie die Wände eingedrückt sind, die Takelage zerrissen flattert, Regen und Hagel toben. Entsprechend wird die Witterung ausgemalt, als der rettende Umschlag eingetreten ist; die Wolken zerteilen sich, die Sterne erscheinen (weil dies den Wetterumschlag sinnlich erkennen läfst, wird der Sturm jetzt ein nächtlicher), und zwar bestimmte Sterne, der Bär, nach dem die Schiffer sich orientieren, und die Krippe, die nach dem Volksglauben unsichtbar wird, wenn Sturm im Anzuge ist. Dann folgt auch hier die abschliessende Anrufung an die Götter. So also stellt Theokrit sein Proömium neben das Homers, in bewußtem und hier sehr engem Anschlusse, und doch hat er ganz recht, dafs er ein freier selbständiger Dichter ist. Dazu gehört nicht die Hascherei nach Originalität, die Unfreiheit der negativen Imitation, sondern die Frische der eigenen Empfindung und ihr individueller Ausdruck.

Nach dieser allgemeinen Einleitung wird ganz kunstlos die Disposition gegeben, dafs jeder der Zwillinge sein Teil erhalten soll; nicht minder kunstlos wird V. 135 der Übergang von Kastor zu Polydeukes gemacht. Dafs ein kurzer Grufs an beide den Abschluß bildet, versteht sich von selbst. Der Reiz mufs also in den beiden Einzelgeschichten beruhen; damit aber das

hundert. Mit dem Opfer eines Lammes wird noch jetzt auf den griechischen Werften ein neues Schiff geweiht; "hinterher kommt der Papas und segnet es christlich ein", hörte ich einen Schiffer sagen.

¹⁾ Der Dichter des Hymnus hat in entsprechender Überlegung den *πὺξ ἀγαθὸς* eliminiert und den alten Vers so gegeben: *Κάστορά μ' ἱναὶ δαμον καὶ ἀμώμητον Πολυδέχεια.*

Ganze wirklich ein Gedicht sei, müssen diese aufeinander berechnet sein.

Unvermittelt setzt die erste Erzählung ein und geht zuerst ganz rasch vorwärts. Die Argonauten liefen in den Bosphoros ein, landeten im Bebrykerlande, die Zwillinge fanden eine Quelle, der Riese Amykos¹⁾ wehrte ihre Benutzung. Hier erst gibt es eine ausgeführte Schilderung, sowohl der lieblichen Quelle wie des wüsten Riesen. Dann streiten die Gegner in plötzlich eingeführter dramatischer Stichomythie. Unsere jämmerliche Kenntnis der heroischen Epik gestattet uns nicht zu wissen, ob das eine Theokritische Neuerung war. Aber da Theokrit diese Dramatik in seiner biotischen Epik oft geübt hatte, ist ihm die Kühnheit schwerlich ganz zum Bewußtsein gekommen: für ihn war doch auch Daphnis und das Duell zwischen Komatas und Lakon Epik. Dann folgt die Hauptsache, der Faustkampf. Ihn können wir nicht voll würdigen; dazu müßten wir diesen Sport, seine Finessen und seine Roheit besser kennen und goutieren. Denn die Hörer sollten ihre Erfahrung aus der Palästra und den gymnischen Spielen dazu verwenden, die Erfindsamkeit und Sachkunde des Dichters zu bewundern. Unmittelbar vor der Entscheidung ruft der Dichter die Muse an; das klingt sehr homerisch, und doch ist es etwas ganz anderes, denn der Schalk legitimiert damit seine ganz neue und freie Erfindung, nicht nur den famosen Coup des Polydeukes (in so etwas sind alle Dichter ganz frei) sondern auch das Ende: statt dafs der Unhold, wie er es verdient hatte, unschädlich gemacht wird, begnadigt ihn Polydeukes unter der Bedingung, dafs er hinfort Gastfreiheit übe. Der hellenische Heros ist eine zivilisatorische Macht; er will die Barbaren nicht mehr ausrotten, sondern hellenisieren.

Zweiter Teil. Gleich wird ein Bild gezeichnet. Die Dioskuren sind mit den Leukippiden, die sie geraubt hatten, bis an den Grabhügel des Aphareus gelangt; da werden sie von den Apharetiden, ihren Vettern und Verfolgern, eingeholt und alle

¹⁾ Sein Name steht erst hinter der Stichomythie 75; die Geschichte muß also den Hörern ganz vertraut sein. Am Schlusse, 133, wird sein Vater Poseidon beiläufig genannt: auch dessen Kenntnis wird vorausgesetzt; doch versteht auch der Unkundige alles.

(d. h. beide Parteien) steigen von den Wagen; Lynkeus hält nun eine lange Rede, durch die wir über die Situation und die Vorgeschichte aufgeklärt werden. Kastor antwortet begütigend, und da die Versöhnung unmöglich ist, beschränkt er wenigstens das Blutvergießen, indem er durchsetzt, daß nur je einer der Brüder in den Zweikampf treten soll, der über alles entscheidet. Es folgt das Duell; Lynkeus erliegt, und als Idas vertragswidrig miteingreift, erschlägt ihn Zeus mit dem Blitze. So behalten beide Zeussöhne ihr Leben und ihre Bräute.

Der Epilog ist so persönlich wie die Sphragis des Homerischen Hymnus an Apollon. Theokrit verallgemeinert den Preis der Dioskuren zu dem der Heroen überhaupt, und wenn diese von Homer verherrlicht sind, so tut er dasselbe, aber nach seinen Mitteln und in seiner Weise. Er fordert also geradezu die Vergleichung mit Homer, hier also mit den Kyprien heraus, und sagt unverblümt, daß er nicht durch Nachahmung, sondern durch ganz verschiedene Behandlung konkurrieren will. Damit stellt er uns dieselbe Aufgabe wie seinen Hörern, ihn mit Homer zu vergleichen. Den Amykos hatte Homer nicht erzählt; es ist nicht nötig, daß Theokrit auch dort im Gegensatze zu einer andern Darstellung gedichtet hat; aber ob er es getan hat, muß der Interpret auch hier fragen.

Die beiden Geschichten sind darin parallel, daß sie beide einen Zweikampf erzählen; aber diese Parallele bedeutet viel weniger, als daß die Erzählung so verschieden ist; das erstemal eine kurze Stichomythie, dann die Spannung der Aufmerksamkeit durch die Anrufung der Muse, und ein höchst modernes Faustkämpferstückchen; das zweitemal knappe Schilderung einer Situation, zwei lange Reden, und nach dem Kampfe ganz kurz der Ausgang, der doch nicht minder eine überraschende neue Erfindung bringt. Die Art, wie zum Ruhme der Götter eine einzelne ihrer Taten erzählt wird, ist sehr verschieden von den herkömmlichen Hymnen, die die Geburt und den Eintritt in den Götterkreis behandelt¹⁾; vollends wie die Exempel sozusagen sich

¹⁾ Es gab natürlich auch Darstellungen einer einzelnen Epiphanie wie den Homerischen Hymnus an Dionysos; aber die Regel ist das nicht, und

in das grössere Ganze des Gedichtes einordnen, das erinnert weit mehr an die Lyrik. In der Behandlung standen die Kyprien diesem Epos sehr viel ferner als Pindars zehntes nemeisches Gedicht: aber Theokrit hat ja so oft alte Lyrik in seine rezitative epische Poesie umgesetzt, dafs das nicht befremden kann.

Da der Dichter uns direkt an Homer, d. h. die Kyprien weist, so müssen wir uns umsehen, wie weit wir diese vergleichen können. Zum Glück ist gerade diese Partie in musterhafter Weise von G. Wentzel hergestellt worden¹⁾: wenn die mytho-

oft mag ein bestimmter Kultort besonderen Anlaß zur Auswahl einer Geschichte gegeben haben. Der Dionysoshymnus ist nicht weiter zu lokalisieren als auf den Küsten oder Inseln des Archipels; alle Vermutungen sind windig.

¹⁾ Epiklesis V 33; dazu Epithalamion für W. Passow. Ich füge etwas über die Leukippiden bei. *Λευκιππίδες* sind ein weiblicher Thiasos in Sparta (Eur. Hel. 1466, Pausan. III 13, 7. 16, 1), der seinen Namen nicht von einem Vater Leukippos hat, sondern von den Göttinnen, die er verehrte. Diese sind später *Λευκιππίδες*, heißen Phoibe und Hilaeira und bekommen Leukippos zum Vater, der in die Heroengenealogie eingereiht wird, so dafs sie Cousinen der Brüderpaare werden, die nun um sie werben. Es versteht sich aber von selbst, dafs die Göttinnen eigentlich *λευκὰ ἑταῖρα* waren, so gut wie die Dioskuren Thebens (also auch Spartas) *λευκὰ πῶλοι*. Es ist auch leicht zu fassen, was sie bedeuten. Die Frauenwelt Spartas verlangte nach einem Kulte, analog dem der himmlischen Zwillinge, die von den spartanischen Männern so stark verehrt wurden. Das ist also spartanisches Gewächs, nicht älter; aber Analoga konnten sich auch anderswo bilden. Es lag sehr nahe, dafs dann diese Schimmelstuten zu Gattinnen der Schimmelhengste wurden. Die Kyprien, in denen die Frauen der Dioskuren Töchter des Apollon waren, wußten noch nichts von Leukippos; ob sie die Namen Phoibe und Hilaeira hatten, möchte ich auf Grund von Pausanias III 16 nicht unbedingt versichern, denn die Meidiasvase nennt sie Elara und Eritime, und die Frauen der Dioskuren waren in den Kyprien ganz Nebensache. Jedenfalls sind die Individualnamen zwar sekundär, aber sie gehn noch die beiden Göttinnen an. Phoibe ist bekanntlich auch für eine Tochter des Tyndareos verwandt. Der Kult konnte weder bei den ewig jungen Dioskuren, noch bei ihrem ewig jungfräulichen Pendant von der Ehe Gebrauch machen, noch weniger von Deszendenz, die also Mythographenfiktion ist gerade wie Leukippos. Der Raub des weiblichen Götterpaares durch das männliche ward schon erzählt, als der Kyriendichter seine Erfindung darauf baute, ganz ebenso wie natürlich die Überwindung der Dioskuren von Pharaï durch die von Las längst erzählt war: man darf nicht vergessen, dafs auch Lakedaimon einmal keine Einheit gewesen ist, der gemeinsame Glaube an die göttlichen Zwillinge sich

graphischen Studien mit ernsterem Fleiße betrieben würden, so müßte schon längst mindestens das erste Buch der Kyprien ähnlich rekonstruiert sein. Der Inhalt war folgender. Als Alexandros an die lakonische Küste kam, nahm ihn Helene in Las auf und gab ihm ein Festmahl, bei dem ihr die asiatische Pracht des fremden Prinzen gewaltig in die Augen stach. Die Honneurs machten ihre beiden Brüder, und deren Vettern, die Apharetiden Idas und Lynkeus, waren auch geladen. Beim Weine machten diese sich über die Dioskuren lustig, weil sie sich ihre Frauen, die Lenkippiden, Töchter des Apollon, ohne Brautschatz zu zahlen erworben hätten, also durch Raub. Wir

also in verschieden bekannten und angestellten Paaren niederstiegen konnte. Der Haub mußte zunächst als Entführung aus dem tausenden Thiasos erscheinen, denn die zu *Isosmiden* gewordenen *Isosmiden* waren natürlich nun Thiasos zu Ehren der Gottheiten, die nunmehr anders benannt werden mußten; Artemis lag in Sparta am nächsten. So ist denn eine Gruppe von Vasenbildern, darunter die Meidiasvase, zu verstehen, wo das Götterbild zugegen ist. Wenn dann alte und junge Mannschaft Aestalt zu Widerstand und Verfolgung macht, so liegt das in der Situation und führt nicht im mindesten auf die Hochzeitsfeier mit den Apharetiden. Diese ist dagegen vor Theokrit auf dem Gemälde Polygnots in Athen und seinem Nachbilde, dem Relief von Trysa, dargestellt; aber daß die Entführung aus dem Tempel das Ältere ist, zeigt die Anwesenheit von Tempel und Chor bei der Hochzeitsfeier. Da hat also ein Poet glücklich geneuert, und er hat die Vulgata bestimmt, indem seine Erfindung sich mit dem tragischen Ende der vier Helden in den Kyprien verband (Schol. Pind. Nem. 10, 112). Es ist wichtig, daß es die Ehe nie vollzogen ward. In der Apollodotischen Bibliothek 3, 125–27 steht der Schluß auch nach den Kyprien: vorher der Brautraub (Lenkippos wohnt in Messenien) ohne Konkurrenz mit den Apharetiden; den Konflikt motiviert ein gemeinsamer Kinderdiebstahl in Arkadien und ein durch *Παργαίης* des Idas erzeugter Streit. Das klingt nicht paläponnisch, aber man denke an die Fehde der Messenischen Kriege, damit man es nicht gleich zur Kyprien rücke. Eigentlich sind die Lenkippiden in Sparta zu Hause; als ein Lenkippos erkrankt war, mußte der irgendein sonst untergebracht werden: das ist alles sekundär. Das Grab des Aphareus mußte von den Kyprien in Lakonien gedacht werden, denn Lynkeus der Messenier steigt auf den Tappetus, um die Hühner zu sehen; aber an das Grab, das auf dem Markte Spartas lag (Pausan. III 11, 11) ist natürlich nicht zu denken. Daß man nicht zu viel mit dem ephorischen *ἱστορίῳ ἀνδρῶν ἑσπερίῳ*, dem Krates dem Hestod beilegte, vgl. Herm. 23, 123. Vgl. Bethe, Dioskuren bei Wiesowa, Robert, Sarkophags II 2, 220.

sehen, der asiatische oder kyprische Dichter macht Gebrauch von seiner Kenntnis der spartanischen, besser hellenischen Ärmlichkeit gegenüber der asiatischen Pracht, und von seiner Kenntnis der spartiatischen Raubehe, die mindestens der Form nach noch bestand. Der Zank führt dazu, daß die Dioskuren drohen, dann würden sie sich die zum Brautkaufe nötigen Rinder aus Messenien holen, der Heimat der Aphareussöhne. Wie sie die Drohung ausgeführt haben, ward als Episode erzählt: die Abwesenheit der Brüder gab dem Paris zu seinem Anschläge auf Helene Raum. Als die Dioskuren mit den gestohlenen Rindern schon beinahe nach Hause zurückgekehrt waren, entdeckte sie Lynkeus, vom Taygetos niederschauend, in einer Eiche versteckt. Die Apharetiden stürmten vor, ereilten sie an dem Grabe des Aphareus. Idas stach den Kastor nieder, aber den Polydeukes konnten sie mit den Steinen, die sie von ihres Vaters Grab fort-rissen, nicht bezwingen, sondern er erschlug den Lynkeus, und den Idas tötete der Blitz des Zeus, der für seinen Sohn eintrat; den Schluß bildete die Einsetzung der Heteremerie. Wir dürfen den letzten Teil dem zehnten nemeischen Gedichte Pindars nach-erzählen.

Theokrit eliminiert natürlich die Verknüpfung der Geschichte mit dem Raube der Helene und ebenso das Viehstehlen, das Pindar noch, wenn auch mit vornehmem Ausdrucke (*ἀμφὶ βοῶνι ζολωθῆς*) beibehalten hatte. Dagegen steigert er die Notwendigkeit des Konflikts, indem er die Leukippiden zu Bräuten der Apharetiden macht, denen sie die Dioskuren mit einem kühnen Handstreich kurz vor der Hochzeit entführen. Es ist Insinuation des Rivalen, daß die Dioskuren den Leukippos durch reichere Brautgaben bestimmt hätten, seine Töchter trotz dem älteren Eheversprechen an die Apharetiden ihnen zu geben¹⁾. Den Konflikt der lakonischen und messenischen Zwillinge auf einen Streit um die Leukippiden zu gründen ist nicht Theokrits Erfindung; das war wohl schon damals die bevorzugte Fassung;

¹⁾ Erfunden ist das im Stile der Zeit, die aus der Hesiodischen Werbung um Helene spricht; aber es braucht nicht in jener Zeit erfunden zu sein. Ernst kann es Theokrit darum nicht gemeint haben, weil das Einverständnis des Vaters den Raub überflüssig machte.

aber er gestaltet es aus. Er beseitigt dann den Tod des Kastor, setzt den Idas ins Unrecht, da er wider die Bedingungen des Duells vorbricht, so daß er der verdienten Bestrafung durch Zeus verfällt. Kastor dagegen proponiert ein Duell zwischen den beiden Jüngeren der streitenden Paare, um das Blutvergießen einzuschränken. So wird das Wesen der himmlischen Gestalten geadelt, während einem unbefangenen Leser seiner Zeit die Personen der Kyprien ziemlich kleptenhaft vorkommen mußten. Das ist das Inhaltliche. Formell können wir nicht vergleichen: nur war dort sicherlich Erzählung, und zwar nicht sehr breite, hier wesentlich Reden, also ῥῆθος gegenüber dem μέθος. Das Lokal, am Grabe des Vaters der Apharetiden, und den wilden Zug, daß Idas aus dem einen Stein bricht, hat er beibehalten: die Gegner der göttlichen Zwillinge durften barbarisch bleiben.

Diese Darlegung hat ohne weiteres damit operiert, daß in dem Gedichte nach V. 170 eine große Lücke ist und dann in einem Hauptpunkte nach Φ zu schreiben ist. Ich setze die ganze Partie her; der Redende ist Lynkeus "Vergeblich habe ich euch zugeredet

- σφῶ γάρ ἀπελήντο καὶ ἀταίριος, ἀλλ' ἔτι καὶ νῦν
 170 πείθεσθ', ἄμφω δ' ἄμμι ἀντιπῶ ἐκ πατρὸς ἱστών.
 εἰ δ' ὅμιν κραδίη πόλεμον ποθεῖ, αἵματι δὲ χερῶ
 εὖτεος ἀναρρήξαντας ὁμοῖον ἔχθρα λῆσαι,
 ἴδας μὲν καὶ ἥμαιος ἱμῶς κρατερὸς Πολυδεύκης
 χεῖρας ἐρωθήσουσι ἀντιχθονέως ἐσμήνης,
 175 νῶν δ' ἐγὼ Λυγκεύς τε, διακρινόμεθ' ἄρτι.

Das ist in dem Munde des Lynkeus unmöglich; also bevorzugt man die Lesart II, die 175 νῶν δ' ἐγὼ Κόσσιος τε lautet; das hilft aber noch nicht ausreichend, da ἥμαιος ἱμῶς 173 unverständlich bleibt; das muß dann irgendwie geändert werden; etwas Annahmehafes ist freilich nicht gefunden¹⁾. Nun soll beiseite

¹⁾ Die Vulgata setzt ἱμαίος ἱμῶς statt ἱμῶς, was bedeuten soll "sein Vetter", als ob Polydeukes weniger des Lynkeus als des Idas Vetter wäre. Dann könnte ja auch ἱμῶς heißen. Aber ἱμαίος heißt Bruder, wenn es nicht Mißverständnis ist, und das ist hier zu wenig und überhaupt nichts Bezeichnendes. Wie wird denn auch der Redende eine anwesende Person

bleiben, daß zwar begreiflich ist, wie jemand, der aufpafste, den Lynkeus vertrieb, da der ja der Redende war, nicht umgekehrt: nur die Poesie soll entscheiden. Wenn jemand sagt "gebt doch bitte jetzt noch nach", so kann es scheinen, es wäre guter Anschluß, "wollt ihr aber Kampf, so wollen wir ihn wenigstens möglichst beschränken". Aber die Dioskuren wollen ja überhaupt keinen Kampf. Die fahren mit ihrer Beute ab und sind nur durch die Apharetiden gestellt, weil diese ihnen kampflustig nachgefahren (nicht etwa nachgeritten, *πάριτας* 142 ist richtig, kein Schreibfehler) sind. Nun treten sie natürlich für ihren Besitz mit den Waffen zur Verteidigung ein, und so konnte Lynkeus anfangen *τι μὲν ἔστιν ἱκεῖσθε*. "Leistet nicht erst Widerstand, sondern gebt eure Beute gutwillig heraus"; das ziemt dem Verfolger, der den ersten Zweck erreicht und die Räuber zum Stehen gebracht hat. Wer gesagt hat, "ihr habt meinen berechtigten Vorstellungen früher nicht gehorcht; noch ist es an der Zeit", der hofft noch auf Verständigung und darf seine Sache nicht dadurch schädigen, daß er ein Duell anbietet. Dagegen wer eine Proposition ablehnt, die in höflichen Worten um gütlichen Vergleich bittet, der hat den sicheren Kampf vor Augen, ihm steht es an, das Blutvergießen möglichst zu beschränken und einen Schritt entgegenzukommen. Wichtiger ist noch, daß es ganz ungehörig wäre, wenn in dem Dioskurenhymnus nur der Gegner zu Worte käme, und vor allem, daß die Menschlichkeit auf seiten der Dioskuren sein muß. Auch ist das was Lynkeus ihnen nachsagt so wenig zu ihrer Ehre, daß eine Verteidigung, die diese Voraussetzungen richtig stellte, gar nicht zu entbehren war.

Lynkeus konnte mit 170 schließen; aber es folgte wohl ein drohendes Schlußwort: Kastors Rolle mußte sehr geschickt gearbeitet werden, damit er der Überlegene bliebe; so etwas rät man nicht, aber wer eine Lücke ansetzt, soll eine mögliche Ergänzung zeigen. "Verblendete, was wollt ihr in euer offenes Verderben stürzen. Wir haben was wir wollen; nicht schnödes

nach der Verwandtschaft mit seinem Bruder bezeichnen, die für ihn genau so gilt.

Geld, sondern unsere gute Faust hat sich's genommen und wird es auch behaupten. Aber wir möchten euch nichts weiter zuleide tun, sondern euch versöhnen (da wird er bestimmte Angebote gemacht haben). Die Heldenkraft gibt das bessere Recht: sie hat einmal entschieden und wir können getrost ihre zweite Entscheidung abwarten; aber bitte, zwingt uns nicht dazu. Wenn ihr's aber verlangt, so schlagen wir ein Duell vor, und die Mädchen sollen dem Paare gehören, dessen Vertreter siegt." Das ist eine große Konzession, wie sie dem zusteht, der sich als der Stärkere fühlt, ein wenig wohl auch als der Schuldige. "Das wollte denn Zeus nicht vergeblich gesprochen sein lassen", fährt der Dichter fort: es war doch wohl der Vorschlag seines Sohnes, nicht der des Gegners.

Der Ausfall der Verse fällt vor die Scheidung von Π und Φ , also noch in das Altertum. Zufälliger Ausfall einer Seite kann nicht wohl der Grund sein, denn 171 schließt an 170 gut an. Dann hat also der Schreiber dadurch geirrt, daß sein Blick auf der nächsten Seite eine Versreihe fand, die er füglich für die Fortsetzung halten konnte.

Die Geschichte von Amykos ist mit Geschick so erzählt, daß außer den Dioskuren und Amykos kein einzelner namhaft gemacht wird. Um die Geographie kümmert sich Theokrit so wenig, daß er den Ort, der die ganze Sage erzeugt hatte, nur als Bebrykerland am Bosphoros bezeichnet. Mit dem Siege ist alles zu Ende. Es ist gut, zum Gegensatze Apollonios kurz zu rekapitulieren. Die Argonauten landen¹⁾; Amykos tritt an sie heran und fordert den Faustkampf; Polydeukes er bietet sich; das Duell geht programmäßig vor sich: erster Gang, Pause, zweiter Gang; Amykos versucht von seiner Größe Gebrauch zu

¹⁾ Er gibt die Distanz von Kios auf einen Tag und eine Nacht an, übergeht aber, daß sie in die Enge des Bosphoros bereits eingefahren sind. Dessen Enge und seine Strudel werden erst 2, 168 erwähnt, auf der Fahrt vom Amykoshafen hinüber an die 'bithynische' Seite, wo Phineus wohnt. Bis dahin brauchen sie wieder einen Tag und eine Nacht, viel zu viel. Er hat zwar geographische Genauigkeit angestrebt, fordert also unpoetisch die Kontrolle heraus, aber erreicht hat er weder die geographische noch die poetische Wahrheit.

machen und von oben herab zu schlagen. Polydeukes fängt den Schlag mit der Schulter auf, trifft selbst den Gegner hinters Ohr, zerschmettert die Hirnschale, der stürzt aufs Knie und stirbt. Seine Bebryker stürzen vor, Schlacht, Sieg der Argonauten. Sie beschließen die Leiche unbestattet liegen zu lassen, kränzen sich zum Siegesfeste mit Lorbeer von dem Baume, an dem sie das Schiff befestigt hatten, und brechen am andern Morgen auf. Die Schlacht mit den Bebrykern ist Erfindung des Apollonios; es passiert keinem Argonauten etwas und die Namen der Bebryker sind alle billige Erfindung, was von dem, der noch am meisten hervorsticht, der Scholiast ausdrücklich angibt¹⁾. Apollonios hat das erfunden, weil es ihm beliebt hat, die historische Tatsache, daß es keine Bebryker mehr gab, vielmehr Mariandynen am Amykoshafen wohnten, mitzuteilen und so zu motivieren, daß die Bebryker nach der Niederlage durch die Argonauten nicht mehr widerstandsfähig waren. Seiner epischen Einheit, wie er sie versteht, dient es, daß die Argonauten bedauern, daß Herakles nicht dagewesen wäre, der würde den Amykos ohne weiteres niedergeschlagen haben; wenig schmeichelhaft für Polydeukes. Der Lorbeer kommt seltsam spät: das war in Wahrheit das Wahrzeichen dieses Hafens. Man merkt, den mußte er noch unbedingt anbringen. Es ist ganz klar, daß inhaltlich keinerlei Beziehung zwischen Theokrit und Apollonios obwaltet²⁾, wie denn der Apolloniosscholiast gleich bei der ersten Begegnung der Argonauten mit Amykos sagt: ὁ Θεόκριτος ταῦτα ἄλλως ἱστορήσεν, und ihn dann unberücksichtigt läßt.

Als Vorlage des Apollonios braucht man eigentlich nur einen Periplus: *εἶτα Ἀμύκον λιμὴν καὶ δάφνη εὐμεγέθης εἰς ἣν ἔδησε Πολυδεύκης Ἀμύκον τὸν Ποσειδῶνος Βεβρύκων βασιλέα κατα-*

¹⁾ Lykoreus, der Knappe des Amykos, 2, 51 mit Scholien. Daß die Apollodorische Bibliothek 1, 119 dem Apollonios nacherzählt, ist notorisch: man könnte es mit diesem Beispiel allein erhärten. Valerius Flaccus ist verständig genug gewesen und hat die langweilige Schlacht beseitigt, dafür aber selbst vielerlei im Stile des Vergil hinzugefügt.

²⁾ Daß der Faustkampf bei beiden einen ersten ergebnislosen Gang hat, und daß der Riese mit Typhoeus oder Tityos verglichen wird, ist ganz belanglos.

πυκτεύσας. ἔχουσι δὲ τὴν χώραν Μαριανδυνοὶ τοὺς Βέβροντας ἐκβαλόντες. Das genügt, und so etwa wird es z. B. bei Androitas von Tenedos gelautet haben¹⁾. Natürlich mag er auch andere poetische Darstellungen gekannt haben, er hat aber von ihnen keinen Gebrauch gemacht.

Zu einem Hafen gehört selbstverständlich eine Quelle; die spielt aber bei Theokrit nicht aus Erfindung eine Rolle, sondern er fand sie in seiner Vorlage, die nicht geographisch, sondern poetisch war. Denn die Quelle bildet den Mittelpunkt auf der Ficoronischen Cista²⁾, die niemand mehr für jünger halten kann als das gute vierte Jahrhundert. Auf ihr hat Polydenkes den Barbaren besiegt und bindet ihn an den Lorbeer: das stimmt zu dem Ausgange, den der Apolloniosscholiast aus Epicharm und Peisandros anführt. Das berechtigt uns nicht geradezu zu sagen, Theokrit nahm die Geschichte aus seinem Landsmann Epicharm, aber er kannte doch die verbreitete Geschichte in der Form wie sie auch Epicharm gegeben hatte. Ihre Entstehung ist ganz epichorisch, so alt, daß noch nicht Mariandynen sondern Bebryker am Amykoshafen lebten, oder vielleicht, als man die Barbaren auch an diesem Teile des asiatischen Ufers noch allgemein Bebryker nannte, weil der Stamm so hieß, den die mile-

¹⁾ Auf dessen *Ἡρόκλους Ἡροποντίδος* verweist Schol. 159, also auf eine ganz spezielle Arbeit; da ist es geratener, in den *Ποιτικὰ* eines Apollodor, die mitzitiert werden, auch solche Singularität zu sehen, statt zu ändern, wie auch ich früher versucht habe, wenn auch natürlich ein Schreibfehler sehr möglich ist. Aus solchen Küstenbeschreibungen stammt am letzten Ende Plinius 5, 150. 16, 239. Dionys. Anapl. Fgm. 61. Ammian 22, 8, 14 geht, wie ich früher gezeigt habe (bei Mommsen, *Herm.* 16, 625), auf einen anderen Apollonioskommentar als den unseren zurück, was sehr merkwürdig ist. So steht denn auch für das Land des Amykos der Name Mygdonia, wozu nur Schol. 2, 786 von ferne verglichen werden kann, wohl aber die Apollodorische Bibliothek in der Heraklesgeschichte 2, 100, aus der man ersieht, daß die ganze Geschichte aus dem pontischen Herakleia stammt, also wohl Herodor ist; Nymphis wird in den Scholien genannt und stimmt dazu; aber der ist in diesen Dingen natürlich keine Primärquelle.

²⁾ Bei Jahn ist natürlich auch über die Sage verständig gehandelt und das Material beigebracht. Ich zitiere aber doch die Stellen, die ich für wichtig halte, wieder, aber nur diese.

sischen Siedler bei Kyzikos angetroffen hatten¹⁾. Die Griechen, die sich die Geschichte zuerst erzählt haben, waren die Kalchedonier, deren Gebiet wenigstens später den Hafen umfasste, also Megarer, Nachbarn der Athener und Korinther, bei denen wir die Geschichte dann verbreitet finden; wenn wir nicht Epicharm gar als Megarer, nicht als Syrakusier rechnen. Dafs die Kalchedonier gleich eine poetische Bearbeitung der Geschichte lieferten, ist gar nicht nötig: sie konnte auch mündlich bis Syrakus kommen. Dafs Polydeukes eintrat, lag daran, dafs die Dioskuren als Retter in allerhand Nöten an der Propontis und am Pontos vielfach verehrt wurden, schwerlich weil sie von den Siedlern sehr verschiedener Nationalität mitgebracht waren, sondern weil sie mit den grofsen Göttern von Samothrake identifiziert wurden, also einem vorgriechischen Kulte, dem die Seefahrer der nördlichen Gegenden alle huldigten. Aber die Hellenen verstanden damals (im 7. oder 6. Jahrh.) bereits unter den Dioskuren die benannten und differenzierten lakonischen Zeussöhne, Kastor und Polydeukes, und der letztere war bereits der *πύξ ἀγαθός*, wie immer er zu der Ehre gekommen war²⁾.

¹⁾ Die reduplizierte Form des Phrygernamens mit Verlust der Aspirata, wie bei den *Belyes* in Makedonien, wird doch aus dem Munde der Barbaren genommen sein. Aber es ist zu viel geschlossen, wenn man darum die *Béβρυες* von den Phrygern sondert, die am Sangarios schon Homer kennt. Wenn Bebryker bei Ephesos und Magnesia erwähnt waren (Schol. Apoll. 2, 2, leider ohne Quellenangabe), so werden die Griechen des 7. Jahrhunderts die kimmerischen Einwanderer mit dem Namen genannt haben, der ihnen schon vertraut war, weil sie von der Propontis herkamen. Die Umgestaltung der pyrenäischen Berubryken zu Bebryken (Steph. Byz. u. a.) ist eine der törichtesten Gleichmachereien, mit denen die Griechen ihre gute Landeskunde so oft verderben.

²⁾ *πύξ ἀγαθός* ist er seit Homer *Γ* 237; wenn es Hesiod durch *δεσλογόος* ersetzt, Neue Bruchstücke der Hesiodischen Kataloge (Sitz.-Ber. Berl. 1900, 843), so beweist das so viel, dafs Polydeukes seine Kunst in *ἄθλα* bewiesen hat. Das Amykosabenteuer mufs jeder für jünger halten; dann zeugt es aber auch für jene älteren Wettspiele. Eigentlich ist der Faustkampf eines der himmlischen Ritter, die man fortfuhr sich zu Rofs zu denken, und deren Rosse benannt und berühmt waren, sehr seltsam, offenbar Poetenerfindung. Ich kenne nur eine Gelegenheit, die *ἄθλα ἐνὶ Ἥλιου*, der ich eine so bedeutende Einwirkung zufragen könnte. Schon weil es zu der Geschichte von

So ergab sich die einfache Lokalsage der Kalchedonier, daß an dem Hafen des Amykos, was wohl wirklich Name eines Barbaren der Gegend gewesen war, Polydeukes einen ungeschlagenen Bebryker des Namens, der den Argonauten die Quelle wehrte, im Faustkampfe besiegt und an den Baum gebunden hätte, der an dem Hafen stand. Was weiter aus dem Riesen ward, war gleichgültig. Die niedliche Fortbildung, man dürfte von dem Lorbeer nichts mit auf das Schiff nehmen, sonst gäbe es Hader, hat unseres Wissens in der Argonautensage keinen Niederschlag mehr gefunden. Diese Geschichte von Amykos haben die athenischen Vasenmaler gekannt, wenn sie auch den Riesen einmal an einen Stein binden lassen, und von ihr haben sich die Auswanderer in Megara Hyblaia und Syrakus erzählt, sie ist in die mythographischen Prosabücher gelangt, die den Namen Peisandros trugen: denn an die Heraklee zu denken ist verwegen. Sie hat Theokrit erzählen gehört oder irgendwo gelesen; um sein Gedicht zu machen, brauchte er kein Buch aufzuschlagen.

Als er seine Neuerung, den Kunstgriff des Polydeukes und die Begnadigung des Amykos, erzählen will, ruft er die Muse an:

*εἰπέ θεά, σὸν γὰρ οἶσθα, ἐγὼ δ' ἑτέρων ὀπορήτης
 γθίγξομαι ὥς ἐθέλεις σὺ καὶ ὀππὼς τοι φίλον αὐτῇ,*

dem bösen Pelias und dem Frevel der Peliaden nicht stimmt, also auch mit der Argonautensage nichts zu tun hat, muß dieses Leichenfest älter sein, d. h. ein verschollenes Epos von ihm gehandelt haben, dessen Spuren in der Lyrik und der bildenden Kunst reich sind; im 5. Jahrhundert existiert es nicht mehr. Das schreckt mich nicht, und die Kritik, ich erfände alte Epen, noch weniger. Es ist naiv, zu glauben, wir oder die Alexandriner kannten alle, die es zu Anakreons oder Solons Zeit gab. Unsere mythographische Tradition ist kümmerlich und schlecht; das Beste ist der Kypselokasten und die korinthische Vase in Berlin; da fährt ein Dioskur (Kastor auf der Vase, Polydeukes auf dem Kasten) mit dem Wagen, siegt aber nicht; das wird auch in dem Gedichte gestanden haben, das zwischen Stesichoros und Ibykos strittig war, da die Pferde der Dioskuren erwähnt werden. Es ist widersinnig, daß sie nicht siegen. Auf dem Kasten war Herakles Kampfrichter; der ist dann durch Mythographen zum Vorsitzenden von olympischen *ἀθλα* gemacht, *ἐνὶ Πύλοι*, wie Dionys von Halikarnafs 5, 17 berichtet, und in diesen siegt *Πολυδεύκης πυκτεύων*, Pausan. V 8, 9. Das ist auch sekundär, kann aber die echte Tradition der Leichenspiele *ἐνὶ Πύλοι* erhalten haben.

also gerade die eigene Fiktion bezeichnet er als Inspiration der Muse. Das ist einmal das freie Spiel der Erfindung, zu dem Kallimachos sich im Hymnus an Zeus bekennt: *ψευδοίμην αἰώντος ἃ κεν πεπίθοιεν ἀκούην*, worauf er im Gegensatze zu Homer als die Wahrheit verkündet, Zeus hätte den Himmel nicht durchs Los erhalten, sondern durch seine Taten. Diese Wahrheit belegt er nicht; er hätte aber Hesiod schon hier zitieren können, wie kurz danach. Theokrit hält es offenbar mit den Musen des Hesiod, die *ἴσκον ψεύδεα πολλὰ λέγειν ἐτύμοισιν ὅμοια*.

Nun übt aber auch Apollonios nicht einmal, sondern mehrfach denselben Kunstgriff der Anrede. Zwar am Schlusse seines Proömiums sagt er nur nach Angabe seines Themas, das möchte ich erzählen, *μοῦσαι δ' ὑποθήτορες εἶεν αἰοιδῆς* (1, 22). Ich schäme mich fast, zu sagen, daß er damit bittet, die Musen möchten ihm den Sang vorsagen, *ὑπαγορεύειν, ὑποβάλλειν*; aber es ist wirklich behauptet worden, man sollte es umdrehen, so daß die Musen auf das Wort des Dichters hin es weitersagten, grammatisch ebenso ungeheuerlich wie inhaltlich. Aber 4, 1381 hat er das *ἀπίθανον* zu erzählen, wie die Argonauten das Schiff zwölf Tage lang auf den Schultern durch die Wüste getragen haben; da hilft er sich so:

Μουσάων ὅδε μῦθος, ἐγὼ δ' ὑπακουὸς αἰίδω,

Πιερίδων καὶ τήνδε πανατρεκέεσσι κλυοὺν ὁμῆην.

Noch alberner bittet er die Musen 4, 984 um Reverenz, als er etwas Anstößiges zu berichten hat: *ἴλατε μοῦσαι, οὐκ ἐθέλων ἐνέπω προτέρων ἔπος*. Das ist in allem das gerade Gegenteil der Praxis des Kallimachos und Theokrit. Dieser Gegensatz ist die Hauptsache: durch die Erfassung seiner poetischen Absicht und seiner ästhetischen Überzeugung gelangen wir zu dem Verständnis des Kunstwerkes, zu dem des Künstlers und so zu dem der Tendenzen und des Geschmacks seiner Zeit. Es bedarf der Dioskuren nicht, um zu zeigen, daß Theokrit den Apollonios gelesen und abgelehnt hat; wenn das aber der Fall ist, dann ist auch der Schluss nicht nur erlaubt, sondern geboten: Theokrit erzählt eine Geschichte, die bei Apollonios steht, ganz anders; er will sie also anders erzählen, tut sich ausdrücklich darauf etwas zugute, daß er nicht homerisiert, und er wendet

eine Manier des Apollonios im genau entgegengesetzten Sinne an: da hat er also den Apollonios treffen wollen, auch hier nicht aus persönlicher Animosität, sondern indem der freie Künstler gegen die unfreie Nachahmung protestierte.

6. Epigramm 4.

Neun Disticha, das kann kaum ein hellenistisches Epigramm sein. Was ist es dann? Schälen wir erst einmal den nackten Gedanken heraus. "Ziegenhirt, biege da um, wo die Eichen stehn, dann findest du einen dreibeinigen Priapos¹⁾). Da setze dich und bitte den Gott, er möge mir die Liebe zu Daphnis abnehmen, dann soll er sofort einen schönen jungen Bock haben. Will er nicht, so verspreche ich ihm ein Vollopf, wenn ich den Daphnis bekomme." Das ergibt die Stimmung des Dichters: vergebliche Liebe quält ihn so, daß er um des Gottes Hilfe nachsucht, sie loszuwerden. Wenn er für den Fall der Gewährung dieser Bitte den Lohn genannt hat, so mußte für den Fall des Versagens eine Drohung stehn. Aber da schiebt sich τοῦδε τοῦζών ein, und aus der Bitte um Befreiung von der Liebe wird eine um Erfolg in ihr. Die Möglichkeit, daß Priap alles so läßt wie es ist, wird durch das verschobene Dilemma eliminiert, und die Differenz in dem versprochenen Opfer verrät, wohin der Dichter eigentlich zielt. "Ich wollte ein Gott nähme mir die Liebe aus dem Herzen; doch nein, wenn ein Gott intervenieren soll, dann lieber so, daß meine Liebe ans Ziel kommt." Gewiß könnte das ein Epigramm werden, in dem Sinne, wie Asklepiades und Kallimachos solche kurzen Gefühlsäußerungen, gerade auch mit überraschendem Umschlagen, in der Form der alten Improvisation des Symposions gegeben haben. Aber hier ist das mit anderen Motiven verquickt. Angeredet wird ein ἀκρόλος; das ist ein Ersatz eines Eigennamens so gut wie in Theokrits Komos; der allgemeine Hirtenname Daphnis ist dem geliebten Knaben gegeben. Der Dichter muß selbst ein Hirt

¹⁾ D. h. das hölzerne Bild geht unten nicht in einen dicken Pfahl über, so zu sagen eine Herme, sondern steht auf einem dreibeinigen Bock.

sein, denn er hat das Opfertier zur Verfügung: die ganze Bukolik ist nichts als Einkleidung, wie bei den modernen Schäferdichtern oder Anakreontikern, aber sie harmoniert mit dem Tone des Gedichtes, dessen grössere Hälfte die Priaposstatue und ihre liebliche Umgebung schildert, mit jener Anschaulichkeit und jener Naturfreude, die nicht so sehr bukolisch wie Theokritisch ist. Der Priap ist ἀρτυλουργός, also das Heiligtum eben erst gegründet. Man könnte denken, das Gedicht wäre durch diese Stiftung hervorgerufen¹⁾, wie Poseidippos die Neugründungen des Sostratos und Kallikrates in Alexandria mit Epigrammen gefeiert hat; aber diese Beziehung bleibt doch zu sehr im Hintergrund. Dagegen scheint mit einem bestimmten Orte gerechnet zu sein: dem Hirten wird der Weg genau angegeben und sein Ziel genau beschrieben. Damit tritt das Gedicht zu den wirklichen Aufschriften der Meilenzeiger und Wegweiser, deren es seit Hipparchos viele gegeben hat. Das schöne Epigramm von Knidos (Kaibel 781, dort einiges Verwandte) steht besonders nahe, denn es steht auf einer Herme, dirigiert den Wanderer von der StraÙe auf einen Nebenweg und verspricht ihm, was er dort finden soll: ein Gymnasium, das ein gewisser Antigonos, Sohn des Epigonos, mit seiner Frau gestiftet hat, durch Legat, denn er ist selbst dort als φίλος ἥρωος, d. h. sein Grab ist dabei²⁾. Daß das auf dem Stein gefunden ist, garantiert uns, daß wirklich sehr viele Ge-

¹⁾ Es ist noch ganz unklar, wie sich der thrakische Gott, nach dem die lampsakenische Stadt Priapos hieß, von Lampsakos bald nach 300 überallhin verbreitet hat, so daß die ithyphallischen Dämonen, die vielerorten ihre Schnitzbilder hatten, in ihn aufgingen: sie waren vorher und werden noch sonst einzeln auch auf Dionysos bezogen, obwohl der nicht ithyphallisch ist; auch Priap war ihm zunächst gleichgesetzt. Er erscheint zuerst als ansehnlicher Gott in der Festprozession des Philadelphos Athen. 201 c; da wird er aber die würdige vollbekleidete Bildung gehabt haben, die wir aus Pompei am besten kennen. Der Priap der Priapea ist er zuerst bei Theokrit. Die Priapeen, die zu ihm stehen wie die Galliamben zu Attis, schafft erst Euphronios unter Philopator. Man sollte diese Kreierung eines lebensfähigen Gottes neben Sarapis nicht vergessen.

²⁾ Ich habe lange unter dem Eindruck von Useners glänzender Kombination gestanden; aber die ruhige Interpretation kann beim besten Willen den König von Makedonien nicht ertragen.

dichte der Art dem praktischen dauernden Zwecke gedient haben, obwohl sie aus der Freude über die frische Stiftung geboren sind und auch literarisch verbreitet werden wollten, um diese aller Orten bekannt zu machen. Ohne Frage setzt das Theokritische Gedicht diese Gattung Epigramme voraus; es borgt von ihnen die Form; aber dennoch gehört es nicht zu ihnen. Denn hier wird nicht jedem Wanderer der Weg gewiesen, sondern ein bestimmter wird des Weges geschickt zu einem bestimmten Zwecke. Auch die Jahreszeit fixiert einen Moment: die Drosseln singen ihre Frühlingslieder. Und es redet nicht der Wegweiser, sondern ein verliebter Hirt.

So kreuzen sich verschiedene Motive, die wir gesondert sehr wohl kennen; ein jedes reicht für sich aus, Gedichtchen zu prägen, die alle zwar Spielarten des hellenistischen Epigramms sind, in Wahrheit aber sehr verschiedene Wurzeln haben. Die bukolische Farbe, die der individuellen Erotik gegeben wird, also das was Theokritisch ist oder sein will, kommt dann noch hinzu: sie ist es, die dem Ganzen die Einheit verleiht. Es ist wirklich ein höchst anmutiges Produkt, viel ansprechender als Theokrits äolische *παυδά*. Natürlich setzt die Verschmelzung der Motive voraus, daß sie einzeln bereits bestanden; aber das taten sie zu Theokrits Lebzeiten. Subjektiv glaube ich nicht, daß er's verfaßt hat, möchte es vielmehr erst in das zweite Jahrhundert setzen, aber wir wissen ja viel zu wenig, um zu einem objektiven Urteile gelangen zu können.

Aber höher noch als der absolute Wert des Gedichtchens steht der relative. Das Epigramm wächst sich zur Elegie aus, nicht zu der der hellenischen Zeit, Solon, Mimnermos, oder zu der Kallimacheischen, die wir in den *Λουρά* und im *Πλόκαμος* und in der *Κυδίππη* ganz wie die hellenische nahe beim Epos stehen sehen, sondern zu der des Properz und Ovid. Aber Artemidor stellte dies Gedicht immer noch unter die Epigramme. Ich sollte meinen, für das Verständnis der Römer ergäbe sich manches Beherzigenswerte. Andronicus und Ennius waren Schulmeister; die übersetzten mit guter Einsicht die *standard works* der damaligen gebildeten Gesellschaft; Ennius traf in deren Bücherschränken auch Euhemeros Archestratos Sotades. Aber

Naevius schon und dann Plautus setzen an das wirklich gespielte Repertoire der Gegenwart an, das des Tingeltangel neben dem des Theaters. Die römische Beredsamkeit hat sich an der griechischen von Asien, Athen, Rhodos gebildet, die römische Prosa ist die Tochter der hellenistischen. Das erkennen wir immer besser, so wenig wir auch von dem Vorbilde besitzen. Es gab aber auch eine Poesie des Tages, bestimmt für die Rezitation in thymelischen Agonen und für die Lektüre; und in ihr dominierte das Epigramm, das man sich aber keineswegs bloß nach den Umbildungen der Art des Leonidas und Kallimachos vorstellen darf. Es gab jene Bukolik des Bion und seiner Nachtreter, Gedichte wie die Fischer; es gab die *ἐρωτικά* schon von Moschos. Man tut nicht gut, die römische Elegie immer bloß an die gefeierten Namen der ersten hellenistischen Zeit anzuknüpfen, noch weniger diese sich nach dem römischen Modell zu formieren. Von den Zeitgenossen, selbst von Parthenios, reden die Römer nicht; aber sie setzen dennoch eine lebendige Praxis fort. Das eben erklärte, bisher verachtete Gedicht stammt wohl eher aus jener Praxis, denn von dem berühmten Dichter, dessen Namen es trägt. Jedenfalls lehrt es, wie weit die Griechen schon auf dem Wege von Kallimachos zu Properz waren. Dieser relative Wert allein lohnt das Studium auch der geringen Nachfahren der Bukolik, die sehr tief unter sämtlichen römischen Dichtern der Goldenen Zeit stehen und stehen müssen. Dies 'Epigramm' tut es nicht.

7. [Theokrit] 9.

Dies Gedicht hat Vergil vielfach nachgeahmt¹⁾; man kann nicht bestreiten, daß er es an der Stelle und in der Gestalt gelesen hat, wo und wie wir es lesen. Gleichwohl hat sich die Ansicht ziemlich festgesetzt, es wäre ein Konglomerat aus Theokritischen Bruchstücken und dem Kite eines törichten Herausgebers, und was man sonst für Geschichten erfunden hat. Die Interpretation wird zeigen, daß es bleiben muß wie es ist und

¹⁾ Die kritisch wichtige Stelle V. 2 ist oben S. 111 behandelt.

immer war, daß es aber vom ersten bis letzten Verse herzlich schlecht ist, wohl das schlechteste in der ganzen Sammlung.

Es beginnt damit, daß der Redende den Daphnis, den herkömmlichen Hirtensänger, zum Wettsingen auffordert: auf den kommt's ihm besonders an, daher bekommt der erst seine besondere Aufforderung, dann auch der für den zweiten Platz ausersehene Menalkas¹⁾. Beide Personen gelten für bekannt, weil der Verfasser sie sich aus dem jetzt vorhergehenden Gedichte 8 geborgt hat. Der Redende ist nicht bezeichnet: *προλογίζει νομεύς τις ὁ καὶ κριτής* sagt der Scholiast. Ohne Einführung folgt dann ein Lied von 8 Zeilen, dem ein gleichlanges respondiert. Beide sind verbunden durch den Vers "so sang mir Daphnis, und so Menalkas". Der Vers ist sehr notwendig, sagt auch das Notwendige; nur ist der Poet aus der Rolle gefallen, denn er erzählt, während wir nach dem Anfange *βουκολιῶζο Δάφνι* erwarten mußten, daß das Ganze mimisch gehalten wäre. Daraus folgt nichts weiter als daß der Poet die Fiktion nicht durchzuführen verstand und aus der mimischen in die referierende Form geriet. Vielleicht ist ihm das sogar bewußt gewesen, und er hat sich die erforderlichen Eingangsverse geschenkt "ich war einmal mit Daphnis und Menalkas auf der Weide, da sagte ich": von solchem Referate konnte er in das Fortissimo seines Einganges nicht überspringen. Durchaus angemessen berichtet er dann, was er den beiden Sängern als Lohn gegeben hat²⁾. Man

¹⁾ *βουκολιῶζο Δάφνι· τί δ' ὠιδῶς ἄρχω πρῶτος, ὠιδῶς ἄρχω πρῶτος, ἐμψύσθω δὲ Μενάλκας*. Das soll die lebhaft und nachdrückliche Aufforderung malen, gewaltsam uns in die Stimmung bringen. *ἄρχω* wäre besser gewesen.

²⁾ Freilich *οὐδ' ἄν ἴσως μομάσσω τέκτων* trägt ein bedenklich prosaisches *ἴσως* hinein; man soll sich erinnern, daß der Zimmermann seit Hesiod Typus des Handwerkneides ist. Die Scholien wundern sich bereits darüber, daß die Muschel, deren Fleisch für 5 Menschen reichte, bei den Ikarischen Felsen gefangen sein soll; denn da Menalkas am Ätna wohnt, ist doch wohl der Schauplatz des Gedichtes Sizilien. Dann ist die Konjekture eines Gelehrten des 16. Jahrhunderts *Ἐκαρίων* allerdings ansprechend; aber *Ἐκάρια πέτρα* können sehr wohl ganz allgemein Felsen des Ikarischen Meeres sein, ohne nähere Lokalisierung, und diesem Dichter ist der Verstofs gegen die Einheit des Ortes zuzutrauen. Der Fallwind, der

meint, nun wäre er fertig. Da hebt er von neuem an "Bukolische Musen seid mir gegrüßt und zeigt mir nun das Lied, das ich einmal, als ich bei ihnen war, diesen Hirten gesungen habe." Nach einem zugehörigen, später zu deutenden Verse folgt das Lied in sechs Versen: man kann doch auch nicht verlangen, daß er bei einer beliebigen anderen Gelegenheit just ebensoviele Verse gesungen haben sollte wie jetzt Daphnis und Menalkas. Wenn die Musen bemüht werden, ihm das Lied, sein eigenes altes Lied zu zeigen, *φαίνειν*, was kann das anders sein, als sie sollen es ihm aus dem Dunkel, in das es ihm allmählich geraten war, ans Licht hervorholen? In trivialer Prosa also "Dabei fällt mir ein Lied ein, das ich einmal den beiden gesungen habe, und das ich nun mitteilen will." Das mag man so abgeschmackt finden wie man will, es ist das Mittel an den Wettgesang ein eigenes Lied anzuknüpfen, und den Zweck erfüllt es.

Nun steht da noch der Vers *μηκέτ' ἐπὶ γλώσσας ἀκρας ὀλοφυγγόνα φύσις*, "lasse dir auf der Zunge keine Blasen mehr wachsen". Theokrit erwähnt 12, 24 den Glauben, daß man vom Lügen mitten auf der Stirn Pusteln bekäme; aber was auf der Stirn Lügen bedeutet, braucht das nicht auch auf der Zunge zu tun, obwohl bei uns gesagt wird, Blasen auf der Zunge kämen davon, daß man von dem Nächsten schlecht gesprochen hätte. Die Scholien sagen denn auch (neben einer auf Vermischung mit 12 beruhenden oder ganz erträumten Erklärung, *γίνεται τοῖς μηδὲν πράγμα εὐλογον κρίνουσι*), daß die Weiber zu dem, der Blasen auf der Zunge hat, sagen *ἀποτεθεισάν σοι μερίδα οὐκ ἀπέδωκας*: "du hast einen bei dir hinterlegten Anteil nicht abgegeben", vermutlich zuerst von dem gesagt, der eine Portion Opferfleisch für einen andern mitbekommen und selbst aufgegessen hat. Das konnten sie sich nicht ausdenken, zumal sie gar nicht gemerkt haben, wie gut es paßte. Denn wenn der Dichter vor langer Zeit ein Gedicht, eine Musengabe, verborgen hatte, nicht publiziert, so mochten ihm wohl Blasen davon wachsen; das verhaltene Lied wollte aus dem Halse und Munde heraus. Indem er es jetzt mitteilt, löst er seine Schuld ein, die Rinder vom Felsen stürzt, ist eine Eigentümlichkeit des Ägäischen Meeres.

und daß er es kann, dazu ruft er die Töchter der Mnemosyne, oder anders geredet, "Dabei fällt mir ein alter Vers von mir ein, den ich schon längst hätte mitteilen sollen". Der Gedanke ist also so gut oder schlecht wie alles; nur die Form, die zweite Person, *μυξίτι γένηται* ist noch betrendend, da er es ist, der die Blasen hat; weswegen auch Grafe *γένοιτο* gebessert hat, das ich annehmen würde, wenn es nicht leichter und besser ginge. Gewiß könnten wir ein Sprichwort in zweiter Person sehr gut anführen, auch wenn es sich, wie hier, an uns selbst richtete; man denke einen Spruch, "du sollst nicht stehlen", einen Vers "du glaubst zu schieben", ein Sprichwort, "daß du die Nase ins Gesicht behältst". Aber nicht könnten wir etwas zufügen, wie es hier durch *μυξίτι* geschieht. Dies aber ist gerade wichtig, da es uns am deutlichsten sagt, bisher wäre geschehen, was die Blasen hervorruft. Also ist die zweite Person aus der Form des Sprichwortes eingedrungen, zu ändern aber ist bei einer Überlieferung, wie wir sie haben, so gut wie nichts, nur *γένηται* an Stelle von *γένηται* oder *γένηται*. Das Subjekt ist dann *κοῦδι*, und das verhaltene Gedicht wird sehr gut als Urheber der Krankheit bezeichnet.

Gegen den Aufbau des Gedichtes ist also nichts zu sagen, sehen wir uns nun erst näher an, was der Dichter und Hirt den von ihm zum Singen Gehörigen zugleich für Aufträge gibt. "Laßt die Kalber zu den Kühen, die Stiere zu den Färsen, sie sollen zusammen werden und in dem Walde schweifen, ohne Unfug zu treiben." Offenbar hat er sich ergebildet, wenn jeder zu dem kame, zu dem er wollte, so würden sie Ruhe halten. Das ist freilich etwas wenig Schwerverständ. Die Stiere, die an das Jungvieh herankommen, werden schon Unfug treiben. Unser Poet ist so sehr Stadtkind, daß er gar die Stiere *ὄρε ἀνιπταμένους ἐγγυῖαι*, weil er das von den Kalbern gesagt hat, die unter die Mutter zum Sagen treten. Zu helfen ist ihm nicht, obgleich die Schulmeister mit dem schönen Kunstworte *Ζεῦμα* zu Hilfe kommen werden. Auch im *Ζεῦμα* ist es weiter natürlich noch beruhigend, wenn die Kuh auf dem Stier zu sitzen kommt; aber bei den Porzellantonnen der Pastorale schadet es nichts; ist's nicht natürlich, um so idyllischer.

Vielleicht haben diejenigen doch recht, die einen Flickpoeten für den Rahmen des Gedichtes verantwortlich machen, aber die drei Lieder oder doch die beiden ersten so schön finden, daß sie nur von Theokrit sein könnten. Sehen wir sie an, zuerst das letzte, das des Dichters "Der Heuschreck liebt die Heuschreckin" — sagen wir einmal so für τέττιξ, um an unser Scherzlied Anschluß zu finden; "die Ameise die Ameise, die Habichte die Habichte". Wenn das überhaupt Sinn hat, so besagt es nur, daß jede Gattung sich zu ihresgleichen hält. Dafür sind die Tiere aber recht übel gewählt, zumal der Habicht gar nicht paarweise oder in Scharen auftritt; *κολοιός ποτὶ κολοιόν*, das trifft zu. Mit diesen bedenklichen Vergleichen aus dem Tierreich parallelisiert er "mir aber ist die Muse und Gesang lieb" *ἃ Μοῖσα καὶ ὠδὰ*, der Artikel bezeichnet seine, die bukolische Muse, die samt ihrem Gesang wie durch Notwendigkeit zu ihm gehört. "Von Liedern kann ich gar nicht genug kriegen, und Poesie ist das wahre *μῶλον*", was dann ganz artig ausgeführt wird, soweit die verdorbenen Worte Sicherheit gestatten¹⁾. Das Ganze ist also im Grunde nichts als der Ausdruck, "ich bin ein passionierter Verehrer der Bukolik; daher lasse ich mir auch die besten Hirten etwas vorsingen und belohne sie fürstlich dafür". Gewiß alles ziemlich schief, aber nachdenken kann man dem Manne. Sehr viel schief wäre dieses Lied als Schlusstrophe eines Sammlers Theokritischer Gedichte und Gedichtbruchstücke.

Sehen wir uns an, was Theokrit durchaus gemacht haben soll, das Lied des Daphnis "Süß brüllt das Kalb, süß brüllt die

¹⁾ οὐτε βίαιος οὐτ' ἴσθ' ἐξαντλῆς γλυκυρώτερον haben auch die Scholien. *ἐξαντλῆς* ist elend genug; *ἐργαστῆς* von Heinsius ist gewiß verlockend. Aber es ist wahr, daß der Reiz des ersten vollen Frühlingstages darin liegt, daß er jedes Jahr wieder durch sein Erscheinen überrascht, und die Einmischung eines Nebenzuges, der eigentlich stört, ist 13 und 21 ebenso anzuerkennen. In der Schluszeile haben die Scholien *οὐκ μὲν ὀρῶντι, γαθεύσαι, τοὺς δ' οὐκ, πόσιαι δαλῆσαι Κίρκαι*, mit der Erklärung, die *ἄμωσαι* sind *ὠάδες*. Das ist doch wohl zu hart, und Valckenaer hat mit *γαθεύσαι* das Echte getroffen, dessen Korruptel die weiteren Entstellungen nach sich zog. Bedenklich macht mich etwas, daß *γηθεῖν*, zumal im Partizip, für *χαίρειν* ungebräuchlich ist. Je schlechter der Poet ist, desto schwerer ist zu sagen, was ihm nicht zugeutraut werden darf.

Kuh"; man möchte gleich fortfahren, "sie sagen alle beide Muh". Was sagen sie anders? Wem brüllen sie wohl süß? So süß, daß er fortfahren kann "süß die Schalmei und der Rinderhirt und auch ich". Das Ganze soll also eine Steigerung sein; der Salonbukoliker hat seinem Daphnis zugetraut, der müßte doch das Gebrüll schön finden, das ihm selber unausstehlich ist; er selber gibt sich ja auch mit dem Rindvieh nicht ab. Aber der wirkliche Hirt versteht zwar, was die Sprache seiner Tiere sagen will, ob sie saufen wollen oder das Kalb suchen, aber ihm ist der Gedanke unfassbar, daß Rindergebrüll als solches schön oder häßlich klänge. Eine Mutter wird gern dem Rufe ihres Kleinen horchen, vielleicht auch ein Vater; aber Kindergeschrei als solches schön finden wird höchstens die Mutter in einem Altjungferroman. Hier greifen wir die unwahre, angequälte Bukolik um so sicherer mit den Händen, als wir ihre Vorlage haben. Der Daphnis des achten Gedichtes ist ein Knabe, für den die Liebe noch eine geschlossene Knospe ist. Er schwärmt die schöne Nais an: wenn sie an die Herde herantritt, ist's als blinkte ein Frühlingstag. Aber noch ist er in der Zeit des süßen Träumens, und das Köstlichste ist ihm, den gleichaltrigen Freund im Arme über das weite Meer hinzublicken. Daher hat er die Augen niedergeschlagen, als ihn ein keckes Mädchen anrief: für ihn brüllt die Färse schön, und riecht sie schön und schön ist der Schlaf auf der Alm in der Sommernacht: er gehört noch ganz zu seiner Herde. Das hat im Gegensatz seinen Reiz, echten und hohen Reiz, und der Dichter, der ein Dichter ist, erzählt uns am Schluß "kaum war der Knabe ein Mann, so bekam er seine Nais". Hier steckt eine Feinheit in der Erotik, die weit über Theokrit geht, der nur lieben konnte, *ὅσον εἶπαρος αἴψας ἔραυναι* oder sich unerquicklich mit den *παίδικα* abquälte; die Bukolik ist Folie. Und dann kommt der Nachahmer, der fühlt gar nichts und versteht gar nichts, aber bildet sich ein, wenn er die Typen und die Formeln variierte, so käme ein Gedicht heraus. Und dann kommen die Kritiker, die auch meinen, zur Kritik der Poesie reichte es hin, von den Typen und Formeln etwas zu verstehen. Ich sehe voraus, daß sie sagen werden, ich trüge Fremdes in das achte Gedicht hinein; ich kenne das.

Es geht natürlich im selben Stile weiter. "Ich habe am kühlen Born eine Streu, darauf sind gehäuft die Felle von weissen Färsen, die mir alle der Südwind von der Klippe geworfen hat. Um die Sommerhitze kümmere ich mich nicht mehr als in der Verliebtheit um die Vorstellungen der Eltern." Im Sommer sich an eine kühle Quelle legen, das ist gewiss behaglich; aber wer sich einen Pack Rinderfelle unterlegt, ist ein Narr, der die schöne Quelle und den kühlen Rasen nicht verdient, mögen es auch Felle von lauter schlohweissen Kühen gewesen sein, und mag sie auch der Wind von der Klippe geworfen haben, gerade als sie *Arbutus* frassen¹⁾. Der Herr Dichter sang zwar von *σπιβάς*, aber er setzte sich nicht auf den bloßen Rasen, sondern legte Teppiche unter; daher macht es sein Daphnis ähnlich. Besagter Daphnis findet zwar das Muh der Kühe entzückend, aber dafs ihm der Wind eine Anzahl umbringt, geht ihm nicht nahe: die Felle bieten eine so schöne Unterlage beim Sitzen. Ob er aber wirklich die Hitze nicht gespürt hat, darf man wohl bezweifeln.

Menalkas ist entweder ein grofser Renommist oder ein so reicher Mann, dafs man nicht begreift, wie er bei einem Troglo-
dytendasein verharret. Er rühmt sich in einer Höhle des Ätna zu wohnen, und da er fabelhafte Herden von Schafen und Ziegen besäfsse, könnte er sich ein weiches Bett machen, Kaldaunen kochen und Eicheln rösten: denn um den Winter kümmerte er sich so wenig wie ein Zahnloser nach Nüssen griffe, solange er Semmel hätte. Das Ganze ist besser, weil es ein Bild gibt, aber freilich ein Bild, dessen Realität niemand glauben kann. Dieser Menalkas ist von der Realität des Hirten bei Nemesianus, der sich rühmt *scis mille iuvencae esse mihi* (2, 35), ein Mann von der Lebensstellung des Horazischen Grosphus *te greges centum*

¹⁾ Die Herren Kritiker haben die Stärke des Windes beanstandet; denn im Bereich ihrer Erfahrung blies er keine Kuh in den Graben. Wenn sie sich über den Meltem auf den Kykladen unterrichtet hätten, aus Büchern und Erzählungen wenigstens wie ich, so würden sie darin dem Dichter den Glauben nicht versagt haben. Aber der Meltem ist der Boreas; ob der Südwind wirklich auch die Kraft hat? Theophrast in dem reichen Büchlein über die Winde 51 sagt, dafs er um Kaidos und Rhodos besonders stark sei.

Siculaeque circum mugiunt vaccae (2, 16, 33): solche Leute wohnen nicht in Höhlen und schmoren sich keine Kaldaunen.

Ich verzichte auf eine Kritik der Vergleichen, zumal des Zahnlosen; es reicht wohl auch so. Das Gedicht soll bleiben wie es ist, aber es ist ganz erbärmlich von Anfang bis Ende, eine ganz dumme Imitation nicht so sehr des Theokrit als des achten Gedichtes. Der Verfasser hatte von dem wirklichen Hirtenleben, besser vom Leben überhaupt keine Ahnung. Alle seine Bilder sind nicht gesehen, seine Stimmung ist nicht gefühlt, seine Vergleichen sind gesucht und geziert. Aber mit den Versen bimmeln kann er, Klangwirkungen herausbringen, und für neurasthenische Stadtmenschen wie er lieferte er jenes Surrogat von Poesie, das auch heute bei dieser herrschenden Menschenklasse Bewunderung findet.

8. Lenai.

Dies ist der Titel; in D steht die Glosse *βαχχαι* noch ohne Verbindung; Musuros hat *ῆ* zwischengeschoben und das hat sich unbegreiflicherweise bisher behauptet. Es ist ein sehr gesuchtes glossematisches Wort¹⁾, das in dem Gedichte selbst keinen Anhalt hat. Um so sicherer rührt es von dem Verfasser her, und jeder Gedanke, das wäre ein Hymnus auf irgend wen fällt von selbst dahin. Eustathios führt das Gedicht mit dem Autornamen Theokrit an, den ihm auch Musuros gegeben hat. Er bringt zu H 463 eine Variante *ἄρνα μαλὴν* zu Ilias (er sagt Odyssee) X 310 (*ἄρν' ἀμαλὴν*), die wir sonst nicht kennen, *ᾧθεν καὶ παρὰ Θεοκρίτῳ μαλοπάριος ἢ ἀπαλοπάριος, καὶ μαλερός* etc. Das kann freilich mit der Etymologie entlehnt sein, aber es ist nicht wahrscheinlich, da es einen Verstoß gegen die Quantität in sich schließt.

Das Gedicht zerfällt in drei Teile. 1—26 erzählt den Tod

¹⁾ Hesych *λήναι βαχχαι Ἀρκάδες*. Schol. Clemens Protr. 26, 9 St. Strabon X 468 aus Apollodor. Bei Kallixeinos (Athen. V 198 c) habe ich es hergestellt. *Ληνίος* heißt Dionysos auf Mykonos, *ληνίαι* von orgiastischem Kult wie *μαλίσσθαι* bei Herakleitos und aus dem bei andern, z. B. Clemens hat es direkt aus ihm.

des Pentheus durch die drei Kadmostöchter kurz, aber so daß auf die frommen Handlungen der Heroinen Gewicht gelegt und die Gräßlichkeit des Mordes nicht verschleiert wird. 27—31 äußert der Dichter seine Beurteilung der Tat. 33—38 ist ein Schluß, der zuerst an die Homerischen Hymnen erinnert

*χαίροι μὲν Διόνυσος, ὃν ἐν Δρακάνῳ νυφόμεντι
Ζεὺς ὕπατος μεγάλην ἐπιγοννίδα κάτθετο λῆσας,
χαίροι δ' εὐειδῆς Σεμέλα καὶ ἀδελφεαὶ αὐτᾶς
Καδμεΐαι πολλοῖς μεμελημέναι ἡρώϊναι.*

Da von Dionysos und Semele nur als dem Gegenstande des Kultes der Kadmostöchter (ganz wider die herkömmliche Sage) die Rede war, heißt das "ich grüße die Kadmostöchter ebenso als göttergleiche Wesen wie ihre vergötterten Verwandten". Die Parataxe richtig aufzufassen ist sehr oft der Schlüssel des Verständnisses. Wenn dies ein Hymnus wäre, so wäre es einer auf die Schwestern Semeles, die niemals göttliche Ehre erfahren haben; dieser Dichter freilich möchte sie ihnen zuerkennen und hat auch die Geschichte zu dem Behufe geändert. Aber dann ist es eben kein Gedicht für den Kultus. Dionysos ist hier von Zeus auf dem "schneeigen Drakanon" geboren, also auf einem hohen Götterberge. Dieser Dichter hat auf keinen Fall an das koische Vorgebirge *Δράκων* gedacht, und an das ikarische *Δράκων* oder *Δράκων* auch nicht¹⁾. Er nimmt den gelehrten

¹⁾ Strab. 639 steht *Δράκων*; so auch bei Euphron Anth. Pal. 7, 651. *Δρακόνιον* Hesych. Aber Stephanus hat bei Strabon *Δράκων* gelesen und so hat Nonnos 9, 16 von dem Orte, wo Zeus den Dionysos gebor, den er geographisch nicht bestimmt. *Δρέκων* 'Sichel' haben die Griechen öfter eine Halbinsel genannt; aber das klingt wohl nur zufällig an einen karischen Namen an: *Δρακόνιος* ὡς *Μυκόνιος* sagt Stephanus. In dem Homerischen zweiten Dionysos hymnus wird Drakanon neben Ikaros, Naxos, Elis, Theben als ein Ort genannt, an welchen die Menschen fälschlich die Geburt des Gottes von Semele verlegten; in Wahrheit habe ihn Zeus in dem arabischen Nysa geboren, vermutlich ohne Beteiligung einer Mutter. Wenn die Überlieferung richtig ist, muß Drakanon von Ikaros gesondert sein. Wir müßten dann diesen Ort nicht kennen; aber daß jener Dichter eine bestimmte seinen Hörern bekannte Angabe machte, ist klar, und man ist versucht zu schreiben οἱ μὲν γὰρ Δρακάνῳ σε ἐν Ἰκάρῳ ἡγεμόλασσε (für οἱ δ' Ἰ.).

Namen aus der Tradition, ohne dafs er mehr besagte als Nysa besagen würde¹⁾).

Sehr bedeutungsvoll sind die Schlufszeilen

*αὐτὸς δὲ ἔργον ἔρεξαν ὀρίσαντος Διονύσου
οὐκ ἐπιμωμάτων· μηδεὶς τὰ θεῶν ὀνόσαιτο.*

Sie schärfen ein, dafs die fürchterliche Zerfleischung des Pentheus keinen Vorwurf verdiente: damit ist zugestanden, dafs man sie zunächst tadeln wird. In diesem Gedankenkreise bewegt sich der zweite Teil, der den Untergang des Pentheus beleuchtet.

*οὐκ ἀλέγω, μηδ' ἄλλος ἀπεχθόμενῳ Διονύσῳ
φροντίζοι, μηδ' εἰ χαλεπώτερα τῶνδε μογήσαι²⁾,
εἴη δ' ἐνναέτης ἢ καὶ δεκάτῳ ἐπιβαίνοι.*

30 *αὐτὸς δ' εὐαγέοιμι καὶ εὐαγέεσσιν ἄδοιμι·*

ἐκ Διὸς αἰγιόχῳ τιμὴν ἔχει αἰετὸς οὕτως.

εὐσεβέων παίδεσσι τὰ λόγια, δυσσεβέων δ' οὔ.

Die Tat der Kadmeerinnen war gut; man darf mit dem Frevler kein Mitleid haben. Das ist dem Dichter die Hauptsache. Nun sagt er aber nicht nur "alle Welt soll sich so wenig wie ich um jemanden kümmern, den Dionysos hafst", sondern fügt mit "selbst wenn er neun bis zehn Jahre alt ist", eine Beziehung hinzu, die wir nicht verstehen, die aber den Hörern durch die sehr genaue Altersangabe, die nichts Formelhaftes an sich hat, verständlich sein sollte und vermutlich auch verständlich war. Es ist einfach absurd, den Vers zu ändern, bis er irgend etwas Triviales sagt, oder gar ihn auszuwerfen. Ist denn im Ernste zu glauben, dafs Theokrit oder ein noch späterer Dichter sich über die Schuld oder Unschuld der Kadmeerinnen aufgeregt hätte? Ist die Heldensage ihnen mehr als Spiel oder Exempel? Für die Heroinnen machte niemand mehr ein solches Gedicht, sondern nur für das

¹⁾ Der Dichter verlegt die zweite Geburt des Gottes nach Drakanon, ebenso Nonnos, weil sie die erste nach Theben verlegen. Das ist in dem Homerischen Hymnos anders, einem Gedichte, das Antimachos benutzt hat, der Nysa auch nach Arabien verlegt. Die Lenai zeigen keine Beziehung zu dem Homerischen Hymnos, was auch nicht zu erwarten war.

²⁾ Dafs Bergk das überlieferte ἀπεχθόμενῳ, Ahrens das τῶνδ' ἐμύγησε richtig geändert hat, erfordert kein Wort weiter. Es ist übel, dafs man hinterher anderes versucht hat.

was sich in ihrer Geschichte spiegelte. Doch hören wir erst weiter. "Ich möchte selbst *εὐαγής* sein und den *εὐαγεῖς* gefallen", was er offenbar tut, wenn er mit dem Sünder kein Mitleid hat. *εὐαγής* ist *ὁσος καθαρὸς εὐσεβής*; das kommt nur den Menschen zu, nicht den Göttern, außer *Φοῖβος*, der von sich bei Euripides sagt, *ὅσων γὰρ ἀνδρὸς ὁσος ὦν ἐτύγχανον*, und der bei Kallimachos (4, 98) sagt, er wolle nicht in Theben, der Stadt der Sünderin Niobe geboren werden, *εὐαγέων δὲ καὶ εὐαγέεσσι μελομένην*¹⁾. Also wenn unser Dichter sagt, er wolle denen, die *εὐαγεῖς* sind, gefallen, so sind das die Kadmostöchter, denen er am Schlusse huldigt; ihnen empfiehlt er sich und attestiert ihnen die Reinheit, gerade weil sie einen entsetzlichen Mord begangen haben. Im nächsten Verse schreibt man seit Scaliger *οὗτος* und erklärt *αἰετός* = *οἰωνός*, und dies wieder soll 'Losung' sein, so daß gemeint wäre "dieser Spruch wird von Gott selbst garantiert". Das ist alles kein Griechisch. *τιμὴν ἔχει*, *τιμᾶται* kann nicht sein *ἐγκρίνεται*, *probat*; *τιμὴ* ist immer etwas was der *τιμώμενος* bekommt; was bekommt denn ein Spruch? Und was soll *εἰς οἰωνός ἀριστος*: das kann Hektor doch nur sagen, weil eben ein wirklicher Vogel geflogen ist, um den er sich nicht kümmert. Und wer beweist, daß *αἰετός* für *οἰωνός* stehen konnte? Versuchen wir es also mit der Überlieferung. "So, also *ἐπειδὴ εὐαγής ἐστι καὶ εὐαγέεσσιν ἔαδεν*, hat der Adler von Zeus Ehre." Die Ehre hat er; er ist der Vogel des Zeus, und daher auch das Tier der Könige. Ist er auch *εὐαγής*? Die alte Geschichte, daß er zuerst dem Zeus (als *οἰωνός νικηφόρος*) entgegenflog, als dieser in den Titanen-

¹⁾ So lange ich mich unter die Vulgata *αἰετός οὗτος* beugte, ging ich davon aus, daß der Dichter von einem Spruche redete, der von Zeus sanktioniert war, also den er anderswoher nahm. Dann lag es nahe, die Vorlage bei Kallimachos zu suchen. Das fällt nun fort, war aber immer ein Fehlschluss, weil bei Kallimachos Apollon, nicht Zeus spricht. Kallimachos von dem angeblichen Theokrit abzuleiten war noch viel verkehrter: bei ihm könnte eine Nachahmung nicht gedacht werden, ohne daß sie einen Zweck hätte, also bemerkt werden sollte. Das läßt sich gar nicht ausdenken. Unbewußte Anlehnung an ein berühmtes älteres Gedicht ist bei einem Nachahmer natürlich sehr wohl denkbar, und die halte ich noch für wahrscheinlich.

kampf aufbrach¹⁾), und daher das Tier des Zeus ward, ist nur ein αἴτιον für die τιμή, nicht für die εὐσέβεια. Aber es gibt in den Vergilscholien auch die Fassung, daß Actos ein vollkommen schöner erdgeborener Knabe war, der als erster dem Knaben Zeus gehuldt hatte: da haben wir auch die εὐσέβεια²⁾). Einem hellenistischen Dichter steht die Anspielung auf eine für uns entlegene Geschichte so gut an wie die Schenkelgeburt des Dionysos auf dem Schneeberge Drakanon. Es ist ganz höfisch, aber auch sehr elegant, daß sich der Dichter mit einem Actos vergleicht; diejenigen, *quibus se in officium dedit* (mit dem Scholiasten zu sprechen), sind die εὐαγεῖς, die zugleich den Mördern des Pentheus entsprechen: sie werden mit dem Zeus parallelisiert, der sich die Herrschaft erkämpft. "Das Geschlecht der Frommen erhält das Gute, nicht das der Unfrommen" ist die Schlusssentenz; παῖδες darf man in solcher Wendung nicht pressen; auf Pentheus ließe es sich sonst gar nicht anwenden. Aber der Dichter denkt wohl kaum noch an das Exempel, sondern an den realen Gegensatz, für den er in der Pentheussage ein Bild gefunden hat. Uns ist alles nur in allgemeinem Umriss verständlich; nur das neunjährige Kind wies einen bestimmten Weg, es reicht aber hin, sich den Anlaß des Gedichtes vorzustellen. Ein Kind ist umgebracht worden; seine Mörder oder Mörderinnen finden trotz ihres Erfolges feindselige Beurteilung: daher bekennt der Dichter sich zu ihrer Partei und rühmt ihre Tat als Gott wohlgefällig.

Es ist mißlich, so etwas hinzustellen ohne die historischen Tatsachen zu zeigen, deren Reflex das Gedicht ist. Ich habe auch viele Jahre lang gewartet, ob ich sie nicht doch in der Geschichte fände. Der Hof der späteren Seleukiden, der bithynischen Fürsten, das epirotische Haus sind voll genug von Greueln, manches unschuldige Kind ist hingemordet, manche weibliche Hand hat sich mit Blut befleckt. Aber unsere Kenntnis des Details, das allein Sicherheit geben könnte, ist zu gering,

¹⁾ Aglaosthenes in den Eratosthenischen Katasterismen 30: die Verstärkung ist, wie so oft in dieser Tradition, Zusatz.

²⁾ Das steht in den reicheren Scholien zu Verg. Aen. I 394; es stammt nicht aus den Katasterismen, sondern aus der Gelehrsamkeit, deren Niederschlag in den Homerscholien Ω 293 steht.

und das Gedicht fordert nicht einmal unbedingt, daß das Opfer ein Königskind war. Die lästerliche Gesinnung des Dichters paßt ganz in die spätere hellenistische Zeit, der das Gefühl für Mitleid fast gänzlich abgeht. Selbst ein Polybios kann berichten, wie der syrische Minister Hermeias getötet wird und die Weiber und Kinder von Apamea seine Frau und seine Kinder umbringen, und kann urteilen *οὐδεμίαν ὑποσχὸν ἀξίαν τιμωρίαν τῶν αὐτῶι πεπραγμένων* (5, 56). Ich unterdrücke eine Anzahl ähnlicher Wendungen. Wer die historische Literatur kennt, bedarf keiner Zitate.

Die Pentheusgeschichte ist nur Folie; danach ist sie behandelt. Sie war seit dem 5. Jahrhundert so vielfach dargestellt, daß es müßig ist, nach einer Vorlage zu suchen oder dieses geringe Gedicht als Vorlage späterer anzusehen. Durch Euripides stand es fest, daß die eigne Mutter die Tat begangen hätte, also die Kadmostöchter, während vor ihm, wie die bildende Kunst zeigt, den Mörderinnen auch ganz andere Namen, beliebige Mänadennamen, beigelegt¹⁾ werden konnten. Daß selbst die Dreizahl nicht die Kadmostöchter fordert, lehrt das Gemälde der Casa dei Vetti, auf dem die jugendliche Bildung der Mänaden mindestens Agaue ausschließt. Und doch ist die Art des Mordes offenbar dieselbe wie bei Euripides und hier. Die wird also älter als Euripides sein. So erscheint es auch einfacher, daß Pentheus sich in einem Busche verbirgt, als daß er auf einen Baum klettert, den die Bakchen erst umreißen müssen. Diesen Zug hat Euripides zugefügt, damit sein Protagonist, der Gott, auch etwas zu tun bekäme. In all dem wird also der Dichter der Lenai irgend eine zum Teil altertümlichere Tradition befolgen; ein Buch braucht er nicht aufgeschlagen zu haben. Dagegen, daß er den Gottesdienst ausführlich beschreibt, die Schwestern der Semele also wider alle alte Sage und allen alten Sinn als gläubige Bakchen einführt, entspricht seiner besonderen Tendenz: das wird er also erfunden haben. Da die drei Namen gegeben waren, so ergaben sich drei Chöre und drei oder, wenn's beliebte, dreimal drei Altäre von selbst. Da ist keine besondere

¹⁾ Archäol. Jahrb. VII T. 5. *Γαλήνη*.

Mystik verborgen. Dafs die Altäre aus frischgepflücktem Laubwerk bestehen, so dafs sie zertreten werden können, mag der Übung entsprechen, wie der Dichter sie kannte, ebenso wie die Cista mystica. Es ist das alles nicht merkwürdig¹⁾).

Ob das anonyme Gedicht von uns dem Theokrit beigelegt werden soll, wie von Eustathios und Musuros, will ich ganz unabhängig von seiner Deutung erörtern. Ich erkläre aber, dafs ich ihm ein solches Tendenzgedicht zur Entschuldigung eines Verbrechens nicht zutraue; er hat nicht in der grossen Welt gelebt und ist daher von solchem Kontagium freigeblichen. Das Gedicht ist nicht von ihm, weil es schon formell in jeder Beziehung mit Ausnahme des korrekten Versbaues²⁾ zu schlecht für ihn ist.

Ganz allein entscheidet schon der Mangel des Enjambements. Die oben ausgeschrieben Verse zeigen die Technik dieses Dichters genügend, ich setze aber noch einige aus der Erzählung her:

μαίνετο μὲν θ' αὐτα, μαίνοντο δ' ἄρ' εὐθὺ καὶ ἄλλαι.

Περθεὺς μὲν φεῦγεν πεφοβημένος, αἶ δ' ἐδίωκον

πέπλως ἐκ ζωστήρος ἐς ἡγνύαν ἐρύσασαι.

Περθεὺς μὲν τόδ' ἔειπε "τίνος κέχρησθε γυναῖκες;"

Αὐτονόα τόδ' ἔειπε "τάχα γνώσῃ πρὶν ἀκοῦσαι."

μάτηρ μὲν κεφαλὰν μυκήσατο παιδὸς ἑλοῖσα.

Ich habe oben S. 139 die Particen des Theokrit herausgehoben, in denen er bewußt das Enjambement meidet; ich will auch an Kallimacheische Kunst mahnen, die mit diesem Mittel im Demeterhymnus prachtvoll den verschiedenen Ton der Teile zu unterscheiden weifs. Hier ist es Monotonie, Technik der Zeit des Bion, die tief von der Kunst der Meister gesunken ist. Ja,

¹⁾ Auf die Inschrift von Magnesia 215 einzugehen sehe ich keine Veranlassung, da sie mit den Lenai oder den Kadmostöchtern gar nichts zu tun hat.

²⁾ Vermieden ist nicht Worteinschnitt nach der fünften Hebung bei fehlender weiblicher Zäsur, und sogar mit Spondens im vierten Fusse 29. 38. Von den allerfeinsten Gedichten ist der Abstand also auch wahrnehmbar. Das Monosyllabon am Schlusse von 32 ist durch die Elision gemildert, macht auch kräftige Wirkung, so dafs man es auch als Ausnahme loben mufs. *ἄ ὅτις γὰρ* ist ein Wort.

es ist Stümperei, denn es kommen die Asyndeta hinzu, die nur berechtigt wären, wenn solche Gruppen abgesetzt wären, wie wir oben gesehen haben. Ich habe eine solche Gliederung hier versucht, aber es ist vergeblich. Absicht ist es natürlich, aber eben darum kann der Dichter nicht Theokrit sein. Es ist eine Erzählung, der fortwährend der Atem ausgeht. Und dabei ist die Häufung von μέν, dazu das Homerische μέν τε bloß um des Vermafses willen, das auch nur so motivierte δ' ἄρα, gar wo man Diärese wünschte, ein Füllsel wie τὰδ' ἔειπε, alles für die Kunst des Dichters wenig empfehlend. Der Dorismus ist nur ein dünner Lack: nirgend mehr etwas wirklich Dorisches. Der Tempusgebrauch ist mindestens V. 14 anstößig: notwendig fordern wir den Aorist, wenn die Bakchen nicht schon vor dem Eindringen des Profanen rasend gewesen sein sollen.

Ganz besonders bezeichnend ist der Wortgebrauch. 22 ὠμοπλάτη: welcher Dichter hat das je gebraucht? 18 τίνος κέχηρησθε, das hellenistische χρεῖαν ἔχετε, in älterer Poesie χορήγετε. Herakles 35 τίνος κεχηρμένος εἰλήλουθας; gewiß ist das nicht unkorrekt, aber man horcht doch auf wie bei etwas Fremdem. 9 ὥς ἐθυμάρει Διόνυσος, sonst unbelegte Bildung von θυμάρης, die schwerlich gleich εὐδόκησε sein könnte. 20 palst μυκάσθαι trotz der Vergleichung mit der Löwin schlecht für eine Frau: Theokrit (Diosk. 75) bezeichnet so den tiefen Ton einer Muschel, auf der der Unhold Amykos bläst. 32 τὰ λῶια ist inkorrekt für λῶιονα, aber in geringer Poesie belegt, vgl. Her. II³ 34. 11 heisst der Busch, in den sich Pentheus verkriecht, ἔρνος: das palst schlecht zu ἀνέδραμεν ἔρνει ἴσος. 34 μεγάλην ἐπιγουνίδα λύσας. Zeus löst die Naht, von λῶδι ἡάμμα kommt διθόραμβος; das Schenkelfleisch kann er nicht lösen. Das sind keine guten Katachresen. Aber das Schlimmste ist 24

αἱ δ' ἄλλαι τὰ περισσὰ κρεανομένοντο γυναῖκες.

τὰ περισσὰ für τὰ λοιπά ist geradezu plebejisch; bei Lucill Anth. Pal. XI 239 bezeichnet es gar τὰ περιττώματα. Das konnte ein gebildeter Dichter des dritten Jahrhunderts sich wirklich nicht erlauben. Und κρεανομεῖσθαι ist doch 'die Fleischstücke des Opfers verteilen', νέμειν τὰ κρέα. Darum heisst Lykaon bei Lykophron 481 κρεανόμος, denn er schlachtet den Nyktimos als

Opfertier, und die Götter sollen von ihm essen. Aber hier sollen wir "in kleine Stücke zerreißen" verstehn. Es ist bezeichnend, daß Clemens Protr. 119, 1 in der Schilderung derselben Tat auf denselben Ausdruck verfallen ist *αἱ Σεμέλης ἀδελφαὶ . . . δύσ-αγρον κρεανομίας μυσόμεναι*; er sagt es, um die Schenfslichkeit zu stigmatisieren. 20 ist dagegen das Abreißen des Kopfes durch die Mutter mit *κεφαλὰν παιδὸς μνκάσατο ἐλοῖσα* viel zu schwach bezeichnet. Nur zufällig klingt Theokrit Heraklisk. 6 *ἀπτομένα κεφαλᾶς μνθήσατο παιδὸς* an; aber man kann doch den Unterschied von guter und schlechter Poesie fassen. Ich denke, für 38 Verse ist genug beigebracht, damit das Gedicht in Zukunft als anonym betrachtet werde wie es überliefert ist.

Einige Worte fordert noch der erste Vers, über den ich Klarheit nicht schaffen kann.

Ἴνῳ καλῶτονόα χά μαλοπάρανος Ἰγανά.

Gewiss, da verlangt der Dichter, daß wir an Hesiod Theog. 976 denken, *Ἴνῳ καὶ Σεμέλῃν καὶ Ἰγανὴν καλλιπάρειον Ἀδονομήν τε*, und ihn loben, weil er mit leiser Änderung den Vers wohlklingend gemacht hat (das spondeische Wortende vor dem fünften Fusse vermieden), und ein rares für ein gewöhnliches Beiwort gefunden. Aber was er sich bei *μαλοπάρανος* gedacht hat, kann ich nicht sicher sagen. Man sagt *μᾶλα*, Äpfel, für die Wangen (oben S. 41), und so ist 'apfelwangig' sehr wohl denkbar. *πάρανα* ist die äolische Form, die auch Pindar verwendet; das ist in dem dorischen Gedichte passend, das auch *ἐλοῖσα* sagt. Nun steht aber im Hesych *μαλλὸς λευκός*, *μαλλοπάρανος λευκοπάρειος*, *μάλουρος λεύκουρος* und *μαλουρίς* ähnlich. Es ist nicht zulässig, die Doppelkonsonanz bloß als Schreibfehler der Handschrift zu betrachten, denn *λευκός* steht unter *μαλλός* die Locke. Dies Wort *μαλός* für weiß steht bei Theokrit Ep. 1; es steckt, obwohl die Alten es verkannt haben, in *μήλοπα καρπὸν* vom Weizen bei Homer η 104. Es muß volkstümlich gewesen sein, denn Dioskorides nennt eine Blume *μαλόιον*, und in dem Pferdeverzeichnis Flinders Petrie Pap. 115 heisst eine Scheckstute *μαλοπαροῦα* 1, 12, *μαλοπαράνα* 5, 9. Da ist das zweite Element jenes *πάρανος*, *παρωός*, das man von Hunden, Pferden und der Schlange *παροῦας*, *παρείας* sagt (also in An-

lehnung an die Wange geändert) Älian H. An. 8, 12, O. Schneider zu Kallimachos 3, 91. Es ist also die seltsame Tatsache zu registrieren, daß zu derselben Zeit im Munde des Volkes *μαλοπαράνα* "die weißsbraune" heißt und bei dem Poeten die "weißwangige" oder "äpfelwangige". Ich komme mit dem Materiale, das ich kenne, zu keiner Entscheidung. Nur daß die Hesychglosse nicht auf unseren Vers direkt geht, scheint mir sicher, wie das ja auch nicht behauptet worden ist. Sie wird auf die Stelle gehen, der unser Dichter die Glosse entnahm. Leider weiß ich auch nicht zu ermitteln, in welchen Dialekten *μαλ(λ)ός* und *παράνα*, *παρώς* zu Hause sind; die schwankende Schreibung beweist, daß keines von beiden in der Literatursprache festen Platz gewonnen hat; die Betonung ist selbstverständlich aus Analogie gefunden, d. h. fiktiv.

9. Herakles (Theokrit 25).

Auch über diesem Gedicht ist bereits ein ganzes Gestrüpp von Hypothesen emporgewachsen; es soll ein Bruchstück einer Heraklee sein, von Theokrit oder einem anderen, zusammenhängend mit dessen Herakliskos oder gesondert, ein verstümmelter Rest eines ehemaligen Ganzen oder ein unfertiges Bruchstück, das unter den Papieren seines Verfassers gefunden war. Auch hier wird die Interpretation die Überlieferung rechtfertigen, aber zum Glück nicht so, daß das Gedicht nichts taugt, sondern mit beträchtlichem Gewinne für die hellenistische Kunst.

Es fängt mit einem *τὸν δέ* an; der Redner ist bezeichnet als ein Pflüger, der sein Gespann steuern läßt¹⁾, der Fragende nicht. Der Inhalt der Rede ist: "Gern will ich dir deine Frage

¹⁾ *βοῶν ἐπίουρος ἀροτριεύς* muß das Richtige sein, da der Mann sich 25 unter die Feldarbeiter rechnet. *βοῶν* hat II und Triklinios; *ποιῶν* MV. Es muß also in der Vorlage von VTr Doppellesart gewesen sein. In II sind die letzten Worte aus Homer durch *ἐπιβουκόλος ἀνὴρ* ersetzt. Es ist natürlich bequem, die Lesart MV ganz aufzunehmen; nur muß man dabei auf das Denken verzichten, denn was ist ein Pflüger, der auf Pflanzungen, Weinstöcke oder Oliven, zu passen hat? Pflst er auf, damit er sie nicht umpflügt? Das wird er ja tun; aber das macht ihn nicht zu einem *ἐπίουρος*.

beantworten, denn es ist Pflicht, dem Fremden den Weg zu weisen. Die Schafherden des Augeias weiden nicht alle hier, aber wohl die Rinderherden. Das Gehöft liegt dort zur Linken bei den Platanen, da stehn auch die Wohnhäuser für uns Ackerer; die Winzer wohnen an der Landesgrenze oben im Gebirge¹⁾. Nun sage mir, was suchst du hier, willst du Augeias sprechen oder einen seiner Diener? Ich will dir gern Bescheid geben, denn deine Gröfse und dein Aussehn imponieren mir." Darauf sagt Διὸς ἄλκιμος υἱός "Ja, ich möchte den Augeias sprechen. Wenn der aber in der Stadt ist, so führe mich zu einem Verwalter."

Wenn vorn, wie es zunächst scheint, etwas fehlt, so mufs es die Frage des Herakles sein: wonach hat er gefragt? Man denkt zunächst, nach dem Wege. Aber wohin? Den Augeias hat er überhaupt nicht genannt; das zeigt sich später. Er würde dann ja auch die Antwort erhalten "den Augeias kannst du regelmäfsig in der Stadt sprechen, aber vielleicht heute auch auf dem Gehöfte". Unmöglich konnte die Antwort mit der Schilderung von Augeias' Reichtum beginnen. Ebensowenig hat Herakles nach dem Eigentümer der Herden gefragt, denn die sind gar nicht in der Nähe; die Rinder, auf die es ihm nach der Sage, die allem zugrunde liegt, allein ankommt, sieht er gar nicht. Auch nach dem Herrn des Landes kann er nicht gefragt haben: da würde die Antwort ganz anders lauten, und kannte er den etwa nicht? Es ist gar nicht auszudenken, was Herakles gewollt, wie er sich ausgedrückt hat. Fordern müfste man gerade die Frage nach dem Wege, die ganz unausdenkbar ist. Also wird es wohl so sein, wie es vor uns liegt: der Dichter hat mit der Antwort eingesetzt, die zwar im allgemeinen eine Frage des Herakles voraussetzt, aber nicht mehr. Der Pflüger ist eingeführt, Herakles nicht, ja er wird periphrastisch als "starker Sohn des Zeus" bezeichnet, als er selbst redend eingeführt wird. Das reicht in der Tat nicht. Man kann doch auch niemals ohne

¹⁾ οὔρεσιν μὴν ἴσασσι γειτοσκάγουσι ἀμπελοτρογοί, ἐς ληνούς δ' ἐλθόντες, εἰπὴν θέρος ὥριον ἐλθῆναι. Darin habe ich ἀμπελοτρογοί evident für οἱ πολέεργοι hergestellt. Die Stelle ist wertvoll, weil sie zeigt, wie das Latifundium nur einen Kelterplatz hat; dem entspricht das ληνεῖον für die Gemeinde der Athener.

weiteres mit τὸν δ' ὁ γέρον προσέειπεν ins Haus fallen. Aber so steht es ja auch nicht: es geht die Überschrift voraus, Ἡρακλῆς πρὸς ἀγροῖκον. Wenn wir die lesen, sind wir genau so weit im Zusammenhang als notwendig ist.

Der Pflüger führt den Herakles nach dem Gehöfte, wo er heute den Augeias treffen soll. Die Wanderschaft und Ankunft wird breit geschildert. Dann reißt es ab, 84. Aber da steht auch eine neue Überschrift Ἐπιπόλησις, deren Name aus der Überschrift des Δ geborgt ist; aber kein Byzantiner und kein Gelehrter der Renaissance konnte die 'Inspektion' des Heeres durch den Herzog auf die 'Inspektion' des Landgutes durch den Herrn übertragen. Es liegt in dem Titel jene Umsetzung des epischen Inhaltes in den ländlichen, die dem Gedichte die Aufnahme in die bukolische Sammlung eingetragen hat. Wir hören, wie am Abend die ungeheuren Herden heimgetrieben wurden, wie Augeias mit seinem Sohne und Herakles sich das ansah, und wie Herakles einen Stier bändigte, der auf sein Löwenfell losfuhr. Zwischen dem ersten Teile und diesem klappt ein Spalt. Wir hören nicht, wie die hohen Personen angekommen sind, wie Herakles vor sie geführt worden ist, was sie sich gesagt haben, bis er zur Begleitung aufgefordert ist. Aber aus dem Folgenden erfahren wir, daß er sich noch gar nicht zu erkennen gegeben hat. Er geht am Anfange des dritten Teiles noch immer als ein unbekannter Fremder mit Phyleus nach der Stadt; Näheres hören wir auch nicht. Es wird auch nicht klar, was er eigentlich auf dem Gehöfte gewollt hat, was er nun in der Stadt soll oder will. Sein Aufenthalt bei Augeias kann ganz zwecklos erscheinen. Wenn der Dichter die Heraklesgeschichte fortsetzen wollte, so konnte er doch nicht alle und jede προπαρασκευή vermeiden. Dagegen mußte er tun was er getan hat, wenn er nur das erzählen wollte, was wir von ihm hören. Das heroische Abenteuer des Herakles mit den Herden des Augeias, dem Rindermist und der Ableitung des Peneios steht im Hintergrunde, gewiß, aber es bleibt da auch. Denn wenn 152 auch wieder eine Lücke in dem Zusammenhange ist, und wenn man wünschen würde, daß auch dieser dritte Teil einen Sondertitel gehabt hätte (woran ich auch nicht zweifle), es fehlt wieder nichts als

etwas poetisch ganz Gleichgültiges, nämlich dafs der unbekannte Fremde von Augeias mit seinem Sohne in die Stadt geschickt ward, und dafs sie dorthin gingen: nicht einmal ob in der Nacht oder am andern Morgen, wird klar. Ergänzen werden wir uns das Fehlende hier ebenso leicht wie das Bindeglied zwischen 1 und 2. Wir werden im Drucke drei Sternchen setzen oder auch eine Zahl, wie in Heines Wallfahrt nach Kevelaar und wer weifs wie oft sonst.

In dem dritten Teile beginnt Phyleus zu fragen, ob der Fremde, der ein riesiges Löwenfell trägt, wohl identisch wäre mit dem Mann aus Argos, von dem ihnen neulich erzählt wäre, er hätte einen riesigen Löwen bezwungen. Darauf gibt Herakles seinen Bericht, mit dem das Gedicht schließt. Was weiter ward, erfahren wir nicht: auf das Löwenfell und die Heldengröße des unbekannten Fremden war in allen Teilen von Anfang an hingedeutet, sie bilden das allen drei Teilen Gemeinsame; der Handel mit Augeias bleibt immer im Hintergrunde. Im letzten Teile redet Herakles 205 von Eurystheus und seinen Aufträgen. Da hat der Dichter vergessen, dafs Phyleus nichts von diesen wissen kann und überhaupt den Herakles noch nicht kennt: so wenig lag ihm an diesen Personen und an der Wahrscheinlichkeit des Rahmens, in den er seine Einzelgemälde spannt. Nach der Erzählung des Herakles ist unmöglich jemand bei der Bezwingung des Nemeischen Löwen gegenwärtig gewesen; trotzdem hat das nach der Angabe des Phyleus der Achäer behauptet, der ihnen von dem Abenteuer berichtet hat. Ob das eine Flüchtigkeit des Dichters war, ob der Achäer aufgeschnitten haben soll, ist nicht auszumachen; in jedem Falle zeigt sich, wie wenig auf den Zusammenhang ankommt. Wie vorzüglich dagegen die einzelnen Szenen sind, Herakles und die wilden Hunde, Herakles und der Stier, Herakles und der Löwe, das führe ich nicht aus; dafs und wie sie zusammengehören, liegt in diesen Namen, die ich ihnen geben würde.

Wir haben drei Szenen; sie hängen nicht akkurat zusammen; es fehlt immer etwas, aber niemals etwas, das man ergänzt lesen möchte. In Wahrheit läfst es sich gar nicht ergänzen ohne Dinge hereinzuziehen, die das Interesse ablenken würden. Im Hinter-

grunde steht eine Handlung, die nirgend klar bezeichnet wird, weil nirgend etwas auf sie ankommt. Sie darf so vage angedeutet werden, weil jedermann sie im allgemeinen aus der Schule kennt. Wer sich das überlegt, der wird weder vorn noch in der Mitte noch hinten etwas anstücken, sei es durch die Hypothese, daß der Dichter es gemacht, aber der Zufall zerstört hätte, sei es durch die, daß der Dichter es zufällig zu machen verhindert worden wäre. Daß bei dieser Sorte Dichtung hinten noch wer weiß wie viel kommen konnte, ist zuzugeben: nur eben nicht das Augeiasabenteuer, und es fehlt jede Andeutung, daß etwas folgen mußte. So wird es also bleiben wie es ist.

Dann haben wir freilich für die hellenistische Kunst zuzulernen, daß so etwas möglich war. Ein Rezitator steht auf und sagt "*Ἡρακλῆς πρὸς ἀγροῖκον*" als Titel und setzt dann ein *τὸν δ' ὁ γέγων προσέειπε*. Es war nicht anders, wenn der Rhapsode auftrat und sagte *Ὀδυσσέως πρὸς Εἰδυαίων ὁμιλία*, *αὐτὰρ ὃ ἐκ λιμένος προσέβη*. Das zweite Stück, die *Ἐπιώλησις*, fängt vollends mit der Beschreibung der Tageszeit an, *ἥελιος μὲν ἔπειτα ποτὶ ζόφον ἔτραπεν ἵππους*, wie so viele Rhapsodien Homers und der Späteren. Das dritte beginnt mit *τὼ δ' εἰς ἄστυ λιπόντε καταντόθι πίονας ἀγροὺς ἐστιχέτην*. Das *π* beginnt *τὼ δ' αὐτ' ἐν κλισίῃ Ὀδυσσεὺς καὶ δῖος ἑφορβὸς ἐντόνοντ' ἄριστον*. Also gerade der abrupte Eingang klingt Homerisch. Die Teile, in die der hellenistische Dichter seinen Vortrag zerlegt, sind viel kleiner als selbst die Rhapsodien der Odyssee: ob diese in der Praxis für einen Vortrag hingereicht haben, wissen wir freilich nicht. Aber das Ganze ist in dem Heraklesgedichte auch kein Ganzes, sondern nur so weit, als das die Odysseerhapsodien sind. Ich hoffe noch einmal zu zeigen, daß die lebendige Praxis, die doch nur Rhapsodien kennen konnte, auch in den Riesenepen ihre Spuren hinterlassen hat. Der Dichter des Herakles hat episch sein wollen, nicht wie Apollonios, der das Buchepos nachahmt, das die Ilias als Ganzes war, sondern wie der Homer, den er nicht von der Lektüre her, sondern von der Rezitation her auffasste. Das ist aber nur graduell verschieden von der Art, die Theokrit im Herakliskos befolgt hat. Wer sich sehr hoch auf das ästhetische Rofs schwingt,

kann dies alles verwerfen: dann besteht nur das kleine in sich vollkommene Kunstwerk, *ὀλίγη λιβάς, ἄκρον ἄωτον*. Billiger wird man alle diese Versuche gelten lassen, zumal diesen, den Balladenreihen unserer Romantiker vergleichbaren. Die Hauptsache bleibt immer, wie es der Dichter macht, nicht was. Vor allem aber, es ist wider die Philologie ebenso wie wider die Poetik, alles über den langweiligen Kamm der klassischen Gattungen zu scheren; hat man das getan, dann hat man sich selbst das Recht oder Unrecht geschaffen, in den 'Alexandrinern' Nachahmer zu sehen.

10. Einzelne Stellen.

a. Thyrsis 29. 30.

καὶ βαθὺ κισσόβιον κεκλυμένον ἄδι κηρῶι
 ἀμφῶες νεοτευχές ἐτι γλυφάριοι ποτόσδοι.
 τῷ περὶ μὲν χεῖλῃ μαρτύρεται ὀφρῶθι κισσός,
 κισσός ἐλιχρῶσαι κεκοιμένος, ἃ δὲ κατ' αὐτόν
 30 καρπῶι ἔλιξ εἰλεῖται ἀγαλλομένα προκόοντι.

An der Lesung ist nirgend ein Zweifel; die einzige Variante ist 29, wo *περὶ* nur durch PQTTTr gegen *ποτὶ* geschützt wird, das sich sogar ein Scholion in K zu verteidigen bemüht; es wäre gleich *παρά*. Dann würde eben *παρά* stehen. *περὶ* hat, wie wir sehen werden, Nonnos gelesen. *κεκοιμένος* neben *κεκοιμένος* ist ganz einerlei, mag das Richtige auch nur von PTr gegeben werden, denn die falsche Schreibung (nach *κεκοιμένος*) meint keine andere Form, und die seit Homer normale wird auch vom Etymologicum Gudianum (Angelicum Sorbonicum) *ἀκόμιτον* geliefert, und dafs es im Magnum *ἐλιχρῶς* in *κεκοιμένος*, *κεκολλημένος* steckt, von dem *κεκαλυμένος* erst eine Korruptel ist (in der sehr fehlerhaft geschriebenen Florentiner Handschrift des Genuinum), liegt auf der Hand. Auf der Hand liegt auch, dafs Vergil die Stelle so gelesen hat. In der dritten Ekloge beschreibt er einen hölzernen Becher und sagt 39 *poecula ponam, lenta quibus facili torno superaddita vitis diffusos edera vestit pallente corymbos*. An diesem Becher befanden sich also

zunächst ausgestreut Fruchtbüschel an den weißen Ranken des Efeus, weißen d. h. von *edera alba*, dem beliebten κορυμβίας oder ἀχαρνικός κιστός, Theophrast *Hist. plant.* 3, 18, 6. Über diese Efeuranken, an denen nicht die Blätter, sondern nur die Früchte hervortraten, zog sich eine Weinranke. Folglich hat Vergil die ἑλιξ, die sich bei Theokrit κατ' αὐτὸν windet, durch eine *vitis* übersetzt oder ersetzt, κατ' αὐτὸν aber κατὰ τὸν κιστὸν interpretiert, was für jeden Leser am nächsten liegt. Dem κιστός ἐλιχρόσσει κεκοιμένος entspricht *diffusus edera corymbos*. Vergil hat sich selbst ein klares Bild gemacht: er hat zwei Ranken, Weinrebe und Efeu, aber dafs an der Efeuranke die Blütenbüschel 'auseinandergegossen', verstreut sind, würde er nicht gesagt haben, wenn er nicht in der Vorlage hatte oder zu haben glaubte "Efeu mit Helichrysos bestreut". Gerade wie er schwerlich dem Efeu ein Epitheton der Farbe gegeben haben würde, wenn er nicht den καρπὸς προκόεις vor Augen gehabt hätte. Wie er sich die ἑλιξ mit κόρυμβοι von dem κιστός getrennt gedacht hat, ist nicht zu sagen. Er hatte die Aufgabe etwas Vorstellbares zu geben, nicht den Theokrit zu erklären. Dessen Verständnis dankte er natürlich der Grammatik, einerlei ob er einen Parthenios zuzog oder einen Kommentar aufschlug. So lesen wir in K, der allein ein altes Scholion hat, συμπεπλεγμένος als eine Erklärung: dahinter eine ganz andere, κεχοιμένος (die von Triklinios weiter ausgeführt ist), und eine Erklärung der Pflanze ἐλιχρόσσει, die ähnlich aus reicheren Scholien im Etymologicum Magnum steht und aus demselben Lexikon stammt wie die noch reichere Zusammenstellung bei Athenäus XIV 681: dieser erst gibt den Gewährsmann, Themistagoras in der χρυσή βιβλος, für die wertlose Ätiologie, die auch im Etymologicum steht¹⁾. Für κεκοιμένος kommt nichts heraus.

Gefärbt, κεχοιμένος, das führt auf eine zweite Erklärung,

¹⁾ Themistagoras ist also von der besten Grammatik exzerpiert, was man so Pamphilos nennt, entweder wirklich oder wahrscheinlicher in hellenistischer Fiktion ein Autor, der den Attidographen, am ehesten Fiktionen wie Amelesagoras für Ionien entspricht. Das 'Goldene Buch' und das übertriebene Ionisch stimmen gut zueinander.

die *κοιμῆν* nicht wesentlich verschieden von *κοιμᾶν* nimmt (so Byzantiner), doch ist das nicht notwendig: 'bestäuben' ist vielleicht möglich von der Vergoldung eines Holzbechers zu sagen. Zu dieser Deutung gehört Hesych *ἐλιχρυσος, οἷ μὲν ἀρρενικόν, οἷ δὲ τὸ ἄνθος τῆς ἐλιχρύσου βοτάνης*. Meinekes Gewaltsamkeit, dies Zeugnis zu strangulieren, damit es nicht mehr existierte, richtet sich selbst. Damit, daß er ganz richtig empfindet, *ἐλιχρυσος* ist keine Farbe, beweist er doch nicht, daß die *οἷ μὲν* den Vers nicht hätten so erklären können wie Salmasius und Valckenaer. Und wahrhaftig, Efeu mit Arsenikon, Auripigment bestreut, das möchte man hier schon haben, und am liebsten die Erwähnung der gelben Efeubeeren mithinzunehmen.

Eine dritte Erklärung steht im Gudianum *ἀκόριτον*, das als das von den Trinkenden Unbesiegte gedeutet wird, *κοινοῦσθαι γὰρ τὸ παλαιὸν, Θεόκριτος κισσὸς ἐλιχρύσῳ κεκοιμημένος*. Weil *ἀκοντὶ νικᾶν* siegen ohne zu Boden gefallen zu sein bedeutet, soll "sich bestäuben" "ringen" bedeuten, hier also "Efeu von Helichrysos besiegt". Die Ranke, also des Helichrysos, windet sich über den Efeu und stolziert mit der gelben Frucht. Das ist eine falsche Deutung, gewiß; die Immortelle hat keine Ranke, und das gelbe Knöpfchen ist nicht ihre Frucht; aber wenn wir von ihr bei Plinius lesen, 21, 168 *ramulos habet candidos, in orbem veluti corymbis dependentibus*, und dann berichtet wird, daß man den Göttern Immortellenkränze brächte; *Ptolemaeus Aegypti rex* hätte das besonders getan, so kann man sich bei einem Lytiker, der so die Schwierigkeit heben will, auch über diese Deutung nicht wundern.

Nonnos hat 19, 128 die Stelle auch nachgeahmt; aber die Verse sind verdorben und eine brauchbare Nonnosausgabe existiert nicht. Es scheint überliefert,

τοῦ περὶ χεῖλεος ἄκρον ἐπ' ἀμπελόεντι κορύμβῳ
κισσὸς ἐλιξ χρυσέῳ δὲ περικε δαυδάλλετο κόσμοι.

Es ist sehr unwahrscheinlich, mit Meineke hinter *ἐλιξ* eine Lücke anzunehmen, da doch *κισσὸς* und *ἐλιξ* kaum nebeneinander bestehen können. Dagegen spricht die Nachahmung sehr dafür, daß Graefe *ἐλιχρύσῳ* für *ἐλιξ χρυσέῳ δὲ* richtig gesetzt hat. Nur hilft uns das nichts, da Nonnos auch das nicht geschrieben

hat: "um den äußersten Rand ward oder war gearbeitet auf dem traubenförmigen Fruchtbüschel (das ist gut gesagt) Efeu rings herum *ἐλιχρόσοιο κόσμῳ*". Das kann man nicht konstruieren, und der Dionysische Taumel hat den Nonnos keinesweges dazu verführt, grammatische Monstra zu bilden; man ist sehr versucht *ἡγάλλετο* für *δαυδάλλετο* zu schreiben. Aber ich bin ängstlich, da so viel geändert wird, und die Stelle zeugt zwar für *περὶ* und für *κατ' αὐτόν*, aber gerade für *κεκοιμένος* gibt sie nichts aus.

Das Ergebnis ist klar. Seit den Tagen Vergils, der doch auch von der Grammatik seiner Zeit profitierte, hat niemals etwas anderes dagestanden als heute. Verstanden hat es im Altertum niemand; die Dichter konnten sich helfen, die Grammatiker versuchten abenteuerliche Deutungen; schliesslich schwiegen die Scholien sich aus, wie es moderne Herausgeber auch gerne tun. Die modernen Erklärungen sind nicht besser als die alten. *ἐλιχρυσός* ist kein Farbstoff und 'bestäubt' bedeutet weder vermischt noch überdeckt noch besiegt. Also mag man konjizieren; nur nicht so wie es Meineke getan hat oder Cobet, spielend mit den Varianten, die es nicht gibt, oder ins Blane. Wer konjizieren will, der wisse, daß er den Text ändert, den Theon vorfand. Ich sehe keine Aussicht auf Erfolg: *κατ' αὐτόν* führt, wie Vergil es nimmt, auf eine andere Ranke, die sich durch oder über den Efeu zieht, etwa *ἐλιξ*, die von Theophrast als eine verwandte Pflanze von *κισσός* unterschieden wird; aber die Frucht von Safranfarbe spricht doch für Efeu, denn der hat gerade solche; so faßt es das Scholion in H, das Ahrens unter die recentia gesetzt hat; darüber kann erst ein methodischer Bearbeiter der Scholien urteilen. Und *κεκοιμένος* paßt doch nicht. Die Immortellen werden nicht einzeln, sondern in Bündelchen angebracht sein, wie es an den ägyptischen Kränzen geschah, und wie wir sie verwenden, dann sehen sie den Efeufrüchten nicht unähnlich, und ihre Farbe ist auch safrangelb. Das Holzgefäß ist gewachst; da verträgt es schwerlich irgend welche Polychromie, am wenigsten den Auftrag metallischen Staubes oder auch von Immortellenblättern. So verzweifle ich; aber nicht deshalb rede ich von der Stelle. Ich werde manche

Kreuze setzen: denn es ist Pflicht des Herausgebers, seine Unwissenheit einzugestehen und nicht klüger zu scheinen als er ist; ich führe die Stelle an, weil sie den Zustand unseres Textes beleuchtet, im guten noch mehr als im schlimmen.

Verständlich ist dagegen im übrigen die Anordnung der Dekoration. Die Pflanzenornamente befinden sich "oben" an dem tiefen Gefäße¹⁾. Es ist eine willkürliche Entstellung sie aufsen zu denken. Denn zu *ἐνδόθι* ist *ἐξοδόθι* der Gegensatz, *in medio*, wie Vergil es faßt, der, an die Emblemata der Metalltoreutik seiner Zeit gewöhnt, zwei Porträtköpfe im Inneren seiner Girlanden anbringt. Theokrit beschreibt zunächst ein Mädchen; um das stehen zwei Courmacher zu beiden Seiten, *ἀμφοβὰδ' ἰς*, und mitten zwischen ihnen, *τοῖς μετὰ*, ein Fischer auf einer Klippe: das ist nur so denkbar, daß wir den tiefen aber weit ausladenden Becher vor uns sehen, in ihn hineinschauen; da ist oben das Mädchen, auf dem Boden der Fischer, und um das Mädchen, so daß sie für uns links und rechts um den Fischer stehen, befinden sich die beiden Männer. Gegenüber von dem Mädchen, dicht unter dem Fischer, so wie wir den Becher halten, also über ihm, wenn wir ihn umdrehen (und das werden wir tun), sitzt im Weinberg der Junge, links und rechts von ihm zwei Füchse, die also zu ihm in demselben Verhältnisse stehen, wie die Courmacher zu dem Mädchen. Das ist alles sehr gut vorstellbar, alles hat so viel Symmetrie als wir nur fordern. Daß Theokrit mit einigen Farben seiner Beschreibung an Szenen des Homerischen Schildes erinnert, ändert daran nichts, daß solche Szenen zu seiner Zeit auf einem hölzernen Becher denkbar sein mußten²⁾. Es ist nicht meines

¹⁾ Theokrit wählt das Homerische Kunstwort *κασσόβιον*, das keine bestimmte Form gibt.

²⁾ Bedenken habe ich am meisten bei der Holzschnitzerei gegen das Beiwerk, den Felsen und die Weinstöcke; diese zumal klingen bedenklich nach Homer und Hesiod, die Metalltechnik beschreiben. Aber er konnte wohl einen Metallbecher vor Augen haben, und ihn für seine Hirten in einen hölzernen umsetzen. Die *πυργαῖαι σταγχαί* haben die Scholiasten nicht verstanden. *Πυργος πόλις Καρίας* Stephanus; daß er zufügt *ὁ πόλις Ἡρόδοτος* verschlägt nichts; bekanntlich besagen die Ethnika sehr oft nur was nach

Amtes noch liegt es im Bereiche meines Könnens, die gleichzeitige Kunst heranzuziehen; aber ich meine so viel von ihr zu wissen, um sagen zu können, daß die Beschreibung sehr merkwürdig ist.

Eine Nachahmung ist der goldene *τάλαρος* der Europa, *τάλαρος* pflegt ein Korb zu sein für die Wolle der webenden Frauen, aber auch für andere Zwecke. Aus Metall ist er nur bei Homer *δ* 131; das ist Verschwendung des spätesten Epos, die der Helene zur Wollarbeit auch alle Utensilien aus Edelmetallen gab. Dem folgt Moschos, während seine Europa auch besser einen leichten Flechtkorb zum Blumensammeln nehmen sollte. Da war also aus Gold gearbeitet Io als Kuh, also eine Kuh, die über das Meer schwamm, das aus *κύαρος*, blauem Schmelz, gebildet war. Am Ufer standen zwei Männer *ἀολλήδην*, und sahen ihr zu. Ferner war darauf (*ἐν δ' ἦν* 50 entspricht dem *ἐν μὲν ἔην* 44, und gliedert die Szenen sicher ab) Zeus von Gold, der die Io, eine Kuh von Bronze, berührte; darunter das silberne Nilwasser. Das sind zwei genau respondierende Szenen, eine Kuh auf dem durch Farbe bezeichneten Wasser und aufrecht neben ihr stehend einmal Zeus, das anderemal zwei Zuschauer, *ἀολλήδην*, gedrängt nebeneinander: das sagt er im Anschluß zugleich und im Gegensatze zu *ἀμοιβὰς ἀλλοθεν ἄλλος*, wie bei Theokrit die Männer stehen. Die beiden Figuren überschritten sich: so entsprachen sie dem einen Zeus. Rings um die *σπεράνη* des *τάλαρος*, also unterhalb des tektonisch abgegliederten Randes, aber längs desselben war Hermes zu sehen, der den Argos getötet hatte, und dessen lang hingestreckter Leichnam. Diese beiden Personen können das Rund nicht gefüllt haben; also war dieses irgendwie orientiert, nicht nach allen Seiten gleich gut zu drehen, wie gemeiniglich bei einem runden Korbe. Daß Hermes dem liegenden Argos entsprechen kann, ergibt eine Stellung des Gottes vergleichbar dem Schema des Laufens in der archaischen Kunst. Damals stellte man an solchem Orte z. B. Herakles und den Löwen dar. Es ist sehr gut vorstellbar.

der Regel zu bilden war. In Kos kann eine karische Sorte Reben nicht befremden.

Aus dem Blute war der Pfau entstanden, hatte sein Rad geschlagen und dieses Rad umgab wie ein Schiff *χείλα τάλαραιο*. Denn daß ich mit *ταρσός* für *ταρσοῖς*, 61, Satz und Sinn eingereimt habe, ist ohne weiteres klar. Vorstellbar ist dieser Pfau, sind die *χείλα*, ist die ganze Anordnung nur so, daß der *τάλαρος* eine Mündung hat, ein *στόμα* zu den *χείλα*. Unmöglich können diese wie bei Theokrit den ganzen oberen Rand des Gefäßes bilden; da könnte sie ja das Rad des Pfaus nicht „*περικέπειν* umhüllen“. Dagegen für eine Schnauze des Gefäßes ist das sehr angemessen, eine wirklich artige Erfindung. Nur ob die Verzierungen innerhalb oder außerhalb an dem Gefäße angebracht waren, davon schweigt die Beschreibung. Aber denken wir uns den Pfau als *προτομή* vortretend, sein Rad also hinter ihm umgebogen, so wirkt es besser von außen her, wie mich dünkt; doch gebe ich die andere Möglichkeit zu. Moschos hat in Wahrheit keinen Blumenkorb, sondern ein außen skulptiertes großes Metallgefäß beschrieben.

b. Thyrsis 105—107.

Theokrit hat sich überhaupt nicht gescheut eine Wendung, die ihm gefiel, in ganz anderem Zusammenhange zu wiederholen, bis zu ganzen Halbversen und mehr. 5, 101 ruft der Hirt seine Ziegen „Hierher ὡς τὸ πάντες τοῦτο γεωλόφον αἶ τε μυρῖται“. Derselbe Vers steht 1, 13; daß betont wird *αἶ(ι)*, und die Variante *ἐς τὸ πάντες* auftritt, macht nichts aus. Ahrens hat zwar gemeint, der Vers wäre in 1 falsch wiederholt wie 6, 41 und 8, 76, weil er in 5 noch unentbehrlicher ist; allein unentbehrlich ist er auch hier. Thyrsis kann nicht sagen „setze dich hierher“, ohne den Ort zu beschreiben: das liegt in der Natur der epischen Dichtung, und das ist diese trotz der dramatischen Einkleidung, so gut wie das Volkslied trotz aller Wechselreden für den Einzelvortrag bestimmt ist. Ja wenn der Unsinn Wahrheit wäre, daß Herodas oder Theokrit für dramatische Aufführung bestimmt wären, dann könnte die Hand es erläutern, obwohl auch dann besser der Dichter als der Regisseur den Ort schmücken

würde. Aber das ist richtig, in 1 ist es irrelevant, ob die Sänger auf Felsen oder auf Rasen sitzen; der Dichter nahm, was ihm aus 5 bequem im Gedächtnis war; dagegen dort haben die beiden Parteien eine bestimmte Umgebung, die im Gegensatze steht, und die Tamarisken gehören an das Wasser auf der Seite des Komatas¹⁾. Das ist wichtig, weil es die Priorität von 5 vor 1 zeigt.

Mit dieser Kenntnis bewaffnet, wenden wir uns zu einer anderen Übereinstimmung beider Gedichte. 5, 45 sagt Komatas "ich komme nicht hinüber. Hier stehn Eichen, hier ist Gras, hier schwärmen die Bienen an ihren Stöcken, hier sind zwei kühle Quellen" usw. Schwerlich würde man Anstoß nehmen, wenn in der anmutigen Schilderung ein Zug fehlte, z. B. die Bienen, aber je voller das Bild, desto besser. Dem entspricht nun 1, 105, Daphnis an Aphrodite:

*οὐ λέγεται τὰν Κύπριν ὁ βουκόλος;²⁾ — ἔρπε ποτ' Ἴδαν,
ἔρπε ποτ' Ἀγχίσαν· τῆναι δρύες, ὧδε κύπειρος,
ὧδε καλὸν βομβεῶντι ποτὶ σμάνεσσι μέλισσαι.*

Die Scholien haben so gelesen: *δρύες, ὥστε σκέπειν τὸν Ἀγχίσαν συνερχόμενον αὐτῇ. ἐνθάδε ταπεινὴ βοτάνη καὶ ἀναπεπταμένος ὁ ἀήρ καὶ οὐ δυνήσῃ λαθεῖν συνοουσιάζουσα.* Es ist nur in der Ordnung, daß man das seit Valckenaer nicht erträgt, und das Heilmittel der Athetese liegt ja so nahe; nur verfängt es nicht, denn *ἔρπε ποτ' Ἴδαν* reicht überhaupt zur Bezeichnung des Anchises nicht (man würde eher an Paris denken), und das Böseste ist der Gegensatz zwischen Eichen und Gras: wo Daphnis saß, hätte der Dichter ja schildern müssen, wenn er an einer

¹⁾ Sich das Landschaftsbild klarzumachen hat auch 5, 33 für die Kritik Bedeutung. Lakon kann nicht von seiner Seite sagen "hier rinnt kühles Wasser", was ja das Charakteristische für die Gegenseite ist, also *τῆναι*, nicht *τοιαῖ* (in S steht beides, die andern haben verschieden ausgewählt). Lakon weidet seine Schafe höher am Bergeshang, wo nur einzelne Pinien stehen, 47, Büsche vom wilden Ölbaum, Heidekraut (65) und der Blick bis an den Fluß Krathis reicht (16), in den der Bach mündet, an dessen Quelle Komatas sitzt. Den schlechtzumachen schilt Lakon auf das kalte Wasser und zieht den Sonnenschein vor, in dem die Grillen vergnügt zirpen.

²⁾ Über diese Worte und die Notwendigkeit *οὐ* zu sprechen, nicht *οἶ*, oben S. 21.

Hauptstelle davon Gebrauch machen wollte. Es kommt ja auch gar nicht heraus, was Daphnis eigentlich will. Wenn sie ihn verhöhnt hat, daß er von der Liebe in den Tod getrieben wird, weil er sie nicht abschütteln kann und ihr doch nicht nachgibt, so ist es freilich eine schlagende Abfertigung, wenn er sie mahnt, daß sie der Liebe in anderer, für die Frau und Göttin beschämender Weise erlegen ist. Aber kann sie nicht erwidern "gewiß bin ich der Liebe erlegen, gewiß, denn das ist die Natur, und das ist die höchste Seligkeit; die Engel, die nennen es Himmelsfreud"? Wir erwarten noch etwas mehr, das hinter den Worten stecken muß. "Geh zu Diomedes und fordere ihn noch einmal zum Kampfe, weil du einen Hirtenbuben besiegt hast": das hat seine Pointe, weil wir wissen, daß Diomedes die Aphrodite schmählich besiegt hat. "Auch Adonis ist hübsch, denn er ist ein Hirt und schießt sogar die Rehe und verfolgt alles Wild¹⁾." Das insinuiert doch wohl nicht bloß die zweite Liaison der Göttin, sondern Adonis ist Hirt wie Daphnis, aber er ist auch Jäger. Die Worte *καὶ θηρία πάντα διώκει* stammen wieder aus 5, 107, wo sie von einem Hunde stehen. Für den sind sie ein Lob: aber an Adonis ist doch wohl das etwas Besonderes, daß er Rehe erlegt, aber alles Wild nur verfolgt. Adonis auf der Jagd, mahnt das etwa nicht an sein Ende? Lehrt es nicht, daß der geliebte Hirt als Jäger ein elendes Ende genommen hat? Die Mahnung an die Jagdpassion des Adonis ist so bitter wie die an den Kämpfer Diomedes. Wenn jemand den Halbvers aus 5 etwas farblos findet, so widerspreche ich nicht; es ist eben ein entlehnter Vers, aber ein von Theokrit entlehnter, denn auswerfen kann man ihn nur, wenn man allen Sinn auspaalt, die Erbsen fortwirft und die Schoten serviert. Und nun Anchises. Da tritt ein Zeugnis der Scholien hinzu, das uns auf dem Umwege über die Vergilscholien erhalten ist: deren Abhängigkeit von den griechischen Scholien der ersten Kaiserzeit

¹⁾ *ἐπεὶ καὶ μῆλα νομεῖν καὶ πτωχεύει βάλλει*. Die *καὶ* stehn korrelat, und da das erste die Eigenschaft bezeichnet, die Adonis mit Anchises und Daphnis gemein hat, wirkt die korrelate Verbindung ganz wie *cum tum*. Was sich die Kritiker bei *καὶ* vor *μῆλα* gedacht haben, wenn sie den folgenden Vers strichen, weiß Gott.

ist für jeden, der in diesen Dingen wirklich gearbeitet hat, eine bekannte Sache, ebenso, daß die Dichter für ihre Scholien genannt werden¹⁾. Servius zu Än. 2, 12 *Anchises* (ist abwesend)

¹⁾ Dahin gehört Servius zu 2, 500 *circa Syracanus autem esse fossam Thybrin nomine Theocritus meminisse*. Bei Theokrit 1, 118 steht nur ποταμὸς τοῖς χεῖμα καλὸν κατὰ Θύβριδος ἔδωκε. In seinen Scholien stand, was Servius vorher exzerpiert hat, der Graben wäre von den athenischen Kriegsgefangenen gegraben und ἀπὸ τῆς ἑβρεως benannt. Zu der Gelehrsamkeit der Vergilscholien gehört noch 8, 330. In unseren Scholien gibt es von dieser Deutung nur noch eben eine Spur. Sie zeigen den Sitz eines alten ζήτημα; schon der Myrlesner Asklepiades hilft sich mit einer Änderung Τύβριδος; (die K aufgenommen hat), das κατὰ γλῶσσαν θάλασσαν wäre. Ausgedacht hat er sich die Glosse nicht, denn er bringt sie erst durch Konjektur hinein; aber sie bleibt rätselhaft und bedenklich. Theokrit konnte die Flüsse, die er neben der Arethusa v. n. Syrakus nennt, nicht durch einen Zusatz bestimmen, der auf alle Flüsse zutrifft. Ein einzelner Fluß paßt auch nur dann, wenn er alles Gewässer des Bergwaldes aufnimmt, in dem Daphnis seine Herde gweidet und getränkt hat, wie in den nächsten Versen steht (die loszureißen Walnwitz ist). Aber der Grammatiker, der einen Τύβριδος ποταμὸς Σικελίος kannte, wird ihn sich wohl nicht ausgedacht haben, sonst hätte er nicht geändert. Und wer einen von Herakles verschütteten Θύβριδος bei Kephaloidion auftrieb, dem hatte sich sicherlich kein bequemerer geboten, denn das liegt ja weit ab. Ebensowenig kann der Graben Θύβριδος erfunden sein. Aber eine sichere Deutung gibt das nicht, im Gegenteil, der Name war offenbar in Sizilien nicht selten, aber nirgend hervorstechend; der Tiber wird kein anderer sein. Bücheler hat eine neue λύσις versucht; Θύμβριδος wäre ein Lokalname für das Gebiet, wo Daphnis sitzt, und dann hilft eine kühne Etymologie zu *fumidus* und das wird der Ätna. Aber *fumidus* ist von dem nur der Krater hoch oben, und sein Eigennamen stand wahrlich fest. Theokrit hat das Lokal nicht genauer bestimmt, als daß die Nymphen von Anapos und Akis und Ätna eigentlich hätten teilnehmen sollen: das ist doch schon zu weit für ein Flußgebiet; aber so ward es in Kos, d. h. im großen Publikum gut verstanden. Mit Θύβριδος kommt etwas Spezielles, ein Lokalname, der als solcher wirkt. Gewiß, das konnte der Name der Flur sein, über die die Flüsse hinabrinnen; eine Θυ(μ)βριδος γῆ. Nur ist es etwas kühn, das zu erfinden. Ebenso nahe liegt es, wie die alten Erklärer alle, den Fluß oder Graben zu verstehen, in dem das Wasser der Gebirgsbäche vereint hinabrinnt. Was hatte sich nicht in der Zeit zwischen Theokrit und seinen Erklärern geändert; Syrakus war von der Großstadt zu dem vergessenen Provinzialort herabgesunken. Da war ein Graben Thybris; ein Graben hat keinen Eigennamen, sondern borgt ihn von einem Gewässer, das ihn speist. Ein Kanal, der das Bergwasser abfing, ist wohl denkbar; aber fern von Ätna und Syrakus tut man besser

propter caecitatem, ut docet Theocritus. Zu Än. 2, 687 Anchises sieht zum Himmel *contra opinionem Theocriti, qui eum fulmine caecatum fuisse commemorat.* Die ausführlichere Geschichte steht zu 1, 617 und 2, 649, hier zwar bei dem Danielschen Scholiasten, aber der repräsentiert ja nur einen besseren Auszug des alten Kommentares, den auch Servius ausschreibt. Anchises, heisst es hier, war ein Hirt, von dem Aphrodite den Äneas empfing und am Simois gebär; später rühmte er sich ihrer Gunst, und sie veranlafste, dafs Zeus ihn durch einen Blitz blendete. Seine Lähmung durch den Blitz ist die alte Geschichte, die schon die Iliupersis erzählt haben mufs¹⁾; das Besondere ist die Blendung. Wie die Scholiasten diese bei Theokrit finden konnten, ist zunächst unklar; aber da hilft ein anderes Zitat. In den nur durch Gisbert Longolius in Übersetzung erhaltenen Physischen Fragen des Plutarch steht, von Meineke wie der Servius herangezogen, aber nicht gewürdigt, Kap. 36 "die Biene, das keusche Tier, verfolge den Ehebrecher, *unde apud Theocritum iocose Venus ad Anchisen a pastore ablegatur, uti apum aculeis propter adulterium commissum pungatur*" *te confer ad Idam.*

*confer ad Anchisen, ubi quercus atque cypirus,
crescit, apum strepitatque domus melliflua bombis*

et Pindarus "parvula favorum fabricatrix quae Rhoecum pupugisti aculeo domans illius perfidiam". Die Deutung der Theokritstelle kann nicht richtig sein, so wenig wie die unserer Scholien, dafs die Bienen durch ihr Gesumme die Wanderer heranlocken würden: jetzt sitzt kein Anchises mehr auf dem Ida. Aber die Übersetzung liefert eine andere Lesart *τηνεί δρύες ἡδὲ κύπειρος, αἱ δὲ καλὸν βαμβεύντι ποτὶ σμάνεσσι μέλισσαι.* Diese Lesart ist in unsern Handschriften durch die Parallelstelle aus 5 verdrängt; es ist gegangen wie V. 13: das ist also sehr

solche Fragen ruhen zu lassen. Es ist ein *ζήτημα* seit 2000 Jahren wie *κεκονιμένος* und wird es bleiben.

¹⁾ Nur weil er gelähmt war, mußte ihn sein Sohn aus der brennenden Stadt tragen, und das hat er in der Persis bekanntlich getan. Der Hymnus, der dasselbe andeutet, ist nach den Kyprien entstanden, da z. B. das Saitenspiel des Anchises von Paris stammt, den die Göttinnen besuchen, vermutlich mehr. Er wird also auch jünger als die Persis sein.

glaublich. Jetzt hören wir also "geh zu Anchises auf den Ida; da sind die Eichen und das Gras und die Bienen", d. h. das ist die Stätte, wo du der Liebe erlegen bist, und was hat Anchises davon gehabt? Die Biene hat ihm geblendet. Anchises ist also, wie wir es verlangen, ganz ebenso wie Adonis ein Exempel, mit dem Daphnis, der bis in den Tod keusch bleibt, der Verführerin zu Gemüte führt "ich bin dir überlegen; denn du bringst mich niemals dazu, dein Werk zu tun, durch das du dich erniedrigst und den begnadeten Sterblichen Elend statt Lust gebracht hast". Von höchster Vortrefflichkeit ist nun die ganze Partie; nichts werfen wir aus, sondern wir setzen eine Variante ein, die nicht nur Plutarch las, sondern die im Texte stand, als die Scholiasten des Vergil den Theokritscholien die Notiz entnahmen, die Theon etwa so gegeben haben mochte: *ἰδίως λέγει τὸν Ἀγχίσην τυφλωθῆναι, ὅτι γὰρ ἐπὶ κεραυνῶ ἐβλήθη ὁμολογεῖται*. Die Blendung durch die Bienen haben mindestens die Römer nicht mit ausgeschrieben; aber nur die Bienen führen im Texte auf die Blendung.

Wir können noch etwas weiter und tiefer gehen. Erstens ist die Blendung ein altes Motiv, denn auf einer sizilischen Reliefvase führt Aineias seinen blinden Vater (Benndorf Vasenbilder Taf. XXXXVI). Die Blendung durch die Bienen kennen wir für Anchises nicht, wohl aber für Daphnis selbst. In einer verbreiteten Geschichte, die der Sikeliote Timaios vor Theokrit erzählt hatte (Älian V. H. X 18, Diodor IV 84 u. a.), genießt Daphnis die Liebe einer Nymphe¹⁾, die ihm die Blendung in Aussicht stellt, wenn er je eine andere beglücken würde, was dann geschieht. Die Biene kommt hier nicht vor (d. h. sie ist ausgelassen); wir kennen sie aus der Parallelgeschichte von Rhoikos²⁾, die den entscheidenden Zug am besten in dem

¹⁾ Auf die Namen *Noμία*, die von den *νομαί*, der Weide, *Μημερία*, von einer Quelle, *Θάλια* ganz farblos, kommt nichts an. Theokrit hat mit weiser Beschränkung den Gegenstand der Liebe seines Daphnis ganz in Dunkel gelassen.

²⁾ Ich verfolge sie hier nicht; ich habe den Gegenstand für einen anderen Zusammenhang untersucht und bearbeitet, aus dem ich dies nicht lösen mag.

Pindarbruchstück bewahrt hat, das oben in Longolius' Übersetzung ausgeschrieben steht. Theokrit hat natürlich sehr viele verschiedene Geschichten von Daphnis gekannt, einer volkstümlichen Figur, die niemand vor ihm dadurch auf eine einzelne ihrer Geschichte festgelegt hatte, daß er sie mit durchschlagendem Erfolge bearbeitete. Höchst geistreich lehnt er die Geschichte, die Timaios eben weithin verbreitete, in der Weise ab, daß sein Daphnis mit Entrüstung die Aphrodite an diejenige Anchisesgeschichte mahnt, die jener Daphnisgeschichte entsprach. Diese Aphrodite vor Daphnis, das soll man auch nicht vergessen, ist für den reinen Jüngling und seine Reize trotz allem Grolle durchaus nicht unempfänglich, und sie repräsentiert an sich ebensosehr eine Versuchung des keuschen Jünglings wie Priapos. Es ist in der Ordnung, daß er sie lästert, wie sein Gegenbild Hippolytos das weibliche Geschlecht.

Doch hier wollte ich nur den Text feststellen: was sich ergeben hat entspricht den Verbesserungen, die oben aus Vergil gewonnen sind.

c. Theokrit 5, 73.

Wie ich schon oben S. 30 gesagt habe, halte ich Theokrit 5, 73 für unecht. Daß er in K um eine Zeile verstellt ist, in AEO am Rande nachgetragen, beweist gar nichts, da es klärlich durch die Ähnlichkeit der Versausgänge verschuldet ist. So etwas gehört nicht einmal in den Apparat. Die Scholien zu Vers 1 zeigen, daß der Vers durchaus zum alten Bestande gehört; es ist also sehr kühn, ihn auszuweisen. Aber der Zusammenhang entscheidet allein.

Komatas hat vorgeschlagen, einen Holzfäller Morson zu rufen, der in Schweite auf der Seite des Lakon, am Berghange, seines Geschäftes waltet (65). Er schneidet die Büsche unter den Pinien und liest das Reisig, wie man es in Griechenland so viel sieht. Es ist nicht sicher, das Lakon den Morson bereits kennt wie Komatas, denn dieser sagt ihm *ἴσται δὲ Μόρσων*. So redet denn Lakon ihn auch *ὦ ξέρε αν'*), als er ihn ruft, worauf

¹⁾ Daher ist 68 *ὦ γὰρ δὲ* der Variante *ὦ γέλλε* vorzuziehen, aber nicht nur

Komatas bestanden hat: der Gegner, der das Duell hervorgerufen hat (denn als ein Duell erscheint der Wettgesang; das Urteil schafft dem Komatas den hämischen Gegner definitiv vom Halse), soll die Initiative ergreifen und den Richter einsetzen, den sein Widerpart in Vorschlag gebracht hat. Übrigens ist Morson ein Städter, also aus derselben Stadt, der auch die Herren der beiden Hirtensklaven angehören: ganz unbedacht sind die Worte des Lakon beanstandet worden, 78 *εἰα λέγ' εἴ τι λέγεις καὶ τὸν ξέρον ἐς πόλιν αὐθις ζῶντ' ἄφες*. Der Mann will natürlich sein Holz zu Markte bringen, und Komatas soll ihn nicht aufhalten, nicht totschatzen.

Nun also. Lakon hat den Morson gebeten, ohne Ansehen der Person zu richten. Das bekräftigt Komatas

*καὶ ποτὶ τὰν νεμεῶν Μόρσων φίλε μήτε Κομάται
τὸ πλέον ἰθύνης μήτ' ὄν τόγα τῷδε χαρίζη.
ἄδε τοι ἂ ποιμνὰ τῷ Θουρίῳ ἐστὶ Σιβύρα.*

[*Εὐμύρα δὲ τὰς αἰγὰς ὁρῆς φίλε τῷ Συβαρίτα.*]

Ärgerlich ruft Lakon "hat dich denn einer gefragt, wem die Herde gehört?" Dafs es nicht gern hat, wenn man an seinen Sklavenstand erinnert, haben wir schon gemerkt, und klärlieh neckt ihn hier Komatas wieder damit. Der Angriff verliert von seiner Schärfe, wenn dieser seinen eignen Herrn dabei auch nennt, und wozu diese Harmlosigkeit? Er hatte seinen Namen genannt, so dafs wir daran nicht zu zweifeln brauchen, dafs Morson ihn so gut kennt wie umgekehrt, und für Lakon ersetzte die Nennung des Herrn die namentliche Vorstellung in einer für den Gegner verletzenden Form. Man kann also schlechterdings nicht absehen, welchem Zwecke der fragliche Vers dient. Ferner erzeugt er die von den Grammatikern bemerkte Schwierigkeit, dafs Lakon in Vers 1 als Sybarit bezeichnet wird, hier dagegen im Gegensatze zu Sybaris als Thurier. Dem haben die Modernen so abhelfen wollen, dafs sie im ersten Verse schrieben *τῆρόν τὸν ποιμένα τόνδε Σιβύρα* für *τὸν Συβαρίταν*. Eine ganz abscheuliche Konjekture. Dafs

darum: *φίλε* sagt gleich darauf Komatas, und schon die Abwechslung kann lehren, welche Variante den Vorzug verdient.

uns der Dichter das Lokal seines Gedichtes sofort angibt, ist gut und schön; das vertreiben sie und bringen etwas Gleichgültiges dafür, nein etwas Schädliches, denn der spätere Spott auf den Sklavenstand des Lakon wird ungehörig antizipiert, wo keiner auf ihn hört, und dadurch abgeschwächt. Und was ist das für ein Griechisch, dies *τόνδε* neben *τῆνον*, und sagt man denn auf griechisch *ὁ ποιμὴν ὁ Σιβύρτα*, wie auf deutsch der Kutscher des Herrn Meyer? Wenn man's sagt, kann dafür *ποιμὴν ὁδε Σιβύρτα* stehen? Das alte Sybaris lag zu Theokrits Zeit seit Jahrhunderten wüst und auf seinem Boden erhob sich Thurioi. Dafs die Quelle Sybaris noch so hiefs, die den Namen der Stadt gegeben hatte, war natürlich. Es könnte gedacht werden, dafs es auch der Name einer *κώμη* war, aber davon weifs man nichts, und diese Worte hier führen auch nicht im entferntesten darauf; es wäre auch kein Gegensatz, *Κικυννεύς* und *Ἀθηναῖος*. Dagegen hatte mittlerweile Sybaris üblen Beigeschmack erhalten: dafs Komatas den Lakon, der so gerne für einen Bürger, also Thurier gehalten werden möchte, Sybaris anredet, ist wahrlich nicht nur glaublich, sondern gut. Hinderlich ist also nur der Vers, den wir als entbehrlich, ja als an seinem Orte störend erkannt haben. Also fort mit ihm. Seine Entstehung ist leicht begreiflich: er sollte eben die Vorstellung der beiden Gegner vollständig machen. Wer ihn einschob, hatte das ganz richtige Gefühl, dafs Komatas so nicht schliessen konnte "die Ziegen hier gehören dem Sibyrta"; aber er verkannte, dafs Lakon, empfindlich getroffen, dazwischen schreit "das ist ja ganz gleichgültig". Vergriffen aber hat sich der Ergänzter durchaus; wenn er fortgefahren wäre "und ihr Hirt heifst Lakon, der sich einbildet ein grofser Sänger zu sein", würden wir seinen Vers von denen des Theokrit schwerlich unterscheiden.

d. Zum Herakliskos.

Herakliskos 31, die Schlangen *ἐλισσέσθην περὶ παῖδα ὀψίγονον γαλαθηνὸν ἐπὶ τροφῷ αἰὲν ἄδακρον*. Da schwankt man in betreff der Verteilung der Worte und manche ändern. Theokrit hat zunächst *ὀψίγονον* gelehrt gesetzt: er bekennt so, dafs

er das Homerische *τηλύγετος* so verstünde, vgl. die Deutungen des Wortes bei Pollux 3, 20 mit den Parallelen, die Bethe anführt, und Plutarch *π. πολυφιλίας* 94a. Dann erwartet Alkmene keine Kinder mehr, wie sie ja auch keine bekommen hat: daß die Eltern so alt sind, widerspricht der alten Sage und der naiven Auffassung, die wir alle hegen. Vollends Zeus wird schwerlich eine alte Frau mit so unersättlicher Leidenschaft aufgesucht haben. Aber von der Vaterschaft des Zeus ist auch keine Rede. Er lenkt nur die Geschehnisse zugunsten des Welt-erlösers; der Haß der Hera spielt freilich für uns befremdend herein. Indessen das kann und wird in der Vorlage anders gewesen sein, die Theokrit zu der ersten nemeischen Ode Pindars herzugewonnen hat; der Name Herakliskos kehrt als Titel eines Sophokleischen Satyrspiels wieder, und das ist schwerlich Zufall¹⁾. Dann wird Herakles bezeichnet als *γαλαθηνός ὑπὸ τροφῶι*, so ist zu verbinden, denn die Kinder bleiben bei der *τροφός* noch viel länger als sie ihnen die Brust gibt; Herakles ist aber trotz seinen zehn Monaten (V. 1) noch nicht entwöhnt, sondern heißt wie hier *γαλαθηνός* im V. 54 *ἐπιτιτθίος*. Daß er andererseits nicht bloß als *γαλαθηνός* bezeichnet wird, liegt daran, daß er dann auch von Alkmene gesäugt werden könnte und in dem Falle bei der Mutter schlafen müßte. So ist "als Säugling bei der Amme" durchaus korrekt. Endlich heißt er *αἰὲν ἄδακρυς*: die Herren Kritiker müssen sehr wenig Erfahrung mit kleinen Kindern gehabt haben, wenn sie *ὑπὸ τροφῶι αἰὲν ἄδακρυον* verbanden. Denn ein Kind, das bei der Amme ruhig ist, ist ein ungezogenes oder unausstehliches Balg, das losbrüllt, wenn die Amme fortgeht. Aber das war allerdings eine Vorbedeutung des unvergleichlichen Helden, daß er schon als Brustkind niemals weinte. So lustig zeigt er sich auch, als er die Drachen um-

¹⁾ Diesen Titel gibt nur das Florilegium des Orion, aber zweimal. Daneben erscheint ein *Ἡρακλῆς σατυρικός*; ob das zwei Stücke waren oder eins, steht dahin. Die *ἐν ταῖς ταινίαις σάτυροι* mit einem oder gar beiden zu identifizieren, ist bare Willkür. Über den Inhalt geben die Bruchstücke nichts aus. Übrigens ist bei Sophokles die sprachlich richtige und überlieferte Form *Ἡρακλῆσος* zu halten; vielleicht hat auch Theokrit so geschrieben.

gebracht hat, während Iphikles krampfhaft vor Furcht zappelt, ἀκράχολος, das ich Herm. 39, 138 gerechtfertigt habe.

76 πολλὰι Ἀχαιᾶδων μαλακὸν περὶ γούνατι νῆμα χειρὶ κατατρίφουσιν ἀκρέσπερόν ἀείδοισαι Ἀλκμήναν. Das ist eine hübsche Situation, wie sie abends zusammensitzen und den Flachs auf dem ἐπὶ νητρὸν oder dem ὄνῳ reiben, wie das Robert an der Hand der attischen ὄνοι ausgeführt hat. Nur haben diese Dorerinnen kein ἐπὶ νητρὸν, sondern reiben noch auf dem eignen Schenkel: das ist das altertümliche Kolorit der Stelle, wie des ganzen Gedichtes.

86. 87 haben aus einem andern Grunde den Erklärern Schwierigkeiten gemacht. Der Seher sagt "Dein Sohn wird der Schwiegersohn der Götter werden, die ihm diese Ungeheuer gesandt haben". Wer die Götter waren, enthüllt er nicht; wie die Erhöhung des Herakles sich zutragen wird, ebensowenig. "Dieser Tag wird kommen, wenn der Wolf das Reh, das er auf der Schlafstätte findet, nicht anzurühren wagt." Das ist ein Orakel, dunkel wie sich schickt, bildlich wie sich schickt. Es wäre ja zu dumm gewesen, wenn Teiresias die zukünftige Geschichte ausgeplandert hätte. In den Himmel eingehen wird Herakles; wann? ἐξήμερώσας γαῖαν, πέρσας δειμάτα θηρῶν, um mit Euripides zu sprechen, den ich oben aus dem Pindarischen Gedichte erläutert habe, das Theokrit hier vor Augen hat. Also wenn die Erde so friedlich sein wird, daß der Wolf sich von seiner angeborenen ἀδικία zurückhält, dann ist es an der Zeit, daß der zu Raste gehe, der die Erde befriedet hat. Das ist ganz vortrefflich. Theokrits Hörern waren diese Gedankengänge aus der alten Poesie vertraut genug, das Orakel zu verstehn; und wenn sie's nicht verstanden, so war es eben ein Orakel.

Daß vor 50 nichts ausgefallen ist, hat Vahlen vorzüglich gezeigt. Aber für die hellenistische Poesie und die Art ihres Vortrages ist diese Stelle wichtig und die frühere 34 auch, wo ja die Philologen, die nur ihren Homer oder besser ihre lateinischen Epiker im Kopfe hatten, auch eine Lücke angesetzt oder ein Verbum dicendi hineingebracht haben. Alkmene hörte den Iphikles zuerst schreien und wachte davon auf. "Steh auf, Amphitryon, unser Kleinster weint". Und weiter "Amphitryon

rief die schnarchenden Sklaven, "Bringt Licht, macht die Türen auf", "Steht auf Knechte, der Herr ruft", so sagte die phönikische Sklavin, die an der Mühle saß". Das ist sehr gut und lebendig, aber wirklich durchaus wider Homerische Weise, ist auch aus den Buchstaben der Papyrusrolle ohne Lesezeichen nicht bequem zu verstehen. Das muß man rezitieren, mit Kunstpausen und mit geschicktem Stimmwechsel rezitieren, wie ihn die Homerischen Rhapsoden noch nicht verstanden. Theokrit, der ja auch Mimen genug gedichtet hat, belehrt, wie übrigens Kallimachos auch, was diese Poesie ist: Deklamationspoesie, aber für Virtuosen, lebendige Poesie für eine lebendige Kunst, und zum Glück eine Kunst, die nicht aus der Rhetorenschule sondern aus der Rezitation der großen Poesie ihre Nahrung und Technik gezogen hatte, daneben höchstens von der Bühne. Statius ist auch ein brillanter Deklamationspoet, man muß es mit lebendiger Stimme probieren; aber bei ihm sind es eingelernte Kunststücke, die immer wiederkehren. Das Individuelle, der einzige große und spezifische Charme des Hellenistischen, ist der neuklassischen Konvention, der Schulrhetorik gewichen.

Für die *Ἡρακλέους παιδεία* ist ersichtlich ein ähnliches Buch ausgeschrieben wie in der Apollodorischen Bibliothek, wenn es auch nur von einem glücklicherweise überwundenen Standpunkte der Mythographie erfordert war, die Namensformen auszugleichen. Das Buch muß ein Bildungsroman gewesen sein, wie ihn Herodoros geschrieben hatte: in der Tat eignete sich Herakles, der vollkommene Held, besonders zu einem solchen Versuche, und schon vor der Sokratik hat man das Problem der Jugendbildung ventiliert, zuerst in den Hesiodischen *Χίρωνος ὑποθήκαι*.

Unter den Lehrern des Herakles steht an erster Stelle der *γραμματιστής*, der alte Linos, *υἱὸς Ἀπόλλωνος μελεδωνεύς ἄγρυνος ἥρωος*, 106. Den Vers kann ich nicht verstehen. Das Wort *μελεδωνεύς* gleich dem gewöhnlich ionischen *μελεδωνός* erklärt Hesych mit *φύλαξ*, und es kann gewiß den Pädagogen bezeichnen; aber wie gliedern wir es ab? *ἄγρυνος* gehört zu *ἥρωος*, das sonst leer ist; aber wie soll diese Apposition, die eine dauernde Eigenschaft des Linos angibt, neben *παιδαγωγός*

stehen, das seine Funktion im Hause des Amphitryon angibt? Ich kann nicht darüber hinweg, das Vaterland des Linos hier zu erwarten, und wenn ich auch neben Theben und Chalkis keins kenne, so erwarte ich eben hier etwas so Rares wie Harpalykos von Phanoteus und Kastor von Argos, über den es sogar eine Geschichte gegeben hat, auf die Theokrit anspielt, uns ganz unbekannt. So rate ich freilich nur, aber *Μεδεώνιος* klingt so nahe an *μελεδωνεύς*, und ein fast verschollener und doch durch das Epos gewährleisteteter Ortsname aus der Nachbarschaft paßt so vorzüglich, daß mir die Änderung ganz besonders gefällt, obwohl sie sich nicht beweisen läßt.

Musuros hat das Gedicht als unvollständig bezeichnet; vielleicht hat auch der Schreiber von D so geurteilt, als er dahinter Lücke liefs. Gewiß konnte etwas folgen; es ist kein Schluss als solcher stilisiert. Aber es mußte nichts folgen, und ein solches Gedicht als Anfang einer Heraklee ist vollends undenkbar. 134 schließt die breite Schilderung der Lehrmeister ab; hinzu tritt die körperliche Trainierung des dorischen *ἀθλητής*, in Schlaf, in Nahrung, in Kleidung. Das klingt den hellenistischen Menschen etwas komisch, wie aus einer andern Welt, es kontrastiert mit der musisch-gymnastischen Bildung vorher; der Hörer lächelt dazu, und so meine ich, hat sich der vortragende Dichter mit dem dorischen Brot, an dem sich ein Scheunendrescher satt essen konnte, und dem dorischen Chiton, der die Waden freilieft, einen Abgang geschaffen, nicht schlechter als mit den Zötlein in den Gedichten 4. 5, dem *ἀπροσδόκητον* 12.

c. Epitaphios Bions 16.

In dem Gedichte auf Bions Tod werden nach den Gewässern und den Blumen¹⁾ und den Nachtigallen auch die Schwäne aufgefordert zu klagen

¹⁾ Darunter der Hyakinthos vermutlich nach dem gleichnamigen Gedichte Bions (Stob. Ecl. I, 5, 7); erweisbar ist es nicht. Zu Euphorion (36) wird Bion selbst bewußt irgendwie Stellung genommen haben.

- 15 γοιτροῖς στομάτεσσι μελίσδετε πένθημιον ὠιδάν
 οἶαν ὑμετέροισι ποτὶ χεῖλεσι γῆρυς ᾄδε,
 εἶπατε δ' αὖ κοῦραις Οἰαγρίσιν, εἶπατε πάσαις
 Βιστονίαις Νόμφαισιν, ἀπώλετο Δῶριος Ὅρφεύς.

Die Schwäne ziehen von Norden nach Griechenland; daher lokalisiert man sie gern in Thrakien, so Bakchylides 16, 5 und Aristophanes Vög. 774 am Hebros. Als der höhere Norden bekannt wird, rücken die Schwäne auch höher, an Ister und Tanais, Seneca Ag. 679. Der Strymon gehört bei den Römern gewöhnlich den Kranichen; aber das sind ja auch Zugvögel. Hier ist er gewählt, weil Bion der dorische Orpheus sein soll, was nicht mehr besagt als der dorische, d. h. bukolische Dichter, der die ganze Natur bezaubert. Es ist nicht wunderbar, daß Ovid die Natur in ähnlicher Weise um Orpheus klagen läßt (XI 44): wenn da ein direkter Zusammenhang geglaubt werden sollte, so müßten mindestens die Schwäne vorkommen.

Orpheus kommt noch einmal in dem Gedichte vor. 131 "Singe auch der Persephone ein sizilisches Lied; sie ist auch aus Sizilien und hat in den Schluchten des Ätna gespielt und kennt die dorische Weise: da wird sich dein Gesang lohnen und sie wird dich hinauflassen, wie sie einst dem Orpheus für sein Saitenspiel die Eurydike liefs". Die pedantische Frage "wo steht, daß Persephone am Ätna gespielt hat" ist eigentlich keiner Antwort wert. Die Poeten fragen nichts nach dem geographischen Detail: den Ätna kennt jeder, zumal wer Bukolik liest, als Ort der sizilischen Hirten. Dagegen wenn Henna genannt wäre, so würde sich gar keine Gemeinsamkeit zwischen Persephone und Bion ergeben. Ebenso klar ist, daß μέλος οἶδε τὸ Δῶριον das Richtige ist: die bekannten Klänge sollen sie rühren. ἤσδε (vielmehr ᾄδε) würde voraussetzen, daß sie selber sänge oder am Ätna gesungen hätte. Hat sie das etwa getan? Orpheus endlich ist hier lediglich um der Befreiung aus dem Hades willen herangezogen; da war er kaum zu entbehren. Es sind alles Gemeinplätze.

Aber aus V. 15 ist nicht ohne Schein geschlossen worden, daß eine Beziehung auf ein bestimmtes Gedicht Bions vorläge. Der Vers ist verdorben, denn die γῆρυς kann keine ὠιδή singen.

Also hat Kallierges γῆρυν gesetzt, was seltsamerweise Vulgata geworden ist. Denn μελλοδετε ὠιδάν οἶαν — ἀειδε verlangt ein Subjekt, erträgt aber kein zweites tautologisches Objekt neben ὠιδάν οἶαν. Auf Grund dieser verkehrten Änderung sucht man dann zu verstehen "singt ein Lied, wie er, Bion, eine Rede mit euren Schnäbeln sang", d. h. wie er euch ein Klagelied auf Orpheus in den Mund legte. Ein leidlich verständiger Dichter würde das so ausgedrückt haben, daß der Sänger Bion ebenso wie der Gegenstand der Klage, Orpheus, kenntlich gemacht wäre. Dieser Dichter ist so ziemlich ein Stümper, aber durch grammatische Verwickeltheit wird er nicht dunkel. Die Schwäne sollen ein Klagelied singen wie sie es entweder bei einer bestimmten Gelegenheit gesungen haben, oder aber wie man es von ihnen erwarten kann. Sie singen im Tode, was sich schlecht wiederholen läßt, oder im Alter; dies die ältere Vorstellung¹⁾. Der Fehler sitzt in γῆρως ἀειδε: da liegt γῆρας ἀελδει wirklich nicht fern. Ich habe die Freude gehabt, daß ein Mitglied meines Seminares die Verbesserung fand, als ich kaum begonnen hatte, die Suchenden auf den rechten Weg zu bringen.

Mit der Anspielung auf ein Gedicht des Bion (bei mir im Seminar ebenfalls erwogen) ist es dann allerdings nichts, oder wenigstens, sie bleibt eine unerweisliche Möglichkeit; an einen Orpheus des Bion zu denken fehlt überhaupt jeder Anhalt.

11. Zu den Technopägnieen.

Die drei Gedichte des Simias sind insofern Epigramme, als sie Aufschriften sind; das sagen sie selbst. Das Beil weiht nicht Epeios, sondern irgend wer, eben der Dichter, setzt eine Inschrift darauf, die erzählt, Epeios hätte es geweiht, und der wäre im irdischen Leben verachtet durch Homer zum ewigen Leben erhöht. Als wirkliche Inschriften hat diese Gedichte A. Hecker betrachtet; er hat keine Beachtung gefunden. Unabhängig von ihm und in anderer Weise habe ich dasselbe zu beweisen versucht. Meine Erklärung (Jahrbuch des Arch. Inst.

¹⁾ Zu Eurip. Herakl. 110.

XIV 51) hat auch kaum Beachtung und durch Reitzenstein (Artikel 'Epigramm' bei Wissowa) Ablehnung gefunden. Nach ihm sollen "mystische Nachahmungen etwa der Orphiker den ersten Anhalt zu diesen Aufschriftkünsteleien¹⁾ gegeben haben". Der Appell an Aberglauben ist jetzt Mode; aber ich halte es für unwahrscheinlich, daß er auf die Dauer an die Stelle der Interpretation treten wird²⁾. Daß die Kontur des Gedichtes ein Beil ergäbe, ist notorisch nicht der Fall: die Byzantiner, die das erwarteten, sahen sich genötigt, den Stiel zuzuerfinden. Die Voraussetzung ist also, daß das von Epeios geweihte Beil bereits existiert und durch diese Inschrift erklärt wird. Die Flügel reden gar nicht von Flügeln, sondern ein Erosbild, das den Gott als Kind (d. h. klein), aber bärtig darstellt, redet das Publikum an und gibt die Erklärung dieser Bildung, damit man sich nicht entsetze. Wie es zu diesem Gedichte eine Parallele bilden soll, daß ein Zauber vorschreibt, ein beschriebenes Plättchen in den Rücken einer Erosstatuette einzulassen, ist mir verschlossen. Und wenn ein Gedicht mit *λεῦσσε* anfängt und mir dann ver-

¹⁾ Wenn Reitzenstein recht hätte, wären die Gedichte gar keine 'Aufschriften', Epigramme. Ich meinerseits muß die Theorie von dem Buchepigramme, die Reitzenstein vorträgt, im wesentlichen ablehnen. Ein Epigramm wie das des Kallimachos auf Timonoe (15) ist m. E. dummes Zeug, wenn Timonoe weder gestorben ist noch existiert hat. Ich bin vollkommen auferstanden mich in die Seele eines Menschen zu versetzen, der sich solche Grabepigramme fiktiver Menschen aus den Fingern saugt, oder auch in die eines Publikums, das die Elaborate eines solchen Erfinders von Grabgedichten auf fiktive Leute lesen mag. Die Manier, höchst merkwürdige Todesfälle oder Weihungen zu erfinden, die dann natürlich erfundene Träger erhalten, ist von solchen ganz einfachen Situationen des Lebens vollkommen verschieden; ich denke, man kann sie auch leicht auseinanderhalten.

²⁾ Welch ein Blödsinn früher aufgetischt ward, zeige Bergk Opusc. II 778. Die Syrinx hat zehn Halme, weil sie Theokrit als Vorrede der zweiten, vermehrten und verbesserten Auflage seiner *αἰγυρία βοῦκολικά* (dies der Titel) beigegeben hatte, die zehn Gedichte enthielt; daher gab er der Syrinx zehn Halme, obwohl sie nur sieben hatte. Die erste Auflage hatte nur sieben Gedichte enthalten, und zwar hatte Theokrit überhastet das Gedicht 9 noch rasch zugeichtet, damit die Zahl der Syrinx entspräche; aber damals, als es stimmte, machte er kein Gedicht Syrinx. Vorher hatte Bergk die letzten zwei Zeilen kreisförmig drucken lassen, damit sie einen Ring zum Anhängen der Syrinx bedeuteten.

sichert wird, "der Zweck beim Zauber ist nicht, daß das Gebet gelesen wird, sondern daß es geschrieben wird", so sage ich "dann ist dies eben kein Gebet (wie es das auch nicht ist) und für keinen Zauber bestimmt". Übrigens glaube ich auch bei dem dümmsten Aberglauben, daß geschrieben wird, um den Dämon zu zwingen: der soll dann also die Beschwörung lesen. Das Ei sagt "sieh hier ein Ei der dorischen Nachtigall; nimm es freundlich auf (Anrede an jeden Empfänger): das Legen ist der Mutter sehr schwer geworden. Hermes hat es unter die Menschen gebracht und geboten, vom Monometer zum Dekameter fortzuschreiten" (d. h. richtig zu skandieren). Ein breit ausgesponnenes Gleichnis schildert das burtige Strampeln seiner Füße, während er die Füße der Verse taktiert. Da ist also gewiß die Hauptsache das künstliche Gedicht; das ist das Ei, gelegt von Simias, der Nachtigall von Rhodos. Es steht nicht einmal da, wo das Gedicht steht, das sich selbst Ei nennt. Wenn nun ein Zauber aus späterer Zeit verlangt, daß ein Gebet auf ein Ei geschrieben werden solle, so ist es notwendig, daraus zu schließen, daß man auf Eier schrieb, unmöglich, daß man das Oval nur auf dem Papier nachahmte. Wenn endlich ein magischer Buchstabenzauber in ähnlicher Eiform auf einem Straßburger Papyrus steht, wie die des Simiasestes ist, wenn's auf dem Papier steht, was werden wir anders glauben, als daß auch dieser Buchstabenkomplex eigentlich für ein Ei bestimmt war. Denn die Kontur der Verse liefert nun einmal auf dem Papier kein Eirund.

Die drei Gedichte haben lyrische Formen; die passen nicht für Lesepoesie, also nicht für Epigramme: wie ist Simias auf sie verfallen? Mir scheint die Erklärung unmittelbar einleuchtend. Simias hat nach diesen verschiedenen langen Versen gegriffen, weil er einen bestimmten Raum füllen wollte. Das Papier liefert den nicht; die Schneide des Beiles, die Flügel der Statue (warum er diese und nicht die Basis wählte, werde ich Reitzenstein zeigen, wenn er mir die Statue zeigt), das Ei lieferten einen solchen Raum. Die beiden ersten habe ich durch Abbildungen erläutert; an einem Ei kann es jeder nachprüfen; ich habe in meinem Leben manches Osterei beschrieben. Damit

hielt und halte ich die Sache für erledigt. Es hat gar keinen Zweck, im Abdrucke der Gedichte die Kontur typographisch nachzubilden und das Verständnis des Sinnes zu beeinträchtigen; dabei kommen nur Monstra heraus ähnlich wie in den Handschriften der Byzantiner.

Die Syrix gibt sich auch als Weihung einer Syrix an Pan, der auf ihr blasen soll, und Zahl und Länge der Rohre bestimmen die Verslänge: wenn das Anathem das frühere ist, so kann man nicht fragen, warum macht er zehn Disticha? Es ist sehr viel angemessener, wenn die Aufschrift wirklich auf eine Syrix gesetzt war, als auf dem Papier: da hätte der Verfasser wenigstens die Buchstabenzahl gleich machen sollen, wie Kastorion in seinem Gedichte an Pan. Man bekommt jetzt doch kein wirkliches Gleichmaß heraus.

Der dorische Altar gibt die historische Erklärung eines wirklichen Altars der Chrysa auf den *Néai* bei Lemnos; nicht als die Weihung des Stifters, sondern als Bericht darüber. Aber es ist klar, daß das Gedicht dort nicht stehen konnte, sondern nur durch seine verschieden langen Zeilen den Eindruck erwecken, als wären sie durch den Raum bedingt. Es macht also den Fortschritt zum *carmen figuratum*. Der ionische Altar ist das durchaus und hat jede Fiktion aufgegeben.

Simias bedient sich der künstlichen dithyrambischen Rede, zumal im Ei; aber es bleibt ein qualitativer Unterschied gegenüber den drei anderen Gedichten. Dies sind *γρίφοι*; sie stellen sich zu Lykophrons Alexandra, die in dem Altar des Dosiadas benutzt ist (*τριόσπερος* = *Ἡρακλῆς*); aber die Rätsel sind hier gehäuft, und zumal die Syrix ist, wenn man einen solchen Scherz überhaupt zuläßt, in ihrer Art kaum zu übertreffen. Beide Gedichte haben viel gemeinsam; aber der Altar ist von der Syrix abhängig. *μέρου* ist dort *μερίζων τὴν ὅπα*, in ihm nur *ἀνθρώπος*; *δίλω* dort *διφωής*, hier nur *δις ξήσας*; Penelope die Mutter des Pan ist dort notwendig, hier Nebenwerk; *ἀπάτωρ* dort, "dessen Vater man aus der Menge der möglichen Väter nicht herausfinden kann", hier simpel "der keinen Vater hat"¹⁾.

¹⁾ Spafshaft ist, daß Synesios in seinen Hymnen auf die Trinität an diese *γρίφου* angeknüpft hat; 3, 145 sagt er von Gott Vater *πατέρον πάντων*

Nach *λαγνακόγυις* = *χηλόπους* ist *γυόχαλκος* = *χαλκοσώματος* gemacht. Vor allem ist *Πάρις* = *Θεόκριτος* um des Eigennamens willen trotz des grammatischen Fehlers nicht nur erträglich sondern witzig: *Θεόκριτος* für *Πάρις* nur durch diesen Vorgang entschuldbar. Der ganze Aufbau ist ähnlich; es wird beidemal eine Person durch ein Rätselwort bezeichnet, dann mit *οὐ* eine falsche Deutung abgelehnt, und die richtige gegeben. Aber schon dafs nur in der Syrinx dieses letzte Glied mit dem einzig passenden *ἀλλά* angeschlossen ist, zeigt, wo das Original ist. Auch dafs Dosiadas nicht nur eine Glosse, sondern überhaupt die troischen Geschichten von Lykophron hat, zeigt, dafs er nicht der Erfinder ist.

Die Syrinx gibt sich als Theokritisch; sie setzt sowohl die Übergabe des Instrumentes der Bukolik an Pan in Theokrits Thyrsis wie den Simichidas und den Komatas der Thalysia voraus¹⁾. Man kann nicht behaupten, dafs nur Theokrit selbst dies Gedicht auf sich hätte machen können, oder dafs es notwendig aus seiner Zeit stammen müfste. Der Altar ist eine Nachahmung; man kann nicht behaupten, dafs sie und ihr Verfasser, von dem wir nur den Namen kennen, in Beziehung zu der Person des Theokrit stehn müfsten²⁾. Wann die Syrinx in die Ausgabe seiner Werke aufgenommen ist, läfst sich nicht fixieren. Das alles gebe ich bereitwillig zu. Aber ich vermisse auch jeden Anhalt, dem Gedichte selbst zu mißtrauen, das seinen Verfasser Theokrit nennt. In seiner Zeit gab es die Gedichte des Simias, wurden *γρίγοι* gern gemacht, trieb man die Homerische Glosso-graphie (Pbilias und Simias), und hat Kallimachos ein Rätsel-

πῆτερ αὐτοπάτωρ προπάτωρ ἀπάτωρ. Das stammt von *κλωποπάτωρ ἀπάτωρ*. Eine andere Nachbildung (G, 34 nach dem Pterygion des Simias) habe ich früher aufgezeigt; sie liefert die Verbesserung *πρωῦλόγων* für *πρωῦνων*.

¹⁾ Rätselhaft bleibt noch, wieso Pan "die Liebe des lydischen Weibes" heißen kann.

²⁾ Die Argonautensage ist nicht die des Apollonios; das ist nicht unwichtig. Nicht nur, dafs die ganze Weibung bei dem nicht steht: dafs die Argonauten nach dem kretischen Abenteuer erst nach Lemnos kommen, widerspricht dem Apollonios und der Vulgata, stimmt aber zu Pindar. Dafs Medeia *εὐμάροισι* ist, weil sie in Männerkleidung aus Athen geflohen war, ist überhaupt singulär.

gedicht auf Athena verfertigt. So halte ich die Athetese für unberechtigt. Der Altar steht zur Syrinx wie der Wettgesang 8 zu 6; die zeitliche Distanz der Nachbildung von dem Original vermag ich nicht zu messen. Dafs solche Scherze gerade in dem Kreise, der sie erzeugt, Nachbildungen hervorrufen, ist eine Erfahrung, die man alle Tage machen kann. Dumm ist's wenigstens nicht, den Verfasser in einem Genossen Theokrits, etwa in Lykidas zu suchen.

Das Versmafs der beiden kleinen Gedichte des Simias sind einfache Choriamben; dafs der katalektische Monometer iambisch sein mufs, ist natürlich. Der ionische Altar zeigt die Versmengerei, wie sie der späten Zeit zukommt, aber lauter einfache Formen, wie sie damals das metrische Handbuch lieferte. Die Syrinx baut daktylische Reihen, und zwar auch akatalektische, wie sie Sappho bot, also gerade Gebilde, die sonst nie nachgeahmt worden sind, aber dem Theokrit gut bekannt waren, so dafs sie sich zu seinen andern metrischen Experimenten gesellen. Dosiadas wendet Iamben an; er kennt noch die Unterdrückung der Senkung, sogar vor der Katalexe ($\tau\omicron\nu\nu\gamma\iota\omicron\chi\alpha\lambda\kappa\omicron\nu\sigma\theta\omicron\rho\omicron\nu$ $\epsilon\theta\rho\alpha\iota\sigma\epsilon\nu$ $\cup - \cup - | \cup - \cup - | - -$), und die Verbindung des Reizianum mit dem Dimeter. Aristophanes $\pi\epsilon\iota\nu\omega\nu\tau\epsilon\rho\acute{\iota}\alpha\kappa\omicron\nu\tau'$ $\eta\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha\varsigma\tau\omicron\upsilon\mu\eta\nu\delta\varsigma\epsilon\kappa\acute{\alpha}\sigma\tau\omicron\upsilon$, hier $\delta\iota\zeta\omega\omicron\varsigma\iota\nu\iota\varsigma\tau'$ $\alpha\nu\delta\rho\omicron\beta\rho\acute{\omega}\tau\omicron\varsigma$ $\Gamma\iota\omicron\rho\alpha\iota\sigma\tau\acute{\alpha}\nu$ ¹⁾; es respondiert $\acute{\alpha}|\gamma\alpha\gamma\omicron\nu\tau\epsilon\rho\iota\omicron\theta\omicron\nu$, d. h. er baut das Reizianum wie Plautus. Das ist alles schon interessant, denn wir müssen für jede Information über die spätere Metrik dankbar sein; aber wirklich bedeutend ist nur die Metrik des Eies. Mir war sie eine wichtige Offenbarung, als ich sie vor fünfundzwanzig Jahren untersuchte; die damaligen Stimmführer in der Metrik hatten diese Gedichte überhaupt nicht gelesen. Aber das unzweideutige Zeugnis, dafs den Dichtern $\pi\omicron\acute{\omicron}\varsigma$ dasselbe war was wir $\mu\acute{\epsilon}\tau\rho\nu$ nennen (was sehr wohl ein Glykoneus sein kann), ist heute nicht mehr erforderlich. Es ist indessen immer noch Beherzigenswertes zu lernen. "Hermes befiehlt $\epsilon\kappa\mu\acute{\epsilon}\tau\rho\nu\mu\omicron\nu\omicron\beta\acute{\alpha}\mu\omicron\nu\omicron\varsigma\acute{\alpha}\lambda\acute{\epsilon}\xi\epsilon\iota\nu\acute{\alpha}\rho\iota\theta\mu\omicron\nu\epsilon\iota\varsigma\acute{\alpha}\chi\rho\alpha\nu\delta\epsilon\chi\acute{\alpha}\delta'$ $\iota\chi\nu\iota\omega\nu$." Die Kor-

¹⁾ Weil er das Metrum verkannte, hat Bergk $\Gamma\iota\omicron\rho\alpha\iota\sigma\tau\acute{\alpha}\nu$ geschrieben; ähnlich schon Triklinios. Aber dann müßte Philoktet den Ios erschossen haben.

ruptel in Nebendingen beeinträchtigt diesen Sinn gar nicht; der Sinn ist klar: Fortschritt vom Monometer zum Dekameter; in *μονοβάμων* und in *ἔχλον* steckt unverkennbar der technische Ausdruck *πούς*. Hermes selbst schwebt in der Luft und gibt mit den schnellen Bewegungen seiner Beine den wechselnden Takt an (ein höchst belustigendes Gegenbild zu dem irdischen Kapellmeister, der den Takt tritt), *ἔχει θένων Πισσίδων μονόδουπον αὐδάν*. Auch hier ist trotz aller Korruptel deutlich, daß er mit seinem Fulse "jeden Einzelklang der Musik" tritt: man sieht ordentlich die Götterbeine herumwirbeln wie den Taktstock des modernen Dirigenten. Wie schnell das gehn muß, illustriert die lustige Vergleichung mit einer Herde gescheuchter Lämmer.

Eine unabweisbare Folge ist, daß das Maß vom Monometer zum Dekameter steigen muß. Das verspricht etwas Besonderes, sobald man die Silbenzahlen betrachtet. 3. 7. 11. 15. 18. 22. 22. 25. 28. 30. Die ersten vier Verse sind einfach; die nennen auch wir trochäische Monometer, Dimeter, iambische Trimeter, Tetrameter. Im letzten ist eine anhebende Senkung unterdrückt, was für die Zeilenlänge nichts verschlägt, da gleichzeitig Auflösung stattfindet. Nun aber der Pentameter

ἀριθμὸν εἰς ἄκραν δεκάδ' ἔχλων κόσμον νέμοντα ῥυθμῶν

υ — υ — | υ — υ — υ — | — — υ — | υ — —

Zwischen drei iambischen Metra der Hymnaicus (*Ὑμῆν ὑμεναί' ὦ*, stichisch bei Aristophanes): das war also ein Dimeter.

Der Hexameter schließt an einen iambischen Trimeter den alkaischen Zehnsilbler: der ist also ein Trimeter, etwa

— υ — | — υ — | — υ — υ.

Der Heptameter stellt vor ihn υ — υ — | υ — υ — | — — | — —: das ergibt also bei gleicher Silbenzahl einen Takt mehr, weil die Senkungen unterdrückt sind.

Oktometer — — | — — | υ υ υ — | υ υ υ — | υ υ υ — | υ — υ — |
υ — υ — —.

Daß so abzuteilen ist, lehren die Wortkomplexe, die υ υ υ — immer zusammenfassen, und es ist ja auch einfach: man muß nur das Reizianum anerkennen, das uns eben im Altar begegnet ist. Hier scheint es iambisch und die spätere Metrik würde

von einem Hypermetron reden: es ist aber nichts zu viel da, sondern fürs Auge zu wenig.

Enneameter:

— ∪ — ∪ | — ∪ — ∪ | — ∪ — | — — | — — | — — | — ∪ — ∪ — | ∪ — ∪ — .

Das würde man daktyloepitritisch nennen können: das daktylische Glied hat den Wert eines Dimeters; am Schlusse ein iam-bisches Metron abzusondern rät die Wortverteilung; praktisch ist natürlich — ∪ — ∪ — ∪ | — ∪ — dasselbe.

Dekameter:

— — | ∪ ∪ — | ∪ ∪ — | ∪ ∪ — | ∪ ∪ — | ∪ ∪ — | ∪ ∪ — | — ∪ ∪ — —

Zum richtigen Skandieren hilft auch hier die Wortabteilung. Der Adonius ist ein Dimeter: das wird man nach der Analogie des Dekasyllabus annehmen. Aber die scheinbaren Anapäste sind ποδες wie die Daktylen: das ist neu, muß aber anerkannt werden, und man kann doch auch daktylische Strophen wie z. B. in der Geryoneis des Stesichoros nicht anders messen.

Ich enthalte mich an diesem Orte aller Konsequenzen; wem die Erkenntnis der griechischen Verse mehr als Spiel ist, wird das Zeugnis zu würdigen wissen. Und ob es Zufall ist, daß das Taktieren ein νεῦμα ποδῶν ist und so an die Neumen des Mittelalters anklingt?

Berichtigungen und Nachträge.

Da ich dieses Buch gleichzeitig mit dem Texte der Bukoliker druckte, also die handschriftliche Überlieferung und die Theorie der Recensio noch wiederholt an jedem Verse zu prüfen gezwungen war, sind mir Bedenken und Berichtigungen erwachsen, die ich nicht zurückhalten darf. Dafs dabei an den Tag kommt, wie wenig abschliessend meine Arbeit ist, kann der Sache nur nützen.

Seite 17. Die Spuren dorischer Betonung sind in den Handschriften zahlreicher als ich angab. Von Vereinzelttem wie *ἔδοι* (15, 1), *ῥῆτο* (15, 66); doch ist das nur *Ἐλλήνων* gegen *Ἀρρῶν*, *ἄλλοι* (2, 127) abgesehen wird namentlich *οὔτω* oft betont, aber, soweit ich mich erinnere, nicht *οὔτω*. Das hat sogar Nachahmung gefunden, gleich als ob man von irgendeinem *οὔτω* versichern konnte, dafs es niemals ein *s* gehabt hätte, es sei denn bei Herodas 4, 71, wo die Herausgeber *οὔτω* *πυζοζοῖ* schreiben um einen Anapäst zu vermeiden, während *οὔτως* *ἰπυζοζοῖ* überliefert ist; ich wollte, sie hätten einen Beleg für *οὔτω* vor Vokal beigebracht. Ohne Zweifel sind diese Accente der Byzantiner für den Forscher über die antike Tradition von der dorischen Betonung von Wert. Aber zur Zeit mufs erst einmal die Erkenntnis durchdringen, dafs die Lesezeichen für Schriftsteller, welche keine setzten (d. h. für alle des Altertums), ein für haus-unverbindlicher Zusatz sind und dafs wir, von Ausnahmen abgesehen, noch ganz im Banne der spätesten byzantinischen Praxis stehn. Nur die auf der Kontraktion beruhende

Betonung der dorischen Futura, die auch die Handschriften oft geben, habe ich durchgeführt, doch auch sie nur in den ganz streng dorischen Gedichten.

S. 18. Von Epicharm heisst es in der Anthologie, der man gemeiniglich folgt, *πολλὰ γὰρ ποττὰν ζῶαν τοῖς πᾶσιν εἶπε χρῆσιμα*; aber KII geben *τοῖς παισίν*. *Οἱ πάντες* pflegt die Summe im Gegensatz zu ihren Teilen zu bezeichnen, nicht soviel wie *πάντες οἱ ἄνθρωποι* zu sein. Dagegen pflegen *γνώμαι βιωφελεῖς* in der Schule gelesen und gelernt zu werden. Das verdient also den Vorzug, lehrt aber dann, dass Theokrit im wesentlichen denselben Epicharm vor Augen hat wie Xenophon und Euripides (bei dem doch auch nur dies Verhältnis in Wahrheit vorstellbar ist) und Ennius. Vor Apollodors kritischer Ausgabe war eben der Epicharm, den man zu lesen pflegte, gleicher Art mit dem Publilius Syrus, den wir lesen und den Seneca las, d. h. eine Sentenzensammlung, im Kern aus den Komödien, aber beständig umgeformt und vermehrt, wie es solcher Literatur geht, gerade wenn sie Knabenlektüre geworden ist. Andererseits hat Apollodors Ausgabe von Sophron und Epicharm vielleicht schon den Artemidor beeinflusst, als er die Bukoliker sammelte, da ja die *μῦμοι ἀνδρεῖοι* und *γυναικεῖοι* auch bei Theokrit zusammenstehn. Sicherlich hat die Theokriterklärung aus Apollodor besonders viel genommen, und wie sollte ein guter Erklärer eines dorischen Gedichtes es verständigermafsen anders halten?

S. 20. Dem Bion brauchen wir zum Glück *φιλῶ* doch nicht zuzutrauen. Zwar überwiegt das Falsche im Adonis und findet sich auch öfter bei Stobäus. Allein bei diesem wird sich's vielleicht besser stellen, wenn wir die urkundliche Überlieferung erhalten; ich war meist noch auf Gaisford angewiesen. Einzelne falsche a (wie *τριπόδατον* Ecl. I 8, 39, V. 15) können nicht stark ins Gewicht fallen. Der Adonis aber steht nur in Φ . Wäre er überliefert wie der Epitaphios Bions, so würde er anders aussehen: das zeigt sich hier in *ἐφίλησεν* V. 69, das aus Bion V. 14 stammt. Danach bin ich schliesslich im Adonis verfahren. Wenn aber der Schüler Bions das Richtige hat, wird es der geborne Syrakusier Moschos erst recht gehabt haben. Wir werden wohl am besten tun, in den Gedichten, die Φ allein erhalten hat, ohne

Rücksicht auf die Handschriften alles notorisch Falsche stillschweigend auszumerzen, wie ich es mit den falschen Dorismen von *φ* gegenüber *η* getan habe. Ein schlimmes Versehen ist, daß ich S. 21 sage, Gellius IX 9 gäbe in Theokrits Komos 1 *πεγυζαίρει* wie unsere Handschriften. Ich verdanke die Berichtigung dem gelehrten Korrektor der Clarendon press, der mich auf Hertz' große Ausgabe verwiesen hat. Ich hatte geglaubt, mich auf meinen älteren Text von Hertz verlassen zu dürfen. So ist in Wahrheit das Richtige bezeugt, w. r aber nach der Theokritvulgata von alters her geändert und daher von Hertz zuerst selbst gegen seine Handschriften unterdrückt.

S. 34. *θρίψαι τοι λυαδίς, θρίψαι χέρας ὥς τε γάγονται* muß ich scharfer erklären. Das Sprichwort kann nur gelautes haben *θρίψαι χέρας ὥς τε γάγονται*, denn es wird mit *Ακταίον* in Verbindung gebracht. Davor schiebt Komatas, weil für diesen Grad von Undankbarkeit der Hund nicht zuzureichen scheint, *θρίψαι λυαδίς*. Uns klingt es wie eine Antiklimax, aber das liegt nur daran, daß wir das Sprichwort nicht haben. "Zieh dir einen Wolf. Das Sprichwort sagt schon, zieh dir einen Hund, dann frisst er dich: wie viel ärger ist dies." Das gibt in langatmiger Paraphrase, was Theokrits Publikum dem elegant gerundeten Verse unmittelbar entnahm.

S. 40. Bei *μήλα πενιπύκτα* durfte ich nicht unerwähnt lassen, daß Ahrens im Erastes S. 666a *μήλα* hergestellt hat, denn zu dem Blitze der zuckenden Lippe und dem Strahle des Auges gehören die Rosen der erröteten Wangen. Die Rosenwange, *ῥοδόμαζον*, wie man früher schrieb, reicht nicht, da sie einen dauernden Zustand bezeichnen würde. Die Überlieferung *ῥοδομαίλλον*, von zweiter Hand *ῥοδομαίλλον*, ist darum interessant, weil sie offenbar mit dem neugriechischen *μαίλλοι*, die Haare, operiert.

S. 52. Ich durfte nicht unerwähnt lassen, daß in den Homerischen Epamerismen Anecd. Ox. I 294 ein Vers überliefert ist, den Hecker mit Wahrscheinlichkeit dem Kallimachos beilegt hat: *Αντιπὸν γὰρ τοῦ τοῦ ἀνδρὸς Ἡρόκλειον*. Anecd. 37 Sch. Auch dieser ist aus einem dorisch-regionalen Gedicht, denn sonst wäre es *Αντιπὸν*, und doch steht *ἀνδρὸς*. Aber in dies

von dem Gatten der Berenike gesagt ist, kann es das Vorbild von Theokrits ἀριζήλος Βερενίκη gewesen sein, freilich auch eine Nachbildung.

S. 89. Ich mußte den Vers 22 des Bukolikos so schreiben ὥς κισσός ποτὶ πρῆμνον ἐμὴν ἐπόκαζον ὀπήναν, nicht Meinekes περὶ für ποτὶ aufnehmen. Denn περὶ empfiehlt sich schon deshalb nicht, weil es im folgenden Verse mit dem Dativ verbunden steht, und ποτὶ mit dem Akkusativ findet sich, wo wir den Dativ erwarten oder gar eine andere Präposition. Sophokles El. 931 ἦν πρὸς τάφον κτερίσματα, wo Kaibel eine sehr künstliche Rechtfertigung des Akkusativs vorträgt. Philoktet 23 ἔχει (er befindet sich) χώρον πρὸς αὐτὸν τόνδε, wo man viel anderes mit Gewalt versucht hat. Homer M 64 σκόλοπες, ποτὶ δ' αὐτοῖς τεῖχος Ἀχαιῶν, wo schlechte Überlieferung eben das περὶ gibt, das hier Meineke gesetzt hatte. Bion bei Stob. 64, 21 V. 3 ἐξόμενον ποτὶ κλάδον. In allen Fällen entspricht unser "an", und wir werden zuzugestehen haben, daß die Griechen dieses Ortsverhältnis mit "auf . . . zu" bezeichnet haben. So werde ich trotz der Nachahmung des Nonnos zweifelhaft, ob ich im Thyrsis 29 περὶ mit Recht dem schwierigeren ποτὶ vorgezogen habe (S. 223).

S. 104. Ich fürchte, ich habe die Möglichkeit zu bestimmt abgelehnt, daß *Φ* sich auch in den ersten zwölf Gedichten als eine Sonderüberlieferung, geradezu als eine antike Ausgabe, absonderte. Mit meinem Materiale kann darüber nicht entschieden werden, und ich glaube auch nicht, daß eine umfänglichere Kenntnis von V daran etwas ändern würde; bei Triklinios ist die Kontamination selbstverständlich. Aber zugrunde wird allerdings diese alte Ausgabe überall liegen. Wenn wir B besäßen, würde doch aller Wahrscheinlichkeit die Verbindung mit K sich durchführen lassen, die in den Epigrammen, dem ersten Paidikon und den beiden kleinen Gedichten des Simias zutage liegt, so daß wir auch das Zeichen *II* über den ganzen Bestand von BK ausdehnen könnten. Aber unser Material gestattet zur Zeit wenigstens diese Vereinfachung des Apparates leider nicht, und es ist nur ein Glück, daß für den Text der Schade kaum groß sein kann.

S. 135. Ich mußte aussprechen, daß ich *Θεοκρίτος* mit *Θεοκρή* und *Θεοκρέης* in Verbindung bringe, welche *ἐπιτάχσεις* des Dionysos sich zufällig nur bei Ovid Met. 4, 13 findet; aber *Θεοκρίδας* nach Hesych in Rhodos: da haben wir die Sphäre, in der Theokrit den Namen fand oder erfand.

S. 152. *Thalysia* 7 heißt es von Chalkon *Βούραν ὃς ἐκ ποδῶς ἄρει χεῖρας ἐν ἐντοπισμῷ πέραι γόνυ*. Das Imperfektum ist kaum zu ertragen, wenn bloß die alte Geschichte erzählt wird; daher hat P *ἄρει* gesetzt, denn für Überlieferung darf man das nicht halten; daß der Scholiast so las, ist mindestens unerweislich. Aber auch die Stellung des Chalkon würde befremden, wenn Theokrit nur die Geschichte erzählte, *ἐκ ποδῶς* ist wirklich der Erklärung bedürftig. Die Anstöße schwinden, wenn Theokrit eine bildliche Darstellung vor Augen hat. Der Heros stemmt das eine Knie gegen einen Felsen, als wollte er ihm das verhaltene Nafs ausquetschen, und tritt mit dem anderen Fulse fest auf den Felsboden: unter dem quillt dann das Wasser hervor, was nicht gerade zu bedeuten braucht, daß dieser Tritt das Wasser hervorlockt. Von einer Statue redet wirklich ein Scholiast; ich bezweifle nur, ob er das aus tatsächlicher Kenntnis tut. Einen alten Heros stellt man nicht in einer solchen Aktion dar, wenn man ihm eine Statue setzt; aber für ein Relief an dem Brunnenhause war es durchaus angemessen.

S. 159. Unter den metrischen Harten des Kyklopen mußte ich vor allem anführen, daß 54 und 79 das *i* von *ὄρι* elidiert ist. Das ist wirklich fehlerhaft und findet sich später weder bei ihm noch bei seinen Nachahmern. Es ist durch Homerische Stellen hervorgerufen, in denen in Wahrheit *ὄ ri* elidiert ist. 54 wird *ὄρι* in KP ausgeschrieben. Das ist richtiger, und ich hatte es am liebsten befolgt, denn das *i* kann eben nicht ungesprochen bleiben; es tritt also eine Synalophe ein wie im Lateinischen, wie das von der s. g. Elision des *i* des Dativs im alten Epos auch gilt und den Grammatikern bekannt war. Ein vielleicht noch interessanteres Zeichen der singulären Stellung des Kyklopen ist *το αἶξ ἰσθὲρ ταλῖον, πῶλον*. Da zu unmöglich ist, haben wir wieder jenes *αἶξ*, das an *οὐξ* seine Parallele hat, zuerst erkannt von W. Schulze im Arkadischen,

nun, wie Kaibels Index zeigt, im Syrakusischen des Epicharm mehrfach belegt. Im asiatischen Dorisch habe ich es auch aufgezeigt, in dem knidischen Orakel bei Herodot I, 174. Die Inschriften der asiatischen Doris kennen es nicht mehr; die Schriftsprache hat es eben allerorten verdrängt, und Theokrit hat sich auch später solcher gar zu fremdartig und falsch klingender Dialektformen enthalten wie diese und ἀφίκενσο, das eben auch im Kyklopen steht. Ich würde mir auch ein Futurum μαθεῖμαι 60 ohne weiteres gefallen lassen, wenn nicht νῦν αὐτό γὰρ νεῖν γε μαθεῖμαι mit dem doppelten und dazu in verschiedener Form überlieferten γέ dabei stünde.

S. 209. Es ist mir begegnet, in der Betonung zwischen ληναί und λήναι zu schwanken. Das kam davon, daß die Byzantiner, also auch unsere Drucke schwanken. Die Überschrift des Gedichtes gibt λήναι und so die Clemensscholien; Hesych, der nach Herodian accentuieren will, ληναί; auch in Philostrats Bildern ist die letzte Silbe betont. Die wirkliche Regel Herodians steht bei Theognostus, Kanon 687 S. 113 τὰ διὰ τοῦ ηνη δισύλλαβα βαρύτερα τὸ η παραλήγεται. 'Ρήνη ὄνομα κόριον' Σήνη (οὐχ ἡ Σήνη)¹⁾· φήνη εἶδος ὀρνέου· μήνη ἡ σελήνη· χήνη, ἐνθεν καὶ καταχήνη τὸ καταγέλασμα· κρήνη· γλήνη²⁾· λήνη. Folgt Ausnahme σκηνή. Arkadius gibt nur weniger. Davon waren zur Zeit des Herodian in der Sprache lebendig

¹⁾ οὐχ ἡ Σήνη die Handschrift, von Lentz I 330 unterschlagen, von Lobeck Proll. 199 vergewaltigt; Theognost kannte Sena nicht, sprach aber Syene auch Sini.

²⁾ Dazu gibt Arkadius die Erklärung ὁ ῥόπος; wie der Thesaurus lehrt, fordern andere byzantinische Glossen die Schreibung γλήνη. Et. Sorb. γλίνα καὶ νίνα καὶ νίνος ὁ ῥόπος. Ob Hesychs γλοία hergehört ist fraglich. Aber seine bessere Glosse γλήνη κόρη ὀφθαλμοῦ, καὶ παίγνιον, καὶ οὐδενὸς ἄξιον, καὶ τὴν πεπλισμένην κόρην (d. i. das παίγνιον), πρόσοφιν, καὶ γλήνας τὰ πηρία τῶν μελισσῶν ἢ ὄρη (längst getilgt; es ist ῥόρη) und γλώνη οὐδενὸς ἄξιον, das man nicht tilgen soll, lehren, daß das altionische γλήνη, die Pupille, zur Puppe ward wie κόρη und dadurch zum οὐδενὸς ἄξιον. Puppe war es schon, als Θ 163 ἔρεε κατὰ γλήνη gedichtet ward. Zum Schmutz führt von hier kein Weg. Also hat Herodian unrecht, es sei denn, daß sich γλήνη neben γλήμη, λήμη, eingedrängt hatte. γλήνη erweckt auch wenig Vertrauen.

nur *κρήνη* und *σκηνή*; von *μήνη* und *καταχήνη* wird man die wirkliche Betonung gekannt haben. Von *φήνη* hat es sicher eine *παράδοσις* gegeben, weil das Wort bei Homer vorkam. Aber die Analogie reichte wahrlich nicht, um *ληνη* zu bestimmen. Für unseren praktischen Gebrauch mag Herodian die Diktatur üben; aber die Sprachwissenschaft muß sich daran machen, ihn zu kontrollieren, wenn das auch sehr oft zum Eingeständnis des Nichtwissens führen wird. Nicht nur hierfür ist eine Bearbeitung des Theognostos ein dringendes Bedürfnis. Da steckt noch eine Menge wertvollen Sprachmaterials verborgen.

Noch ein Wort zu zwei Stellen der äolischen Gedichte, die ich mit mehr oder weniger Zuversicht zu verbessern versucht habe. 30, 13 steht in C *λευκάς οὐκ ἐπιστησθ'*, *ὅτι φόρης ἐν προτάφοις τριχας* und gefordert ist der Sinn *οἶσθα, ἐπίστασαι*. Das Überlieferte könnte man *ἐπήισθησαι* (σε) lesen, aber das hat selbst als Glosse keine Wahrscheinlichkeit. Ich denke, die Glosse war *ἐπίστασαι*, und sie glossierte *οἶσθα*. Dies hatte Theokrit in einem lesbischen Gedichte gefunden. Et. M. = Epimer. Hom. I 331 *οἱ Αἰολεῖς τὸ οἶδα οἶδημι λέγουσι καὶ τὸ δεύτερον οἶδης καὶ ἐπεκτάσει οἶδησθα καὶ κατὰ συγκοπὴν οἶσθα*. Da kann fraglich sein, wie viele Formen tatsächlich belegt waren; erschlossen können sie nicht alle sein. Die Trennung des Diphthonges bezeugt Stephanos Byz. *Καρία*. Dafs er auf *οἶδα* führt, und eine reduplizierte Form zugrunde liegen wird, also wirklich mit einer Länge, macht für das Äolisch des Theokrit nichts aus. Ein Imperfektum von *φίσαιμι*, an das man denken könnte, ist nicht bezeugt, und das Verbum ist spezifisch dorisch.

29, 18. Der Dichter sagt zu seinem Knaben "Du bist wetterwendisch. Wenn dir einer ein Kompliment macht, behandelst du ihn wie einen alten Freund und deinen ersten Lehrer wie eine Bekanntschaft von vorgestern. *ἀνδρῶν τῶν ὑπερανορέων δοκέεις πνέειν*. Du mußt dich zeitlebens an den einen halten, der zu dir 'pafst". *ὑπερανόρεος* kann es nicht wohl neben *ὑπερήνωρ* geben; von da gelangt man auch zu keiner Sentenz. Daher hat Ahrens *ὑπὲρ ἀνορέαν* gesetzt, was ich für evident halte. Nur ist das im Anschluß an das Frühere

ganz müßig “τὸν φιλοῦντα τῶν ἀνδρῶν, ὃν ὑπὲρ τὴν ἀνδρείαν πνεῖς”. Die Antithese vorher ist abgeschlossen; wir erwarten auch, daß der Vers in sich ein Satzglied oder ein Satz ist. “Du hast ein *air*, einen *humour*, der über die ἀρετὴ καὶ δύναμις hinausgeht” — von wem? das steckt in ἀνδρῶν τῶν. ὑπερῆφανος εἰ μᾶλλον ἢ κατὰ — τίνα; Ich meine, da palst nur ἢ κατ’ ἀνθρώπων. Also ἀνθρώπων ὑπὲρ ἀνορέαν.

Und zwischen Tür und Angel noch die Frage, ob nicht V. 61 der Pharmakeutriaí ganz richtig ist, obwohl man zu seiner Erklärung schon im Altertum 61 zugesetzt hat. τὰ θρόνα ταῦθ’ ὑπόμαζον τᾷς τήνω φλιᾷς, καθυπέρτερον ᾧς ἔτι καὶ νῦν. Das heißt nach dem was S. 45 gesagt ist “streiche diese Zauber- mittel unten an seine Tür, so lange es noch mächtiger ist”. An ἔτι καὶ νῦν mag man nicht rühren, vgl. Homer Ξ 234, Hermeshymnus 508; an der Bedeutung von καθυπέρτερον darf man nicht zweifeln, vgl. 24, 100. Was aber ist mächtiger? Wenn es die θρόνα wären, würde man ganz sicher sein; dann läge darin, daß die Kraft des Zaubers leicht verfliegt; vor dem Hahnenkrat, der die Hekate und ihre Gespenster scheucht, muß das φιλτρον an Ort und Stelle sein. Aber καθυπέρτερον würde ich nur für zulässig halten, wenn die Interpunktion dahinter wäre. So frage ich: kann nicht das ὑπόμαζαι τὰ θρόνα das καθυπέρτερον sein? ἕως ἔτι ἐνδέχεται der Scholien ist nicht korrekt: ἕως ἔτι ὠφελεῖ sollte es heißen.

Register.

1. Theokrit und die anderen Bukoliker.

Handschriften:	Bearbeitungen und Ausgaben:
Ambrosianus G 32 (A) 12	Ahrens 2
„ 75 (C) 86	Amarantos 108
„ B 99 (F) 100	Artemidor 124
„ 222 (K) 6	Hiller 3
Baroccianus 50 (des Erastes) . 50	Iuntina 7. 86
Basileensis (der Europa) . . . 100	Kallierges 7. 86
Laurentianus 32, 16 (S) . . . 10	Munatius 108
„ 32, 37 (P) 8	Musuros 7
„ conv. sopp. 15 (W) 69	Stephanus 1
Papyrus Oxyrynch. 694 (des	Theon 110. 124
Hylas) 17	Triklinios 9. 70
Parisinus 2726 (D) 39. 85	Ziegler 3
„ 2831 (L) 39	Accentuation 16. 86. 251
„ 2832 (Tr) 9	Bau der Gedichte 92. 160. 222. Beil. 2
„ 2884 (Q) 8	Dialekt 18. 19. 26. 88. 252
Patavinus (B) 7. 85	Eigennamen . . . 165. Beilage 1
Vaticanus 38 (T) 8	Illustrationen 9
„ 40 (O) 11	Reihenfolge der Gedichte 14. 65. 85-87
„ 42 (E) 12	Theokrit 1 148. 162
„ 913 (H) 10	— Titel 112
„ 915 (M) 11	— Hypothesis 14
„ 1311 (X) 69. 96	— V. 11 28
„ 1824 (V) 8	— „ 13 229
„ 1825 (U) 12	— „ 17 33
II 84. 102	— „ 29. 30 223. 254
Φ 69. 102	— „ 36 23
Textgestalt in den Scholien . . 33	— „ 56 36
„ bei Stobäus 33. 34. 44. 76	— „ 62 21
„ bei Vergil 101	— „ 78 19

Theokrit 1 V. 85	23	Theokrit 12	179
— „ 96	24	— V. 12	33
— „ 105—107	21. 229	— „ 13	180
— „ 118	232	— „ 35	27
— „ 136	111	— 13 <i>passim</i>	7. 17. 174
— „ 147	32	— V. 23. 24	178
— 2	145. 163	— „ 48	32
— <i>passim</i>	45—48	— „ 58	32
— V. 136	32	— 14	142. 161
— „ 149	19	— <i>passim</i>	39—45
— 3	144. 165	— V. 13	136
— „ 14	81	— „ 55	22
— „ 20	93	— 15	152
— 4	166	— <i>passim</i>	48—51
— „ 57	20	— V. 13	133
— „ 59	133	— 16	154
— 5	123. 166	— <i>passim</i>	61—64
— „ 33	230	— 17	142. 152
— „ 38	33. 253	— <i>passim</i>	51—56
— „ 44	29	— 18	141
— „ 68	235	— <i>passim</i>	56—61
— „ 73	235	[Theokrit 19] <i>Κηριοκλέπτης</i>	79
— „ 118	34	[Theokrit 20] <i>Βουκολίσκος</i>	80
— „ 146	32	— „ V. 5—7	78
— 6 V. 24	28	— „ „ 26	74
— 7	21. 161	[Theokrit 21] <i>Ἀλιεῖς</i>	82—84
— „ 6	255	Theokrit 22	93. 94. Beil. 5
— „ 8	111	— V. 170	191
— „ 21	29	[Theokrit 23] <i>Ἐρασμός</i>	81
— „ 25	30	— „ V. 22	81. 254
— „ 59	29	— „ „ 30—32	75
[Theokrit] 8	122. 144	Theokrit 24	96—99. 237—41
— V. 22	31	[Theokrit 25] <i>Ἡρακλῆς</i>	Beil. 9
— „ 49	21. 34	[Theokrit 26] <i>Ἀῆναι</i>	Beil. 8
— „ 57—60	111	[Theokrit 27] <i>Ὀαριστὺς</i>	90—93
[Theokrit] 9	Beil. 7	— „ V. 50	41
Theokrit 10	142. 167	Theokrit 28—30	88
— V. 3	29	— 28	137. 160
— „ 14	29	— 29	138
— „ 32	31	— V. 19	257
— 11	159	— 30, 13	257
— „ 14	33	— Epigramme	113—121
— „ 41	111	— „ 4	Beil. 6
— „ 60	256	— „ 18	18. 252

Epigramm ἄλλος ὁ Χῖος . . . 10. 125	Moschos Eros 76. 77. 80
— Σιμιχίδα Θεόκριτε . . . 12	— Europa 99—101
Theokrit Syrinx 247	— „ 44—61 238
Bion Adonis 146	Epitaphios Bions 66—68. 146. 147. 241
— Hyakinthos 241	Εἰς νεκρὸν Ἀδωνιν 71
[Bion] Ἐπιθαλ. Ἀχιλλέως . . 72—74	Technopägnien . . 89. 108. Beil. 11

2.

Abendröte 64	Dioskuren 183
Accente 17. 88. 000	Dosiadas 286
Aetos 213	Enjambement 138. 214
Ageanax 22	Epicharm 195. 252
Amykos 193	Epigramm . . 119—121. 199—202
Anchises 233	„ 781 Kaibel 200
Fgm. Anonym. 262 Schneider . 49	Eratosthenes, Arsinoe 172
„ „ 357 „ . . . 253	— Grammatiker 107
Antholog. Pal. 5, 83. 84 . . . 105	Erinna 117
„ „ 7, 658—664 . . . 114	Et. M. δυνά; ἡρόα 128
„ „ 15, 35 105	Euhemeros 171
Antimachos 57. 211	Eustathios zu II 463 209
Aphrodite 22. 118	Glauke 166
Apollonios de pron. 105 . . . 48	Gregor von Korinth 205
— von Rhodos 177. 193—198	Herodas 19. 112
Argonauten 175. 193. 247	— 4, 11 251
Arkadien, Bukolik 111	Hesych, Accente 17
Arkadius 65 24	Hieron von Syrakus 157
Artemis 163	Homer Hymn. 4 233
Asklepiades A. P. 5, 151 . . . 181	— „ 7 188
Ausonius Epist. 14, 133 . . . 36	— „ 33 184
Bebryker 196	— „ 34 210
Besantinos 109	— Kyprien 188
Bukolik 111. 165	Horaz 140
Byblis 22	Hylas 175
Calpurnius 6, 37 112	Hypothesis 105
Daphnis 234	Illustrationen 9
Demomeles von Paiania . . . 118	Isishymnus 20
Dialekte 26. 66	Iustin 23, 3 156
Diodor 22, 13 157	Kallimachos Leben 169
— 29, 16 112	— Dialekt 19. 27
Diodoros Kronos 173	— Aitia 127
Dionys. Halik. 5, 17 197	— Epigr. 22 176
Dionysosgeburt 216	— „ 51 52
Dionysoskult im Baume . . . 105	— Epinik. auf Sosibios 171

Kallimachos Hymn. 1, 96	55	Priapos	200
— „ 4, 98	212	Propert 2, 34. 68	112
— fgm. 70	172	Ptolemaios Genealogie	153
— „ 86	172	Pyrrhos	223
— „ 226	38	Pyrrhos v. Milet	166
— „ 498	3	Reizianum	248
Knabenliebe	175	Sappho fr. 4	121
Komparativ für Superlativ	50	„ bei Iulian ep. 60	179
Kyrenäischer Dialekt	27	Schol. Apollon. 2, 159	195
Laevius	112. 113	„ zu Vergil	110
Leichenspiele	197	„ „ An. 3, 394	213
Leonidas v. Tarent	114	„ „ „ 3, 500	232
Leukippiden	188	Sextus adv. gramm. 314	108
Lityrses	123	Simias	244
Longus 2, 3	80	Simichidas v. Orchomenos	151
Metrik	248	Sophokles Herakliskos	238
Milet	22	Sophon	133
Nikanor v. Kos	152	Sostratos v. Knidos	183
Niketes Eugenianos	105	Stilpon	173
— „ 4, 315	80	Suidas Θεόκριτος	128
Nikias v. Milet	118. 160. 177	Themistagoras	224
Nonnos Bukolikerlektüre	106	Theognost S. 113	256
— 19, 128	225	Theokrit Person und Leben 52. 117.	
Ovid Ibis 549	168	Beil. 3	
Pelias	196	„ u. Apollonios	117. 198
Pentheus	219	„ u. Kallimachos 53. 54. 163. 170	
Pharos	183	Timaios	156. 157. 234
Platontext	15	Vergil Ecl. 3, 39	223
Polydeukes	196	Vestinus	109

3.

Ἀγροῖά	135	ἔρασθαι	19
ἄγω Aorist	28	ἔρνος	206
αἶα	255	ἔρωτις	133
αἵτας	180	ἐστὶ ἐντί	33
Ἀμαρυλλίς	134	Εὐμάρας	135
ἄμμες ὕμμες	25	εὖσοος	97
ἄρετή	54	ἔψασθαι	111
γλήνη γλίνη	256	ἡλεὺς ἡλέματος	48
Δίνων, δῖνος	133	ἡμεν εἰμεν	25
Δράκανον	200	Θευμαρίδας	135
εἰδύλλιον	129	Θύβρις	232
ἐλαν	23	θυμαρεῖν	216

Θυνώνυχος	255	Ὀλπεις	134
Ἰπποκρίων	135	ὠμοπλάτη	216
κατάγρην	120	παιδικὰ (ἄισματα)	85
κονίειν	223	Πελῆ	165
κόρος	72	τὰ περισσά	216
κρεανομεῖν	216	πῇ πεί	24
Κυλοιδίς	134	ποτί	68. 254
κῶς κότε	19. 173	πυκάζειν	81
Λάβης	135	στομαλίμνη	166
λάθρη	24	τέρσω	94
λῆναι	209. 256	τέτυγμαι	98
Λύκωπος, Λυκωπείτας	164	τῇδε τιῖδε	25
μαλός, μαλοπάρανος	216	Τίτυρος	165
Μελιζώ	134	τοσσῆνος	24
μῆλα metaphorisch	41. 253	ὕμνος Epigramm	116
ἐς νέον	50	ὥρια	21
οἶδα	257		

•

Druck von W. Formetter in Berlin.
